Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 13	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil –.75 RM.	Nürnberg, 27. März 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 218 72. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

England als Werkzeug des Juden

Jüdische Geständnisse

Ohne Arbeit kein Brot und ohne Brot kein Leben. Das ist ein uraltes Wissen der Menschheit. Wer aber die Arbeit haßt und dennoch leben will, muß den Weg des Verbrechens beschreiten. Auf den Weg des Verbrechens hat sich das Volk der Juden in jenem Augenblick begeben, als seine Führer ihm den Glauben an die göttliche Auserwähltheit des Judentums beigebracht hatten. Den Glauben, daß die Juden von Gott dazu ausersehen seien, die Herren der Welt zu sein. Ein jüdisches Volk aber, das als sein Lebensziel die Beherrschung der ganzen Welt sich gesetzt hat, mußte darauf verzichten, ein eigenes Vaterland zu besitzen. Und so kam es, daß das Volk der Juden sich über den Erdball hinweg zerstreute, hinein in die Kontinente und hinein in die Völker der weißen, der gelben und schwarzen Rassen.

Es ist kein Zufall, daß der Hauptteil des jüdischen Volkes sich auf dem europäischen Kontinent zusammenfand. Hier lebten und leben heute noch die Völker, die aus dem germanischen Blutsquell des Nordens ihre Schöpferkräfte empfingen und deshalb dazu geartet sind, Höchstwerte der Arbeit zu schaffen. Wo aber Höchstleistungen der Arbeit sich häufen, da wachsen auch die Reichtümer des Lebens, und wo Reichtum wächst, da setzt das Parasitenvolk der Juden seine Saugnäpfe ins Mark der Schaffenden.

Es gibt kein Volk in Europa, das der Peinigung durch die Juden entgangen wäre. Und es gibt kein Volk in Europa, dessen Geschichte sich nicht auch als Geschichte der bei ihm lebenden Juden vollzogen hätte. Die Macht des Juden über die Völker Europas war im 19. Jahrhundert schon so groß geworden, daß jüdische Führer es bereits offen heraussagten, die jüdische Herrschaft über den europäischen Kontinent sei eine endgültige, und was sich in kommenden Zeiten erfülle, geschehe nach jüdischem Plan und jüdischem Willen. Und als die großen Revolutionen am Anfang des 20. Jahrhunderts die Nationen zerbrochen hatten, da war der Augenblick gekommen, der Alljuda triumphieren ließ: Die Herrschaft ist unser, Gott Jahwe hat im Siege seines auserwählten Volkes letzte Erfüllung gefunden!

Dieser Triumph aber zerbrach am Werden des deutschen Wunders. In großen

Aus dem Inhalt

Der Plutokratenschreck



Das ist der Weisheit letzter Schluß,
Es kommt so, wie es kommen muß,
Ob früher oder später.
Schon schrei'n sie Mord und Zeter.

Die Juden sind unser Unglück!

Notzeiten des deutschen Volkes entstieg immer wieder seinem tiefen Wesen der Erretter, und immer wieder waren ihm Vorangeher und Helfer geworden. Und so erhielt auch das deutsche Volk des 20. Jahrhunderts seinen Führer, der es vor dem allerletzten zurückriß und das für unmöglich Geglaubte möglich machte: **Das deutsche Volk zerbrach die Macht des Juden in seinem eigenen Land und ist nun dabei, den Weg zur Entknechtung auch für die andern Völker Europas mit der Waffe des Soldaten freizumachen.** Daß bei dieser Freimachung Europas das englische Volk sich dem deutschen Volk entgegenstellte und sogar einen Krieg auf sich nahm, in dem es sich seinen eigenen Untergang bereitet, das hat seine Ursache nicht in seinem Blute. Daß das englische Volk auch in **diesem** Kriege sich bereitfand, gegen den deutschen Stammesgenossen zu marschieren, ist die Folge der ihm gewordenen geistigen Verjudung, die Folge des ihm gewordenen Glaubens, der deutsche Kampf gegen den Juden sei ein Kampf gegen die Lebensrechte des englischen Volkes. Dieser Glaube ist ihm **anerzogen** worden in den Jahrhunderten. Anerzogen durch die in England lebenden Juden und deren Gefolgsleute auf den Kanzeln der englischen Kirche und in den niederen und hohen Schulen. So mußte es kommen, daß sich das Leben des Angelsachsentums vermählte mit den Triebkräften des Judentums und darum ist es nun dazu verdammt, als letzte Schutzwehr Alljudas im Hochgericht dieses Krieges sein Ende zu finden.

Mit brutaler Offenheit hat es der Jude **Wladimir Jabotinsky** am 19. Juli 1939 in der Neuyorker jiddischen Zeitung „Vorwärts" ausgesprochen, **wie** die Verjudung des englischen Volkes herbeigeführt wurde:

„Wir haben den Engländern ihr Buch, die Bibel, Gesetze und Wissenschaft gegeben, wir haben unser Blut in ihre Adern einfließen lassen, und mehr als ein großer Mann ist aus dieser Mischung geboren worden."

Um das englische Volk dazu zu bringen, die angeblich göttliche Berufung des Judentums anzuerkennen, schuf man ein „Dokument", in dem behauptet wird, die englische Königsfamilie stamme vom König David ab. Darüber schreibt die Prager Judenzeitung „Die Wahrheit", Nr. 16, vom 1. September 1938:

„In den königlichen Archiven von Windsor Castle ist ein Pergament, das die Abstammung der königlichen Familie in gerader Linie bis auf König David nachweist. Da das Royal College dieser Heraldik die Echtheit bestätigt hat, so steht sie über jedem Zweifel. The Bulletin London."

Man ging sogar so weit, daß man in England den Glauben schuf, nicht nur der König stamme von den Juden ab, sondern auch das ganze englische Volk. Und daß dieser Glaube die englische Politik mitbestimmt, das hat **Cheskel Zwi Klötzel** im Jahre 1919 in der in Berlin erschienenen Schrift „Rettung der Juden" ausgesprochen:

„Der Glaube des Engländers, ein Sohn der verschollenen zehn Stämme Israels zu sein, schafft noch heute jener englischen Politik einen Rückhalt im Volke, die von Uganda zur Deklaration Balfours geführt hat."

Wenn aber die Engländer sich schon bereit fanden, an ihre jüdische Abstammung zu glauben, dann konnte man ihnen auch vormachen, daß Abrahams Segen ihr eigener Segen sei. Der Jude Dr. **Bloch** schrieb in seiner „Oesterreichischen Wochenschrift" Nr. 27 vom 4. Juli 1902:

„Die über ganz England, Schottland, Irland und die Kolonien verbreitete „British Israel Association" begründet und verbreitet die Lehre, daß die alten israelitischen Prophezeiungen vom Segen Abrahams an in der modernen englischen Geschichte und an der heutigen englischen Nation sich buchstäblich erfüllen. Die „British Israel Association" lehrt, daß die Erfüllung der alttestamentlichen Prophezeiungen durch die Engländer gar nicht möglich gewesen wäre, wenn die Engländer nicht selbst von den alten Israeliten abstammten und selbst die eigentlichen modernen Israeliten wären."

Daß die Führer der Judenheit mit dem Erfolg der gewordenen Verjudung Englands zufrieden sein können, das hat der Jude **Heinrich York-Steiner** in der Zeitschrift „Menorah" im Septemberheft 1928 zum Ausdruck gebracht:

„In keinem Lande der Welt gedeihen die Juden besser als im englischen Imperium, dessen weltenweite Freizügigkeit ihrer Arbeit und ihrem Unternehmungsgeist eine einzigartige Stütze bietet. England ist der einzige Staat, der seinen jüdischen Mitbürgern Gelegenheit zu diplomatisch-politischer Betätigung bis in den höchsten Rang hinein gönnt. In Palästina und in Indien hat ein Jude den König von England vertreten und bei wichtigen Staatsfragen wird der Rat von Juden eingeholt."

Die Frage, warum das englische Volk sich auch jetzt wieder in einen Krieg gegen Deutschland treiben ließ, ist mit diesen jüdischen Geständnissen klar gekennzeichnet: Das englische Volk glaubt, daß der Stammbaum seines Königshauses zurückreiche bis zu David, dem König der Juden. Das englische Volk glaubt, es sei selbst jüdischer Abstammung. Und es glaubt, daß es dazu auserwählt sei, im Bunde mit dem jüdischen Volke die Welt zu beherrschen. Ein Volk aber, das so in **jüdischem** Denken und Handeln aufzugehen vermochte, wie es das englische Volk getan hat, mußte zwangsläufig zum Werkzeug des Weltverbrechers Alljuda werden. Das englische Volk hat sich damit dem Teufel verschrieben.

Julius Streicher.

Die Juden und ihre Verbündeten

Wenn in irgend einem Lande damit begonnen wird, die Judenfrage zu lösen, dann erlebt man immer wieder das Gleiche: Nichtjuden, die selbst schon verjudet sind, versuchen sich zu Fürsprechern **für** die Juden zu machen. Solche Fürsprecher — man nennt sie Juden-**Genossen** — gibt es auch in der Slowakei. In seiner Ausgabe vom 13. 12. 40 rechnet das Preßburger Kampfblatt „Gardista" mit diesen Juden-**Genossen** ab. Das Blatt schreibt:

„Es gibt Leute, die, wenn es sich um die Lösung der Judenfrage handelt, immer verschiedene Argumente suchen, um die Sache lächerlich zu machen. In Wirklichkeit fürchten sie die Lösung der Judenfrage, weil sie nicht wie bisher, zusammen mit den Juden, Volk und Staat ungehindert ausbeuten können.

Die zweite Gruppe besteht aus Leuten, die der jüdischen Einflüsterung, bei Vorgehen gegen die Juden handle es sich um eine Verfolgung der jüdischen „Religion", zum Opfer gefallen sind. Diese Leute sprechen von einer Barbarei und bedauern die Juden, denken dabei aber nicht daran, daß durch die Schuld der Juden viele slowakische Arbeiter brotlos geworden sind oder ins Ausland mußten, um dort ihr Brot zu verdienen."

Zum Schlusse weiß Gardista auch denen noch etwas zu sagen, die durch die „Arisierung" in den Besitz jüdischer Geschäfte gelangen. Das Blatt schreibt,

„Nach der Lösung der Judenfrage wird es weder Probleme noch Not geben. Die Juden werden, soweit man sie nicht aussiedelt, zu Handarbeiten herangezogen werden. Der slowakische Nationalsozialismus wird eine schwere verantwortungsvolle Aufgabe haben, um das slowakische Wirtschaftsleben so umzuformen, daß nach Ausschluß der Juden nichts übrigbleibt, was eine Ausbeutung des Volkes ermöglichen kann. Die Arisatoren mögen sich vor Augen halten, daß sie mit der Uebernahme der jüdischen Geschäfte nicht auch die jüdischen Methoden übernommen haben. Wer sich nicht an diesen Grundsatz halten wird, wird als weißer Jude betrachtet und danach auch behandelt werden."

So spricht der Führer!

„Und wieder hat gerade die nationalsozialistische Bewegung ihre gewaltigste Aufgabe zu erfüllen:

Sie muß dem Volke die Augen öffnen über die fremden Nationen und muß den wahren Feind unserer heutigen Welt immer und immer wieder in Erinnerung bringen. An Stelle des Hasses gegen die Arier, von denen uns fast alles trennen kann, mit denen uns jedoch gemeinsames Blut oder die große Linie einer zusammengehörigen Kultur verbindet, muß sie den bösen Feind der Menschheit, als den wirklichen Urheber allen Leides, dem allgemeinen Zorne weichen."

So schreibt **Adolf Hitler** in seinem Buch „Mein Kampf" auf Seite 724.

Der „Stürmer" hat mitgeholfen die große Aufgabe zu erfüllen: er hat seit mehr als 18 Jahren dem deutschen Volke die Augen öffnen helfen über den Erbfeind der Menschheit. Dieser Erbfeind ist der Jude!

Die Judenfrage in Schweden

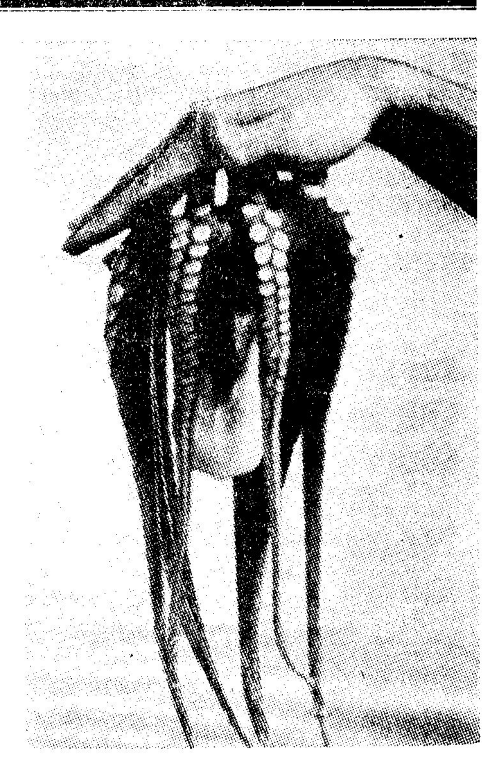
Auch in Schweden hat die Erkenntnis, daß das internationale Judentum als Urheber des gegenwärtigen Krieges anzusehen ist, schon große Volksteile erfaßt. Die schwedische Zeitung „Vagen Framat" sieht nun die Zeit für gekommen, die Judenfrage zur Diskussion zu stellen. In ihrer November-Ausgabe (1940) machte sie für die Regelung des Judenproblems in Schweden folgenden Vorschlag:

„1. **Einwanderungsverbot für Juden nach Schweden,**
2. **Keine Juden auf führenden Posten in Staat, Gemeinde und Verbänden,**
3. **Keinen jüdischen Einfluß auf das Wirtschaftsleben, die Presse und Kultur,**
4. **Verbot von Eheschließungen zwischen Schweden und Juden,**
5. **Staatlich anerkannte Zusammenfassung des schwedischen Judentums.**

Die Führung des schwedischen Judentums müßte aus Juden bestehen, die von der schwedischen Regierung eingesetzt werden.

Da gegenwärtig kein Land bereit sein dürfte, Juden aufzunehmen, können irgendwelche Forderungen auf Ausweisung nicht vorgebracht werden."

Die Ideen der französischen Revolution sind heute noch unvermindert in Schweden richtunggebend. Es ist deshalb nicht zu erwarten, daß eine revolutionäre Bereinigung der jüdischen Frage in Schweden demnächst stattfinden wird. Es bleibt zunächst bei jenen Vorschlägen. Aber auch in Schweden arbeitet die Zeit.



Stürmer-Archiv

So, wie dieses häßliche Tier des Meeres sich mit seinen Näpfen an andern Lebewesen festsaugt, um sie aufzufressen, so saugt sich das Volk der Juden an der Lebensader nichtjüdischer Völker fest und gibt sie erst dann wieder frei, wenn sie untergegangen sind

Wer den Juden kennt, kennt den Teufel!

Julius Streicher

Gilt der Talmud heute noch?

Ein jüdisches Bekenntnis

Die Bibel ist die heilige Schrift der Juden. Heiliger aber ist ihnen der Talmud, das Sammelwerk von Erklärungen und Erweiterungen des Gesetzes (der Thora). Im Talmud finden sich die Vorschriften, nach denen die Juden alle Nichtjuden schädigen und bekämpfen müssen, um den Beifall ihres Rassengottes Jehova zu erringen.

Die Juden sind ernsthaft bemüht, dafür zu sorgen, daß der Talmud nicht in die Hände der Nichtjuden kommt. Ein Talmudgesetz schreibt sogar die Todesstrafe für den „Goi" vor, der es wagt, den Talmud zu studieren. Fanatische Kämpfer haben es nun doch gewagt, hinter die Geheimnisse des jüdischen Zauberwerkes zu gelangen. In Büchern und Aufsätzen machen sie die talmudischen Geheimgesetze der Oeffentlichkeit kund. So ist der Stürmer in seinem Kampfe nie müde geworden, die verbrecherischen Anweisungen des jüdischen Volkes zu enthüllen. Die Juden standen damit als Angeklagte vor dem Weltbewußtsein da. Sie wurden in die Verteidigung gedrängt. Die Enthüllungen aus den Talmudgesetzen waren ihnen peinlich. Was tat das angeklagte „auserwählte Volk"? Die Juden erklärten die Enthüllungen als Fälschungen. Es kam zu Gerichtsprozessen, in denen die Richtigkeit der zitierten Talmudstellen nachgewiesen wurde. Nun behaupteten die Juden, der Talmud habe heute keine Geltung mehr. Er sei ein Phantasiewerk aus einer überwundenen, abergläubischen Periode gewesen, er sei auf die gleiche Stufe zu stellen, wie die Hexenprozesse im Mittelalter. Damit versuchten sie die Aufmerksamkeit der Nichtjuden von dem „altmodischen, abergläubischen" Buche abzulenken.

In rein jüdischen Zeitungen dagegen sprechen die Juden voll Stolz von ihrem Talmud. Da geben sie auch offen zu, daß dieses Gesetzbuch „unangefochten gebliebene Geltung in Israel erlangt hat". Das in Prag erscheinende „Jüdische Nachrichtenblatt" (3. Jan. 1941) widmet im „Historischen Wochenkalender" dem 1575 verstorbenen Rabbi Joseph ben Ephraim Karo, dem Verfasser des jüdischen Ritualkodexes „Schulchan Aruch", folgende Zeilen:

„Rabbi Joseph ben Ephraim Karo ist aus Spanien nach dem Orient gekommen und hatte eine Fülle talmudischer Gelehrsamkeit mitgebracht, die er durch unausgesetztes Talmudstudium beständig erweiterte. Das größte seiner Werke ist der Kommentar zu den vier „Turim" des Rabbi Jakob ben Ascher, unter dem Namen „Beth Joseph" (das Haus Josephs), an dem er nahezu 35 Jahre baute. Es ist ein Werk von staunenerregender Gelehrsamkeit, zweiunddreißig größere und zahlreiche kleinere Werke zählt er selbst in der Vorrede auf, die er für seinen Zweck exzerpiert hat. Neun Jahre später verfaßte Karo aus diesem umfangreichen Werk einen Auszug, den allgemein bekannten „Schulchan Aruch" (Der bereitete Tisch). Das Verfahren, nach welchem dieses Kompendium angelegt worden ist, ist die Entscheidung nach Autoritäten. Der Schulchan Aruch, der dieselbe Entscheidung befolgt, wie die „Turim" R. Jakobs ben Ascher, hat rasch allgemeine, unangefochten gebliebene Geltung in Israel erlangt. Die Bedeutung dieses Werkes liegt darin, daß er der Zersplitterung, die eine Folge der Vertreibungen und Wanderungen, der verschiedenen Schulen und Richtungen war, ein Ende machte und das ganze halachische System der Satzungsgelehrsamkeit in einem Werk vereinte. Der „Schulchan Aruch" wurde zwar laufend mit Zusätzen vermehrt, durch Superkommentare erweitert, mit Nachweisungen und Ergänzungen ausgestattet, aber das Talmudstudium knüpft naturgemäß in allen späteren Gesetzessammlungen, Erläuterungen und Gutachten an dieses monumentale Werk an, sodaß es in der Tat „den Schlußstein eines Jahrtausends" bildet. Karo schrieb außerdem noch einen Kommentar zum „Mischne Thora Maimonides."

Aus diesen Zeilen geht nicht hervor, daß die Juden den Talmud und den daraus hervorgegangenen „Schulchan Aruch" als überlebt und abgetan betrachten. Diese Zeilen beweisen vielmehr, daß der Talmud für sie seine volle Gültigkeit beibehalten hat. Der Talmud ist für die Juden der Fels, auf dem der Bau ihrer verbrecherischen Weltanschauung aufgerichtet werden soll. Das Erwachen der lebensfähigen Völker und der Sieg der deutschen Waffen wird den Felsen des Talmuds zerschmettern und damit die Zukunft des jüdischen Weltverbrechertums vernichten.

Dr. H. E.

Wenn man über die Juden die Wahrheit sagt

Die Zeitung „New York Post" vom 20. Oktober 1940 brachte eine Meldung, die wieder einmal den Juden in seiner ganzen Brutalität offenbart, mit der er seine Gegner zu vernichten sucht. Der Amerikaner Joseph Mc. Williams hatte in Yorkville eine Rede gehalten und sich dabei auch gegen die Juden geäußert. Man sollte nun meinen, daß in einem Lande, das von sich behauptet, es sei das freieste in der Welt, auch über die Juden ungehindert die Wahrheit gesagt werden könne. Weit gefehlt: Williams wurde auf Antrag des Richters Edgar Bromberger zur Beobachtung in die Psychiatrische Klinik Bellevue gebracht. Wer also in den Vereinigten Staaten von Nordamerika sich gegen die Juden ausspricht, wird zum Geisteskranken gestempelt. Und das nennt sich also demokratische Freiheit!

Die kleinen Schweine

Das soziale Gefühl der englischen Plutokraten

Die Ladies und Gentlemen triefen von Religion. Die Bibel und das Gebetbuch in der Hand, reden sie unentwegt von Nächstenliebe. Das Christentum, das sie predigen, geht aber erst beim Gentleman und bei der Lady an — oder, noch deutlicher ausgedrückt — bei His Lordship and Her Ladyship. Was darunter ist, wird nach dem vom Talmud beeinflußten plutokratischen Sittenkodex nicht mehr als Mensch gewertet. Das englische Volk läßt sich diese soziale Auffassung gefallen. Im Kriege aber tut es den armen Londonern doch sehr weh, wenn sie von den Drohnen der Gesellschaft nicht als Vollmenschen angesehen werden.

Am meisten leidet der arme Mann in London, der in den Slums, den Elendvierteln der Metropole, wohnt. Es ist für die englische Regierung schon ein schweres Problem geworden, diese Elenden, die aus den geräumten Vierteln kommen, irgendwie unterzubringen. Da muß mancher Gutsbesitzer daran glauben und, so sehr es auch gegen sein Gefühl geht, Flüchtlingsfamilien in seinem schloßartigen Hause aufnehmen. Manche Gutsherren weigern sich, dies zu tun. Denn so war der Krieg nicht gemeint, daß er dem Besitzenden Lasten auferlegen könnte! Eine Lady weigerte sich entschieden, Kinder der Evakuierten aus den Londoner Slums aufzunehmen. Sie war darüber entsetzt, daß man ihr zumutete, diese „kleinen Schweine", wie sie sie nannte, bei sich zu beherbergen.

Darüber geriet die englische Zeitung „New Statesman and Nation" in Harnisch. Es erwachte in der Redaktion des Blattes das soziale Gefühl, das sich in folgenden Worten in der Zeitung äußerte:

„Es ist klar, daß diese Kinder sich wie Schweine benehmen. Sie haben ja immer nur in Schweineställen gelebt. Aber Sie Hochwohlgeborene Lady, Sie können die Perlen, die Ihren Hals zieren, nur deswegen tragen, weil Millionen von menschlichen Wesen wie Schweine vegetieren."

Die englischen Plutokraten sind entweder Juden oder mit Juden versippte Aufkömmlinge. Wenn diese „oberen Zehntausend" in England den kleinen Menschen der Arbeit als „Schweine" bezeichnen, so entspricht dies ganz dem, was das jüdische Gesetzbuch gesagt haben will. Dort steht in Baba mezia 144 b geschrieben, daß nur der Jude ein Mensch sei, während die Nichtjuden als Vieh bezeichnet werden müßten.

Jüdische Sorge

Die in Chicago erscheinende Judenzeitung „The Sentinel" schreibt in ihrer Ausgabe 12 vom 19. 12. 40:

„Ein Ueberblick über die Lage des Judentums in der Welt führt zu der Schlußfolgerung, daß das jüdische Leben in der ganzen Welt — ein knappes halbes Dutzend Staaten ausgenommen — zum Stillstand gekommen ist. Die Arbeit des Weltjudentums ist unterbunden, weil die Haupteinnahmequellen verstopft sind. Südafrika, die Vereinigten Staaten und vielleicht noch die beiden jüdischen Gemeinden in Südamerika und in Mexiko müssen das ganze Judentum erhalten, wenn man es genau nimmt. Großbritannien macht, am Boden liegend, verzweifelte Anstrengungen zum Wiederaufstehen.

Was will die amerikanische Judenzeitung damit sagen, wenn sie behauptet, das „jüdische Leben" sei zum Stillstand gekommen? Sie will damit sagen, daß die Geschehnisse in Europa es einem Großteil der Juden unmöglich gemacht haben, noch weiterhin nach talmudischen Rezepten Reichtümer zu ergaunern. Jüdisches „Leben" hat sich ja schon immer abgespielt auf den Wegen des Wuchers, des Betrugs, der Ausbeutung. Daß solche Wege in Europa nicht mehr ohne Gefahr beschritten werden können, das ist die große Sorge Alljudas.

Judenmusik in Amerika

In der Musik spiegelt sich die Seele eines Volkes wieder. Wie es in der jüdischen Seele aussieht, das wissen wir, wenn wir an die Judenmusik denken, die man uns in der Systemzeit vorsetzte. Das einem Katzengejammer ähnliche Geheul der Jazzmusik, sowie die Disharmonie der jüdischen sogenannten Kunstmusik erfüllte jeden Freund echter Musik mit wahrem Entsetzen.

Während bei uns der Jude heute aus dem Kunstleben vollkommen ausgeschaltet ist, gibt er in Amerika noch vollkommen den Ton an. Die von Juden geleiteten Zeitungen heben die jüdischen Musiker in den Himmel, während arische Künstler und Komponisten kaum erwähnt werden. Der Musikteil der Neuyorker Zeitschrift „Time" vom 5. Juni 1939 bringt



Aaron Copland

A flop enriched his reputation

eine Biographie des Juden Aaron Copland. Nach der genannten Zeitschrift ist er der jüngste Sohn eines Brooklyner Händlers, der früher Kaplan hieß.

Wer das Bild dieses Juden ansieht, kann sich lebhaft vorstellen, welche Musik er zusammenschmiert. So wundert es uns nicht, wenn die genannte Zeitschrift berichtet, daß er zunächst in Jazzmusik machte, um dann auf das Gebiet der Dissonanzen überzugehen, wo er den zweifelhaften Ruhm erlangte, einer der unverständlichsten amerikanischen Musiker zu sein. Heute schreibt er angeblich „Musik für das Volk".



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

In Warschau

Um die Nichtjuden vor Ansteckung durch jüdische Bazillenträger zu schützen, werden den Juden Warschaus besondere Abteile in den Straßenbahnwagen zur Verfügung gestellt

Die Juden sind schuld am Kriege!

Sprache und Schrift der Juden

Von Dr. A. Fuchs, Düsseldorf

Die Sprache der Israeliten, der Söhne des Stammvaters Jakob Israel, die im Alten Testament als die Nachkommen Ebers auch Hebräer genannt werden und seit der Rückkehr aus dem babylonischen Exil nach dem Hauptstamm Juda allgemein Juden heißen, ist das Hebräische. Mit dem Namen „hebräische Sprache" bezeichnet man gewöhnlich die Sprache der „heiligen" Schriften des israelitischen Volkes, die den Kanon des Alten Testamentes bilden. Man nennt sie auch wohl althebräisch im Gegensatz zu dem Neuhebräischen der nachbiblischen Zeit. Außer dem Alten Testament sind uns an althebräischen Schriftdenkmälern nur erhalten: eine im Juni 1880 entdeckte sechszeilige Inschrift, zwanzig geschnittene (Siegel-)Steine mit Schrift und mehrere Münzen.

Das Hebräische gehört zu den sogenannten semitischen Sprachen, nach dem Stammvater Sem benannt, ist also dem Babylonisch-Assyrischen, dem Aramäischen und dem Arabischen verwandt. Man kann daher auch nicht von „Antisemitismus" reden, wenn man „Judengegnerschaft" meint. Nach dem babylonischen Exil (586—538) wurde das Hebräische als Volkssprache durch das Aramäische ersetzt, jedoch in Gottesdienst, Literatur und Gelehrsamkeit weitergepflegt. In Verbindung mit dem Zionismus, einer von Theodor Herzl 1897 ins Leben gerufenen Bewegung, welche die Rückkehr in das „Gelobte Land" anstrebt, ist dann das Hebräische, vor allem in Palästina, wieder Volkssprache geworden, eine in der Geschichte einzig dastehende Erscheinung. So begegnet man neuerdings, besonders in Rußland, Nordamerika und Palästina, Zeitungen, Zeitschriften und Büchern in hebräischer Sprache.

Die hebräische Schrift, die von rechts nach links läuft, war ursprünglich der phönizischen völlig gleich. Aus ihr hat sich durch fortgesetzte Stilisierung die Quadratschrift entwickelt, so benannt, weil ihre Zeichen das Bestreben verraten, sich nach Möglichkeit in ein Quadrat einzupassen. Wie die erwähnte Stein- und Münzschrift nur aus Konsonanten besteht, so haben auch die Verfasser der alttestamentlichen Bücher sich lediglich der Konsonantenschrift bedient, und auch heute noch dürfen nach altem Herkommen die Gesetzesrollen der Synagogen und die Gebetsrollen der einzelnen Juden keine weiteren Zutaten, wie z. B. Vokale, enthalten. Auch der Text des teils in neuhebräischer, teils in aramäischer Sprache verfaßten Talmuds, dieser Grundfeste der geistigen und sittlichen Lebensordnungen Judas, ist ohne Vokale und Satzzeichen gedruckt. Als die Sprache ausgestorben war und man die Vieldeutigkeit einer solchen Schrift immer störender finden mußte, setzten jüdische Gelehrte (Punktatoren) etwa seit dem 7. Jahrhundert n. Chr. zu dem Konsonantentext des Alten Testamentes Vokalzeichen, durch welche die richtige Aussprache genau festgelegt wurde. — Die Ausbildung der sogenannten, für den Handgebrauch bestimmten, Kursivschrift ist späten Datums. Sie wird noch heute vielfach von den Juden benutzt und ist meist „unpunktiert", d. h. ohne Vokale.

Mit hebräischen Buchstaben wird auch geschrieben das sog. Jiddisch (= Jüdisch-Deutscher Jargon, engl. yiddisch). Es ist die Sprache der im 14. und 15. Jahrhundert aus Oberdeutschland nach Polen ausgewanderten Juden und ein auf mittelhochdeutscher Grundlage beruhendes, mit hebräischen und slawischen Elementen gemischtes Deutsch. Es ist zwar in Deutschland seit der Aufklärung und Emanzipation verschwunden, wird aber von den Juden des europäischen Ostens und in den Judenvierteln Londons und Newyorks noch gesprochen. Daß es eine Sprache der Hefe der Menschheit ist, geht vor allem aus der Tatsache hervor, daß es mit der deutschen Gaunersprache (Rotwelsch = Bettlersprache) zusammenhängt.

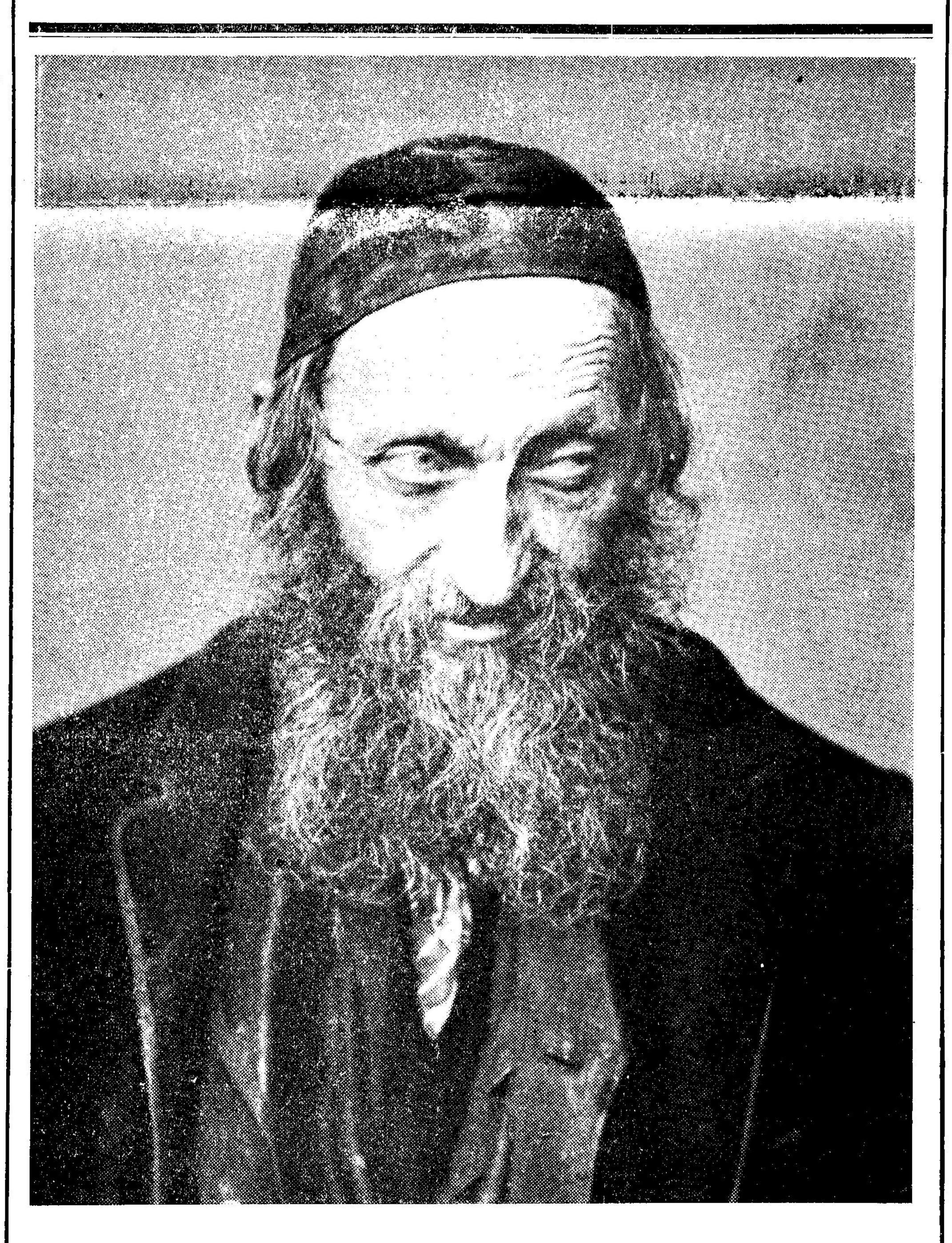
Im ganzen genommen sind die Juden, dieses Volk ohne Boden, ohne Raum, ohne Staat, auch ohne Volkssprache, seitdem der alte israelitische-jüdische Staat in Palästina unterging (70. n. Chr.) und sie sich über die ganze Erde zerstreuten, sodaß sie unter anderen Völkern als Fremdlinge zu leben begannen. Sie glichen sich in der Sprache dem Wirtsvolke an und reden nun in „tausend Zungen". Vielleicht ist aber die Zeit nicht mehr fern, wo Ahasver, der ewige Jude, seine ruhelose Wanderschaft wieder antritt und einen eigenen Staat mit eigener Volkssprache, gleichviel wo, begründet. Dann wäre ihm und den Völkern, die ihn beherbergen, geholfen und die Judenfrage gelöst.

Die drei Juden im Kohlenbunker

Die rumänische Zeitung „Universul" berichtet über eine vorzeitig beendete Schwarzfahrt der Juden Josef **Fridmann, Malca Fridmann** und **Eger Colda.** Als ihnen der Boden in dem Protektorat zu heiß geworden war, flüchteten sie nach Rumänien. Aber auch hier wurde es ihnen höchst unbehaglich, als die legionäre Bewegung die Zügel des Staates in ihre Hände nahm. Sie beschlossen daher, nach Palästina auszuwandern.

Um jedoch das Fahrgeld zu sparen, wollten sie als blinde Passagiere die Ueberfahrt auf dem unter der Flagge von Panama fahrenden Dampfer „Dorien II" machen. Bei diesem Vorhaben war ihnen ein aus Abessinien stammender jüdischer Matrose dieses Dampfers, namens Minas Palce Gabriel, behilflich, der sich für diese Gefälligkeit den Betrag von 600.— RM. zahlen ließ. Er versteckte dafür die Juden in dem Kohlenbunker des Schiffes, wo sie jedoch von einem Beamten der Hafenpolizei noch vor der Ausfahrt aus dem rumänischen Hafen Konstanza entdeckt und festgenommen wurden, sodaß ihre Reise ein vorzeitiges Ende nehmen mußte.

R.



Der Teufel in Menschengestalt!

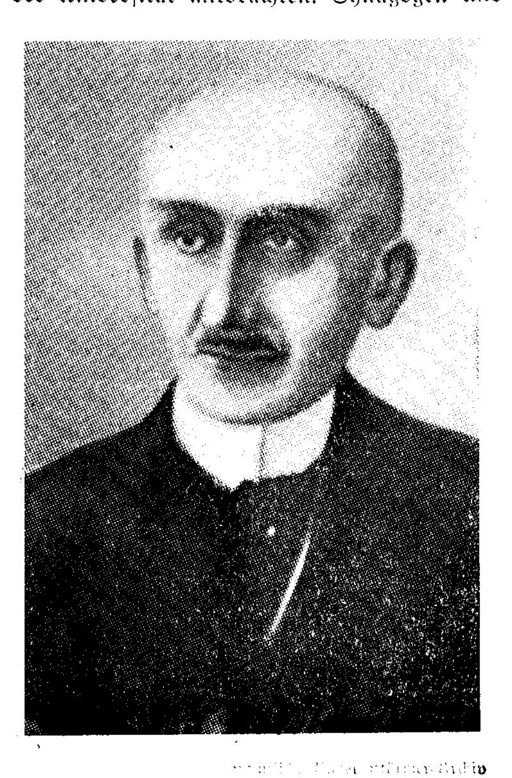
Hängende Unterlippe, klobig-fleischige Nase, Augen zur Hälfte von den Lidern bedeckt, mit dem Blick des geborenen Verbrechers

Henri Bergson

Ein jüdischer Modephilosoph

Einer der Juden, die das französische Geistesleben beherrschten, war der „Philosoph" Henri Bergson. Seine Vorfahren stammten aus Polen. Die Familie hieß ursprünglich Berson. Der Vater war Kantor und wirkte als solcher in einer polnischen Synagoge in Paris. Bergson selbst wurde in Leeds in England geboren. Seit 1900 wirkte er als Professor am Collège de France, später an der Sorbonne in Paris. 1904 wurde er, manchen Widerständen zum Trotz, Mitglied der französischen Akademie.

Bergson verstand es, sein Gedankensystem recht populär zu machen. Er wurde der Modephilosoph. Unter ihm war es Sitte geworden, daß die Pariser Studenten ihre Liebchen, Kellnerinnen und Zimmermädchen in die Hörsäle der Universität mitbrachten. Synagogen und



Henri Bergson

Freimaurerlogen sorgten dafür, daß der Ruhm dieses Juden weit über Frankreichs Grenzen hinausdrang. Henri predigte den „élan vital" (den lebendigen Schwung) und die „évolution créatrice" (die schöpferische Entwicklung). Die Franzosen ließen sich von den geistreichelnden Gedankengängen des polnischen Juden verblüffen.

Der Jude Heinrich Berl schreibt über Bergson in „Menorah" (Heft Juli/August 1932):

„Bergson interessierte mich vor allen Dingen vom Standpunkt des Judentums. Das spezifisch Unfranzösische, das Thibaudet mit Recht betont, ist für mich das spezifisch Jüdische an ihm.

Bergsons Kampf gegen den Intellektualismus ist bedingt durch eine intellektuelle Hypertrophie. Er hatte im Grunde gar nichts von dem élan vital, den er emphatisch feierte. Er ist intellektuell überlastet und predigt daher den Antiintellektualismus."

Bei den kürzlich in Frankreich erlassenen Judengesetzen wollte die neue Regierung mit dem Juden Henri Bergson eine Ausnahme machen. Auf Grund seiner „Verdienste" um das französische Geistesleben sollte er die Erlaubnis haben, seine Lehrtätigkeit weiter auszuüben. Aus Gründen der jüdischen Solidarität lehnte er diese Gunst jedoch ab.

Vor wenigen Tagen starb der Jude Henri Bergson im 82. Lebensjahr. Mit ihm ist ein Wegbereiter der jüdisch-französischen Dekadenz eingegangen.

Dr. H. E.

Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu! Adolf Hitler

Die jüdische Völkerpest im Elsaß

Wie die Juden zur Macht kamen / Ein königlicher Judenknecht auf dem französischen Thron / Kriegsgewinnler von Anfang an / War Napoleon I. Judengegner? / Jüdische Überläufer und Spione im Weltkrieg

Auch die Elsässer haben von jeher die Juden als Fremdlinge empfunden und sich gegen diese asiatischen Eindringlinge immer wieder zur Wehr gesetzt. Die Geschichte der Juden im Elsaß ist so interessant, daß es sich lohnt, sich auch in der Jetztzeit mit ihr zu beschäftigen.

Im Mittelalter

Ueber jüdische Niederlassungen im Elsaß wird erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts berichtet. Die Juden hatten damals **in Ehnheim, Hagenau, Rosheim** und etwas später auch in **Straßburg** Wohnsitz genommen. Im Jahre 1270 jedoch erhob sich von **Weißenburg** im Elsaß aus zum ersten Male das Volk gegen die jüdischen Ausbeuter. Noch bedeutsamer war der in den Jahren 1336/38 ausgebrochene Volksaufstand der „Judenschläger". Weil diese Männer als Abzeichen ein um den Arm gebundenes Stück Leder trugen, nannte man sie auch „Armleder". Die Folge dieser Volkserhebung war, daß die Juden aus einer ganzen Anzahl von Orten im Elsaß verschwinden mußten. Im Januar 1349 beriefen die Vertreter der elsässischen Städte nach **Bensfeld** eine Versammlung des Adels und der Geistlichkeit ein. Hier wurde der Beschluß gefaßt, die Juden aus sämtlichen elsässischen und rheinischen Städten zu vertreiben. Die Stadt **Straßburg** ordnete an, daß die Juden auf hundert Jahre hinaus keinen Zutritt mehr hatten.

Schon wieder da!

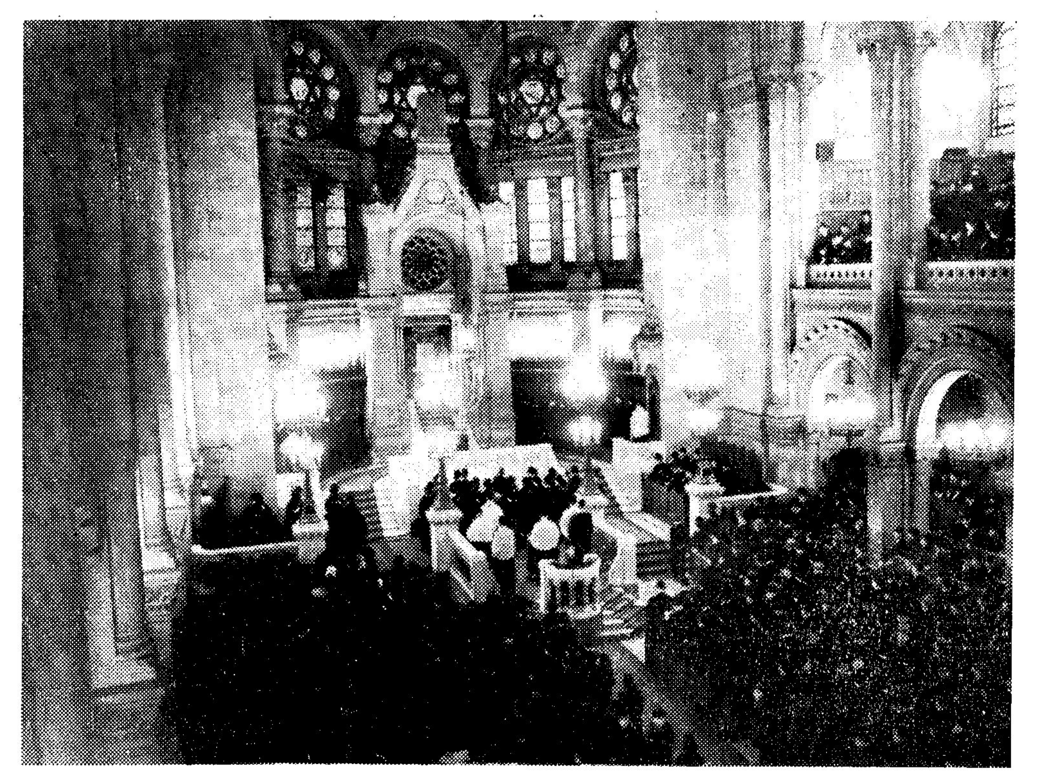
Bald aber kamen die Juden wieder. Sie gründeten vor allem in den freien Reichsstädten eigene Judengemeinden. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie sich durch Handel mit allen möglichen Gegenständen. Viele von ihnen betätigten sich auch als Geldverleiher, die an elsässische Bauern und Geschäftsleute Darlehen gegen Wucherzinsen gaben. Der Geldverleih brachte ihnen besonders hohe Gewinne ein. Gar bald hatten sie ihr Vermögen vervielfacht und waren nun in die Lage versetzt, auch weltlichen und geistlichen Fürsten mit Darlehen dienstbar zu sein.

Selbstverständlich gaben die Juden ihr Geld nicht umsonst. Sie forderten nicht nur wahnsinnig hohe Zinsen, sondern auch die Gewährung vieler Rechte für sich und ihre Rassegenossen. So erreichten sie z. B., daß Erzherzog **Leopold** und Landvogt **Albrecht** im Jahre 1446 eine Judenordnung für Elsaß und Schwaben herausgaben, nach welcher den einheimischen und fremden Juden freies Geleit versprochen war. Ein Jude durfte nur dann verklagt werden, wenn die Richtigkeit der Anklage von zwei Nichtjuden und zwei „unparteiischen Juden" (!!) bestätigt worden war. Ferner durften die Hebräer auch ihre bisherige Tracht beibehalten und waren nicht verpflichtet, das Judenabzeichen zu tragen.

Nun wurden die Juden wieder frech. Es blieb schließlich nichts anderes übrig, als neue Maßnahmen gegen sie zu ergreifen. Durch Gesetze in den Jahren 1526 bis 1547 wurde angeordnet, daß die Juden nunmehr eine bestimmte Kleidertracht anzulegen hätten. Außerdem wurde der jüdische Handel eingeschränkt. Der Straßburger Bischof Erzherzog **Leopold** von Oesterreich, erließ am 22. Mai 1613 eine Verordnung, daß Juden nur noch mit besonderer Erlaubnis zuziehen konnten. Sie durften ferner keine eigenen Schulen und Synagogen haben und keinen Grundbesitz mehr erwerben. Man gestattete den Juden zwar zu handeln, aber die Führung offener Ladengeschäfte wurde ihnen verboten. Der Bischof von Straßburg, das Domkapitel, die Städte und Herrschaften verboten des weiteren ihren Untertanen, „bei Verlierung Leibs und Guts" mit den Juden zu „hantieren", ihnen „auf oder ohne Pfand" etwas schuldig zu sein.

Judenknecht Ludwig XIV.

Diese Maßnahmen gegen die Juden wurden gar bald wieder vergessen. Das „auserwählte Volk" aber wurde dreister als je zuvor. Besonders während des Dreißigjährigen Krieges bereicherten sich die Juden im Elsaß in ungeheuerer Weise. Juden lieferten alles, was die Kriegführenden brauchten und verdienten vor allem am Pferdehandel viel Geld. Als nach dem Westfälischen Frieden (1648) der französische König **Ludwig** XIV. Elsaß raubte, zogen noch mehr Juden in dieses rein deutsche Land. Dadurch aber wurde die Judenfrage besonders brennend. Ludwig XIV. war ein ausgesprochener Judenfreund. Er untersagte z. B. dem Kardinal **Mazarin** in den „Schutzbriefen" vom 26. September 1657, die Juden aus den Bezirken **Belfort, Thann** und **Altkirch** zu vertreiben. Ludwig XIV. war es auch, der dem Wunsche der Juden entsprach und eine ganze Anzahl von Rabbinern für das Unter- und Oberelsaß ernennen ließ. So kam es, daß sich die Zahl der Juden stark vermehrte. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts sollen ungefähr 4000 Juden, eine für die damalige Zeit sehr große Zahl, im Elsaß gewohnt haben. Hundert Jahre später wohnten nach den Angaben der Statistiker dort bereits 20 000 Söhne und Töchter Israels. Daß die wirkliche Zahl der Juden aber noch entschieden höher war, unterliegt keinem Zweifel. Viele von ihnen hatten sich nämlich wegen der strengen Niederlassungsvorschriften nicht eintragen



Als die Franzosen im Jahre 1918 Straßburg besetzten, hielten die Juden in ihrer Synagoge eine Feier ab und begrüßten in begeisterten Ansprachen die Franzosen als ihre Freunde und Retter

lassen und lebten geheim in den Ghettos, ohne daß die Behörden etwas davon wußten.

Unter dem Schutze der französischen Krone ging es den elsässischen Juden ausgezeichnet. Sogar ganz kleine, oft nur hundert Personen zählende Judengemeinden waren im Jahre 1748 im Besitz einer eigenen Synagoge. Die den Juden schon in den Jahren 1682 und 1723 verliehenen Schutzbriefe sorgten für eine starke Ausbreitung der jüdischen Blutsauger. Ihr Reichtum wuchs ins Ungemessene. Im Jahre 1761 gab es allein im Oberelsaß 52 Synagogen. Wo ein Geschäft zu machen war, da waren Juden zu finden. Allerdings muß bemerkt werden, daß es auch damals verschiedene elsässische Städte gab, die sich gegen die Juden zur Wehr setzten. So wurde zum Beispiel im Jahre 1740 den Juden verboten, mit Nichtjuden in einem Hause zu wohnen, auch wenn diese damit einverstanden waren. Diese Wohnbeschränkungen, die eine Zeit lang ziemlich streng durchgeführt wurden, aufzuheben, erreichten die Juden in vielen Fällen, manchmal allerdings erst nach hartem Kampfe.



Juden als Kriegsgewinnler

Die Geschichte berichtet ferner, daß im Jahre 1743 der Jude Moses **Blin** als Heereslieferant riesige Summen verdiente. Während des Siebenjährigen Krieges wurde der Jude Herz **Beer** aus **Mendelsheim** bei Zweibrücken mit französischen Heereslieferungen beauftragt. Der französische König erklärte am 5. April 1775 wörtlich, **„daß er (der Jude!) zu Unternehmungen für das allgemeine Beste und besonders den Kriegsdienst gebraucht worden, daß vorzüglich der große Krieg und die Hungersnöte der Jahre 1770 und 1771 ihm die Gelegenheit gegeben hätten, Proben des Eifers zu geben, mit dem er für das Wohl des Königsdienstes und des Staates belebt sei".**

Durch diese königliche Empfehlung und die Fürsprache des Herzogs von **Choisel** konnte sich nun dieser Jude trotz eines damals noch gültigen Verbotes in Straßburg niederlassen und Grundbesitz erwerben. Die Genehmigung, in Straßburg Wohnsitz zu nehmen, galt nur für ihn und seine Familie. Jude Beer aber wollte möglichst viele seiner Rassegenossen nach Straßburg hereinschmuggeln. Dies gelang ihm auch. Bald hatte er 68 Juden, darunter zwei Rabbiner, in der Stadt untergebracht. Jene Rassegenossen, die der Jude Beer nicht als „Verwandte" bezeichnen konnte, gab er einfach als Handelsgehilfen und Dienstboten aus. So war also im Jahre 1787 die Judenfamilie Herz Beer und ihre „Gefolgschaft" die ganze jüdische Gemeinde in Straßburg. Etliche Jahre später gelang es dem Beer, sich das Bürgerrecht zu erschleichen. Nun nannte er sich **Cerfberr de Mendelsheim.**

Interessant ist es, zu erfahren, daß dieser Jude de Mendelsheim später einer der jüdischen Hauptmacher der französischen Revolution war.

Am Ziele!

Die Französische Revolution brachte den elsässischen Juden endlich die völlige Gleichberechtigung. Vor allem waren es der Herzog von **La Rochefoucauld-Liancourt** und der Graf von **Clermont-Tonnere,** die sich der Juden besonders annahmen. Ihnen haben es auch die spanischen und portugiesischen Juden zu verdanken, daß sie den Titel „citoyen actif" zugesprochen erhielten.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

In der Straßburger Synagoge

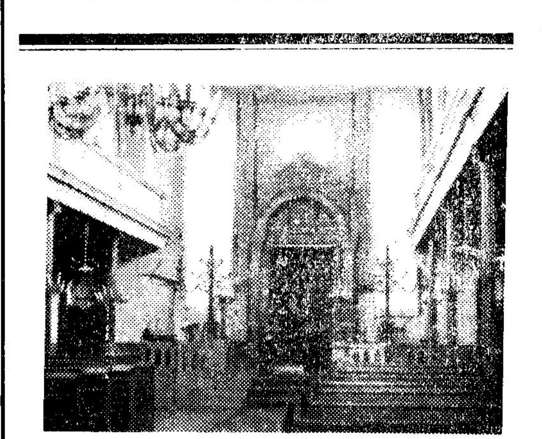
Die jüdischen Teufelspriester sind angetreten



Stimmungsbild aus dem Straßburg von damals

Der Jude hat wieder einmal Pleite gemacht

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!



In der Synagoge von Winzenheim

Das Eintreten dieser beiden Adeligen für die Juden erregte allerdings im Volke heftigen Widerwillen. Als zum Beispiel am 23. Dezember 1789 Graf Clermont wieder einmal seine schützende Hand vor die Juden hielt, stand der Klerikale **Mori** auf und hielt eine bemerkenswerte Rede. So sagte er unter anderem:

„Vor allen Dingen möchte ich bemerken, daß das Wort „Juden“ nicht eine Sekte, sondern eine Nation bezeichnet, die ihre eigenen Gesetze besitzt, denen sie stets gehorcht hat und auch in Zukunft die Treue halten will ... Die Juden sind 17 Jahrhunderte lang durch die Welt gewandert, ohne sich mit den anderen Völkern zu vermischen. Sie haben nie etwas anderes getrieben als Handel mit Geld ... Der Schweiß christlicher Sklaven berieselt jene Aecker, auf denen der jüdische Reichtum gedeiht, während die Juden, für die andere das Land bebauen, sich allein mit dem Abwiegen der Dukaten und der Berechnung des Gewinnes abgeben, den sie aus diesen Münzen ungestraft herausschlagen können. Im Elsaß verfügen sie über Hypotheken im Werte von 12 Millionen. Schon in einem Monat könnten sie sich der Hälfte dieser Provinz bemächtigen und in 10 Jahren sie wohl ganz erobern, um sie zu einer jüdischen Kolonie zu machen. Das Volk hegt den Juden gegenüber einen Haß, der bei weiterer Zunahme des jüdischen Volkes unausbleiblich sich eruptiv entladen wird...“

Auch der Elsässer **Reubell** wagte es im Nationalrat, offen seine Bedenken auszusprechen und lehnte es ab, den Juden die Gleichberechtigung zu geben. Am 28. September 1781 aber fiel die Entscheidung. Ein Erlaß der Regierung bestimmte:

„Alle Juden, die den Eid auf die Verfassung ablegten, und „auf die jüdische Nationalität“ verzichteten, werden als vollwertige, gleichberechtigte französische Staatsbürger anerkannt.“

Nun waren also die Würfel gefallen. Nach längeren Verhandlungen mit den jüdischen Verbänden gab **Napoleon** I. in den Jahren 1806—1807 auch der jüdischen Religion die Gleichberechtigung mit dem christlichen Glauben. Damit war Straßburg wieder völlig dem Judentum ausgeliefert. Schon im Jahre 1809 wurde es den Juden gestattet, die Gebäude der alten Tucher-Zunft in eine Synagoge umzuwandeln.

Napoleon I. und die Elsässer Juden

Napoleon I. war aber, das stellte die Geschichte zweifellos fest, entschiedener Judengegner. Es ist nicht bekannt, wie es kam, daß er die Gleichberechtigung der jüdischen Religion anerkannte. Vielleicht zwang ihn die politische und militärische Lage, seine Bedenken zurückzustellen. Was Napoleon I. in Wirklichkeit von den Juden hielt, geht aus einer Rede hervor, die er am 30. April 1806 im Staatsrat gehalten hatte. Er sagte unter anderem:

„Ganze Dörfer sind durch die Juden ihren Eigentümern entrissen worden. Die französische Regierung kann nicht gleichgültig zusehen, wie eine feile, heruntergekommene, aller Niedertracht fähige Nation Besitz ergreift von den zwei schönsten Departements des Elsaß. Es wäre gefährlich, die Schlüssel Frankreichs, Straßburg und das Elsaß, in die Hände einer Nation von Spionen fallen zu lassen, die in keiner Weise dem Lande zugetan ist. Man muß die Juden als eine Nation, nicht als eine Sekte betrachten; es ist eine Nation in der Nation ... Wir müssen durch gesetzliche Maßregeln der Selbsthilfe zuvorkommen, zu der man sich schließlich gegen die Juden gezwungen sähe. Sie riskieren es wirklich, von den Christen des Elsaß eines Tages massakriert zu werden, wie es ihnen schon oft, und fast allemal durch ihre eigene Schuld, begegnet ist. Ich möchte ihnen, wenigstens für eine bestimmte Zeit, das Recht entziehen, Geld auf Hypotheken auszuleihen. Man könnte ihnen den Handel untersagen, gestützt darauf, daß sie ihn durch Wucher besudeln, daß sie ihn mißbrauchen, wie man einem Goldschmied sein Geschäft entzieht, wenn er falsches Gold herstellt.“

Im 19. Jahrhundert

Ueber das Treiben der Juden im Elsaß während des 19. Jahrhunderts bringt die Geschichte nicht so viel Einzelheiten wie früher. Es steht aber fest, daß es die Juden in diesem Jahrhundert verstanden, die judenfeindlichen Bestrebungen niederzuhalten, um ihren Einfluß auf das elsässische Volk zu vergrößern. Die Juden gingen daran, sich immer mehr zu assimilieren, das heißt sich dem gastgebenden Volke anzugleichen. Ihre talmudischen Machenschaften blieben aber nach wie vor die gleichen. Durch Wuchereien und teuflische Betrügereien stahlen sie das elsässische Volk systematisch aus. Besonders berüchtigt waren die Gaunereien der Viehhändler auf dem Lande und der Ramschjuden in den Städten.

Juden und Weltkrieg

Die Geschichte meldet über das Verhalten der Juden im Elsaß während des Weltkrieges, daß zahlreiche Juden desertierten. Allein nach jüdischen Quellen sind 13 000 Juden zum Feinde übergelaufen. Wie groß die Zahl der jüdischen Deserteure dann in Wirklichkeit gewesen ist, kann man sich leicht vorstellen. Berüchtigte Deutschenhasser waren der Lothringer Jude **Guggenheim**, der elsässische Abgeordnete **Georg Weil**, der Metzer Stadtrat **Alfred Weil**, der Industrielle **Schuhl**, die Neffen des jüdischen Generals **Geismar**, **Paul** und **Léon**, usw. Der Jude **David Bloch** aus **Gebweiler**, der als Spion in französischen Diensten stand und deshalb im Jahre 1916 von den deutschen Truppen standrechtlich erschossen wurde, ist von Juden und Franzosen als „Held“ gefeiert worden.

Aus den Aufzeichnungen deutscher Kriegsgerichte im Elsaß und in Lothringen geht hervor, daß auch noch viele andere Juden wegen Spionage und Sabotage verurteilt wurden. Als die Franzosen im Jahre 1918 das Elsaß besetzten, gab es nicht einen Juden, der nicht plötzlich „begeisterter Franzose“ geworden wäre. Kennzeichnend dafür ist ein Vorkommnis, das sich in **Straßburg** zutrug. Die Juden waren eben in ihrer Synagoge versammelt, um ihre üblichen Fluchgebete zu verrichten. Da kam die Meldung, daß die Franzosen im Anmarsch wären. Der Rabbiner unterbrach daraufhin sofort den Gottesdienst und hielt eine feurige Ansprache an seine Rassegenossen. Dann wurde die Marseillaisse gespielt und die Juden sangen alle begeistert mit.

Auch in anderen Städten waren es die Juden, die nach der Unterzeichnung des Waffenstillstandes von Compiègne als erste die Trikolore hervorholten und den einrückenden „siegreichen“ französischen Truppen jubelnd huldigten. Die französische Regierung hat dies auch lobend anerkannt und sich den Juden später sehr häufig dankbar gezeigt. So erwies General **Gérard** dem Hagenauer Obergauner und Landesverräter Alphonse **Geisenberger** die Ehre, ihn persönlich zu empfangen. In **Gebweiler** und **Buxweiler** wurde den Rabbinern gestattet, anläßlich der Siegesfeiern Ansprachen an das elsässische Volk zu halten. Der französische Präsident und Deutschenhasser **Poincaré** erzählte mit tiefer innerer Bewegung davon, wie der greise **„Papa Kahn“** aus **Westhofen** einst 5 Kilometer zu Fuß gelaufen war, um sein neues Staatsoberhaupt sehen zu können.

Oberjude Grumbach

Zu den übelsten Erscheinungen des Judentums im Elsaß gehört Salomon **Grumbach**. Er war früher als Vertreter der sozialdemokratischen Zeitung **„Vorwärts“** in **Paris** tätig. Als der Weltkrieg ausbrach, flüchtete er nach der Schweiz. Von hier aus arbeitete er nicht nur für den landesverräterischen jüdischen „Vorwärts“ als „Kriegsberichterstatter“, sondern leistete auch den Franzosen Spitzeldienste. Während des Krieges spielte Grumbach den „Autonomisten“, der für die Selbständigkeit von Elsaß und Lothringen eintrat. Nach der Besetzung der Reichslande durch die Franzosen aber trat er ganz in französische Dienste. Besonders eifrig betätigte er sich an dem Sprachenkampf. Im März 1938 machte der Hochverräter Grumbach, der inzwischen Mitglied der französischen Abgeordnetenkammer geworden war, genug von sich reden. Er schmähte den Führer und hielt in **Tunis** eine Rede, die vor Gemeinheiten strotzte. (Ueber andere jüdische Gauner im Elsaß werden wir in späteren Stürmer-Ausgaben eigens berichten.)

Ausgeträumt!

Mit dem unvergleichlichen Siege der deutschen Truppen im Westen im Jahre 1940 aber hat die Herrschaft der Juden im Elsaß nun ihr Ende gefunden. Das Weltjudentum muß erkennen, daß auch seine Träume im Elsaß ein für allemal ausgeträumt sind. Viele Elsässer waren schon in der Zeit des französischen Regims überzeugte Judengegner gewesen. Heute wächst durch die Aufklärung des Volkes in der Judenfrage die Zahl der Wissenden von Tag zu Tag. Das Elsaß ist wieder judenfrei geworden. Das wissende elsässische Volk wird dafür sorgen, daß dieses herrliche deutsche Land für alle Zeiten von der jüdischen Plage verschont sein wird.

Die Drillinge aus der Mischlingsehe

Der Fluch der Rassenschande

Es ist ein göttliches Gesetz, das den Menschen vorschreibt, ihre Rasse rein zu erhalten. Nur wenn Menschen der gleichen Rasse sich paaren, erzeugen sie Kinder reiner Rasse. Die Reinerhaltung der Rasse und ihre Höherzüchtung ist eines der heiligsten Gebote der Gottheit.

Aus der eigenen Rasse hinaus, in eine andere Rasse hineinheiraten, galt von jeher als die Erbsünde der Menschheit, als Rassenschande. Die Kinder, die aus solchen Verbindungen hervorgehen, werden Mischlinge, die die schlimmen Eigenschaften der beiden Rassen, zwischen denen sie stehen, in sich vereinen und großzüchten. Die Nachkommen dieser Mischlinge neigen gerne zu entartenden Lastern und Verbrechen. Sie stellen einen hohen Prozentsatz der Insassen der Irrenanstalten, Trinkerheilstätten und Schwachsinnigenheime. Vielfach bleiben sie auch unfruchtbar und sterben damit aus. In seltenen Fällen sucht die Natur die Folgen der Rassenmischung zu korrigieren und die einzelnen Rassentypen wieder abzuspalten, wie die Mendelschen Gesetze nachweisen. Ein solcher seltener Fall hat sich jüngst in Mexiko-Stadt ereignet, wie „Regime Fascista“ (15. Februar 1941) berichtet.

Ein mexikanischer Mischling aus schwarzer und weißer Rasse heiratete eine Emigrantin aus Europa. Man darf annehmen, daß es sich um eine Jüdin, also ebenfalls um einen Mischling, und zwar aus der jüdischen Spezialrassenmischung mit negroidem Einschlag, handelt. Diese Frau hat nun Drillinge auf die Welt gebracht, lauter Mädchen. Ein Kind hat eine weiße Haut, wie die meisten Kinder Europas, das zweite Kind hat eine braune Hautfarbe. Das dritte Kind ist völlig schwarz. Hier liegt also der seltene Fall der Rassenspaltung vor. Die Mutter hat also gleichzeitig ein Menschenkind der weißen Rasse, ein anderes der schwarzen Rasse und als drittes einen Mischling aus beiden Rassen geboren.

Es ist anzunehmen, daß diese drei Kinder zusammen erzogen werden. Welche Qualen werden die beiden Kinder, die den völlig entgegengesetzten Rassen (der weißen und der schwarzen) angehören, in ihrem geschwisterlichen Verkehr erleiden! Welches Unheil wird aus dem Mischling entspringen!

Mehrere Aerzte in Mexiko, denen die Rassenfrage bisher ein Buch mit sieben Siegeln war, interessieren sich für den sonderbaren Fall dieser Drillinge. Sie wollen diese eigenartige Erscheinung der Natur studieren.

Der jüdische Krieg gegen die Nichtjuden

Ein jüdisches Geständnis

Die jüdische Zeitschrift „The American Hebrew“ gibt in der Nummer vom 20. Dez. 1940 auf Seite 8 in aller Offenheit zu, daß der von England vom Zaun gebrochene Krieg der Krieg der Juden gegen die Nichtjuden ist. Sie schreibt:

„Was ist das Kreuz dieses sonderbaren Krieges, der heute auf vielen Fronten tobt? Noch nie ist die Idee eines Krieges so klar gewesen wie heute. Die Menschheit ist heute aufgeteilt in zwei Lager, die sich einer einzigen Idee wegen bekämpfen. Und dieser Kampf ist der der jüdischen Lebensauffassung gegen die Lebensauffassung der Feinde der Juden.

Es ist die jüdische Lebensart gegen die Lebensart der Judenfeinde, um die in der ganzen Welt heute gekämpft wird.“

Das englische Volk glaubte, für englische Interessen in den Krieg gegen Deutschland ziehen zu müssen! Die Juden in Amerika geben es nun schwarz auf weiß zu, daß es ein Krieg der Juden gegen die Nichtjuden ist.

H. E.

Jüdischer Grundbesitz enteignet

Die Maßnahmen des ungarischen Ackerbauministeriums, den in den Händen jüdischer Pächter und Besitzer befindlichen Boden ungarischen Landwirten zu übergeben, haben bisher dazu geführt, daß insgesamt 490 000 Katastraljoch, das sind 490 000 Morgen, den Juden weggenommen wurden. 200 000 Joch wurden den früheren Besitzern zurückgegeben, während weitere 200 000 Joch unter Kleinlandwirte aufgeteilt werden. 17 000 Joch hat das Ministerium für Siedlungszwecke vorläufig zurückgehalten. Der Ackerbauminister hat eine Revision der Bodenbesitzrechte in Nordsiebenbürgen mit rückwirkender Kraft angeordnet.

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher



Rassenschänder Chaplin

Den Juden war es schon immer eine Wonne gewesen, schöne nichtjüdische Mädchen an Leib und Seele zu verderben und sie dann wegzuwerfen, wie man lästig gewordene Tiere von sich weist: so will es das „heilige" Gesetzbuch der Juden, der Talmud. Als echter Talmudjude hat sich auch der Filmaffe Charlie Chaplin erwiesen. Es sind schon bald ein Dutzend schöner Nichtjüdinnen, die er vorübergehend zu seinen „Frauen" machte. Zur Zeit ist es die schöne Paulette Goddard, die an der Seite des Rassenschänders Chaplin den Weg derer geht, die von diesem Juden schon geschändet und ins Elend gestoßen wurden.

Charlie Chaplin beim Staatsakt in Washington

Der Tag der Einführung eines neuen Präsidenten in sein Amt wird in den Vereinigten Staaten feierlich begangen. Der Staatsakt bekommt dadurch seine Weihe, daß er sich in Anwesenheit der „„Großen" vollzieht. So war es auch, als Roosevelt zum zweiten Mal die Regierungsgeschäfte der USA-Demokratie übernahm. Die „Großen" waren fast ausnahmslos Bank- und Industriejuden. Daß auch der Filmhanswurst Charlie Chaplin zu dem Roosevelt-Staatsakt geladen war, ist besonders kennzeichnend.

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

Was wir dazu sagen

Gedanken zum Weltgeschehen

Verzweiflung

Die „Times" schrieb, Großbritannien sei das Land der guten Laune.

Galgenhumor kann man ja auch so bezeichnen.

Elendsarmee

England hat bereits wieder eine neue Armee aufgestellt.

Die Armee der Obdachlosen.

Ihr Kummer

Ein englischer Geistlicher meinte, der Stürmer fände leider in der neutralen Welt zuviel Beachtung.

Mehr jedenfalls, als den britischen Juden und ihrem Anhang lieb sein kann.

Das bittere Ende

Die Engländer behaupten, die Herren der Welt zu sein.

Wenn sie aber keine Knechte mehr finden, hören sie von selbst auf, Herren zu sein.

Sein Kummer

Die Textilwaren, vor allem die Herrenanzüge, werden in England sehr knapp.

Nun hat Kavalier Eden noch eine Sorge mehr.

Kellerpost

Die englische Post funktioniert nicht mehr richtig.

Telegramme kann man nur noch kellerlagernd schicken.

Frage und Antwort

Was ist in England paradox?

Wenn ein Oberhaus im Keller sitzt.

Das war einmal

Ein britischer Unterhausredner meinte, England müsse Deutschland nun endlich einmal die Zähne zeigen.

Leicht gesagt, aber erst welche haben!

Die große Frage

Die „Times" berichtet immer wieder von erfolgreichen Luftkämpfen.

Fragt sich nur, für wen sie erfolgreich waren.

Leere Worte

Winston Churchill erklärte im Unterhaus, daß England jetzt in seinen Kampfschritt komme.

Es wird auch weiterhin nur über die eigenen Füße stolpern.

Worauf sie sich verlassen können!

Der britische Bluffminister meinte, die ganze Welt müsse endlich einmal über Englands Wollen aufgeklärt werden.

Das wird sie auch!

Geklärt

„Times" erklärt, die englische Presse sei die freieste Presse der Welt.

Frei von der Wahrheit.

P. B.

Judentum ist Verbrechertum

Der 55jährige Jude Meyer Israel **Teichmann** in **Wien** wurde festgenommen, weil er unter Vortäuschung eines körperlichen Gebrechens und Vorweisung von vier Bettelbriefen, die er selbst abgefaßt hatte und in denen er sich als „tuberkulöser Invalide" mit nur einem Arm und einem Bein ausgab, an deutsche Frauen appellierte und Spenden verlangt hatte. Mit diesen Bettelbriefen ging er von Tür zu Tür. Teichmann, der wiederholt vorbestraft ist, wurde dem Gericht eingeliefert.

*

Die Jüdin Ernestine Sarah **Korroh** wurde wegen Schleichhandels mit Kleider- und Lebensmittelkarten festgenommen und dem Landgericht Wien eingeliefert.

*

Der Jude Oswald Israel **Levett** in **Wien** wurde festgenommen, weil er mitgewirkt hat, seiner ebenfalls nichtarischen Frau bei der Beschaffung falscher Dokumente zur Anerkennung als Arierin behilflich zu sein. Seine Frau Maria Sara **Levett** wurde bereits vor einigen Monaten dem Landgericht wegen Dokumentenfälschung eingeliefert.

*

Der Jude Albert Israel **Lexinger** wurde vom Amtsgericht **Augsburg** wegen eines Vergehens gegen die Kriegswirtschaftsordnung zu einer Gefängnisstrafe von sieben Monaten verurteilt. Er hatte verbotswidrig Kupfergeld gehamstert.

*

Vor dem Landgericht **Wien** I hatte sich der 46jährige Jude Arpad Israel **Schafraneк** wegen des Verbrechens der Rassenschande zu verantworten. Er wurde zu 18 Monaten Zuchthaus verurteilt.



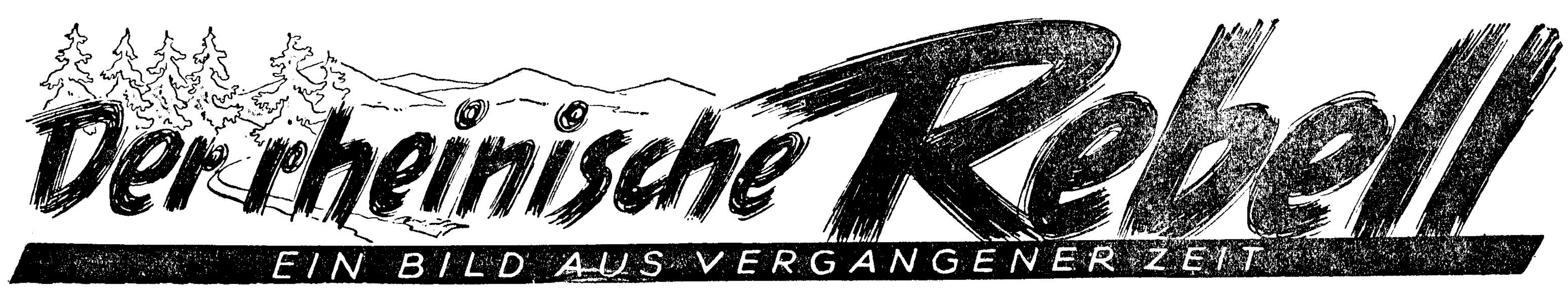


Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Die Menschen sind nicht gleich!

Welch anständiges Wesen schaut aus den Augen dieses Araberjungen aus Marokko

Und welche innere Verworfenheit offenbart sich aus den Augen dieses Sprößlings der jüdischen Verbrecherrasse



II.

Der schöne Hans

Wir berichteten in der letzten Stürmerausgabe von den zahlreichen Räuberbanden, die um die Wende des 18. Jahrhunderts die Gegenden am Rhein unsicher machten. Vor allem waren es die Juden, die sich durch ihre Unersättlichkeit und Grausamkeit besonders hervortaten. Im Gegensatz zu ihnen finden wir beim Schinderhannes Eigenschaften, die ihn mehr zum Rebellen als zum Räuberhauptmann stempeln.

Wie gelangte nun Johannes Bückler zu seinem Räuberhandwerk? Wer so wie er, als Rebell gegen innere und äußere Feinde, sein Glück und sein Leben aufs Spiel setzt, muß doch von einer Idee, mindestens aber von einer großen Empörung getrieben sein! In der Tat war das bei Schinderhannes auch der Fall. Schon seine ersten Jugendeindrücke waren geeignet, ihn in ein ungewöhnliches Fahrwasser abzudrängen und der damaligen sozialen und politischen Ordnung Fehde anzusagen.

Schon der Großvater des Schinderhannes war Wasenmeister oder, wie das Volk sein Gewerbe bezeichnete, Schinder, der in manchen Gegenden auch Abdecker genannt wird. Sein Gewerbe bestand darin, krankes oder abgetriebenes und unbrauchbares Vieh, das nur noch sein Leder wert war, wie der Volksmund sagt, zu schlachten. Dieses Handwerk aber galt ebenso wie das des Scharfrichters als unehrlich. Der Abdecker oder Schinder war also Bürger zweiter Klasse, konnte gewisse öffentliche Aemter nicht ausüben und wurde bis zu einem gewissen Grade gemieden. Diese etwas peinliche Stellung in der Gesellschaft wurde dadurch noch verschärft, daß der Schinder vom Volke auch Scharfrichter genannt wurde und daß hier und da auch beide Berufe nebeneinander ausgeübt wurden. Diese gesellschaftliche Benachteiligung wurde auch dadurch nicht behoben, daß der Schinder zugleich auch als Tierarzt wirkte und auf diesem Gebiet wohl über manches brauchbare Rezept verfügte.

Unter diesen Umständen blieb den Söhnen des Schinders kaum etwas anderes übrig, als auch ihrerseits den Beruf des Abdeckers zu ergreifen, da sie in anderen Volkskreisen unbeliebt waren und nicht für voll galten.

So war denn auch der Vater unseres Räuberhauptmanns, Johann Bückler, der sein Handwerk wiederum bei seinem Vater gelernt hatte, Schinder und ließ sich als solcher in Mühlen bei Nastätten auf der rechten Rheinseite nieder. Hier heiratete er eine Bauerstochter namens Anna Maria Schmidt, die ihm 1779 am 25. Mai als erstes Kind einen Sohn gebar, der nach seinem Vater Johannes genannt wurde. Der kleine Hannes wurde schon als Kind, da er ja Sohn und Enkel eines Schinders war, der Schinderhannes genannt, wie andere Kinder der dörflichen Gemeinschaft Pfarrer-Elsbeth oder Müller-Friedrich gerufen werden mochten. Schinder-Hannes war also nicht etwa der Hannes, der die Leute schindet, sondern der Hannes vom Schinder.

Der kleine Hannes wuchs in einer unruhigen Gegend auf. Nach dem westfälischen Frieden hatte das Räuber-, Diebs- und Wegelagererunwesen gerade zu beiden Seiten des Rheins — im Odenwald, im Spessart, im Taunus wie in der Eifel, im Hunsrück und in den Vogesen — ununterbrochen geblüht. Was die französischen Heere an Marodeuren und Deserteuren auf ihrem Wege im Lande zurückließen, kann man unbedenklich als Abschaum der Menschheit bezeichnen, und aus diesen Kreisen konnte sich das Räubertum immer wieder rekrutieren. Daß in solcher Gegend die Begriffe von Recht und Unrecht, von Mein und Dein leichter in Verwirrung geraten, daß hier der Einzelne allen Versuchungen leichter unterliegt, leuchtet ein.

In diesen Landstrichen gilt allmählich das Räubertum als eine Art von Beruf, den der brave Bürger zwar ebenso verabscheut, wie etwa den des Artisten oder Komödianten, den er aber schließlich — zumal wenn er von Erfolg begleitet ist — in gewisser Weise gelten läßt oder doch wenigstens als gegeben hinnimmt.

So mag Johannes Bückler schon in frühester Jugend noch halb unbewußt allerlei Eindrücke aufgenommen haben, die ihm das Räuberhandwerk weniger abscheulich erscheinen ließen, als einem wohlbehüteten Bürgerssohn.

Als Schinderhannes etwa fünf Jahre alt war, sah sich sein Vater durch den unglücklichen **Prozeß mit einem jüdischen Wucherer**, dem er verschuldet war, genötigt, seine Abdeckerei in Mühlen aufzugeben und sich in dem kümmerlichen Planwägelchen, das ihm geblieben war, mit Weib und Kind auf die Wanderschaft zu begeben. Der alte Bückler wollte nach Polen auswandern, aber er kam nur bis Olmütz. Hier stieß er auf das kaiserliche Regiment Hildburghausen und ließ sich als Soldat anwerben. Aber das Kommißleben behagte ihm nicht, und nach vier Jahren, als Hannes eben neun Jahre alt war, desertierte sein Vater und kehrte mit der Familie nach seinem Geburtsort Merzweiler im Saargebiet zurück, wo einst der Großvater Bückler als Schinder gewohnt hatte. Aber Vater Bückler kann in Merzweiler nicht recht Wurzel schlagen und wir finden ihn anfangs der neunziger Jahre erst als Feldhüter, dann als Tagelöhner, schließlich als Kleinbauern in den Dörfern Iben, Veitsrode und endlich in Kirschweiler bei Oberstein an der Nahe.

Damals mochte Hannes 14 oder 15 Jahre alt sein. Daß er bei diesem Wanderleben keine zusammenhängende Schulbildung genießen konnte, liegt auf der Hand. Immerhin konnte er zur Not schreiben, rechnen und lesen.

Schon in Veitsrode beging Hannes den ersten bösen Streich. Ein dortiger Gastwirt schickte ihn eines Tages mit einem gleichaltrigen Burschen zusammen in das benachbarte Städtchen, um für vier französische Taler Branntwein einzukaufen. Die beiden Schlingel hatten natürlich nichts eiligeres zu tun, als mit diesem riesigen Kapital in der Tasche, zu dem noch ein paar Kreuzer Zehrgeld kommen mochten, das nächste Gasthaus aufzusuchen und sich dort auftischen zu lassen, wonach ihr Herz gelüstete. Als es ans Zahlen ging, blieb ihnen nichts übrig, als die ihnen anvertrauten Taler anzugreifen, um ihre Zeche zu begleichen, denn mit Zechprellern machte man damals nicht viel Umstände. Beide Jungen waren Söhne blutarmer Eltern, die nicht imstande waren, das unterschlagene Geld zu ersetzen; sie getrauten sich also weder nach Hause zurück, noch wagten sie es, ihrem Auftraggeber unverrichteter Sache unter die Augen zu treten.

Was blieb ihnen also übrig, als bettelnd, stiebitzend, hier und da wohl auch um einen Tagelohn arbeitend, in der Gegend herumzustreifen! Auf die Dauer mochte ihnen das auch nicht zusagen, und so ergriffen sie die Gelegenheit, ein Pferd von der Weide zu stehlen und zu verkaufen.



Stürmer-Archiv

Was die französischen Heere an Marodeuren und Deserteuren auf ihrem Wege zurückließen, kann man unbedenklich als Abschaum der Menschheit bezeichnen

Als Hannes wieder heimfand

Als Hannes schließlich wieder heimfand, hielt es sein Vater doch für angezeigt, den Burschen etwas lernen zu lassen; und da er als Schinderssohn nicht gut etwas anderes als auch Schinder werden konnte, tat er den 16jährigen Jungen im Jahre 1795 zu dem Abdecker Nagel in Bärenbach in die Lehre. Dieser Meister Nagel hat später seinem Lehrling ein glänzendes Zeugnis ausgestellt, in dem er seine Gewandtheit, seine Gefälligkeit, sein gutes Herz und seine unverwüstliche Munterkeit rühmt, die ihn damals bei seinem schmucken Aussehen zum Liebling des ganzen Dorfes gemacht hätten. Hier in Bärenbach hieß er allgemein: „Der schöne Hans".

Dennoch geriet Hannes mit diesem seinem Lehrherrn in bitteren Streit. Nach Handwerksbrauch gehörten die Felle ungeborener Tiere den Schindersknechten. Nagels Großknecht enthielt nun dem Hannes seinen Anteil vor. Der aber nahm sich sein Recht und entwendete aus Nagels Schuppen sechs Kalbfelle. Der Diebstahl wurde entdeckt, und da Hannes mit seiner Verteidigung beim Lehrherrn nicht durchdrang, rückte er heimlich aus und begann wieder im Lande herumzustrolchen. Es fügte sich aber, daß Meister Nagel seinen durchgebrannten Lehrling zufällig im Städtchen Kirn wiedertraf. Erbost über sein heimliches Weglaufen ließ er ihn festnehmen und der Bettelvogt Arloff zählte ihm auf öffentlichem Markt wohlgemessene Fünfundzwanzig auf das Hinterteil.

Für's ganze Leben verbittert

Diese harte und entehrende Strafe, die Meister Nagel wohl auch keineswegs beabsichtigt hatte, hat Hannes für sein ganzes Leben verbittert. Er hat später wiederholt darauf hingewiesen, daß diese „schmachvolle Exekution" in ihm einen tiefen Ingrimm gegen die bürgerliche Gesellschaft geweckt und ihn geradezu auf die Bahn des Verbrechens getrieben habe. Auf alle Fälle beschloß er von nun an, sich mit den inneren und äußeren Feinden seines Volkes auf seine Art auseinander zu setzen.

Merkwürdigerweise hieß der Spießgeselle, der ihn dazu anleitete, ebenfalls Nagel, war Schinder wie er und erteilte ihm einen ersten Unterricht im Viehdiebstahl und allerlei Betrügereien. Aber der Vater Bückler griff ein und gab den Sohn zu einem entfernten Vetter, dem Wasenmeister Peter Bückler zu Sobernheim, in Dienst. Hannes hielt es da aber nicht lange aus und kehrte bald zu den Eltern zurück.

Kurz darauf requirierten französische Truppen im Dorfe Pferde und Fuhrleute für ihre Proviantkolonnen. Auch Hannes zählte zu diesen Gespannknechten. Damals herrschte in der Gegend schreckliche Armut. Die Bauern und Tagelöhner hatten kaum etwas zu beißen und zu brechen. Kein Wunder, daß unter diesen Umständen requirierende feindliche Truppen, die auch das letzte Korn aus den Scheunen fegten, verhaßte Gäste waren. Und die Franzosen waren und blieben Feinde, wenn sie auch die tatsächlichen Herren des linken Rheinufers waren, in dessen Abtretung von allen deutschen Staaten aber allein Preußen eingewilligt hatte. Die politischen und rechtlichen Verhältnisse waren also äußerst unklar. Klar war nur, daß der Franzose der land- und blutfremde Feind war. Was lag näher, als diesen Feind zu schä-

Ohne Brechung der Judenherrschaft keine Erlösung der Menschheit

digen, wo immer es anging! Hannes entwendete also mit einer Anzahl anderer Fuhrknechte stattliche Mengen an Fleisch und Brot aus dem französischen Heeresproviant und ver-



Hannes stahl den Franzosen Fleisch und Brot und verkaufte es billig an die hungernde Bevölkerung

kaufte es billigst an die hungernde Bevölkerung. Indessen wurde der Diebstahl bald entdeckt, der Franzose bedrohte die ganze Ortschaft mit schärfsten Zwangsmaßnahmen, wenn ihm die Schuldigen nicht unverzüglich ausgeliefert würden. Was blieb den armen Dörflern also übrig, als die Verbrecher aus gutem Herzen dem Landfeinde zuzuführen! So wurde denn auch Hannes unter militärischer Bedeckung als Gefangener nach dem französischen Hauptquartier in Marsch gesetzt, um dort abgeurteilt zu werden. Glücklicherweise stieß das Kommando unterwegs jedoch auf eine Schwadron kaiserlicher Reiter, es entspann sich ein heftiges Scharmützel, und Hannes fand mit den anderen Gefangenen die Gelegenheit, sich auf und davon zu machen. Da es ihm aber nicht rätlich schien, unter diesen Umständen nach Hause zurückzukehren, begab er sich nach Bärenbach, um bei seinem alten Dienstherrn Nagel wieder Dienste zu nehmen. Es scheint also, daß er ihn für die „schmachvolle Exekution" zu Kirn nicht verantwortlich gemacht hat. Bald war Hannes wieder als „der schöne Hans" überall gern gesehen, der flotteste Tänzer auf jeder Kirchweih, Hahn im Korbe bei den Mädeln und ein lustiger Zechkumpan.

Der Weg zum Rebellen

Aber das war nur die Außenseite. Im stillen sagte sich Hannes doch, daß er und die Eltern durch die Schuld jenes jüdischen Wucherers in trostlose Armut geraten waren und daß man sich nicht nur dieses inneren Feindes, sondern dazu auch noch des Franzmanns erwehren müßte, dessen Gewaltherrschaft im Lande Gut, Leben und Freiheit des deutschen Menschen unterdrückte. Sein Lohn war mehr als kärglich, die armen Eltern litten Not, und er selber liebte ein flottes, fröhliches und unbeschwertes Leben. Als daher sein alter Kumpan Johann Niklas Nagel wieder auftauchte, kostete es ihn nicht viel Ueberredung, Hannes zum Hammeldiebstahl zu verführen. Das gab eine recht einträgliche Nebeneinnahme, denn der Metzgermeister Andres aus Kirn wurde der Dauerabnehmer für gestohlenes Vieh aller Art.

Eines Tages aber kam der redliche Wasenmeister Nagel hinter diese Spitzbübereien und erstattete Anzeige. Hannes wurde verhaftet und im Rathaus zu Kirn hinter Schloß und Riegel gesetzt. Hier wartete er indessen seinen Prozeß nicht ab, sondern zog es vor, bei Nacht und Nebel über das Dach des Rathauses zu entweichen. Damit war er zwar frei, aber er war auch ein ausgebrochener Dieb, der die Justiz zu fürchten hatte. Es blieb ihm nun kein anderer Weg mehr übrig, als der, zu dem er sich innerlich längst entschlossen hatte, der Weg der Rebellion gegen innere und äußere Feinde. Dazu bedurfte er der Gesinnungsgenossen, mindestens aber der Spießgesellen.

Zunächst suchte er Unterschlupf in den dichten Wäldern, in einsamen Köhlerhütten, Gehöften und Mühlen. Hier fand er auch bald die Gesellen, die er suchte und brauchte.

Der unverschämteste Bettelbube der Gegend

Der erste Bandit, der ihm begegnete, war der später mit ihm verhaftete und hingerichtete Johann Müller, genannt „Müllerhannes" oder „Butla" aus Kinderbeuren bei Wittlich im Mosellande, ein schwarzhaariger starker Kerl, von gefährlichem Aussehen, der damals schon im fünfzigsten Lebensjahr stand. (Auf unserem Bilde ist er für die Prozeßverhandlung sauber zurechtgemacht und außerdem von dem Maler Ernst noch erheblich verschönert und versüßlicht!) Dieser Johann Müller ist nicht mit seinem Namensvetter zu verwechseln, von dem schon die Rede war und der bereits mit 29 Jahren in Köln enthauptet wurde. Der alte Müllerhannes oder Butla, gelegentlich auch Strohhuthannes genannt, streifte als Fayence- und Zunderkrämer mit seinem Weib und sechs Kindern durch die Dörfer und Flecken und war schon damals berüchtigt. Er arbeitete nur im Sommer, im Winter hockte er in kleinen Dörfern der Rheinpfalz und rührte keinen Finger, es sei denn, wie es in den Akten heißt, „um die Branntweinzapfer in Kontribution zu setzen". Von einem seiner Buben schreibt der Ortsvorstand bezeichnenderweise: „Es ist der unverschämteste, zudringlichste Bettelbube der ganzen Gegend, dreieinhalb Schuh hoch, mit starken Gliedern, erscheint immer zerrissen und hat ein ungewaschen Maul."

Ohne Zweifel hat dieser Butla Hannes zu seinen ersten Einbrüchen ermutigt, die ihm zunächst die nötigsten Gelder verschaffen mußten. Hierbei tritt schon jener Spitzbubenhumor zutage, der zu der späteren Beliebtheit des Schinderhannes so wesentlich beitrug.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Räuberhauptmann Johann Müller genannt Müllerhannes oder Butla

Wer dumm ist, muß geprügelt werden

Zu Meisenheim unweit Kreuznach lebte damals ein biederer wohlbegüterter Gerbermeister, der allerdings kaum zu denen gehörte, die, wie man so sagt, die Weisheit mit Löffeln gefressen haben. Schinderhannes brach bei ihm ein und stahl ihm einen recht ansehnlichen Haufen seines Ledervorrats. Da er mit dem Leder an sich nichts anfangen konnte, es vielmehr zu Geld machen mußte, galt es nun, diesen Posten Leder gegen gute Bezahlung an den Mann zu bringen. Wo nun aber in der Eile einen geeigneten Käufer finden, der nicht nur Verwendung für das Leder, sondern auch Geld genug im Kasten hatte, um es bar zu bezahlen?

Hannes kam auf den verblüffenden Einfall, dem Bestohlenen selber sein eigenes Leder zum Kauf anzubieten! Schon am Morgen nach dem Diebstahl erschien er unbefangen bei dem Gerbermeister und fragte ihn, ob er nicht Lust hätte, ihm eine Partie schöngegerbtes Leder, die ihm durch Erbschaft zugefallen sei, abzukaufen. Die höflichen Manieren und das sichere Auftreten des hübschen Burschen, der in der Tat kein gewöhnlicher Bauernjunge zu sein schien, ließen in dem guten Alten keinerlei Mißtrauen aufkommen. Er prüfte die Ware, fand sie gut und preiswert und erwarb sie für eine stattliche Reihe harter Taler. Hannes dankte höflich und empfahl sich; dabei mag er von dem Gerbermeister, der seine eigenen Lagerbestände so wenig kannte, wohl in Uebereinstimmung mit dem alten Sprichwort gedacht haben: „Wer dumm ist, muß geprügelt werden."

Einem Juden die Ader gelassen

Nachdem er so seinem Geldbeutel etwas aufgeholfen hatte, mußte er daran denken, auch seinen Anzug in Schuß zu bringen. Denn das hatte er längst eingesehen, daß man das Räuberhandwerk, wie er es sich dachte, nämlich als Protest gegen soziale und politische Mißstände, nicht in den Lumpen und den abenteuerlich zusammengestoppelten Kostümen treiben konnte, wie er sie an Müllerhannes und anderen Gaunern gesehen hatte. Hierbei ließ sich außerdem das Nützliche mit der sozialen Gerechtigkeit verbinden, denn der jüdische Tuchfabrikant in Birkenfeld, auf den er es abgesehen hatte, war ein hartherziger Geizhals, bezahlte seine Leute schlecht und hatte einen derartigen kleinen Aderlaß wohl verdient. Er ging zunächst in den Laden des Mannes und ließ sich verschiedene Tuche zur Ansicht vorlegen, um so die Gelegenheit „auszubaldowern", wie der „jiddische" Fachausdruck der Gaunersprache schon damals lautete. Einige Nächte später stieg er mit Hilfe einer Leiter in das Magazin ein — wäre allerdings beinahe gleich wieder umgekehrt! Denn durch die geöffnete Tür sah er im anstoßenden Kontor den Buchhalter sitzen, der bei der Lampe für seinen Herrn arbeitete. Aber Schinderhannes war damals bereits ein Meister in seinem Fach, und es gelang ihm, lautlos wie eine Katze einige Ballen Tuch zu entwenden, sodaß er von seinem Ueberfluß noch verkaufen konnte.

Nicht lange nach diesem kecken Streich stieß er im Walde auf eine Streife französischer Jäger. Er wurde angehalten und, da er sich nicht ausweisen konnte, festgenommen. Obwohl sein Gewissen nicht ganz sauber war, benahm er sich doch so harmlos, freimütig und höflich gegen die Soldaten, daß sie darauf verzichteten, ihn zu fesseln. So gelang es ihm, an einer scharfen Biegung des Weges zu entspringen.

Aber mit dem einsamen Herumstreunen in den Wäldern war nichts getan. Wenn er sein Ziel wollte, durfte er auch den Weg nicht scheuen; das bedeutete zunächst, daß er geeignete entschlossene Gesellschaft suchen mußte. Die fand er bald in einer abgelegenen Waldschenke, dem sogenannten „Hütticheswasen", wo allerlei fragwürdige Existenzen verkehrten. Hier machte er die Bekanntschaft des „roten Fink", der ihn mit seinen Kumpanen Mosebach, Iltisjakob, Seibert und Zughetto bekannt machte. Diese Burschen lebten vom Pferdediebstahl und Mosebach war ihr Anführer.

Dieser Philipp Ludwig Mosebach nun, der Schinderhannes eine gravierte Pistole verehrte, die er bis zuletzt bei sich führte, wurde nun der eigentliche Lehrmeister des Schinderhannes. Er war der Sohn eines Oberpf[illegible]s in der Grafschaft Solms. Sein gestrenge[illegible]ter hatte ihn als jungen Burschen wegen e[illegible]ger leichtsinniger Streiche mit seinem väterlichen Fluch aus dem Hause gejagt. Der junge Mann wurde Förster und später Soldat in holländischen Diensten. Von dort desertierte er aber, trieb sich eine zeitlang zwischen Mosel und Nahe herum, bis er sich in dem Dorfe Lipshausen in ein hübsches Mädchen verliebte, das er heiratete. Die ganze Gegend dort wimmelte damals von solchen gescheiterten Existenzen, die von der bäuerlichen Bevölkerung deswegen gelitten wurden, weil sie fast ausschließlich den französischen Truppen ihre Pferde, ihr Vieh und ihren Proviant stahlen. Dabei kam es wiederholt zu kleinen Gefechten, in denen mancher versprengte Franzose sein Leben lassen mußte. Diese Räuber waren eigentlich also mehr eine Art von Freischärlern, die auf eigene Faust einen erbitterten Kleinkrieg gegen die fremden Unterdrücker führten, als Spitzbuben.

Schinderhannes, Schnallenpeter und die Frauen

Schinderhannes zeigte sich gelehrig und war bald als der dreisteste, geschickteste und erfolgreichste Pferdedieb des Hunsrück gefürchtet. Einmal gelang es ihm, einen französischen Pferdetransport, der nur von ein paar Mann begleitet wurde, so in die Irre zu führen, daß er bei einbrechender Dunkelheit die Hälfte der Gäule beiseite schaffen und in Sicherheit bringen konnte. Er selber hat später mit einem gewissen Stolz erklärt, er habe in seinem Leben so viele Pferde gestohlen, daß man eine ganze Schwadron damit aufstellen könnte.

Zu dieser Bande gehörten auch ein paar Gauner, die längere Zeit mit Schinderhannes in Verbindung blieben, nämlich der sogenannte „**Plackenklos**" und ein gutaussehender frecher Bursche namens „**Schnallenpeter**".

Wie es in dieser Gaunerbande mitunter zuging, zeigt eine kleine Episode, die sich zwei Jahre vor dem Eintritt des Schinderhannes in dem Dörfchen Lindenschied unweit Kirn zutrug. Hier traf sich die Gesellschaft Mosebachs von Zeit zu Zeit mit den Mitgliedern der „Moselbande", um Erfahrungen und Beobachtungen auszutauschen, wohl auch gelegentlich, um miteinander „geschäftlich" abzurechnen. Auch am 3. August 1795 fand in der Schenke des Gastwirts Gräff eine solche Zusammenkunft statt, bei der wie üblich tüchtig geschmaust, gezecht und getanzt wurde. Diese Banditen lebten alle in den Tag hinein und pflegten nicht zu knausern. An jenem Tage hatte Iltisjakob seine hübsche junge Frau und Plackenklos seine Geliebte Elise Werner mitgebracht. Elise Werner war damals noch nicht sechzehn Jahre alt, eine bildhübsche kleine Person, aber bereits gründlich verdorben und von hemmungsloser Sinnlichkeit. Schnallenpeter war auch zugegen, und die liebesdurstige Elise hatte ein Auge auf den schmucken jungen Kerl geworfen, der seinerseits der Frau des Iltisjakob den Hof machte. Iltisjakob wurde eifersüchtig, es kam zu Händeln, schließlich zu einer Schlägerei, im Handumdrehen waren die Messer blank — und Schnallenpeter lag erstochen auf der Erde. Elise Werner hatte zu diesem Kampf gehetzt, denn sie fühlte sich beleidigt, daß der Schnallenpeter ihr die Frau des Iltisjakob vorzog. Ihre Wut tobte sie noch gegen den Toten aus, indem sie auf dem Leichnam herumtrampelte.

Dennoch finden wir sie zwei Jahre später als die Geliebte des Schinderhannes, der mit ihr im Dorfe Hahnenbach bei einer alten Kupplerin, Annemarie Frey, hauste, die der

---

Die Gaunerkaste in Deutschland unterscheidet sich, sowohl ihren kirchlich religiösen als ihren Diebessatzungen nach, in zwei Hauptabteilungen, nämlich in christliche und jüdische Gauner. Die jüdischen Gauner sind die gefährlicheren, sowohl was ihre größere Schlauheit und Verschmitztheit, als ihre größere Geschicklichkeit bei Ausführung ihrer Verbrechen anbetrifft.

Aus A. F. Thiele „Die jüdischen Gauner in Deutschland."

Räuberbande übrigens auch Spitzel- und Hehlerdienste leistete. Aber der „schöne Hans“ wurde von den Mädchen viel zu sehr verwöhnt, als daß er seiner Elise treu geblieben wäre. Wie mancher andere von seinen Spießgesellen — darunter auch Plackenklos, dem Hannes die Elise Werner seinerzeit einfach weggenommen hatte — hatte auch Schinderhannes sich in ein blutjunges Ding im Dorfe Schneppenbach verguckt. Das Mädchen war damals erst vierzehn Jahre alt und ihre Mutter, Elisabeth Schäfer, leistete der Bande ähnliche Kuppler- und Hehlerdienste, wie die würdige Madame Frey in Hahnenbach. Trotz ihrer Jugend verstand die kleine Marianne oder „Ami“ schon so gut zu küssen, daß Schinderhannes ihr wegen dieser Fertigkeit den Uebernamen „Buzliese-Ami“ gab. Plackenklos sah sich von Hannes nun schon zum zweiten Male aus dem Felde geschlagen und kühlte seine eifersüchtige Wut an den beiden Frauen, indem er ihnen die Kleider vom Leibe riß und die ganze Wohnungseinrichtung in Stücke schlug.

Als Schinderhannes davon erfuhr, schwor er, die Frauen an Plackenklos zu rächen, und fand dabei sogleich die Unterstützung seines Kumpans Seibert, der auch seinerseits in die kleine Ami Schäfer verliebt war und sich sofort bereit fand, wenigstens seinem Nebenbuhler Plackenklos eins auszuwischen, wenn er auch gegen Schinderhannes nicht aufzukommen hoffen konnte.

Da die Mutter Schäfer die Schliche des Plackenklos genau kannte, wurde der Uebeltäter bald — am 22. Dezember 1797 — auf dem sogenannten Baldenauer Hofe erwischt. Plackenklos wurde fürchterlich verprügelt, wobei sich auch Mutter Schäfer lebhaft beteiligte, die Kleider, die er den Frauen gestohlen hatte, wurden ihm abgenommen und den rechtmäßigen Eigentümerinnen zurückerstattet. Damit wäre der Gerechtigkeit Genüge getan gewesen; aber Seibert begnügte sich damit nicht. Er rannte dem Plackenklos auf den Hof nach und erstach ihn dort. Das aber hatte Hannes nicht gewollt. Zum ersten Mal in seinem Leben sah er sich in einen Mord verwickelt! Und er haßte doch nichts so sehr, wie unnützes Blutvergießen.

Vielleicht trug dieser üble blutige Ausgang seiner „Strafexpedition“ gegen Plackenklos zu seinem Entschluß bei, sich von der Buzliese-Ami zurückzuziehen. Jedenfalls kehrte er zu seiner Elise Werner zurück, deren Heim im Hause der Annemarie Frey er immer üppiger auszustatten bemüht war.

Aber Elise Werner hatte den Teufel im Nacken. Daß sie Schinderhannes hier und da betrog, scheint er ihr noch allenfalls verziehen zu haben. Dann aber ereignete sich etwas, was Hannes mit Abscheu und Verachtung gegen das Mädchen erfüllte. Sie begegnete nämlich eines Tages einem französischen Husarenoffizier, der Gefallen an dem hübschen kecken Ding fand und mit dem sie kurzerhand auf und davon ging. Sie ließ sich von ihm sogar in eine kokette Husarenuniform kleiden und zog so einige Monate lang mit diesem sonderbaren Ritter durch die Lande! Dieser schmähliche Verrat am eigenen Volkstum ging Hannes denn doch über die Hutschnur. Er bestrafte sie zwar nicht, als sie nach einiger Zeit, weil der überspannte Franzose sie allen Ernstes heiraten wollte, zur Bande zurückkehrte; aber er sah sie nicht mehr an und überließ sie verächtlich einem untergeordneten Spießgesellen. Wie das Mädchen endete, weiß man nicht. Da aber ihr Vater in Trier gehängt, ihre Mutter auf der rechten Rheinseite geköpft und ihre Brüder dort ebenfalls gehängt wurden, wird ihr wohl kein wesentlich schöneres Los geblüht haben.

Zu dieser Zeit, um das Jahr 1798 herum, war Schinderhannes noch keineswegs der Führer seiner Bande. Wohl war er klüger, gewandter und anständiger, als seine Kumpane; er sah weiter, er hatte ein Ziel, und seine Räubergenossen dienten ihm nur als Mittel zum Zweck. Doch auch unter Banditen muß ein Anführer sich erst als solcher bewähren; das kann er aber nur in ernster Gefahr.

Eine solche Gefahr zog nun Mitte 1798 herauf. Man hatte in dem frischgeraubten, nun also französischen Departements auf der linken Rheinseite eine neue Gerichtsorganisation zustande gebracht, die dem Räuberunwesen ernstlich zu Leibe gehen wollte. Ein besonders erbitterter Gegner erwuchs den Banditen in der Person des Amtmanns **Fölix** aus Oberstein, dem das Amt eines Friedensrichters im Kanton Herrstein übertragen wurde. Diesem eifrigen Beamten gelang es, Schinderhannes in der Weidener Mühle im Kreise Herrstein verhaften zu lassen. Er wurde in das Rathaus zu Herrstein transportiert.

Aber schon vor einigen Jahren hatte er in Kirn erprobt, daß man aus einem Rathaus unschwer ausbrechen konnte. So flocht er sich denn auch in Herrstein aus dem Stroh seines Lagers ein handfestes Seil und erkletterte nachts das Dach des Rathauses, um von hier an seinem Strohseil zur Erde hinabzuturnen. In diesem Augenblick aber wurde er entdeckt, aufs neue festgenommen und nunmehr in Ketten gelegt.

So hielt er seinen Einzug in Oberstein und wurde dem gestrengen Amtmann Fölix vorgeführt. Obgleich man ihm nichts als Pferdediebstähle, noch dazu am Feinde begangene, zur Last legen konnte, versuchte Hannes alles abzuleugnen. Aber der Amtmann Fölix war ein kluger Mann und scheint Hannes, der ein weiches Herz hatte, recht gut gekannt zu haben. Als Schinderhannes bei seinem Leugnen trotz allen Zuredens verharrte, öffnete Herr Fölix eine Tür und heraus trat — Hannes Mutter! Sie soll nicht sehr glimpflich mit ihrem mißratenen Sohn umgesprungen sein, aber stärker als ihr Schelten und ihre Vorwürfe wirkten auf den Sohn die Tränen der Mutter. Er gab sein Leugnen auf und gestand seine Pferdediebstähle ein. Er verteidigte sich auch nicht groß, sondern behauptete nur, wohl mit Rücksicht auf die Mutter, daß er hierzu verführt worden sei.

Die Strafbestimmungen für Pferdediebstahl waren inzwischen erheblich verschärft worden, und Hannes mußte nach dem zuständigen Geschworenengericht in Saarbrücken gebracht werden.

Am 17. Juli 1798 wurde er in das Saarbrückener Gefängnis eingeliefert. Aber am Abend desselben Tages sah sich die französische Justizbehörde leider schon genötigt, einen Steckbrief hinter ihm zu erlassen, denn Schinderhannes war bereits ausgebrochen und über alle Berge!

Vergessen wir nicht, daß es sich um eine französische Justiz, um landfremdes Recht handelte! Dieser aufgezwungenen Gerichtsbarkeit ein Schnippchen geschlagen zu haben, ließ Hannes nicht nur in den Augen seiner Räuberkumpane als einen besonders tüchtigen verfluchten Kerl erscheinen — auch die deutschgesinnten Bürger und Bauern schmunzelten, und nicht einer wäre bereit gewesen, ihn den französischen Schergen zu verraten.

(Fortsetzung folgt.)



Stärker als ihr Schelten und ihre Vorwürfe wirkten auf den Sohn die Tränen der Mutter. Er gab sein Leugnen auf und gestand die Pferdediebstähle ein



So tanzt man in Amerika!

Solche Juden sehen unsere Soldaten im Generalgouvernement





Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Heranwachsende Verbrechergeneration

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: **Erwin Jelinek**, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: **Wilhelm Fischer**, Nürnberg. — Druck: **Fr. Monninger** (S. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Schickt den Stürmer an die Front!

Fips Zeitspiegel Folge 13

Jagdtrophäen britischer Außenpolitik

Herr Eden hat oft unverdrossen
So manchen großen Bock geschossen.
Doch was er letzthin heimgebracht,
Stellt alles in des Schattens Nacht.
Es sind zwei riesengroße Nasen.
Hubertus Heil! Jagdhörner blasen!



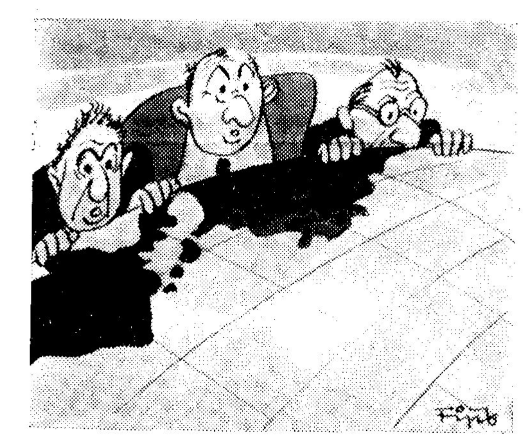
Englandhilfe

Hoh ruck! Zu spät kommt leider schon Alljudas Rettungsaktion.
Zudem zieht jener „brave Mann" auch noch am falschen Ende an.
Wild wogt die See. Es kommt in Not das Plutokraten-Rettungsboot.



Kohn Bull, stark verschnupft

Hatschi! Der Frühling hats in sich.
Der Anfang schon ist fürchterlich.
Die Nase tropft. Es rinnt die Träne.
Damned! Hatschi! Die schönen Kähne!



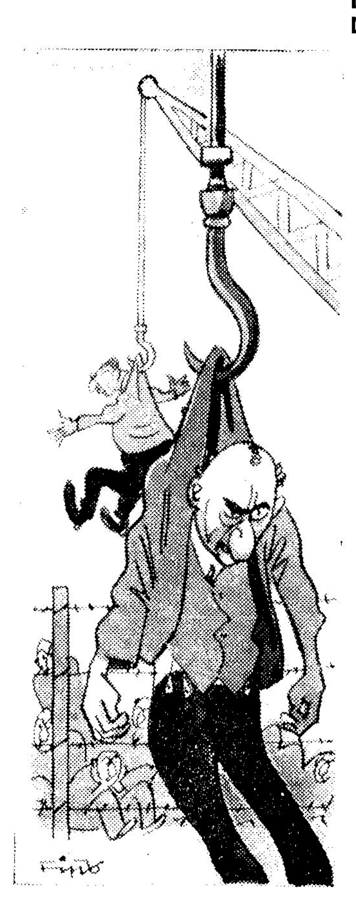
Emigrantenhetzer

Sie brachten sich in Sicherheit,
Und glaubten sich genügend weit,
Auf uns die Welt zu hetzen.
Jetzt packt sie das Entsetzen.



Der Teufel mit dem Gebetbuch

Herr Halifax, „der gute Christ",
Der mit der größte Teufel ist,
Reist in besonderer Mission.
Er findet schon noch seinen Sohn.



Aufräumungsarbeiten in Rumänien

Die Arbeit geht dort gut voran,
Man hat schon ziemlich viel getan,
Doch noch ist keine Zeit zum Ruh'n.
Es gibt noch allerhand zu tun.



Ein Wandschirm fällt um

Die Plutokratenpolitik
Leistete sich ein starkes Stück.
Und Ungeschick hat vor der Welt
Sie damit gänzlich bloßgestellt.

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 14	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.75 RM.	Nürnberg, 3. April 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 218 72. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Englisch-jüdisches Bündnis

Der Rabbiner Perlzweig und seine Sendung

Seit Jahrzehnten hat der Stürmer aus der Judenpresse aller Welt die Zeugnisse zusammengetragen, in denen Juden und verjudete Engländer in zynischer Offenheit die Vernichtung aller Judengegner und die Aufrichtung der jüdischen Weltherrschaft gefordert haben. Wer heute die Wahrheit wissen will, braucht nur die Selbstbekenntnisse des Judentums in der Presse der angelsächsischen Länder zu verfolgen. Besonders aufschlußreich ist dabei das Wirken eines Rabbiners, der zu den führenden Persönlichkeiten des jüdischen Weltkongresses gehört. Er heißt Maurice L. **Perlzweig** und wurde der Oeffentlichkeit bekannt, als er im Oktober 1940 im Auftrag des Churchill-Ministers **Greenwood** dem Exekutiv-Ausschuß des jüdischen Weltkongresses in Neuyork eine offizielle Botschaft der britischen Regierung überbrachte. Daß man in London unter den vielen Juden Englands ausgerechnet auf Perlzweig kam, beweist seine jahrelange Zusammenarbeit mit den Männern um Churchill. Perlzweig hat schon vor fünf Jahren auf dem in Genf tagenden jüdischen Weltkongreß erklärt:

„Engländer und Juden sind unwiderruflich in einer gemeinsamen, ehrenvollen Aufgabe verbunden."

Von dieser Zeit an hat Perlzweig in weitestem Ausmaße die Kriegshetze gegen Deutschland und Italien betrieben und dabei auch die Freimaurerei als Hilfskraft im Kampf gegen die Wahrheit herangezogen. Am 7. Dezember 1940 schrieb dieser Rabbiner in der englischen Judenzeitung „The Jewish Times":

„Wir wissen, daß, solange der Nazismus nicht vernichtet sein wird, die Juden nicht nur in Deutschland, sondern auch in Holland, Rumänien, in den skandinavischen Ländern, in Jugoslawien und Südamerika keine Lebensmöglichkeiten haben werden. Die Stellung der Juden zum Krieg ist klar. Wir Juden sind ganz und gar auf der Seite der verbündeten Völker (d. h. England!)"

Daß sich die Juden diese Erklärung für die englische Plutokratie mit entsprechenden Zusagen der Londoner Regierung bezahlen ließen, ist selbstverständlich. In der Greenwood-Botschaft, deren Ueberbringer Perlzweig wurde, ist darüber gesagt:

„Das tragische Schicksal der jüdischen Opfer deutscher Tyrannei hat uns alle (d. h. die Londoner Plutokraten!) immer mit tiefer Bewegung erfüllt. Heute hat diese unheilvolle Macht das letzte Bollwerk der Freiheit Europas herausgefordert. Wenn wir erst den Sieg errungen haben, der bestimmt unser ist, dann werden wir in einer neuen Weltordnung die Ideale der Gerechtigkeit und des Friedens verwirklichen. In diesem Neubau der Gesellschaft sollen und werden die Juden in jedem Lande Freiheit und volle Gerechtigkeit neben jedem anderen Bürger vor dem Gesetze haben."

So lautet die in der jüdischen Weltpresse abgedruckte Botschaft des Ministers Arthur Greenwood, die dieser durch den

Aus dem Inhalt

Nach altem Rezept



Humanität vor die Kanonen!
Nicht Frauen und nicht Kinder schonen!
Schreit England heut in irrem Wahn –
Und ruft die Mordgier auf den Plan.

Die Juden sind unser Unglück!

Rabbiner Perlzweig nach Neuyork bringen ließ. Die Juden haben daraufhin in ihrem Blatte „The Jewish Chronicle“ vom 11. Oktober 1940 mit wärmstem Dank geantwortet. Schon einmal, als England im Weltkriegsjahr 1917 in große Bedrängnis gekommen war, hatte man in der sogenannten Balfour-Erklärung die Hilfe des Weltjudentums dadurch erbettelt, daß man ihm Palästina zusicherte. Jetzt, wo England vor der wohlverdienten Abrechnung steht, begnügen sich die Juden aber nicht mehr mit Palästina. Jetzt müssen ihnen Churchill und Genossen die volle Macht geben! Und so verkündete der gleiche Rabbiner Perlzweig auf einer Tagung der jüdischen Föderation in Atlanta am 4. Februar 1941 im Namen der britischen Regierung und des französischen Judenknechtes de Gaulle, die Juden Deutschlands und der anderen Länder Europas würden wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden.

Die Welt weiß jedoch, daß zwischen den Haßträumen der Juden und ihrer Verwirklichung das deutsche Schwert liegt, dessen siegreiche Schläge Judas willigsten Knecht, England, zur rechten Zeit treffen und vernichten werden.

Dr. G.

Englische Pläne in Jerusalem

Jerusalem war die Hauptstadt des jüdischen Reiches. Jerusalem sollte der Mittelpunkt des jüdischen Weltreiches werden. Das liegt bereits in der Bedeutung des Namens der jüdischen Metropole enthalten. Jerusalem ist „Ir Schalom“, d. h. die Friedensstadt, die Stadt des jüdischen Friedens, der der ganzen Welt auferlegt werden soll. In den dauernden Kämpfen zwischen dem jüdischen Volk und den asiatischen Weltreichen siegten jedesmal die Juden. Die Völker der hohen Kulturen gingen unter. Nur ein Reich konnte mit den Juden fertig werden: Es war das Römische Weltreich. Im Jahre 70 nach Christi Geburt wurde das jüdische Reich zerstört, Jerusalem dem Erdboden gleichgemacht, die Juden ausgerottet oder in die Sklaverei verkauft. Im Römischen Reich überall verstreut, arbeiteten sie nun daran, das Imperium zu untergraben und dem Zusammensturz entgegenzuführen. Roms Sieg war nur ein scheinbarer. Das Römerreich zerbrach.

Die Juden aber lebten weiter. Sie bauten sich eine Mauer zu ihrem Schutz, den Talmud, ein geistiges Ghetto, in dem sie ungestört ihrer Politik nachgehen konnten. Und diese Politik war eine Politik auf lange Sicht. Sie hielten an ihrem Traume fest: die Welt zu beherrschen. In diesem Streben wurden sie auch durch ihren Glauben unterstützt. Ihre „Religion“ verspricht ihnen ja die Weltherrschaft. „Zion“, die Burg in Jerusalem und der „Tempel“ Jehovas wurden die beiden Sinnbilder, in denen sich ihr Weltmachtsstreben konzentrierte. Diese Einstellung der jüdischen Geister auf „Zion“ nahm im „Zionismus“ greifbare Formen an. Als Zionisten bezeichnet man alle Juden, die in Palästina einen rein jüdischen Staat errichten wollen, der, wie ihre „Religion“ vorschreibt, das Mutterland aller jüdischen Kolonien auf dem Weltall werden soll.

Die politischen Ziele des Zionismus fanden bald in England einen günstigen Nährboden. Im Jahre 1800 schrieb der Engländer Thomas Witherby, daß die „Vorurteile“ gegen die Juden zwar abnehmen, aber immer noch stark wären. Er prophezeite die Rückkehr der Juden in „ihr“ Land Palästina, die nach seiner Meinung von den protestantischen Mächten (er meinte damit England) bewerkstelligt würde.

Im Jahre 1840 schrieb die englische Zeitung „Globe“, daß man die Tatsache der jüdischen Rückwanderung nach Palästina nicht dazu benützen dürfe, um ihre Rechte als Staatsbürger anderer Länder zu schmälern.

Lord Shaftesbury schrieb im Jahre 1838 von seinem Plan, das alte Jerusalem wieder aufzubauen. Er sagte wörtlich: „Die alte Stadt des von Gott erwählten Volkes soll wieder einen Platz unter den Völkern einnehmen.“ Später setzten zwei Engländer, nämlich Edward Cazalet und Lawrence Oliphant die für den Zionismus vorbereitende Tätigkeit fort. Lawrence, der mit indischen Staatsangelegenheiten zu tun hatte, reiste 1879 nach dem Orient und versuchte seinen Plan, Palästina mit Juden zu besiedeln, in Konstantinopel, der Hauptstadt des türkischen Reiches, zu fördern.

Die große Londoner Zeitung „The Times“ hatte bereits in ihrer Nummer vom 17. August 1846 (also vor fast hundert Jahren) dem Gedanken des Judenstaates in Palästina einen Artikel gewidmet. Die zionistischen Romane des englischen Staatsjuden Benjamin Disraeli sind bekannt. Auch der Roman „Daniel Deronda“ von Georges Elliot sollte dazu dienen, dem Verständnis für den Zionismus den Weg zu bahnen.

Während des Weltkrieges hielten die Juden ihre Zeit für gekommen. Sie ließen sich in der sogenannten „Balfour-Erklärung“ den künftigen Judenstaat in Palästina von der englischen Regierung garantieren. Die letzten zwanzig Jahre bedeuteten eine blutige Leidenszeit für die arabische Bevölkerung in Palästina, die nicht gewillt war, den jüdischen Einwandererströmen ohne Kampf zu weichen. Der Sieg der deutschen und italienischen Waffen wird auch den unterdrückten Arabern die Freiheit bringen. Damit aber alle Träume einer jüdischen Weltherrschaft, wie sie im Zionismus geplant sind, zerschlagen werden, ist es nötig, daß alle nichtjüdischen Völker auf der Erde erwachen und sich den Welträubern Jehovas gegenüber ernsthaft zur Wehr setzen.

Dr. H. E.

Die Juden waren sich immer gleich

Eine Judenkarikatur aus römischer Zeit

Solange es eine bildende Kunst gibt, gibt es auch Karikaturen. So wurde bei Mainz ein Tongefäß gefunden, das aus dem 3. Jahrhundert n. Chr. stammt. Es ist das Erzeugnis einer einstigen römischen Töpferwerkstatt. Die römischen Töpfer an Rhein und Donau haben des öfteren auf tönernen Gefäßen menschliche Gesichter geformt, meist aber, ohne die Gesichter zu übertreiben. In diesem Falle aber sind die Augen lediglich durch schräge Schlitze wiedergegeben und die Lippen wulstig gestaltet. Die Ohren stehen weit in den Wind. Ein Ring baumelt an der Nase, die den auffallendsten Teil des ganzen Gesichtes darstellt, weil sie unverhältnismäßig groß und stark verbogen ist.

Es kann nicht bezweifelt werden, daß der Schöpfer dieses Gefäßes einen Juden darstellen und durch die Uebertreibung der jüdischen Rassenmerkmale den Eindruck der Lächerlichkeit erwecken wollte. Es gibt im Rheinland




Römisches Tongefäß

(nach Germania Romana, herausgegeben von der römisch-germanischen Kommission, Tafel 89)

aber auch noch andere solcher Gefäße, darunter ganze Tonfiguren ähnlicher Art. Sie stammen aus dem 3. und 4. nachchristlichen Jahrhundert. Wie der Historiker Professor Dr. G. Kittel in Wien in seinem kürzlich erschienenen vierten Band der ausgezeichneten „Forschungen zur Judenfrage“ (herausgegeben vom Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschland) feststellt, zeigen verschiedene dieser Töpfererzeugnisse ganz unverkennbare jüdische Merkmale.

Diese Judenfiguren aus der Römerzeit am Rhein sind in zweifacher Hinsicht aufschlußreich. Zunächst beweisen sie, daß es am Rhein mindestens schon im 3. und 4. Jahrhundert Juden gegeben hat. Dies bestätigen auch die geschichtlichen Aufzeichnungen, aus denen hervorgeht, daß z. B. in Köln schon zu Anfang des 3. Jahrhunderts eine Judengemeinde vorhanden war. Aus dem Ende des 4. Jahrhunderts haben wir Beweise für die Anwesenheit von Juden in Trier und Nachrichten von jüdischen Niederlassungen am Unterrhein, in Belgien und Britannien.

Die rheinischen Töpfer verewigten diese jüdischen Typen aber nicht zu dem Zwecke, um den Juden ein ehrendes Denkmal zu setzen, sondern um die Häßlichkeit des jüdischen Gesichtes und gleichzeitig des jüdischen Charakters damit anzuprangern. Gewiß hat der Töpfer, der z. B. das Mainzer Gefäß hergestellt hat, übertrieben; aber gerade die Uebertreibung trifft die rassenhaften Merkmale des jüdischen Gesichtes in kennzeichnender Weise. Der Töpfer jener Zeit muß also solche Gesichter gesehen haben, die ihm ekelhaft und widerwärtig waren. Darum hat er sie auf diese Weise karikiert. So ist dieser Topf also auch ein Zeugnis dafür, daß die Juden schon vor vielen Jahrhunderten verachtet und abgelehnt wurden.

Dr. L. Fr.

Judengeist in den Vereinigten Staaten

Die Judenzeitung „The B'nai B'rith Messenger“ vom 13. 12. 1940 schreibt, der jüdische Geist sei das Produkt der jüdischen „Religion“ und dieser Geist sei der amerikanische Geist. Soweit ist es also schon gekommen, daß die Juden frech heraussagen, Amerika sei vom Judengeist schon so durchdrungen, daß zwischen jüdischem und amerikanischem Geist kein Unterschied mehr bestünde.

Die Hetzzentrale am Stillen Ozean

Im Sommer 1940 veröffentlichte der Präsident des „Untersuchungsausschusses für die amerikafeindliche Tätigkeit“, Herr Dies, in der Zeitung „Liberty“ einen Aufsatz, in welchem er behauptete, daß die antijüdische Tätigkeit in keiner Gegend solche Fortschritte mache wie in Kalifornien, an der Küste des Stillen Ozeans.

Warum dies so ist, das zu sagen, hat Herr Dies unterlassen. In Kalifornien befindet sich das Judenparadies Hollywood, wo die Hetzfilme fabriziert werden, die mit dazu beitragen, daß kein Friede in die Welt kommen kann. Man sehe sich nur die Namen der jüdischen Filmsterne an:

Filmname:	richtiger Name:
Eddie Cantor	Izzi Iskowitz
Jack Benny	Jakob Kubelsky
Charley Chaplin	Charles Tonstein
George Bungs	Nathan Birnbaum
Ricardo Cortez	Jakob Krantz
Paul Muni	Paul Weisenfreund
Jackie Coogan	Jakob Kohn
Mary Livingstone	Sadie Marx
Norma Talmadge	Norma Jessel
Constance Cummings	Constance Levy
Paulette Goddard	Paulette Levy
	usw.

Wenn es also jener Herr Dies wirklich ernst meinen sollte mit seiner Befriedungsarbeit, dann greife er kräftig zu: wohin er faßt, er wird immer wieder Juden fassen!

Schickt den Stürmer an die Front!



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

In Amerika machen Neger und Juden die Musik

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!

Weiber des Verbrechens

Können Sara, Rebekka und Rachel unseren Frauen Vorbilder sein?

Von Professor Dr. L. Franz in Leipzig

Die katholische Kirche bedient sich bekanntlich bei der Messe und bei anderen Zeremonien der lateinischen Sprache. Auch bei der Trauung spricht der katholische Priester lateinische Formeln, die das Brautpaar nicht versteht. So wird z. B. der Wunsch ausgedrückt, die Braut möge dem Manne das sein, was **Sara, Rebekka** und **Rachel** gewesen waren. Es werden also Sara, Rebekka und Rachel auch heute noch den Bräuten als Vorbilder gepriesen.

Welche Eigenschaften hatten nun diese drei alttestamentarischen Jüdinnen? Von **Sara** berichtet das erste Buch Mose, daß sie die Frau des Abraham gewesen war. Als die beiden einmal in ein anderes Land kamen, fand König Abimelech Gefallen an der Sara. Der feige Abraham hatte sie dem König gegenüber nämlich nicht als seine Frau, sondern als seine Schwester ausgegeben. Abimelech hielt deshalb Sara für unverheiratet und ließ sie zu sich bringen. Auch von Sara sagt das erste Buch Mose, sie habe ihren Mann als ihren Bruder bezeichnet. Dem Abimelech aber offenbarte, so sagt das Alte Testament, Gott im Traume, daß Sara eines Mannes Eheweib sei. Daraufhin gab der König die Frau sofort dem Abraham zurück und beschenkte ihn obendrein mit Schafen und Rindern, Knechten und Mägden.

Diese lügnerische und ehrvergessene Sara wird also in der Trauungsformel der katholischen Kirche heute noch als nachahmenswertes Beispiel hingestellt. In einem Weibe wie Sara aber kann eine Braut alles ...her als ein Vorbild sehen.

Als zweite Jüdin wird in den lateinischen Formeln bei der katholischen Eheschließung der jungen Braut die **Rebekka** als Vorbild genannt. Was hat nun Rebekka beispielhaftes getan? Auch über sie wird im ersten Buch Mose berichtet. Sie war die Frau des Abrahams Sohn Isaak. Ihr erstgeborener Sohn hieß Esau, der zweite war Jakob. Rebekka liebte den Jakob, der Vater aber den Esau. Als Isaak alt und völlig blind geworden war, wollte er seinen Sohn Esau segnen. Rebekka aber beschloß, ihrem zweitgeborenen Sohn Jakob den Segen und damit die Rechte des Erstgeborenen zu verschaffen. Zu diesem Zwecke zog sie dem Jakob die Kleider Esaus an und umwickelte seine Hände mit einem Ziegenfell, um damit Esaus behaarten Körper vorzutäuschen, falls der blinde Vater den Sohn betasten sollte. Die Täuschung der alten Jüdin gelang. Der Blinde sagte zwar, die Stimme sei nicht Esaus Stimme, aber die Hände seien zweifellos die seines Erstgeborenen. So sprach er denn über Jakob den feierlichen Segen:

„Völker müssen dir dienen und Leute müssen dir zu Fuße fallen; sei ein Herr über deine Brüder und deiner Mutter Kinder müssen dir zu Fuße fallen; verflucht sei, wer dir flucht, gesegnet sei, wer dich segnet."

So hatte also Isaak seine Nachfolge nicht an den vergeben, dem sie zugedacht war, sondern an seinen zweiten Sohn. Der alte, blinde Mann war glatt **betrogen** worden. Die Anstifterin dieses Betruges aber war jene Rebekka, die in der katholischen Trauungsformel auch heute noch deutschen Frauen als nachahmenswertes Beispiel von „Klugheit" hingestellt wird. Auch die Einwände, es handle sich hier um historische Ueberlieferungen usw., ändern nichts an der Sachlage, daß diese „beispielhafte" Rebekka ihren erstgeborenen Sohn schnöde hereingelegt und einen richtiggehenden Erbschaftsschwindel begangen hat.

Und was hat nun **Rachel** geleistet, die in der heute noch gültigen Trauungsformel der katholischen Kirche ebenfalls als Beispiel hingestellt wird? Rachel war die Tochter Labans. Um sie zu erwerben, diente Isaaks Sohn Jakob sieben Jahre lang bei ihrem Vater. Zum Danke dafür erhielt Jakob allerdings dann nicht, wie ausgemacht war, die schöne Rachel, sondern deren ältere Schwester, die häßliche Lea. Jakob, der Sohn der Betrügerin Rebekka, ließ es sich nun nicht gefallen, daß ihn sein Schwiegervater betrog. (Eine feine Familie!) Nachdem er nun abermals sieben Jahre bei Laban gedient hatte, erhielt er dann doch die Rachel, sodaß er nun **zwei** Frauen hatte. Durch einen Trick entlockte er seinem Schwiegervater viel Vieh und suchte dann mit seinen beiden Frauen, seinem Gesinde und seinen Besitztümern das Weite. Vorher aber **stahl** die Rachel die Götzen ihres Vaters. Als Laban die Gestohlenen einholte und überall nach seinen Götzen suchte, legte Rachel ihre Diebesware unter den Kamelsattel und setzte sich darauf, sodaß Laban sie nicht fand.

Und diese Rachel wird in der katholischen Trauungsformel auch heute noch als Beispiel hingestellt!

Wir fassen zusammen: **Sara** war eine **Lügnerin**, die ihren eigenen Mann verleugnete; **Rebekka** eine **Betrügerin**, die einen raffinierten Erbschaftsschwindel beging; **Rachel** eine **Diebin**, die ihren eigenen Vater bestahl.

Und nun fragen wir: **Wie würde das deutsche Familien- und Eheleben aussehen, wenn sich deutsche Frauen wirklich Sara, Rebekka und Rachel zum Vorbild nähmen?**

Halbjude Max Scheler

Ein Philosoph der Zersetzung

Einem Philosophen ist eine erhabene Rolle zugeteilt. Er soll die Werkzeuge des menschlichen Geistes, die Begriffe, auf ihre Wahrheit nachprüfen. Er soll alle Erfahrungen weiterdenken und eine abgerundete Weltanschauung aufbauen, mit der sich der Mensch in der Welt wohnlich einrichten kann. Der Philosoph soll der Führer der Geister sein.

Bei der großen Bedeutung der Philosophie ist es verständlich, daß der Jude schon im Altertum, besonders aber in der Neuzeit nach seiner famosen „Emanzipation" darnach strebte, in der Philosophie zu einer führenden Stellung zu kommen. Es ist grauenvoll, festzustellen, wie weit diese Königin aller Wissenschaften mit jüdischem Gedankengut durchdrungen wurde, wieviele Juden sich auf das Philosophen-Katheder hinaufschwangen. Ein polnischer Jude, **Henri Bergson**, beherrschte die französische Philosophie, ein **Cohen** suchte den großen Königsberger Kant jüdisch umzudeuten, ein **Edmund Husserl** suchte mit seiner „Phänomenologie" die Geister zu verwirren. In diese Reihe der jüdischen Philosophen der Letztzeit gehört auch der „katholische" Philosoph **Max Scheler**. Er wurde 1874 in München geboren und starb 1928 in Frankfurt am Main. Der Jude Heinrich **Berl** nennt Max Scheler in der Zeitschrift „Menorah" (Heft Juli/August 1932) **„eine seltsame Mischung einer jüdischen Schauspielerin und eines bayerischen Oberförsters, eine der rätselvollsten, gefährlichsten Mischungen, die am Abendhimmel der europäischen Philosophie meteorartig auf- und untergegangen ist".** Aus dieser Blutmischung ergibt sich auch Schelers Schwanken zwischen dem katholischen Glauben und einer jüdisch orientierten, zersetzenden Metaphysik. Seine blutmäßige innere Zerrissenheit machte ihn immer haltloser, so daß er in späteren Jahren zur Beruhigung seiner Nerven zum Morphium griff. Der Morphinismus ist gewiß keine Empfehlung für das Gedankensystem eines Philosophen. Max Scheler rückte von der Lehre des offiziellen Kirchenphilosophen Thomas von Aquino immer weiter ab. **„Einem anderen liegen die Griechen näher, mir die jüdischen Propheten"**, sagte er zu dem oben erwähnten Juden Heinrich Berl zum Abschied vor seinem Tode.

Der Bastard Max Scheler ist ein neuer Beweis dafür, daß sich in Halbjuden die Stimme des jüdischen Blutes immer wieder zur Herrschaft durchringt.

Für alle Studenten und Forscher der Wissenschaft der Philosophie ergibt sich in der Zeit des Aufbruchs und integralen Durchbruchs des deutschen Geistes die wichtige Aufgabe, jüdische und halbjüdische Philosophen als solche herauszustellen und zu brandmarken. Nur wenn das geschieht, kann eine Geschichte der deutschen und arischen Philosophie, die im Brennpunkte der Weltphilosophie steht, geschrieben werden. Ceterum censeo, ideas Judaeorum esse delendas (Jüdische Gedanken müssen unbedingt ausgeschaltet werden).

Dr. H. E.

Die Judenfrage in Frankreich

In dem französisch sprechenden Teil der Schweiz verfolgt man mit großer Aufmerksamkeit die Vorgänge in Frankreich. Auch die Behandlung der Judenfrage durch die Regierung **Pétain** erregt große Beachtung. So konnte man in der „Gazette de Lausanne" (29. 9. 40) folgende Zuschrift lesen:

„Wir erhalten den folgenden Brief:

„Mein Herr, Sie haben auf der ersten Seite Ihrer Zeitung, die ich eifrig lese, von Herrn H.-L. Miéville einen Artikel erscheinen lassen, der einiges Kommentar verdient.

Der Verfasser kritisiert lebhaft die gegenwärtige Stellung der französischen Regierung gegenüber der ewigen jüdischen Frage. Nach meiner Ansicht vergißt man zu sehr, daß es die Juden selbst sind, die die Völker zwingen, diese Frage immer wieder aufzugreifen. Im Jahre 1927 befand ich mich in Wien. Dieses Land hatte sich von der Not des Krieges nicht wieder erholt. Die Inflation war vorüber und fast jedermann ruiniert, ausgenommen die Juden, die in der Bank, in der Industrie florierten und in der Universität, wo 80 Prozent der Studenten und der Zöglinge Juden waren. Die österreichischen Familien aber konnten die hohen Studiengelder auf die Dauer nicht aufbringen. Das Problem war gestellt, die Reaktion sollte kommen. Die Juden begriffen es nicht. Ich sage es mit Betrübnis, die Juden begreifen es niemals.

1935 war ich in Paris, um meine Studien zu vervollkommnen. Die Franzosen waren keine Antisemiten. Die Franzosen gaben sich noch ganz in ihrer natürlichen Gemütsart und kein Volk ist gegen Fremde gastlicher und freundlicher. Aber man fühlte schon, daß die Juden auf Grund einer Neigung, die ich als verhängnisvoll, geheimnisvoll und vielleicht als übernatürlich betrachte, die Franzosen nötigten zu reagieren. Wer von uns, in der romanischen Schweiz, ist nicht betroffen und schmerzlich berührt gewesen bei der Unterwerfung Frankreichs unter die Regierung des Herrn Léon Blum, der in den meisten seiner Verwaltungsstellen von einer so großen Anzahl von Juden umgeben war, daß man versuchen mußte, darüber zu lachen, um nicht darüber weinen zu müssen. Laßt uns nur an die Verjudung der Presse (siehe z. B. die Redaktion des „Populaire") erinnern. Heute, beim Lesen des Textes des von Marschall Pétain herausgegebenen Gesetzes sage ich: Man muß die Mäßigung eines solchen Gesetzes bewundern; der französische Jude oder der ausländische, der sich seit kurzer Zeit (und um was da zu tun?) auf französischem Boden eingenistet hat, muß ihm dankbar sein. Wenn er verstünde, sich dem zu unterwerfen, würde er dem Zorn des Volkes entgehen."

gez. Dr. Marcel."

Der Briefschreiber, Herr Dr. **Marcel**, ist sicherlich bemüht, zu erkennen, daß es eine Judenfrage gibt, die gelöst werden muß. Hätte er seit Jahren den Stürmer gelesen, dann würde für ihn der Jude kein „Geheimnis" mehr sein und auch die jüdische „Uebernatürlichkeit" hätte dann in seinem Gehirn schon längst einem klaren Wissen von dem **organisierten jüdischen Verbrechertum** Platz gemacht.

Die ersten Juden in Island

Die jüdische Zeitung „The Sentinel" (Chicago) vom 12. Dezember 1940 berichtet, daß in Island 50 aus Deutschland geflüchtete Juden eingetroffen seien. Diese Meldung ist deshalb so bemerkenswert, weil auf der zu Dänemark gehörenden großen Nordinsel Juden bisher keinen Zutritt erhielten. Weil sich die Isländer vom Juden immer freigehalten hatten, konnten sie ein Hort sein für die Pflege altgermanischer Sitten herein bis in die Gegenwart. Im Frühjahr 1940 besetzten die Engländer Island und mit ihnen kamen auch ihre Freunde, die Juden, ins Land. Und mit den Engländern und ihren Juden kam das Unglück nach Island.

Nicht durch den Juden findet irgendein Fortschritt der Menschheit statt, sondern trotz ihm.

(Adolf Hitler „Mein Kampf" Seite 332



Stürmer-Archiv

Überall hat der Stürmer seine Freunde

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher

Ihre neue Heimat

Briefe von ausgewanderten Juden

Südamerika ist das Wanderziel vieler Juden geworden. Und tatsächlich sind einige Staaten Lateinamerikas mit Emigranten aus Europa so sehr überschwemmt, daß sie der weiteren Zuwanderung einen „Riegel" vorschieben mußten.

Das Prager „Jüdische Nachrichtenblatt" vom 17. Januar 1941 veröffentlicht zwei Briefe einer Jüdin, die sich mit Mann und Kind in Ecuador niedergelassen hat. Der Mann war Großkaufmann in Prag gewesen. Die Frau hatte mit dem Kind und dem Haushalt ihre Hauptbeschäftigung gefunden. In den beiden Briefen schildert sie, wie sie sich in der neuen „Heimat" häuslich eingerichtet hat. Sie schrieb an ihre Rassengenossen in Prag:

„Quito, 15. IX. 1940.

.... Mein Mann beabsichtigt mit einem Teilhaber eine Fabrik zur Erzeugung von Drahtgeflechten zu errichten. Sie ist bereits vom Staate bewilligt, die Gebäude in Ambato sind bereits fertig, nur die Maschinen fehlen noch. Der Erzeuger in USA. hat um Verlängerung der Lieferungsfrist ersucht, da er die Maschinen angeblich nicht so schnell herstellen kann; so rechnen wir, wenn es gut geht, mit Beginn der Arbeit Anfang Dezember.

Bis dahin haben wir also noch Zeit in Quito zu bleiben. Mir ist es auch ganz recht so, weil ich jetzt anfange ein wenig zu verdienen. Mein Konservatoriumsstudium war doch nicht umsonst gewesen — ich habe wieder einen neuen Schüler — also vier im ganzen. Außerdem habe ich zweimal in der Woche „Radio-Audition", eine Nummer im Radiokonzertsaal, die mir 100 Sucres monatlich einbringt. Ich verdiene also inkl. des vermieteten Zimmers den ganzen Betrag für die Miete. So brauchen wir nur für das Essen noch Geld aufzubringen. Allerdings werde ich 30 Sucres monatlich Schulgeld für Gerti zahlen müssen. Ich bemühe mich, dem Direktor und gleichzeitigen Inhaber der Schule einzureden, auch Musikstunden einzuführen, damit er mich anstellt und ich kein Schulgeld bar zu zahlen brauche.

Unser Untermieter und andere Bekannte raten uns, nach Chile weiter zu wandern, uns jedoch gefällt es hier sehr gut.

Momentan schreibt das Gesetz ein Landungsgeld von mindestens 5 000 Dollars vor — allerdings erhält man sofort die Bewilligung zur Einreise. Der Hamburger Konsul wird von der hiesigen Regierung aufgefordert, das Visum zu erteilen, sobald man bei der hiesigen Banco Central den angeführten Betrag erlegt. Es ist mir auch bekannt, daß das Depot an den Eigentümer in Dollar rückgezahlt wird, falls die Einreise aus irgendwelchen Gründen unterbleibt.

An meiner Türe habe ich ein Schild angebracht: „Juana Spitz, profesora de piano."

Weil es hier keinen eigentlichen Briefträger gibt und sehr viele Briefe verloren gehen, haben wir einfach ein Postfach gemietet....

Quito, 3. X. 1940.

Seit unserer letzten Nachricht haben wir wieder neue Verbindungen angeknüpft. Seit gestern bin ich mit Frau R. und Herrn H. — beide sind Emigranten — als „Trio clasico" bei der größten und neuesten Radiostation — „Radio Quito" — angestellt. Bei der feierlichen Einweihung der Station war auch der Vertreter des Staatspräsidenten nebst 60 anderen Honorationen zugegen... Heute sind wir in der Zeitung groß angekündigt — ich werde u. a. die hier sehr beliebte Mondschein Sonate — „Claro de Luna" — spielen. Mein Mann, der nun lackieren lernt, aquiriert außerdem für das Radio Reklamen. Da die Hörer hier keine Abgaben zahlen, so muß sich jede Radiostation selbst erhalten. Dies tut sie, indem sie nach nordamerikanischem Muster zwischen alle Musikstücke Reklamen einschiebt. Z. B. meldet der Ansager: „Die Seife X. Y. ist unerreicht!" worauf ich etwa ein Solo zu spielen habe, wonach wiederum ein Schuhputzmittel angepriesen wird. Da das Klavier im Senderaum schlecht ist und ich daher keine Solokonzerte mehr geben will, so hat der Eigentümer der Station bereits eingewilligt, in meiner Wohnung eine Zweigstation zu errichten, woher jeweils die Solokonzerte auf meinem erstklassigen Instrument ausgesendet werden sollen.

Eine unserer Nachbarinnen, die erst kürzlich hier angekommen ist, hat in Prag Kunststopfen gelernt. Sie hat hier sehr viel zu tun. Ein anderer Bekannter ist nach Quayaquil gefahren, teils um dort seinen Lift zu übernehmen, teils um ein neues staatliches Postgebäude zu entwerfen...."

*

Die Briefe zeigen, wie rasch die eingewanderten Juden in der neuen „Heimat" Ecuador Fuß fassen, wie rasch sie Einfluß und Macht bekommen. Kaum sind sie in dem fremden Lande angekommen, da legt Radio-Ecuador ihnen bereits einen Privatsenderaum in ihre Wohnung! Wieviele Angehörige dieses Staates, die bereits seit Generationen dort ansässig sind, werden wohl an die Wand gedrückt, damit die jüdischen Einwanderer zu Brot, Geld und Macht kommen! H. E.



Ein vielsagendes, geschichtlich gewordenes Bild

Im Januar 1939 war der englische Premierminister Chamberlain nach Rom gekommen, um über die Erhaltung des Friedens zu verhandeln. Daß er aber in seinem tiefsten Innern unehrlich war, das sah man ihm an, als er neben dem Grafen Ciano zu Mussolini fuhr. Sprechen nicht aus seinen kalt und teilnahmslos in die Ferne schauenden Augen Gedanken, die das Wissen verbergen, daß England die Achsenmächte nur hinhalten wollte, bis es zum Vernichtungskriege hätte ausholen können!

Ich pflege zu sagen, daß ich ein britischer Untertan bin, aber ich bin zuerst und zumeist ein Jude.

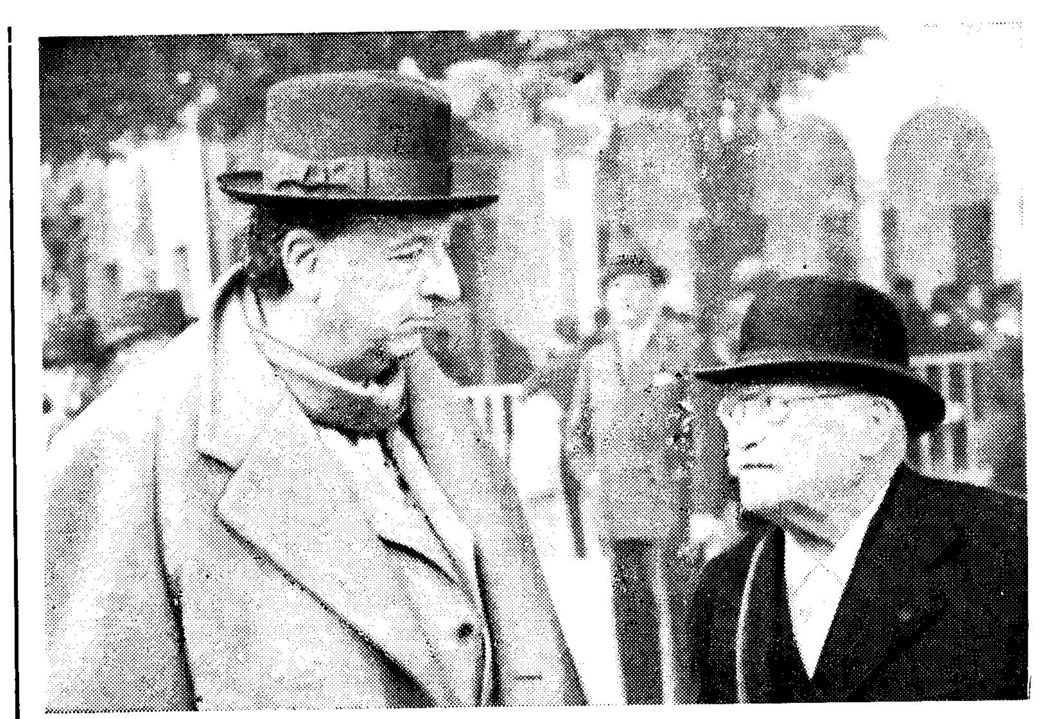
Jud M. J. Wodislawski in „ ewish World" 1. Januar 1909.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Juden hetzten Frankreich in den Krieg

Wie in anderen Ländern, so schürte auch in Frankreich die von den Juden organisierte „Internationale Liga gegen den Rassismus und Antisemitismus" den Haß gegen das neue Deutschland



Maurice de Rothschild und Weil-Pickard

Zwei jüdische Großgauner, die Frankreich in den Krieg hetzen halfen. Nun ist es aber anders gekommen, als sie erwartet hatten.

Ein Volk, das den Juden zum Herrn im Lande macht, geht zu Grunde!



Auch die Augen der Juden weisen besondere Merkmale auf. Ihre Lider sind verdickt und schwammig, die Tränensäcke groß und fett. Der Blick der Juden ist lauernd, kalt und grausam.

Was man dem Stürmer schreibt

Ein aufschlußreiches jüdisches Selbstbekenntnis

... In der Anlage übersende ich ein Schreiben des Juden Max **Ophuls**, ehemals wohnhaft in Berlin-Charlottenburg, das dieser am 15. April 1936 anläßlich einer Reise nach Polen an seinen Rassegenossen Leo **Oppenheimer** in Vaucresson bei Paris sandte. Der interessanteste Satz in diesem Brief lautet:

„Warschau ist eine etwas geheimnisvolle, schon sehr östliche Stadt. Das Judenviertel beweist, daß wir keine Religion, sondern eine Rasse sind und die Köpfe der galizischen Glaubens- bzw. Rassegenossen sind den Profilen assimilierter Staatsbürger weit überlegen an Geistigkeit und Sensibilität".

Hier also bekennt es ein Jude selbst, daß das Judentum nicht als Religion, sondern als Rasse zu betrachten ist.

Heil Hitler!

Karl Ziegler.

*

Ein Schwe.zer schreibt

... Ueber den Juden kann garnicht scharf genug geschrieben werden. Wer die Judenpresse im Ausland, und vor allem ihren Haß gegen alles Deutsche kennt, wird mir dies bestätigen... Hoffentlich wird der Stürmer auch bald in der Schweiz gelesen werden. Dann ist auch für uns die Zeit der Loslösung von jüdischer und freimaurerischer Herrschaft angebrochen.

Hans Grob.

*

W:nn Juden arbeiten müssen

... Auch bei uns in **Brünn** wurden die Juden zu nutzbringender Arbeit — und zwar zum Schneeräumen — herangezogen. Die Juden strengten sich aber keineswegs an und taten bloß so, als ob sie arbeiten würden. Dabei spielten sie eine jämmerliche Komödie vor, um Mitleid bei den „Gois" zu erwecken. .... Daß diese „Arbeit" nicht ohne echt jüdisches Geschrei vonstatten ging, ist verständlich.... Zum ersten Male haben die Juden nun kennen gelernt, was es heißt, im Schweiße des Angesichts Nutzbringendes zu schaffen...

Heil Hitler!

Heinrich Michna.

*

Als Aasgeier der Menschheit

... Bei uns in Belgien betätigen sich die Juden immer noch als Hamsterer und Schieber. So hatte zum Beispiel die Polizei davon Kenntnis erhalten, daß der wegen Schleichhandels schon mehrmals vorbestrafte Jude Jaques **Lew**, wohnhaft in Brüssel, Rue Montague-aux-Herbes-Potagères, im Schleichhandel Waren verkaufen wollte. Sie griff ein und beschlagnahmte: 2 Kisten Damenstrümpfe zu je 100 Dutzend, 19 Karton Marmelade, 5 Ballen Anzugstoffe, 35 Ballen weiterer Stoffe, 30 Kisten Fischkonserven, 26 Kisten Sardinen usw. Der Jude wurde verhaftet, während die Waren der belgischen Winterhilfe zugeleitet wurden.

Auch in Belgien hat sich bewahrheitet, was im Stürmer immer wieder vorausgesagt wurde: **„Wer sich mit Juden einläßt, geht an ihnen zugrunde".** .... Die Juden sind die Aasgeier der Menschheit.

Heil Hitler!

Arbeitsmann **W. Sch.**

*

Ganz Israel bürgt für einander

Lieber Stürmer!

Der beiliegende Brief, den ich den Akten unserer jüdischen Vorgängerfirma entnommen habe, belegt wieder einmal das Wort: **Ganz Israel bürgt für einander!** Der Brief wurde von dem Obermeister der Heinrich Stephan-Loge Nr. 4 von Pommern, **Max Neumann** in **Stolp**, am 19. September 1931 an die jüdische Firma Nathan Levy in Breslau gesandt. Er hat folgenden Wortlaut:

„Die Firma D. Loewenthal, Inh. S. Israel, Schlawe, welche sich in Zahlungsschwierigkeiten befindet, teilt uns heute mit, daß Ihre werte Firma bis jetzt die Zustimmung zum Vergleichsverfahren versagt hätte.

Der Inhaber, Herr S. Israel, ist seit Jahren ein sehr geschätztes Mitglied unseres Oldfellow-Ordens und uns allen als ein fleißiger, strebsamer und solider Kaufmann bekannt. Daher wenden wir uns ganz vertrauensvoll an Sie.

Sie dürfen versichert sein, daß Herr J. durch die heutige Wirtschaftslage zu diesem Schritt gezwungen wurde, und daß es ihm sehr schwer gefallen ist, an seine Gläubiger heranzutreten.

Wir hoffen bestimmt, daß Sie dem Mitglied unseres Ordens Ihre geneigte Zustimmung nicht versagen werden und indem wir dieselbe baldigst erwarten, empfehlen wir uns Ihnen

hochachtungsvoll

....."

So also setzten sich die Juden für ihre Rassegenossen ein. Die Heinrich-Stephan-Loge hatte demnach keine andere Aufgabe, als betrügerischen Juden, die in Schwierigkeiten geraten waren, zu helfen.

Heil Hitler!

Hans Kubla.

*

Volk der Bastarde

.... Gerade bei der französischen Bevölkerung sieht man am besten, wie ein Volk wertlos werden kann, wenn es die naturgegebenen Rassegesetze nicht anerkennt. Das französische Volk sah seine Zukunft im Neger. Die Folgen dieser Einstellung zeigen sich heute in Gestalt der komischsten und merkwürdigsten Bastarde.

Heil Hitler!

Uffz. **B. S.**

Der Kriegshetzer

„So ist der Jude heute der große Hetzer zur restlosen Zerstörung Deutschlands. Wo immer wir in der Welt Angriffe gegen Deutschland lesen, sind die Juden ihre Fabrikanten, gleich wie auch im Frieden und während des Krieges die jüdische Börsen- und Marxistenpresse den Haß gegen Deutschland planmäßig schürte, so lange, bis Staat um Staat die Neutralität aufgab und unter Verzicht auf die wahren Interessen der Völker in den Dienst der Weltkriegskoalition eintrat."

Adolf Hitler, „Mein Kampf", Seite 703.

Was wir dazu sagen

Gedanken zum Weltgeschehen

Der Judenknecht

Churchill wurde unlängst im Unterhaus gefragt, wie er sich zur Judenfrage stelle.

Churchill schwieg. Die Antwort geben seine Taten.

Demokratische Freiheit

In England sollen große Konzentrationslager errichtet werden.

Für die, die es wagen, die Wahrheit zu sagen.

Absicht

In England werden nun auch Schuhe und Stiefel knapp.

Da haben die Juden wieder mal Hochkonjunktur.

Weg ins Ungewisse

Ein englisches Blatt erklärte, England gehe einen dornigen Weg.

Schließlich kann England ja wirklich nicht verlangen, daß wir ihm auch noch Rosen auf den Weg streuen.

Die Plutokraten

Der englische Ernährungsminister erklärte, in England werde niemand den Hunger kennenlernen.

Damit meint er wohl die Kreise, in denen er sich bewegt.

Feuer

In England werden auch die Streichhölzer knapp.

Sie mögen sich trösten, Feuer werden sie noch genug von uns bekommen.

Auch Stürmer

Das Londoner Plutokratenblatt spricht von Englands stürmender Jugend.

Wahrscheinlich, weil die Plutokratenjugend nach Kanada gestürmt ist.

Der Vernichter

Die „Times" schreibt, das englische Volk blicke auf Churchills Taten.

Jawohl, mit Grausen!

Die Juden

Ein englisches Blatt schreibt, das englische Volk habe nur einen Feind.

Ja, es hat ihn aber noch nicht erkannt.

Die andere Seite

Ein Londoner Blatt meint beschwörend, das englische Volk dürfe keine Fehler begehen.

Das darf nur die englische Regierung.

Der Grund

Die englische Presse beschwört das englische Volk, doch noch mehr Opfer zu bringen.

Damit die Plutokratie geschont werden kann.

Die einzige Hoffnung

Der englische Marineminister Alexander meinte, man müsse darauf warten, daß die Deutschen einen Fehler begingen.

Einen besseren Trost kann er den Engländern nicht geben.

Deswegen!

Das englische Volk soll mit einem Alkoholausschankverbot beglückt werden.

Wahrscheinlich ist die englische Regierung der Meinung, daß die Verhältnisse in England ohnedies schon „berauschend" genug sind.

Der Name

Für die „Times" ist Churchill ein „edles Wild".

Man kann einen alten Fuchs natürlich auch so nennen.

Der Mann mit dem Doppelgesicht

Churchill schwört auf die Bibel.

Und handelt nach dem Talmud.

P. B.

Entlausung

Eine Fahrt ins Judenparadies Kaluschin

Wir erinnern uns noch gut an die Zeit von 1918, an die Zeit, in der sich das jüdische Blut des Ostens in großen endlosen Strömen über unser Vaterland ergoß. Wir sehen sie heute noch, diese Verbrechergestalten des sogenannten auserwählten Volkes, zerlumpt, mit langen Mänteln, mit Säcken auf dem krummen Rücken oder mit einem schmutzigen Bündel in der Hand in unsere deutschen Städte kommen. Wir sehen sie noch, November 1918, mit ihren Kaftanbärten bei den Verbrechern auf der Straße. Wir sehen sie noch als Hausierer, als Besitzer kleiner Ramschgeschäfte und nach einigen Jahren als Staatsmänner, als Besitzer großer Geschäfte und Warenhäuser, als Direktoren und Aufsichtsräte, als Besitzer von Theatern und Kinos. Wir alle haben es erlebt, wieviel unsägliches Leid diese Juden über unser deutsches Volk brachten. Tausende von deutschen Familien wurden durch sie wirtschaftlich vernichtet und Abertausende an Leib und Seele verdorben. Damals konnten wir uns noch nicht vorstellen, wo dieser Jude plötzlich herkam. Wir konnten uns nicht vorstellen, warum diese Juden, als sie zu uns nach Deutschland kamen und das namenlose Unglück brachten, so schmutzig, so zerlumpt und so verlaust waren. Heute, nachdem der Polenstaat, die Heimat und Brutstätte des Juden, vernichtet ist, haben auch wir die Möglichkeit, die Geburtsstätten dieser Juden zu besuchen, die einstmals als Bettler zu uns kamen und in kurzer Zeit durch Gaunerei, Wucherei, durch Betrug und Fälschereien die Herren in Deutschland wurden.

Es ist noch früh am Morgen, ein unfreundlicher Tag, als wir in Warschau von unserem Hotel abfahren. Heute sollen in Kaluschin 4000 Juden, die 95 Prozent der dortigen Gemeinde ausmachen, entlaust werden. Der Flecktyphus wird bekanntlich durch die Kleiderlaus übertragen. Eine Laus, die einen Flecktyphus-Kranken gebissen hat, ist infiziert. Beißt diese infizierte Laus einen anderen Menschen, so wird auch dieser vom Flecktyphus befallen. In den meisten Fällen stirbt der vom Flecktyphus Befallene. Damit nun der gefährliche Flecktyphus allmählich ausgerottet wird, werden von den deutschen Behörden große Lausvertilgungsaktionen durchgeführt. Dabei werden keine Opfer, keine Anstrengungen und keine Geldmittel gescheut.

Wir fahren in nordöstlicher Richtung. Dicke Nebel steigen über der breiten Weichsel, in der Eisschollen treiben, auf. Hie und da begegnet uns ein Bauer, tief in seinen Fellmantel gehüllt, und die Pelzmütze bis über die Ohren herabgezogen, mit seinem Gespann der Stadt zufahrend.

„Will sehen, was wir heute für einen Saustall antreffen", sagt plötzlich ein Ka-

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

merad im Auto. Wir sind schon viel gewöhnt, wir kennen den jüdischen Wohnbezirk in Warschau. Wir haben dort verschiedene Wohnungen der Juden besucht, wir haben dort festgestellt, daß der Jude nur ungern seine Wohnung reinigt, wir haben überall festgestellt, daß sich der Jude fast nie wäscht, wir konnten sehen, mit welch schmutzigem Ramsch der Jude seine Geschäfte macht. Wir konnten feststellen, wenn auch der Jude zerlumpt nur mit dem Sack auf dem Rücken herumläuft und Papier und Stoffabfälle sammelt und wenn er auch nur in einem Kellergewölbe wohnt, so besitzt er trotzdem Geld und Waren und fühlt sich hier in diesem Dreck sehr wohl.

„Wenn wir bisher schon viel Schmutz und Dreck bei den Juden gesehen hatten, so wird Kaluschin alles das bisher schon Gesehene in den Schatten stellen", sagt uns ein Kamerad, der schon einmal dort war.

Wir kommen nach einer Stunde nach Minsk, einer kleinen Kreisstadt mit vorwiegend polnischer Bevölkerung. Die Straßen sind vom Tauwetter aufgeweicht, große Wasserpfützen stehen auf den Straßen und links und rechts klopfen Polen für den im Frühjahr wieder beginnenden Straßenbau langsam und gemächlich Steine. Sie überanstrengen sich nicht, sie sind ja das Arbeiten auch nicht gewöhnt. Wie mögen die Straßen ausgesehen haben, als der Polenstaat noch bestand? Wir stellen fest, der größte Schmutz wird überall unter deutscher Aufsicht beseitigt. Sogar Straßenkehrer sehen wir. Solche Männer kannten die Polen früher überhaupt nicht. Wir haben Minsk verlassen und nähern uns Kaluschin.

Alle sind wir gespannt. Wir sehen nach etwa 30 Minuten Fahrt einige Hütten vor uns liegen. Das ist Kaluschin? Und hier sollen 4000 Juden wohnen? Man sieht ja keine Häuser. Wir steigen aus. Jetzt sehen wir die ersten Gestalten. Ein leichtes Grausen überkommt mich. Das sind Menschen? Jeder eine Verbrechergestalt! Aus ihren Augen leuchtet uns Haß entgegen, den sie trotz ihres Mitleid erweckenden Auftretens nicht verbergen können. Wir kennen dies ja. Ein guter Schauspieler ist er, der Jude. Nach außen hin untertänig, als wenn er nicht bis drei zählen könnte, als wenn er von der Außenwelt überhaupt keine Notiz nehmen würde. Was wir nun erlebten, ist so furchtbar für einen deutschen Menschen, daß man das Gesehene und Erlebte kaum in Worte kleiden kann.

Wir sehen verschiedene Erdhügel mit einigen Balken gestützt, wir sehen Bretterhütten. Dorthin gehen wir. Ich mache eine Tür zu einer solchen Hütte mit einem kräftigen Fußtritt auf. Ein Anblick des Ekels und Grauens! Eine widerliche Luft schlägt uns entgegen. Ungefähr zwanzig Augenpaare sehen uns an. Augen wie von Raubtieren. Schmutziges Stroh, darauf einige verfaulte Lumpen und Essensabfälle. Und hier in diesem höchstens 20 qm großen Raum hausen 10 Juden. Sie fühlen sich sehr wohl. Dort liegen noch zwei ältere Juden im Stroh. Hier hocken drei Juden, die sich heftig am Kopf und Körper kratzen. Am Boden im Dreck kriechen 3–4 Judenbengel und ein noch dreckigeres Judenweib. Die Haare hängen ihr wüst ins Gesicht. Sie ist am Herd, der aus einigen Steinen besteht, mit Rühren in einer Brühe beschäftigt. Keine Waschgelegenheit, keine sanitären Anlagen, nichts dergleichen ist vorhanden. Hier erleben wir den Juden, wie er ohne Schminke ist. Die Bärte voll Ungeziefer, das Gesicht voll Dreckkrusten, die Hände schwarz vor Schmutz und die zerfetzten Kleider kleben und starren vor Dreck. Ich kann es kaum fassen. Das also ist das sogenannte auserwählte Volk! Wir müssen wieder heraus. Der Anblick ist so furchtbar, daß uns das Grausen überkommt. Die Luft ist nicht auszuhalten. Es schüttelt uns. Draußen muß sich ein Kamerad übergeben. So wohnen hier in Kaluschin 4000 Juden mit Läusen im Dreck und Unrat und fühlen sich dabei wohl.



Auf dem Weg zur Entlausung

Wir kommen an eine andere Hütte. „Hier ist der Flecktyphusherd", sagte uns der begleitende Arzt. Diese Bewohner werden heute entlaust und das „Haus" desinfiziert. Der jüdische Aeltestenrat wird bestellt und jüdisches Ordnungs- und Sanitätspersonal gerufen. Nun kann es losgehen. Aus dem Haus kommen 5, 10, 15, 20, 25 Judengestalten. Immer noch mehr kommen heraus. Sie alle müssen durch den Schmutz, der ihnen bis an ihre Knöchel geht, waten, wenn sie aus der Türe treten. Denn sie ersticken ja lieber im Dreck, als daß sie ihn beseitigen. Nun geht es zur fahrbaren deutschen Entlausungsanstalt. Ein Zetern und Mordio beginnt. Sie ahnen, daß sie gebadet werden und fürchten das Wasser.

„Ausziehen, antreten zum Haareschneiden!" Nun steht der Jude in nackter Wahrheit vor uns. Gestalten! Furchtbar! Wie Affen aus dem Urwald! Der Körper von Läusen zerbissen, Eiterbeulen an den Füßen, eine Dreckkruste von oben bis unten. Wir müssen hinaus, wir können auch hier nicht mehr zusehen. Der Gestank ist zu groß und der Anblick widerlich. Ich habe den Krieg mitgemacht, habe viele erschütternde Augenblicke erlebt, aber dieser Anblick stellte alles Bisherige in den Schatten. In der Zwischenzeit schor ein Jude seinen Rassegenossen Bärte und Kopfhaare. Dann ging es unter die Brausen. Schmierseife wurde ihnen in die Hand gegeben, aber der Dreck ging nicht weg. Wir wendeten uns ab. Nichts mehr wollten wir sehen, nur fort von diesem Ort. Ich bewundere heute noch den deutschen Arzt, Dr. Kohmann, unter dessen Leitung seit über einem Jahr die Entlausung vorgenommen wird.

Wir sitzen im Auto. Es wird nicht gesprochen. Wir alle sind erschüttert und zutiefst bewegt. Das also ist eine Geburtsstätte des Judentums und diese Verbrechergestalten wanderten früher von hier aus nach Deutschland, nach Frankreich, nach allen Staaten Europas. Und diese Verbrecher brachten überall, wo sie hinkamen und auftraten, namenloses Unglück. Und nannten sich Kulturbringer und Weltverbesserer!

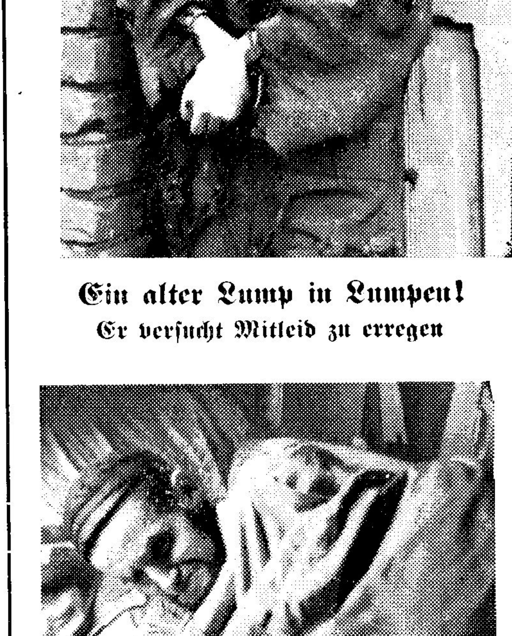
Noch gibt es Länder in Europa, die den Juden als gleichberechtigten Staatsbürger anerkennen. Wer aber in Polen sieht, was wir gesehen und erlebt haben, der weiß: Der wahre Frieden in Europa wird erst dann einkehren, wenn alle Staaten den Juden als den größten Verbrecher aller Zeiten erkannt haben. Schö.





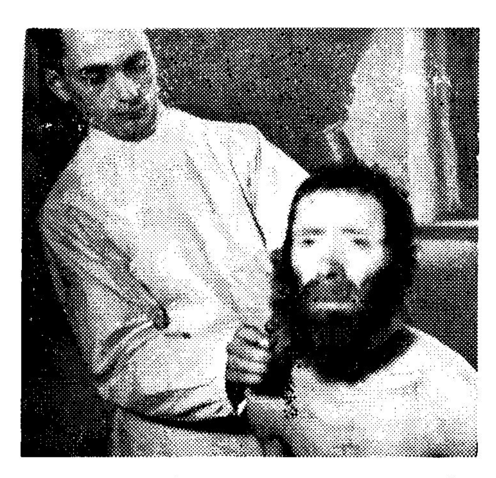
Sie warten auf die Entlausung

Die Juden sind schuld am Kriege!



Ein alter Lump in Lumpen!
Er versucht Mitleid zu erregen

Stroh, alte Lumpen und Läuse, das ist die Welt, in der sich der Jude wohl fühlt



Der Bart wird entfernt und damit ein Herd der Läuse

Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Läusebisse auf dem Rücken



III.

Wie Schinderhannes Räuberhauptmann wurde

In den beiden letzten Stürmer-Ausgaben berichteten wir über die Räuberbanden im 18./19. Jahrhundert und zeigten die Gründe auf, die Hans Bückler, Schinderhannes genannt, zum Rebellen machten.

Immerhin erforderte es Umsicht und Aufmerksamkeit, den ansehnlichen Weg von Saarbrücken bis in die Gegend von Kirn ungefährdet zurückzulegen. Ein ausgebrochener Spitzbube hatte, wenn die Gendarmen ihn wieder erwischten, auf keinerlei Nachsicht zu rechnen. Hannes war indessen gewitzigt genug, ohne Zwischenfall Schneppenbach und seine Kameraden wieder zu erreichen. Die Schar hatte sich inzwischen um ein Mitglied vermehrt, das schon früher zur Bande gehört, sich dann aber eine zeitlang in ein fast ehrliches Privatleben zurückgezogen hatte. Dies war der Holzhacker und Köhler Peter Petri aus Burgen bei Bernkastel an der Mosel, genannt der „Schwarze Peter". Dieser Peter Petri war ein Hüne von Gestalt, besaß wahre Bärenkräfte und zeichnete sich außerdem durch beispiellose Verwegenheit aus; all das machte ihn zu einem der gefürchtetsten Banditen zwischen Mosel und Nahe, und auch die Obrigkeit hatte nicht gern mit ihm zu tun, denn er entsprang aus jedem Gewahrsam und hatte sich sogar einmal einer starken Eskorte von Soldaten dadurch zu entziehen gewußt, daß er mit einem kühnen Hechtsprung über ein Brückengeländer sich in den Fluß gestürzt hatte und schwimmend entkommen war.

Seinen Uebernamen der „Schwarze Peter" führte er mit Recht, denn er war von dunkler Hautfarbe, sonnenverbrannt und durch langes schwarzes Haupthaar und einen verwilderten schwarzen Vollbart ausgezeichnet. Seinen Bart pflegte er dadurch zu verlängern, daß er sein frauenhaft langes Haupthaar nach vorn kämmte und es unter dem Kinn mit einem Ring zusammenhielt.

Sein Wesen war, wie das bei solchen Hünen häufig der Fall ist, eine Mischung von kindlicher Gutmütigkeit und hemmungsloser Brutalität. Im nüchternen Zustande war er ein kindhafter, gutartiger und sozusagen harmloser Mensch; der Schnaps aber, dem er oft und gern zusprach, machte ihn schnell zu einem bestialischen Schlagetot von ausgesuchter Rohheit. Im Gegensatz zu manchen andern Spitzbuben seiner Zeit war er aber ein ausgesuchter Kinderfreund und ein treuer Familienvater.

Dennoch wurde Hannes gerade durch diesen Petri in eine Mordaffaire verwickelt, die bei seinem späteren Prozeß verhängnisvoll für ihn wurde.

Es war am 17. August 1798, als Schinderhannes mit Peter Petri in einer jener abgelegenen Waldschenken, in denen nur Forstleute, Köhler, Holzknechte oder Spitzbuben verkehrten und die noch viel einsamer waren, als das uns durch Wilhelm Hauff vertraute „Wirtshaus im Spessart", gemütlich zechte. Während Hannes, der nur selten unmäßig im Trinken war, auch diesmal so vorsichtig trank, daß er bei Verstande blieb, becherte der Schwarze Peter wacker darauf los und geriet immer mehr in Feuer.

Ein kleiner Trupp armer Wandermusikanten, der ebenfalls in der „Tiergartenhütte" — so hieß das Wirtshaus — einkehrte, wurde von den beiden Räubern gezwungen, ihnen aufzuspielen; die Musik und der Schnaps lösten dem Schwarzen Peter die Zunge, und er erzählte Hannes eine Geschichte, die sich vor drei Jahren — also zu einer Zeit, als Hannes noch beim Wasenmeister Nagel zu Bärenbach in der Lehre war, — unweit der Tiergartenhütte, nämlich bei der Glashütte im Soonwald, zugetragen hatte. Dort hatte Peter Petri wieder einmal Kindstaufe gefeiert, wie fast alljährlich. Der Plackenklos hatte Gevatter gestanden und Iltisjakob mit seiner schönen ersten Frau war auch zugegen gewesen; eines Geistlichen hatte man freilich nicht bedurft. Gegen Abend war die Taufgesellschaft in reichlich angeheitertem Zustande aufgebrochen, und der Schwarze Peter, der als Taufvater dem Wein und dem Schnaps besonders reichlich zugesprochen hatte, war besonders übermütiger Stimmung gewesen. Dabei hatte er an der schönen Frau des Iltisjakob mehr Gefallen gefunden, als ihm, dem Tauf- und Familienvater, anstand. Er hatte es so einzurichten gewußt, daß er auf dem Wege durch den abendlichen Wald mit der hübschen Frau den anderen ein Stück vorauskam, und war dann im Getändel recht zärtlich geworden. So hatte die beiden der jüdische Händler Simon Seligmann aus Seibersbach überrascht. Dieser Hebräer hatte nun nichts Eiligeres zu tun, als dem eifersüchtigen Gatten Iltisjakob, der ihm samt der übrigen Taufgesellschaft ein Viertelstündchen später begegnete, die pikante Neuigkeit mit hämischen Stichelreden zu versetzen.

Zeichnung von W. Hofmann

Die Augen quollen ihm aus dem Kopfe und mit heiserer Stimme ruft er Hannes zu: „Da ist der Jud . . . ."

Da packte den Iltisjakob, in dessen Adern nach dem Zechgelage auch mehr Wein als Blut kreisen mochte, blindwütende Eifersucht. Er rennt dem verliebten Pärchen nach, reißt sein leichtfertiges Weib aus den Armen des Schwarzen Peters und bearbeitet sie in sinnloser Wut so barbarisch mit Faustschlägen, Fußtritten und Messerstichen, daß sie augenblicklich unter seinen Händen verröchelt. Zu spät bemerkt Peter Petri, der sich zunächst in die Büsche geschlagen hat, den blutigen Ausgang des Handels — er, der auch nicht voraussehen konnte, daß Iltisjakob seine Frau wirklich ermordet hatte.

Obwohl Iltisjakob später von den Geschworenen dieser Schuld freigesprochen wurde, machte sie seinem Gewissen doch viel zu schaffen; so viel, daß er, was er seit seiner Kindheit nicht getan und später nie wieder tat, wegen dieses Verbrechens zur Beichte ging und für die Ermordete mehrere Seelenmessen lesen ließ.

Aber die Untat lastete auch auf dem Herzen des im Grunde gutmütigen Peter Petri. Zwar wurde die Angelegenheit von beiden Männern immer mit Stillschweigen übergangen; dennoch schwor sich der Schwarze Peter zu, daß dieser Mord an der schuldlosen Frau gerächt werden müsse. Dabei kam ihm freilich nicht in den Sinn, daß er selber der Schuldige war — beileibe nicht! Für ihn gab es nur einen Schuldigen, und das war der Jude Simon Seligmann. Hätte er nicht den Iltisjakob damals aufgehetzt — —. Und Tatsache war ja allerdings, daß Iltisjakob erst durch die lose Zunge des Händlers auf das Schäferspiel zwischen seiner Frau und Petri aufmerksam gemacht worden war.

„Sag, was du willst, Hannes", schloß der Schwarze Peter seine Erzählung, „der Jud muß dran glauben, wenn er mir noch einmal unter die Finger gerät! Trink aus, Hannes! Sollst leben!"

Damit schüttete Petri einen großen Becher Schnaps hinunter, zog sein Messer, bedrohte damit die Musikanten, die ihm nicht fleißig genug aufspielten, nahm dann die blanke Klinge zwischen die Zähne und begann auf dem Rasen einen wilden, fantastischen Kriegstanz aufzuführen.

Der Teufel, sagt man in Süddeutschland, ist ein Eichhörnchen; er taucht immer da auf, wo man ihn am wenigsten vermutet. Und sicher ist, daß er sich gar zu gern des leidigen Zufalls bedient, um das zustande zu bringen, was wir hinterher dann mit Recht eine Teufelei nennen. Mag nun der Zufall oder der Teufel selber seine Hand im Spiel gehabt haben — Tatsache ist, daß just in diesem Augenblick der schwatzhafte Simon Seligmann aus Seibersbach des Weges kam und eine Kuh hinter sich her zog, die er einem armen Waldbäuerlein abgegaunert haben mochte. Mitten in seinem Tanz erstarrt der hünenhafte Peter zur Bildsäule. Die Augen quollen ihm aus dem Kopfe und mit heiserer Stimme ruft er Hannes zu: „Da ist der Jud! Komm, Hannes, den schlagen wir tot, der hat meine Gevatterin auf dem Gewissen!"

Ehe Hannes erwidern kann, stürzt sich der Schwarze Peter auf den Juden und schlägt ihn nieder.

Das „ungeschriebene Banditenrecht!"

An diesem Morde hatte Hannes zwar keinen Anteil, aber er nahm auch keinen Anstand, sich mit Petri in das Geld und in die Habseligkeiten des Seligmann zu teilen. Als man ihm das fünf Jahre später vor dem Tribunalgericht in Mainz, zum Vorwurf macht, gibt er eine Erklärung ab, die auf das ungeschriebene Banditenrecht ein bezeichnendes Licht wirft; er sagt: „Es ist bei den Leuten unseres Schlages ein angenommener Gebrauch, daß, nachdem man Kamerad und in Gesellschaft miteinander ist, geteilt werden muß, was man stehlen mag, auch wenn der andere nicht dazu beigetragen hat."

Die blutige Rache, die Petri an dem jüdischen Angeber genommen hatte, hinderte Hannes auch nicht, bei diesem Kameraden wochenlang zu Gaste zu sein. Der Schwarze Peter hauste damals abwechselnd auf zwei abgelegenen Höfen, nämlich teils auf dem Marienporter, teils auf dem Steinharter Hof. Besonders der Pächter des letzteren stand in engeren Beziehungen zu der Bande. Er war das, was man in der Gaunersprache „kochem", das heißt: sicher, vertraut, nennt (auch im heutigen Gauner-Rotwelsch besteht das Wort „kochem", so wie viele andere Ausdrücke der Gaunersprache, noch fort, deren Wortschatz bezeichnenderweise größtenteils dem Hebräischen oder dem auf hebräischer Grundlage entstandenen Sprachenmischmasch des „Jiddischen" entstammen).

Auf den beiden genannten Höfen hatte die Bande, als deren Führer damals der Schwarze Peter angesehen wurde, ganze Depots von Nahrungsmitteln, Waffen und Munition angelegt. Hier wurde geschlachtet, Rauchfleisch hergestellt, Schweinefleisch eingepöckelt und Mehl gestapelt, damit man im Notfalle versorgt sei. All das geschah unter der Leitung des Schwarzen Peters und unter eifriger Mitarbeit seiner Familie. Auch das Dorf Sonnschied bei Herrstein war „kochem", und das Gasthaus des Wirtes Engers war ein wesentlicher Stützpunkt der Räuberbande.

Hannes war klug genug, jeden Versuch, Petri etwa aus seiner Stellung zu verdrängen, zu unterlassen. Er hatte Zeit, abzuwarten.

Wer den Juden kennt, kennt den Teufel!

Julius Streicher



Sie hinderten ihn nicht daran, aus dem Gefängnis von Simmern zu entspringen

Es verging denn auch nach der Ermordung des Seligmann nur ein knappes Vierteljahr, als der Schwarze Peter verhaftet wurde. Da es im Gefängnis keinen Schnaps gab, traten die guten und sanften Eigenschaften Petris so in den Vordergrund, daß er sich bald das vollste Wohlwollen des Untersuchungsrichters erworben hatte, obwohl er ihm eine erhebliche Zahl von Verbrechen eingestand. Diese angenehmen Beziehungen zur Justiz hinderten ihn aber nicht daran, am 19. November 1798 durch das unvergitterte Küchenfenster im Gefängnis von Simmern, trotz der Ketten, die an seinen Händen klirrten, zu entspringen. Es gelang ihm auch, mit seiner Familie auf das rechte Rheinufer in den Odenwald zu entweichen, wo er — nachdem er 1802 noch einmal bei der Bande des Schinderhannes zu einem kurzen Gastspiel aufgetaucht war — als Kohlenbrenner und bescheidener Gelegenheitsdieb ein vergleichsweise ordentliches Leben führte. Erst 1811 wurde er in Heidelberg verhaftet und nach Mainz ausgeliefert. Aber seine Straftaten waren inzwischen verjährt, man konnte ihn also nicht mehr verurteilen. Da aber man wußte, mit wem man es zu tun hatte, und da der wackere Petri mittlerweile an Säuferwahnsinn litt, so verfügte der französische Polizeiminister, daß der Schwarze Peter zu lebenslänglicher Haft nach Bicêtre, dem bekannten Zuchthaus bei Paris, gebracht wurde, wo er seine Tage beschloß.

Gegen Juden und Franzosen!

Schinderhannes mag die Verhaftung des Schwarzen Peters bedauert haben, wie man das Pech eines guten Kameraden bedauert; für ihn aber bedeutete sein Ausscheiden einen Schritt weiter zu dem Ziele, das er sich gesteckt hatte, nämlich: Kapitän der Hunsrück-Bande zu werden. Er war all seinen Kumpanen, auch dem Schwarzen Peter, dadurch weit überlegen, daß er nicht nur „gebildeter" war — er konnte ja lesen, schreiben und rechnen — sondern auch dadurch, daß er klüger und also maßvoller war, vor allen Dingen aber dadurch, daß er als Einziger ein politisches Ziel, nämlich Bekämpfung des Judentums und des Franzosentums vor Augen hatte. So trat er denn gleich nach der Verhaftung Petris immer mehr als der eigentliche Führer der Bande hervor, die im Hunsrück, im Soonwald, ja im ganzen Gebiet zwischen Mosel, Rhein und Nahe tätig war.

Hier müssen wir die Bemerkung einschalten, daß die deutschen Räuberbanden, im Gegensatz zu den italienischen und französischen Banden der Zeit, wenig Romantik kannten. Meistens handelte es sich um eine sehr sachliche und geschäftsmäßige Interessengemeinschaft; blutrünstige Treueschwüre und feierliche Verpflichtungen, wie sie z. B. bei den englischen Räubern üblich waren, kannte man auf deutschem Boden nicht. Hier entschied allein die Fähigkeit. Der Geschickteste, Gescheiteste und Erfolgreichste wurde ganz von selber der Anführer, lediglich auf Grund seiner Tüchtigkeit, ohne feierliche Wahl oder sonstige Zeremonie. So erfolgte auch zunächst der Aufstieg des Schinderhannes.

Die friedliche Bevölkerung hatte allen Grund, damit zufrieden zu sein, denn wo Schinderhannes den Ton angab, nahmen die Greueltaten ab, Grausamkeiten, Blutvergießen wurden vermieden. Was seine Bande auszeichnete, war lediglich ein überwältigendes Maß an Dreistigkeit. Pferde und andere Dinge wurden ohne Umstände am hellen lichten Tage gestohlen und verkauft, ohne daß jemand einen Widerspruch gewagt hätte, und die politische Zerklüftung des Landes kam solchen Streichen zustatten. Die vielen, kleinen Fürstentümer, Grafschaften und Herrschaften durchzogen das Land mit einem Netz von Grenzlinien, die es jedem Spitzbuben leicht machten, sich nach wenigen Stunden Wegs „ins Ausland" in Sicherheit zu bringen.

Auch Beamte machten mit

Dazu kam, daß die ganze Gegend am Mittelrhein durch die vielen Kriege und nicht zuletzt durch die französische Invasion in einem unvorstellbaren Grade ausgepowert war. Selbst die Beamten befanden sich vielfach in so großer Not, daß sie sich Unredlichkeiten zuschulden kommen ließen und Bestechungen zugänglich zeigten, wie das zu anderen Zeiten und anderen Orten undenkbar schien. Als im Jahre 1803 der Riesenprozeß gegen Schinderhannes abrollte, trat es zutage, daß eine Fülle von Beamten die Räuber nicht nur begünstigt, sondern sogar als vollwertige Mitglieder in der Bande mitgearbeitet hatten.

Nicht nur die erwähnten Höfe im Soonwald und das Dorf Sonnschied waren im Gaunersinne „kochem." Die bewährtesten Zufluchtsorte der berufsmäßigen Räuber lagen vielmehr rechtsrheinisch, unweit Gelnhausen. Zwei kleine Walddörfer jener Gegend, Eckederoth und Romstal bildeten zwei solche Asyle für Vagabunden, Betteljuden und allerlei Spitzbubenvolk. Diese ganze Gegend war „kochem." In Eckederoth saß ein Amtmann namens K... (den ganzen Namen verschweigen die Akten schamhaft), der den Räubern gegen hohes Geld Pässe und Aufenthaltsgenehmigungen verschaffte, der sie bei Herannahen der Gefahr durch Gendarmen und dergleichen rechtzeitig warnte und der dafür von allen Spitzbuben einen recht ansehnlichen regelmäßigen Tribut einzog.

„Besser im grünen Wald, als im dunklen Kerker!"

Der berüchtigte Räuber und Mörder Karl Heckmann, der eine Zeitlang der Bande des Schinderhannes angehörte und wegen verschiedener Morde im Jahre 1802 in Köln hingerichtet wurde, hat darüber ausgesagt, daß der Amtmann von Eckederoth den Räubern Aufenthalt und Schutz gewähre. Er hat sich amtlich zu Protokoll darüber folgendermaßen geäußert: „Ich weiß es aus meiner eigenen Erfahrung. Als ich aus Wesel ausgebrochen war, begab ich mich mit drei Kameraden zu einem Kochemer (Vertrauten) in Eckederoth, der mit mir gleich zum dortigen Amtmann ging und für mich und meine Kameraden Schutz auf drei Monate verlangte. K. fragte mich, ob ich einen Paß hätte; ich antwortete ja. Er erwiderte, es hätte nichts zu sagen, wenn ich auch keinen hätte, ich könnte einen von ihm bekommen, ich könnte dableiben und meine drei Kameraden auch, ich müßte aber für mich vier Krontaler zahlen, sowie diese auch.

Als ich später in Köln aus dem Gefängnis entsprungen war, begab ich mich abermals nach Eckederoth und begehrte Schutz. Man verlangte von mir 42 Gulden; ich hatte aber damals nicht soviel und gab einen Carolin, wofür ich jedoch nur auf einen Monat Schutz erhielt, nach dessen Verlauf man mir einen Paß für einen Krontaler gab.

Der Regierung zu Hanau war heimlich angezeigt worden, daß sich in Eckederoth zwei aus Gefängnissen entsprungene Räuber aufhielten. Die Regierung schickte diesen Brief dem Freiherrn v. H., der ihn dem Amtmann K. zusandte, mit der Aufforderung, uns den Brief, worin ich namentlich genannt war, vorzuhalten. Der Amtmann fragte uns, ob der Inhalt des Briefes wahr sei; wir antworteten: nein. „Wenn dieses wahr wäre", sprach nun der Amtmann, „so ist es besser, in einem grünen Wald, als in einem dunkeln Kerker zu sein; indessen habt ihr nichts zu fürchten, wenn nur keine Hessen kommen." Ich gab hierauf einen Krontaler.

Auch muß ich noch erzählen, wie gut es der Amtmann mit den Kochemern, nämlich denjenigen, die uns die gestohlenen Sachen abkauften, meinte. Wenn die Kochemer kein Geld mehr haben, so gehen sie zum Amtmann, der ihnen vorstreckt oder auf Pfänder leiht und ihnen dabei gewöhnlich sagt: wenn ihr einen guten Coup macht, so denkt auch an den Amtmann. — Ein Jude wurde bei einem Diebstahl vor zwei Jahren durch einen Schuß schwer verwundet und kam nach Eckederoth. Er bezahlte an den Amtmann 8 Carolinen und er erhielt Schutz, obgleich er durch Steckbriefe, die auch nach Eckederoth kamen, verfolgt wurde. Der Amtmann gab vor, der Jude sei nicht da!"



Zeichnungen von W. Hofmann

Ein übereifriger schrie: „Der Schwarze Peter!" und schoß

Den falschen getroffen!

Auch Schinderhannes selber hat später vor dem Untersuchungsrichter zu Protokoll gegeben, „daß seine Kameraden ihm voriges Jahr im Winter auf der Hasenmühle erzählt hätten, daß sie sich in Eckederoth aufhielten, ohne im mindesten beunruhigt zu werden; dagegen aber müßten sie dem Amtmann Schutz bezahlen, daß sie frei dort leben könnten."

Daß angesichts einer solchen, für unsere heutigen Begriffe geradezu unverständlichen Korruption eine Bekämpfung des Räuberwesens ziemlich aussichtslos war, liegt auf der Hand. Aber die Justiz in ihrem damaligen Formalismus schreckte auch vor anderen Maßnahmen nicht zurück, die dazu beitragen mußten, den Unternehmungsgeist der Räuberbanden gegenüber den Beamten der Justiz zu stärken.

Im Juni 1799 erhielt die Gendarmerie vertraulich die Nachricht, der Schwarze Peter (der damals jenseits des Rheines war) werde mit mehreren Kameraden in der Nacht vom 16. zum 17. Juni in der Birkenmühle unweit Kirn einkehren.

Unter der Leitung des sehr tüchtigen Gendarmen Adam, eines Mannes von hünenhaftem Wuchse, der lange Jahre hindurch der amtliche Gegenspieler des Schinderhannes blieb, wurde die Mühle umstellt, und Adam selber lauschte an der Türe auf die laute Unterhaltung drinnen. Aus dem Gespräch entnahm er, daß die Räuber in der Falle säßen, und stieß plötzlich die Türe auf. Im gleichen Augenblick sprang eine Gestalt im Nachthemd zum Fenster hinaus auf das Mühlrad. Ein Uebereifriger schrie: „Der Schwarze Peter!" und schoß. Der Flüchtling stürzte in den Mühlgraben. Als man ihn herausfischte, stellte es sich heraus, daß die Kugel einem völlig Unschuldigen, nämlich einem Sohne des Müllers, das linke Schulterblatt zerschmettert hatte. Weder von dem Schwarzen Peter noch von seinen Spießgesellen fand sich eine Spur. Obwohl die Gendarmen den unschuldig Verwundeten sofort nach Kirn in Pflege brachten, erstattete die Familie doch Anzeige. Gegen die vier Gendarmen fand von Amts wegen ein hochnotpeinliches Verfahren statt, und auch Adam, der tüchtigste von allen, wurde davon betroffen. Die vier Hüter der Ordnung mußten volle drei Monate in harter Untersuchungshaft zubringen, und es tröstete sie wenig, daß sie endlich im November 1799 freigesprochen wurden. Niemand aber durfte sich darüber wundern, daß diese Leute ebenso wie ihre Kameraden in ihrem Jagdeifer auf Räuber für eine geraume Zeitspanne erheblich abgekühlt waren.

Schinderhannes in Nöten

Inzwischen jedoch hatte das Schicksal wieder einmal Schinderhannes ereilt. Die Neuorganisation der französischen Nationalgendarmerie, die der französische General Wirion schon 1798 eingeleitet hatte, war doch nicht ohne Früchte geblieben. Seine Polizeitruppe bestand aus ausgesuchten Leuten, und die in Kirn stationierte Brigade zeichnete sich durch Unerschrockenheit und Diensteifer ganz besonders aus. Zu ihr gehörte auch der schon erwähnte Gendarm Adam. Adam hatte erfahren, daß in der Nacht vom 24. zum 25. Februar 1799 Schinderhannes in der Gesellschaft seines Kumpans Müllerhannes oder Butla unterwegs nach Schneppenbach sei, wo bekanntlich die niedliche Buzliese-Ami wohnte. Der Müller von der Römersmühle war es gewesen, der Adam auf die Spur des Schinderhannes gesetzt hatte und der ihm auch das Haus beschrieb, wo Hannes anzutreffen sei.

Gewisse Andeutungen in den Akten lassen es immerhin möglich erscheinen, daß die kleine Ami Schäfer, zu der Schinderhannes trotz aller trüben Erfahrungen doch zeitweilig zurückgefunden zu haben scheint, hierbei vielleicht die Verräterin gewesen ist, denn es ist erwiesen, daß sie um diese Zeit mit dem Räuber Peter Zughetto anzubandeln begann.

Wie dem auch sei — in ihrem Hause wurde in jener Nacht Schinderhannes in tiefstem Schlafe überrascht und in Ketten gelegt, ehe er recht zur Besinnung kam. Man brachte ihn zunächst nach Kirn vor den Friedensrichter, wo er eine Anzahl von Vergehen eingestand. Aber damals schon zeigte es sich, daß er das Netz seiner Verschwörung weitergesponnen hatte, als irgend jemand ahnte.

Während er nämlich in Kirn in Haft saß, erschien bei dem Apotheker Ellig ein ar-

„Alle damals zur Verantwortung gezogenen Juden waren Vagabunden, im ausgedehntesten Verstande. Keiner hatte eine Heimat, keiner ein Vaterland; nur von Einigen wurde ermittelt, daß sie aus Polen herstammten." (Aus A. F. Thiele: Die jüdischen Gauner in Deutschland, S. 11.)

gesehener Viehhändler und Pächter Jakob **Scheerer** aus Hermeskeil **und verlangte** einen Gifttrank, mit dem man den Schinderhannes im Gefängnis aus dem Wege schaffen könne. Er scheute sich nicht, dem Apotheker anzudeuten, daß nicht nur er, sondern eine ganze Anzahl angesehener und reputierlicher Leute der Gegend mancherlei Grund hätten, den Schinderhannes daran zu hindern, daß er allzu viel von dem aussage, was er wisse. Der Apotheker war ein vorsichtiger Mann und füllte das ihm übergebene Fläschchen nicht mit aqua toffana, also mit Gift, sondern vielmehr mit aqua vitae, also mit Schnaps. Scheerer, der von diesem Austausch natürlich nichts wußte, schickte seinen Vertrauensmann, einen alten Säufer namens Kipper, mit dieser freundlichen Gabe in das Gefängnis, wo er sie dem Schinderhannes in die Suppe schütten sollte. Kipper aber, der den leckeren Inhalt der Flasche gewittert haben mochte, zog es vor, den geistigen Inhalt sich selber einzuverleiben und die Flasche am nächsten Brünnlein mit harmlosem Wasser zu füllen.

Wenn Schinderhannes diesem Anschlag auch entging, so mußte er doch dulden, daß er — übrigens zusammen mit Müllerhannes — nach Simmern überführt wurde, in jenes Gefängnis, das als „Schinderhannes-Turm" noch heute jedem Besucher gezeigt wird. Obgleich der Schwarze Peter einst aus diesem Gefängnis ausgebrochen war, galt es doch nicht mit Unrecht als ein recht sicheres Gewahrsam.

Schinderhannes bricht aus

Tief im Erdgeschoß des Turmes zu Simmern, zwanzig Fuß unter der Erde, befand sich ein finsteres Gewölbe, das keinen anderen Zugang besaß, als ein schmales Loch in der Decke, durch welches die Gefangenen an einem Strick in die feuchte Tiefe hinabgelassen wurden. Für den, der hier begraben lag, war an Flucht nicht zu denken. Jedoch gestattete man den Gefangenen, die überdies noch Ketten an Händen und Füßen trugen, bei Tage meistens den Aufenthalt in den oberen Räumen und ließ sie erst zur Nacht wieder in ihr Verließ hinunter.

Diese Vergünstigung, obwohl sie der Grund für das Entweichen des Schwarzen Peters gewesen war, räumte man auch dem Schinderhannes ein. Das ist nicht weiter verwunderlich, denn Schinderhannes **war das, was wir** heutzutage einen „netten Jungen" nennen würden: immer guter Laune, immer liebenswürdig und bescheiden, hilfsbereit und aufmerksam. So wurde es ihm leicht, das Vertrauen seiner Wärter zu gewinnen, wenn es auch Wochen und Monate dauerte.

Tagsüber also saß er nicht im Keller, sondern im Erdgeschoß des Turmes, in dem sich auch die Küche befand. Diese Küche aber war gegen sein Tagesverließ nur durch eine Bretterwand abgeschieden. **Im Laufe der Monate kam er dahinter, daß einen Stock höher einer seiner Kumpane namens Philipp Arnold un**tergebracht war. Er war es wahrscheinlich, der ihm eines Tages ein Messer zuzustecken wußte.

Mit diesem Messer schnitt Hannes nach und nach aus der Bretterwand nach der Küche ein Stück heraus. Tag für Tag verklebte er die Schnitte jeweils mit gekautem Brot, sodaß sie unsichtbar blieben. Als er aber seine Arbeit soweit gefördert hatte, daß er das ausgeschnittene Brettstück mit einem Druck der Hand beseitigen konnte, drehte er sich nachts aus seinem Lagerstroh ein Strohseil. Das Ende warf er nachts dem über ihm sitzenden Arnold zu und ließ sich von ihm aus dem Kellerverließ heraufziehen. Dann wurde die Wand der Küche eingedrückt, und durch das Küchenfenster mußte nun die Flucht gelingen. Aber — inzwischen hatte man auch dieses Küchenfenster vergittert! In Angst und Wut rüttelte Hannes an dem Gitter, und schließlich gelang es ihm, das Hindernis herauszureißen. Er springt durch das Fenster in den trockenen Stadtgraben, während gleichzeitig der Spießgeselle Arnold ein wildes Zetergeschrei erhebt, um die Büttel von dem Flüchtling abzulenken.

Eine verwegene Flucht

Es war indessen kein glücklicher Sprung, den Hannes getan hatte, er hatte sich ein Bein gebrochen und außerdem durch nachstürzendes Mauerwerk erhebliche Verletzungen an Kopf und Armen davongetragen.

Nun begann für Hannes eine schwierige und qualvolle Flucht. Aber es gelang ihm, den Wald zu erreichen; und, teils auf eine Stange gestützt, die ihm die Achselhöhle zerfleischte, teils auf den Knien rutschend, gelangte er endlich in der dritten Nacht bis zu dem Dorfe Sonnschied, wo er bei dem Wirt Engers zunächst Unterkunft fand. Engers setzte den Schwerverletzten auf ein Pferd und brachte ihn bis nach Bärenbach zu seinem alten Lehrherrn, dem Wasenmeister Nagel. Nagel war gutmütig genug, dem Schinderhannes das gebrochene Bein einzurichten und seine Wunden zu verbinden.

Diese Flucht aus dem Turm zu Simmern bewerkstelligte Hannes in der Nacht vom 19. zum 20. August 1799. Diesmal hatte er also volle sechs Monate hinter Schloß und Riegel gesessen; zweimal hatte ihn seine Elise Werner im Gefängnis besucht, und die Möglichkeit bleibt offen, daß sie ihm das rettende Messer zugesteckt hat. Es dauerte nun eine geraume Zeit, bis Hannes von seinen Verletzungen wieder genesen war. Diese unfreiwillige Muße benutzte er aber dazu, seine Pläne klarer abzugrenzen und neue Mitglieder für seine Bande zu werben.

Vergessen wir nicht, daß Schinderhannes damals ein junger Bursche von eben 20 Jahren war! Seine harte Jugend, seine üblen Erfahrungen mit einheimischen Ausbeutern und fremden Soldaten hatten ihn natürlich mehr gehärtet, als seinem Lebensalter entsprach; er hatte mehr erlebt und mehr gewagt, als anderen Menschen in siebzig Lebensjahren beschieden ist. Aber die Zeit seiner Haft und die Zeit seiner Genesung hatte er zu nutzen gewußt. Er war sich klar darüber geworden, daß der Pferdediebstahl und ähnliche Streiche unter seiner Würde, allenfalls Mittel zum Zweck waren, mit seinen Zielen aber im Grunde nichts zu tun hätten. Er fing an, zu lesen — Zeitungen, Flugblätter, Zeitschriften und Bücher. Das große Phänomen der Zeit war: Napoleon Bonaparte. Der unwahrscheinliche Aufstieg des kleinen Artillerieleutnants verwirrte damals viele Köpfe. Warum sollte er, Johannes Bückler, nicht im Kleinen versuchen, was dem Korsen im Großen gelungen war! Und die Generale, die der erste Konsul um sich versammelte — waren sie denn etwas wesentlich anderes als erfolgreiche Räuberhauptleute?

Gegen die Franzosen!

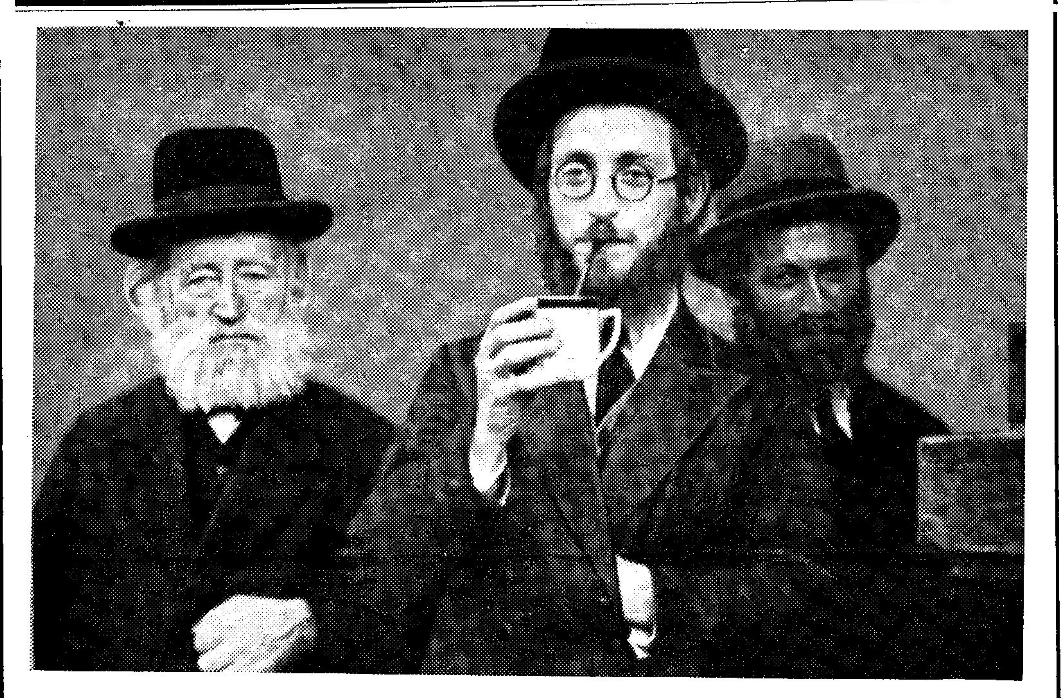
In dieser Zeit rang Schinderhannes sich zu seinem eigentlichen Ziel, zu seiner eigentlichen Aufgabe durch: er wollte sein **ein Rebell wider französische Fremdherrschaft, ein Rebell wider versklavende Geldherrschaft!**

Nach seiner Flucht aus Simmern und nach seiner Genesung tritt er als Herr und Usurpator auf, er organisiert seine eigene Bande, er hat bestimmte Ziele und fängt an, planvoll einen Kleinkrieg zu inszenieren.

Wie er seine Tätigkeit von nun an auffaßt, spiegelt sich am deutlichsten an einem Ausspruch, der in jene Zeit nach Simmern fällt und der also lautet:

„Wir sind ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung, Gott hat uns erweckt und gesandt, um die Geizigen und Reichen sowie die Verräter und Unterdrücker zu züchtigen. Wir sind eine Landplage wie jede andere, die von ihm kommt! So ist's!"

(Fortsetzung folgt.)



Aus vergangener Zeit

Stürmer-Archiv

So sah man sie in deutschen Bädern herumfaulenzen und frech auf die schaffenden (Goiim) Nichtjuden herabschauen

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: **Erwin Jelinek,** Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: **Wilhelm Fischer,** Nürnberg. — Druck: **Fr. Monninger** (S. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

In weichgemachtem Wasser schäumt das Waschpulver viel besser. Zum Weichmachen des Wassers verrührt man 30 Minuten vor Bereitung der Waschlauge einige Handvoll Henko-Bleichsoda im Waschkessel. Weiches Wasser schont die Wäsche und spart Seife. H 54 b/41

Bronchitiker und Asthmatiker sind Zeugen

für die auch von Professoren und Aerzten erprobten und anerkannten, bedeutenden Heilwerte des guten Mittels für Erkrankungen der Luftwege (alter quälender Husten, Verschleimung, Kehlkopf-, Luftröhren-, Bronchialkatarrh, Asthma), „Silphoscalin". Schleimlösend, auswurffördernd, entzündungshemmend, erregungsdämpfend und vor allem gewebsfestigend, vermag „Silphoscalin" kranken und empfindlichen Atmungsorganen bei jung und alt wirksame Hilfe zu bringen. Nicht umsonst hat es sich in kurzer Zeit einen so großen Ruf erworben. — Achten Sie beim Einkauf auf den Namen „Silphoscalin" und kaufen Sie keine Nachahmungen. Packung mit 80 Tabl. „Silphoscalin" RM. 2.57 in *allen* Apotheken, wo nicht, dann Rosen-Apotheke, München, Rosenstr. 6. — *Verlangen Sie von der Firma Carl Bühler, Konstanz, kostenlos u. unverbindlich die interessante, illustr. Aufklärungsschrift S/315*

Priester und Frauen

Ablaß, Mißbrauch geistlicher Gewalt, skrupellose Machtkämpfe, rücksichtslose Lebensgier: das war die Welt der untergehenden Renaissance. Ein großangelegtes Sittenbild aus dieser Zeit bieten die Romane Ludw. Huna's. Nacht über Florenz, Monna Beatrice, Hackenberg, Wilde Herzog, Wolf in Purpur, Der Goldschmied von Segovia, Helgi, Granada in Flammen, Die Albigenserin, Die Verschwörung der Pazzi. 10 Bücher für Kenner 28.50 RM. Schon für monatlich **3** RM. werden Sie glücklicher Besitzer. Erfüllungsort: Halle/S. Werber gesucht. Ihre Bestellung verschieben, heißt sich selber um einen Genuß bringen. Linke & Co., Buchh., Halle/S. 250.

Unentbehrlich:

für Tochter, Braut und Hausfrau!

E. Horn Der neuzeitliche Haushalt

Führer durch die gesamte Küche und Hauswirtschaft. 2 Bde. in abwaschb. Leinen geb. m. üb. 700 Textabb. u. 81 ganzseit. Tafeln. **Aus dem Inhalt:** I. Kochkunst u. Ernährungskunde. Warenkunde der Lebensmittel, Einf. Hausmannskost. Einfache bis feinste Fleischkost. Rezepte f. Wild, Geflügel, Fluß- u. Seefische, Suppen, Soßen u. Beilagen, Gemüse, Pilze, Rohkost, Mehl- u. Obstspeisen. Die kalte Küche, Backrezepte, Diätkost, Einkochen, Getränke u. Garnierkunst. II. Das Heim. Behandl. d. Möbel, Betten, Teppiche usw. Pflege d. Kleider u. Wäsche, Hausschneiderei, Tischkultur. Der gute Ton. Körper-, Schönheits- u. Krankenpflege u. v. a. **Barpreis** RM. 24.—. In Raten RM 25.20. Kleinste **Monatsrate** RM 2.50. 1. Rate bei Lieferg. Erfüll.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlung **Carl Heinz Finking**, Leipzig C 1 7, Reudnitzer Str. 1-7. Werber ges.

Ärztl. Aufklärungs-Werke

„Die Frau"

228 Seiten, 51 Abbildg.
kart. M. 4.-, geb. M. 5.-

„Der Mann"

220 Seiten, 46 Abbildg.
kart. M. 3.-, geb. M. 5.-
in 3 Monatsraten
Hermes - Buchversand
Charlottenburg 1, Postf. 5





Reizende Locken u. Wellen
erhält jede Dame u. Herr sof. nur durch einf. Kämmen kurz. od. lang. Haare. Preis per Kamm 2.50 RM. Vers. per Nachn. Exporthaus **Humann, Wien,** Postamt 27, Aloisgasse 3/14. — Tausende Anerkennung.



wenn man nicht nur den Schmerz, sondern auch dessen Ursache bekämpft. Nehmen Sie dazu Melabon, das die Nerven beruhigt u. gegen die Krampfzustände in den Hirnarterien angeht, indem es für deren bessere Durchblutung sorgt. Ein derartig wirkendes Mittel hilft natürlich schneller ... anhaltender, als wenn die Schmerzen nur betäubt würden. Packung 86 Pfg. in Apoth.

Gratis

Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim R 3

Melabon

Kleinanzeigen aus dem Reich



Kinder Capes
60 cm lang 4.95
70 " 6.30
80 " 7.30
90 " 8.30
100 " 9.30
Damen Capes
115-125 cm 12.90

Unsere Capes sind garantiert wasserdicht, aus bestem Werkstoff (kein Gummi), Farben je nach Vorrat. Versand per Nachnahme, kein Risiko bei Nichtgefallen Geld zurück. Katalog über Frühjahrskleidung liegt jeder Sendung bei.
Versand-Modehaus
Arendt, Nürnberg 46
Königstraße 9 - 11

Hess-Harmonikas
Versand an Private
Katalog umsonst!
Alle Musikinstrumente so preiswert in großer Auswahl!
Alle Musik von **Hess** Nachf.
Klingenthal-Sa. 63

Musikinstrumente bes. Harmonikas
anerkannt gut u. doch so billig
Großversand an Private
Meinel & Herold
Klingenthal 72
Niedrige Preise - Garantie
siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst



Kinder-Wollkleid
mit langem Arm in den Farben: bleu, rost, grün
Gr. 70, 80, 90
RM. 11.65
RM. 12.45
24 Punkte einsenden
Verlang. Sie Hauptkatalog

KWT
KAUFHAUS WEISSER TURM
Nürnberg A 15

FOTO-Arbeiten
rasch und preiswert
Ernst Rehm
Nürnberg-A
Kaiserstraße 33
Ruf 22638

Schöne Figur
erlangt, viele Frauen durch unser gut schmeckend. Hormonpräparat „Hormonella" U od. E. Erschlaffte Büste ist unschön. Bei Unentwicklung nehm. Sie daher Hormonella ‚U', b. Erschlaffg. ‚E'. (2-3 Kaffeelöffel tägl.) **Gute Erfolge, z. Teil sogar in kurzer Zeit.** 150-Gr-Packung 3,30. Doppelpackung 5,70 u. Porto. Genau angeben ob U od. E gewünscht wird. Versandhaus **„Lebensglück" Z. 14 Dresden-A 1,** Marschallstraße 27



bei Nervosität, Schlaflosigkeit, Kopfschmerzen, Angstgefühl.
Ein bewährtes, vorzügliches Hausmittel.
1 Pak. 1.30 Mk.
3 Pak. 3.50 Mk. franko
„10 Gebote für Nervöse" werden kostenlos beigelegt.
Wenn nicht zufrieden, Geld zurück.
Viele Anerkennungen.
P. Korallus GmbH., **Leipzig 66**

Bezugscheinfrei!
RM 7.70 bis RM 9.25
Gefällig u. stabil. Straßenschuh mit beweglicher Holzsohle. Verschiedene Modelle in blau, braun u. schwarz. Versand geg. Nachnahme. Verlangen Sie Gratis-Katalog
hager SCHUHE
SCHWARZENBACH 39 AN DER SAALE

Magen-, Darm- u. Leberkranke!
Nicht verzagen
Es gibt ein einfaches, reines Naturmittel das schon Viele von ihren Beschwerden befreite und wieder lebens- u. schaffensfroh machte. Fortlaufend Anerkennungen! Auskunft kostenlos und unverbindlich.
Laboratorium Lerch
Lerch 15 (Württbg.)

Alle Noten
liefert
MUSIK ZORN
Nürnberg-A 2
Hintere Sterngasse 27

Engel-Apotheke Nürnberg W 11
versendet Prosp. über das bewährte **Norisdiabet** u. verbilligte Reihen-Harn-Untersuchungen f. **Zucker-kranke**

HEIMSENDER
Mikrophon
nur Mk. **5.80**
Prospekt „S" gratis
A. Mann, Berlin-Steglitz, Wilseder Str. 11.

Herren-Armbanduhren
Chrom-Edelstahl, m. sehr gut. Schweizer Ankerwerk. auf 8 Steinen laufend m. Leuchtblatt u. Chromarmband in sehr schöner Ausführung RM. 26.-, 28.-, 30.-. Preisliste keine. Versand per Nachnahme.
Uhrenhaus
L. Ringl, Ottenschlag, Niederdonau.

Kostenlos Briefmarken - und Alben. Preislisten. Briefmarken-Greil Leipzig C 1, Tauchaer Str. 6/67

Kostenlos groß Bild-Broschüre ü. Pflege u. Zucht **der echten Harzer Meistersänger**
direkt aus der 30 jähr. Kanarien-Züchterei
HEYDENREICH
Bad Suderode 96 Harz

O- u. X-Beine korrigierbar! **P. WENZEL** Berlin SW 48 Prospekt 38 frei

Schöne Figur
von straffer, fester Form, dazu half mein **„GAHAL"** vielen i. kurzer Zeit, Garant. unschädlich. Äußerlich anzuwenden.
Preis RM. 4.— franko.
Fa. Joh. Gayko
Reinbek 8 bei Hamburg

Bettfedern
Ia. böhm. Qual.
Gratis-Muster
Christl Nachf.
Cham Bay 41

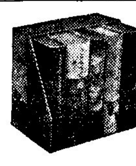
Kahl
Haarausfall, Schuppen
Wirksame Bekämpfung.
Ausk. kostenl. Ch. Schwarz
Darmstadt X72 Herdw. 91 F

Grauer Star
u. s. operationslose Behandlung
Auskunft kostenl.
A. Kuschel
Hagen i. W. 81





EM-GE ist das, was Sie suchen! Luftgewehre und Luftpistolen als Einzel- und Mehrlader mit vorzüglicher Schußleistung. **Startpistolen.** „Lieferung nach Kriegsende durch den Fachhandel."
Moritz & Gerstenberger
Waffenfabrik
Zella-Mehlis 4 i. Thür.



Unsterbliche Front

Zehn Bücher vom Heldengang des deutschen Volkes

Erste Kassette:
Ich hatt' einen Kameraden
Preis RM **17.75**

Ettighoffer, Eine Armee meutert / Nacht über Sibirien / Gespenster am Toten Mann / Verdun, Das große Gericht / v. Langsdorff, U-Boote am Feind.

Zweite Kassette:
Gestritten - Gelitten
Preis RM **18.65**

Ettighoffer, Sturm 1918 / Von der Teufelsinsel zum Leben / Laar, Der Kampf um die Dardanellen / Thor Goote, Wir fahren den Tod / v. Salomon, Die Geächteten

Jede Kassette erhältl. gegen monatl. Raten von 3 RM, bei Bezug beider Kassetten Gesamtr. monatl. 5 RM. 1 Rate bei Lieferung. Erf.-Ort Dortmund.

National-Verlag Westfalia
H. A. Rumpf, Dortmund 5, Schließf. 710

Graue Haare wieder **naturfarbig** durch **DERMOL**
die wasserhelle Flüssigkeit
Keine Farbe! Nur einfach durchbürsten.
Fl. RM. **2.50** 1000fach bewährt. Nur durch
SIRAX LABORATORIUM Dr. W. Brose Nf., Frankfurt/Main-Sd.

Zuckerkranke
verlangen kostenlos aufklärende Druckschrift über bewährtes, ärztlich und klinisch empfohlenes Bekämpfungs- und Linderungsmittel. Unschädlich, bequem einzunehmen. Viele Dankschreiben!
Florian Hegenbarth, diätetisch. Präparate, Bodenbach I/8, Sudetengau.

Ab 1½ Pfg.
zahlen Sie für jede Briefmarke, die unverbindl. geg. Angabe der Größe Ihrer Sammlung und Beruf versandt werd.
Markenhaus Alfr. Kurth
Colditz Nr. 205 i. Sa.

Eildienst
in Gummistempel, Emailschilder, photogr. Arbeiten (entw., kop., vergrößern) Fotokopien
Versand-Müller, Karlsbad
Haus „Orion"



wie Mitesser, Pickel, unreine Haut, Muttermale entfernt schnell und sicher **Lambella.** Wirkt schon beim ersten Versuch und hilft auch in **hartnäckigsten Fällen mit sofort sichtbarem Erfolg - sonst Geld zurück!** Begeisterte Dankschreiben. Großpackung extra stark RM 2.- u. Porto. Zur Nachbehandlung erstklassiges Gesichtswasser per Flasche RM 1.85. Illustrierte Preisliste über kosmetische und hygienische Artikel auf Anforderung kostenlos.
E. Lambrecht, Frankfurt a. M., Schließfach 244/Z

Nervöses Herz?

Bei Herzklopfen, Atembeschwerden, Angstgefühl, Herzbeklemmung und anderen leichten Herzleiden hat Toledol-Herzsaft schon vielen die gewünschte Besserung u. Stärkung des Herzens gebracht u. einer Verschlimmerung vorgebeugt. Warum quälen Sie sich noch damit? Pckg. RM. 2.10 in Apotheken. Verlangen Sie kostenlose Aufklärungsschrift von Dr. Rentschler & Co., Laupheim W 93

Achtung Hautleidende!

Wichtige Nachricht über ein neues Heilmittel!

Vor einiger Zeit ist es gelungen, ein neues Heilmittel für die mit Hautleiden Geplagten zu erfinden. Dieses neue, im Herstellungsverfahren zweifach patentierte Heilmittel ist ein Kefirpräparat, es enthält keinerlei chemische Zusätze und ist daher unschädlich. Flechten, Hautausschläge, die speziell von unreinem Blut herrühren, Furunkel, Pickel, Mitesser, Ekzeme (auch Berufsekzeme) sowie unreine Haut können jetzt durch dieses neue Präparat in vielen Fällen mit Erfolg bekämpft werden, und auch bei Schuppenflechte sind günstige Ergebnisse erzielt worden. Dieses neue Präparat hat Heilerfolge aufzuweisen, die immer wieder bestätigt werden, und viele Anerkennungen auch von jahrelangen, veralteten Fällen liegen vor. **Kurpackung** 3,95 RM, Großpackung dreifach 6,60 RM franko Nachnahme. Interessante Broschüre und viele amtlich beglaubigte Anerkennungen sendet kostenlos
Dr. E. Günther & Co., Abt. K3, Leipzig C 1, Postfach 598.
Inhaber C. H. Wollschläger.



Arterienverkalkung und hoher Blutdruck mit ihren quälenden Begleiterscheinungen wie Herzunruhe, Schwindelgefühl, Nervosität, Ohrensausen, Zirkulationsstörungen werden durch **Antisklerosin** wirksam bekämpft. Enthält u. a. ein seit vielen Jahren ärztlich verordnetes Blutsalzgemisch und Kreislaufhormone. Greift die Beschwerden von verschiedenen Richtungen her an. Machen auch Sie eine Antisklerosin-Kur! Packung 60 Tabletten ℳ 1.85 in Apotheken. Interessante Druckschrift kostenlos durch Medopharm, München 16 M 43

...und immer wieder

Toussaint-Langenscheidt

zum Sprachenlernen!

Exportleiter einer Weltfirma! Es wird Sie interessieren, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, daß ich Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch und Portugiesisch durch das Studium der Unterrichtsbriefe der Methode Toussaint-Langenscheidt erlernt habe und auf Grund meiner so erworbenen Sprachkenntnisse Exportleiter einer Weltfirma geworden bin. Franz Lagler, Wien 56, VI., Hofmühlgasse 20 (21. 9. 40).

„..., daß man nach Ihrer Methode besser lernt." Die englische Sprache macht mir nach Ihrer Methode viel mehr Spaß als in der Schule. Es ist vor allem nicht so langweilig, und man bekommt alles richtig erklärt. Ich erlebe es jeden Tag in der Schule, daß man nach Ihrer Methode besser lernt; denn wenn sich keiner meldet, wenn keiner die gestellte Frage beantworten kann, ich kann es fast immer. Ich habe Ihre Methode allen Mitschülern empfohlen. Helmut Kohl, Handelsschüler, Zeil a. M., Haßfurter Str. 338 (15. 6. 40).

Dank Toussaint-Langenscheidt als Dolmetscher eingesetzt. Vor einigen Jahren habe ich nach dem Kleinen Toussaint-Langenscheidt die französische Sprache erlernt. Im Feldzug gegen Frankreich, sowie während der folgenden Besetzungszeit konnte ich feststellen, daß ich damals die Sprache richtig gelernt habe; denn ich verständigte mich überall ohne Schwierigkeiten und wurde vielfach von meiner Einheit als Dolmetscher eingesetzt. Ich möchte Ihnen daher heute für Ihre vorzügliche Methode meinen besten Dank aussprechen. Rudi Köcher, Industriekaufmann, Außig, Austr. 3 (29. 9. 40).

Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Exportleiter. Mit dem bisherigen Erfolg meines italienischen Studiums nach Toussaint-Langenscheidt bin ich außerordentlich zufrieden. Trotzdem ich erst die 7. Lektion hinter mir habe, bin ich schon in der Lage, leichtere Literatur zu lesen. Ich habe schon früher nach Ihrer Methode gearbeitet. Ich erlernte die französische, englische und portugiesische Sprache. Ihrer Methode verdanke ich meinen Beruf als Auslandskorrespondent und Exportleiter in einer bedeutenden chemisch-pharmazeutischen Fabrik. Herm. Falck, Korrespondent, Darmstadt, Karlstr. 20 (23. 8. 40).

Nach der Methode Toussaint-Langenscheidt bearbeitet, liegen für alle wichtigen Sprachen vor:

Unterrichtsbriefe zum Studium fremder Sprachen durch Selbstunterricht für Anfänger und für Fortgeschrittene, Schullehrbücher, fremdsprachliche Lektüre, Wörterbücher in verschiedensten Preislagen, Reisesprachführer, Konversationsbücher, Bücher für die Handelskorrespondenz u. a. m.

Unsere Sprachwerke sind in jeder guten Buchhandlung vorrätig

LANGENSCHEIDTSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG
(Professor G. Langenscheidt) K.G., Berlin-Schöneberg

Rheumatismus ist keine Alterserscheinung.

Man hört oft die Meinung, daß die meisten Menschen in einem gewissen Alter besonders unter rheumatischen Erkrankungen zu leiden hätten. Manche sind sogar der Ansicht, daß in solchen Fällen wenig Aussicht auf Heilung bestände. Beides ist aber falsch. Rheuma-Leiden treten in allen Altersstufen auf; wenn ältere Menschen mehr darunter zu leiden haben, so hat das seinen einfachen Grund darin, daß zu häufig leichte Rheumaschmerzen in jüngeren Jahren nicht ernst genommen werden und daß man nicht rechtzeitig die Krankheit gründlich bekämpft. Die Versuchung liegt ja auch sehr nahe, die auftretenden Schmerzen zu betäuben — man glaubt dann gewöhnlich, daß mit den Schmerzen auch die Krankheitsursachen verschwänden. Und die Folge ist dann, daß aus der vorübergehenden (akuten) Erkrankung eine dauernde (chronische) wird, die um so schwerer zu heilen ist, je länger sie sich im Körper eingenistet hat. Es gibt ein einfaches und bequemes Mittel, alle rheumatischen Erkrankungen wirksam und dauernd zu bekämpfen; es hat sich — auch in unzähligen veralteten Fällen — seit mehr als dreißig Jahren immer wieder glänzend bewährt und es hat vielen Tausenden segensreiche Hilfe geleistet, wie die täglich eingehenden dankerfüllten Briefe beweisen. Dieses Mittel heißt Gichtosint. Es ist preiswert im Gebrauch und frei von allen schädlichen Nebenwirkungen. Lesen Sie als Beispiel nur einen der zahlreichen Dankbriefe aus der letzten Zeit:

„Kann Ihnen heute versichern, ich spüre nichts mehr von Rheuma; es kann nur Ihr Gichtosint geholfen haben, was mich von meinem Leiden befreit hat, denn ich habe sonst nichts unternommen. Bin gesund und munter und 68 Jahre alt. Kann jedem Rheuma-Leidenden nur Gichtosint empfehlen. Leipzig O. 27, Ferdinand Hoststraße 2/II, 16. Februar 1941. Rudolf Täschner, Schlosser.

Wenn Sie sich eingehender über Rheuma, Hexenschuß, Ischias und Gicht und über die Heilung dieser Krankheiten unterrichten wollen, so schreiben Sie Ihre Adresse an die Firma Max Dultz, Abt. Gichtosint, Berlin 656, Friedrichstraße 19. Sie erhalten dann sofort kostenlos die 24 Seiten starke, gründliche Druckschrift „Aufklärung für Leidende", die bestimmt wertvoll für Sie ist.

Gichtosint ist in allen Apotheken zu haben.



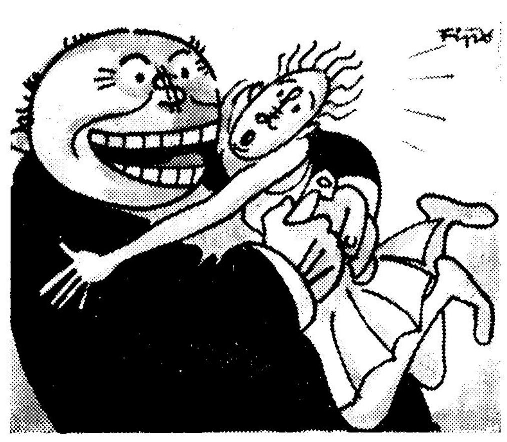
Die falsche Rechnung

Umsonst, die Rechnung geht nicht auf.
Die Kriegsverbrecher zahlen drauf.
Das Defizit wird immer größer,
Die Rechenkünstler stets nervöser.
Das kündigt sich in Bälde an.



Plutokratenkater

Wer Sorgen hat, hat auch Likör, wer viele hat, der säuft noch mehr.
Kohn Bull ließ sich vom Blutrausch packen und hat den Kater jetzt im Nacken.



Der Dollar und das Pfund

Die Liebe scheint sehr unwahrscheinlich,
Des Pfundes Lage mehr als peinlich.
An sich zieht es der Dollarmann,
Daß er es besser fressen kann.



Aus der hintersten Mottenkiste

Verrostete Scharniere,
Verstaubte Hetzpapiere.
Und trotzdem holt man sie heraus,
Macht neue Sensation daraus.



Amerikas Kriegshetzer

Der Geldsack nimmt das Maul gar voll,
Gebärdet drüben sich wie toll.
Was schiert es schon die Juden,
Müßt sich das Volk verbluten.
Sie kriegen Dividende
Und kämpfen um Prozente.



Marathonlauf

Der Jude kann sich kaum verschnaufen,
So muß er rennen, muß er laufen.
Die Achsenpolitik der Welt
Ihn ständig in Bewegung hält.



Kriegsgewinnler — Kriegsverlängerer

Das Hauptgeschäft ist Haß und Groll,
Der Krieg speit uns die Säcke voll.
Und sterben ganze Völker — nebbich,
Uns Jüden ist kein Geld zu dreckig.

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 15	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil –.75 RM.	Nürnberg, 10. April 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Was Juden unter Gleichheit verstehen

Sie wollen nur Rechte, erkennen aber keine Pflichten an

Die nationalsozialistischen Judengesetze haben bekanntlich in der Judenschaft erbitterten Widerstand hervorgerufen, der seinen sinnfälligen Ausdruck in dem Versuche der Juden gefunden hat, Deutschland von der ganzen Welt boykottieren zu lassen. Die Juden begriffen selbstverständlich, daß diese Gesetzgebung ihre bisherige Machtstellung in Deutschland erledigte. Sie mußten außerdem damit rechnen, daß ähnliche gesetzliche Maßnahmen gegen sie auch in anderen Staaten ergriffen werden könnten, was auch in der Tat zum Teile eingetreten ist. Die Juden haben aber niemals zugegeben, daß ihre Erbitterung gegen die erwähnten Reichsgesetze aus dem Scheitern ihrer Machtpläne geflossen ist. Sie haben einen anderen Grund vorgeschoben, der bei ihnen immer eine große Rolle spielte, wenn es sich um Auseinandersetzungen mit Andersrassigen handelte, nämlich den sog. „Menschlichkeitsgrundsatz, der auf den Schlagwörtern **„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit"** der französischen Revolution von 1789 fußend, und die rassenmäßigen Unterschiede innerhalb der Menschheit gänzlich außer Acht lassend, alle Menschen als gleichwertig hinstellt.

Dadurch, daß den Juden im neuen Deutschland ihr eigener, artgemäßer Lebensbereich geschaffen worden ist, ist freilich zwischen den deutschen Reichsbürgern und den Juden eine klare Trennung herbeigeführt und es ist den Juden unmöglich gemacht, sich auf Kosten der Deutschen eine Vormachtstellung auszubauen. Von Durchbrechung einer Gleichheit kann jedoch trotzdem keine Rede sein, weil die angebliche Gleichheit aller Menschen, die gerade von den Juden so eifrig verteidigt worden ist, ein Hirngespinst darstellt. Es gibt zwischen den einzelnen Menschen außer den bluts- und volksmäßigen Unterschieden alle möglichen Abstufungen vom Genie bis zum Dummkopf, vom Kraftstrotzenden bis zum Erbkranken, vom sittlich Hochstehenden bis zum Gewohnheitsverbrecher, vom Arbeitsmenschen bis zum Faulpelz. Ebenso sind die einzelnen Völker nach ihrer Lebensgestaltung und Leistung höchst ungleich. Die Juden selbst sind ein Beweis dafür, denn sie haben sich im Verlaufe ihrer Geschichte als durchaus unschöpferischer, leistungsunfruchtbarer Teil der Menschheit erwiesen und sie haben unter ihren Wirtsvölkern immer als aussaugendes und zersetzendes Element gewirkt.

Um nun ihr Minderwertigkeitsbewußtsein zu übertönen und die immer stärker anwachsende Judenabwehr niederzuhalten,

Aus dem Inhalt

Kämpfer der inneren Front



Verlacht, verspottet, totgeschwiegen,
Verfolgt, entehrt, dem Kerker überwiesen,
Verschrieben wir dem Führer unser Leben.
Er hat Großdeutschland uns dafür gegeben.
Der Glaube an den Führer ließ uns siegen,
Den heute dankbar junge Völker grüßen.

Die Juden sind unser Unglück!

haben die Juden eine laute Propaganda für den Gedanken der Gleichheit aller Menschen entfaltet. Sie haben ihn aber nie in die Tat umgesetzt, wenn er zugunsten Andersrassiger ausgefallen wäre. Man denke doch nur daran, welch hervorragende Gelegenheit die Juden gehabt hätten, in der Arbeiterbewegung und durch das Kapitalwesen, in denen beiden sie so überaus stark beteiligt gewesen sind, der Idee von der Gleichheit aller Menschen zum Durchbruch auf sozialem und wirtschaftlichem Gebiete zu verhelfen! Allein die Juden haben im Gegenteile den Sozialismus und den Kapitalismus einseitig zu ihrem eigenen Vorteile mißbraucht und damit bewiesen, daß es ihnen in Wahrheit um die von ihnen so befürwortete Gleichheit der Menschen gar nicht zu tun ist. Die Juden sind im Handel und Wandel vielmehr stets nur von dem einzigen Gedanken geleitet worden, Macht, Geld und Vorteile für sich zusammenzuraffen, selbst wenn damit offenes Unrecht gegenüber anderen Menschen verbunden war. Die Juden betrachten sich dazu als berechtigt, denn nach dem Alten Testament hätte sie schon Jahwe als auserwähltes, bevorrechtetes Volk erklärt und ihnen zugebilligt, daß sie andere Völker für sich arbeiten lassen dürften.

Aus solcher Anmaßung, die selbstverständlich in schärfstem Gegensatz zu der von den Juden selbst behaupteten Gleichheit aller Menschen steht, erklärt sich u. a. die jüdische Wirtschaftsmoral. Diese kennt nur den Dienst für das Judentum, keineswegs aber etwa auch für das betreffende Volk und den betreffenden Staat, in dem die Juden leben. Diese Einstellung ist aus der jüdischen Auffassung vom „auserwählten Volk" geflossen und sie ist nicht nur für das Judentum der biblischen Zeit kennzeichnend, sondern ist später noch viel schärfer festgelegt worden. So hat einer der Talmudgelehrten, dem die Juden größte Verehrung zollen, der im Jahre 1204 verstorbene **Maimonides**, in einem Buche in brutalster Unverhülltheit niedergeschrieben, daß der Jude einem Nichtjuden Geld auf Zinsen zwar leihen dürfe, aber nicht etwa aus Hilfsbereitschaft, sondern um ihm zu schaden. Dieser Auffassung, daß das Geldverleihen an einen Nichtjuden nur ein Mittel sei, diesen in Zinsknechtschaft eines Juden zu bringen, fügte der Talmudgelehrte noch die ausdrückliche Anweisung hinzu, daß ein solches Vorgehen nur zwischen Juden und Nichtjuden zu gelten habe, nicht aber zwischen Juden und Juden.

Heute ist es den Juden unangenehm, daß ein Rassegenosse ihre Karten aufgedeckt hat und sie behaupten daher, daß die Lehren der Talmudisten einer vergangenen Zeit angehörten und jetzt für das Judentum keine Geltung mehr hätten. Es kommt aber nicht allein darauf an, ob der Jude den Talmud noch anerkennt oder nicht, entscheidend ist die unbestreitbare Tatsache, daß dieser machtlüsterne Geist und Wille, den Goj mit allen Mitteln abhängig zu machen, im Judentum nach wie vor lebendig ist und die Einstellung des Juden zu seinem Wirtsvolk bedingt. Der Jude fühlt sich daher selbst gar nicht als Gleicher unter Gleichen, sondern als von Jahwe auserwählter Herr unter seinen Knechten. Wir hätten das in noch schrecklicherer Weise als bisher zu spüren bekommen, wenn nicht der Nationalsozialismus dem Spuk ein Ende gemacht hätte.

In Deutschland war dadurch, daß die den Juden im Mittelalter auferlegten Beschränkungen allmählich erleichtert und im vorigen Jahrhundert ganz aufgehoben wurden, den Juden die Möglichkeit gegeben, sich im Leben genau so zu betätigen, wie der Deutsche, ohne jede Einschränkung.

Die Juden haben aber übersehen, daß ihnen daraus nicht nur Rechte, sondern auch Verpflichtungen gegenüber dem Wirtsvolke erwuchsen. Sie haben das Fallen der Einschränkungen mit Schrankenlosigkeit verwechselt und nicht begriffen, daß ihnen durch die sog. Judenbefreiung zwar das religiöse Leben unangetastet belassen war, daß sie jedoch in allen anderen Belangen sich restlos den Interessen des Wirtsvolkes unterzuordnen haben. Die Juden hatten sich aber im Gegenteil förmlich als Staat im Staate gefühlt und nicht nur neben der Politik des Reiches, sondern sogar gegen diese ihre eigene jüdisch-nationale Politik betrieben. Das hätte das Reich beinahe ins Verderben gebracht. Es ist daher vollkommen begründet, daß wir Deutschen das Judentum, das in jeder Beziehung den Interessen des Deutschtums entgegengearbeitet hat, um die jüdische Vormachtstellung zu schaffen, radikal ausgeschaltet haben. Die Juden dürfen sich darüber nicht aufregen, denn da sie verlangen, daß alle Bürger eines Staates gleiche Rechte haben müssen, müßte es auch billig sein, wenn jene Mitglieder eines Staatsgefüges, welche durch ihre Machtpolitik zu Ungunsten des Staates die Gleichheit unmöglich machen, ausgeschaltet werden.

Universitätsprofessor Dr. L. Franz in Leipzig.

Das Weib im Juden

Ein jüdisches Selbstbekenntnis

Der jüdische „Musikkritiker" **Heinrich Berl** schreibt in einem Aufsatz „Judentum und Feminismus" in der jüdischen Zeitschrift „Menorah", Heft 7/8, 1931, auf Seite 371:

„Der Jude ist der femininste (weiblichste) Mensch der Welt. Nur so können wir die nimmer länger verbergbare Tatsache wenigstens zu erklären suchen, daß eine kleine Rasse Menschen äußerlich das inferiorste (niedrigste) Volk darstellt und innerlich das superiorste (erhabenste) von jeher war. Ein Häuflein Menschen türmt sich geistig wie eine Pyramide über die ganze Welt, und körperlich liegt es im Schmutz, ausgestoßen, zertreten, stigmatisiert .... Das Judentum verdankt seine zentrale Stellung in der Welt nur seinem „Weib" in sich."

Daß der Jude ein weibischer Mensch ist, hat jeder erfahren müssen, der je mit Juden in Berührung kam. Dem „Weib in sich" verdankt der Jude auch seine angeborene Feigheit, sich vom Kampf fernzuhalten und andere für sich in die Schlacht zu schicken.

Im Leben einer Rasse, eines Volkes spielt das Weib die grundlegende Rolle. Das Weib ist die Trägerin des Blutes, ist die Mutter der künftigen Geschlechter. Jede Rasse hat das Weib, das sie verdient. Der deutsche Mythos hat sein Dornröschen, sein Schneewittchen, seine Gudrun, seine Krimhilde. Das französische Volk hat seine Jungfrau von Orléans im Kampf gegen den Völkerfresser und Scheiterhaufenbauer England. Alle anderen Völker haben ebenfalls ihre erhabenen Frauengestalten, die Inbegriff ihrer völkischen Tugenden und Werte sind.

Welches sind nun die Frauengestalten, die in dem jüdischen Volke Verehrung genießen? Eine Esther, jene Hofhure, die in einer Nacht 75 000 edle Perser hinschlachten läßt. Eine Judith, die ihr Liebesverhältnis dazu benützt, einen Feind der Juden meuchlings zu ermorden. Eine Rahab, die Prostituierte von Jericho, die sich in der weiblichen Freimaurerei als „Heldin von Jericho" feiern läßt. So könnte man fortfahren, die jüdischen Weiber, die die Synagoge auf ihre Heiligenaltäre gesetzt hat, der Reihe nach aufzuzählen. Es wäre eine Revue von lauter weiblichen Verbrechergestalten, Trägerinnen des Verbrecherblutes, das immer wieder neues jüdisches Blut erzeugte. Diese jüdischen Weiber sind der Urtyp des „Weibes in sich", das der Jude in seinem Inneren trägt. „Diesem ‚Weib in sich' verdankt er seine zentrale Stellung in der Welt", wie der Jude Heinrich Berl sagt.

Wollen die nichtjüdischen Völker, die vom Juden so sehr verachteten „Gojim", dies noch länger dulden? Soll das jüdische Volk auch in Zukunft seine zentrale Stellung in der Welt behalten? Das jüdische Volk muß ausgeschieden werden. Nur durch die absolute Vernichtung des Judentums ist die Zukunft der nichtjüdischen Menschheit garantiert.

Dr. H. E.

Alliierte auf Leben und Tod

Der britische Botschafter in Chile, Sir Charles Bentinck, wurde von seiner Regierung nach England zurückberufen. Vor seiner Abreise versammelten sich die Vertreter des Zionismus und der Jewish Agency of Palestine, um dem scheidenden Diplomaten für seine herzlichen Beziehungen zur jüdischen Kolonie in Santiago den Dank auszusprechen.

Sir Bentinck antwortete den jüdischen Vertretern, wie ein jüdisches Blatt berichtete, „in bewegten Worten" und erklärte:

„Das britische Volk und das jüdische Volk sind im gegenwärtigen Kampfe Alliierte auf Leben und Tod."

Als Alliierte haben bisher Juden und Engländer die Welt ausgebeutet, als Alliierte werden nun beide vernichtet werden.

Roosevelts Verteidigungskomitee

In das nationale Verteidigungskomitee der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat Präsident Roosevelt neben andern Juden auch den Juden Sidney Hillmann berufen. Vom Juden Hillmann wird behauptet, er sei Vertrauensmann der nordamerikanischen Arbei[illegible]erschaft. Daß er dies nur dem Scheine nach, u[illegible] daß er in Wirklichkeit der Vertraute der nordamerikanischen Plutokraten ist, das haben die von den Judenzeitungen dummgehaltenen Arbeiter bisher noch nicht gemerkt.

Bulgarische Maßnahmen

Die Juden sind sehr ungehalten, daß nun auch Bulgarien damit begonnen hat, eine Judenordnung einzuführen.

Das in der Schweiz erscheinende „Israelitische Wochenblatt" vom 7. 3. 1941 berichtet, daß alle in Bulgarien lebenden Juden, ohne Rücksicht auf ihre Staatsangehörigkeit, zur Registrierung auf der Polizei sich melden müßten. Die slawischen Endungen, die zur Täuschung der Nichtjuden an die jüdischen Namen angehängt worden waren, müssen abgelegt werden. Juden dürfen von nun ab keine öffentlichen Stellen mehr bekleiden, sie können also in Bulgarien auch nicht mehr Beamte werden. Juden dürfen auch keine bulgarischen Hausangestellten mehr halten, und die bei ihnen in Dienst befindlichen Angestellten müssen binnen vierzehn Tagen entlassen werden. Eine Verlegung des jüdischen Wohnsitzes darf nur mit polizeilicher Genehmigung erfolgen. Ein Zuzug von Juden nach der Hauptstadt Sofia ist verboten. Juden, die landwirtschaftliche Grundstücke im Besitz haben, müssen diese der Regierung zum Kauf anbieten.

Die Maßnahmen, die von den Bulgaren gegen die im Lande lebenden Juden getroffen wurden, lassen erkennen, daß Bulgarien die ernste Absicht hat, sich in die Neuordnung Europas einzufügen. Eine Neuordnung Europas aber wäre ohne Lösung der Judenfrage undenkbar.

Judentum ist Verbrechertum

Eine interessante ungarische Statistik

Wie eine Statistik des ungarischen Landesamtes bekanntgab, wurden in den letzten fünf Jahren hundert Millionen Pengö an Gold- und Devisenwerten beschlagnahmt, die alle ins Ausland hätten verschoben werden sollen. 98,4 v. H. der Schieber waren Juden.

Also wieder ein Beweis dafür, daß Judentum gleich Verbrechertum ist.



Stürmer-Archiv

Die Ortsgruppe der NSDAP. [illegible]rag-Karolinenthal hat einen zweiten Stürmerkasten errichtet

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!

Aus dem Talmud

Die italienische faschistische Schulungszeitschrift „La Difesa Della Razza“ brachte in Nr. 14 vom 20. Mai 1939 einen Auszug aus dem in hebräischer Sprache geschriebenen jüdischen Gesetzbuch Talmud.

Die Juden haben verschiedene Male versucht, die für sie gefährlichsten Stellen aus dem Talmud zu entfernen. Im Besitze des italienischen Staates befindet sich aber noch eine vollständige und ungefälschte Venediger Talmudausgabe aus dem Jahre 1520. Hiernach steht im Talmud geschrieben:

„Wer sich mit der Lektüre der Bibel beschäftigt, erwirbt sich nur ein geringes oder gar kein Verdienst. Wer die Mischna studiert, erwirbt sich ein großes Verdienst. Wer aber die Gemara studiert, erwirbt sich ein Verdienst, das nicht übertroffen werden kann.“ (Baba Mezia, 3 a.)

„Mein Sohn, gehorche dem Wort der Schriftgelehrten mehr als dem Wort des Gesetzes (der Bibel)“ (Erubin, 21 b.)

„Wer versucht, den Christen Gutes zu tun, wird im Jenseits nicht auferstehen.“ (Zohar, I, 25 b.)

„Alle Güter eines Christen sind herrenloses Gut. Der erste von uns Juden, der sie ergreift, wird ihr Besitzer.“ (Baba batra, 54 b.)

„Um die Christen zu betrügen, ist es einem Juden erlaubt, sich für einen Christen auszugeben.“ (Jore dea, 157, 2.)

„Wenn der christliche Beamte die Juden verpflichtet, einen Eid zu leisten, nicht zu entfliehen und auch nicht einem Juden bei seiner Flucht aus der Stadt Beihilfe zu leisten, dann dürfen die Juden einen Falscheid schwören. Sie müssen nur dabei denken, daß sie an dem heutigen Tage nicht fliehen und auch nicht einem anderen bei der Flucht behilflich sein werden.“ (Scebuot haganot, 6 d.)

„Von der Geburt an muß der Jude versuchen, das Unkraut aus dem Weinberge auszujäten, d. h. er muß die Christen von der Erde entwurzeln und ausrotten. Gott dem Gerechten kann keine größere Freude bereitet werden, als die, daß man sich daran macht, die Ungläubigen und die Christen von dieser Welt zu vertilgen.“ (Sefer or Israel, 180.)

„Der Beste unter den Christen muß ermordet werden.“ (Aboda zara, 26 b.)

„Wer einem Christen das Leben auslöscht und ihn tötet, der wird bei der göttlichen Majestät größere Gnade finden, als derjenige, der ein Rauchopfer darbringt.“ (Sefer or Israel, 177 b.)

„Wo die Juden im Besitz der vollen Macht sind, ist es einem Juden verboten, einen einzigen Christen unter sich zu lassen, auch wenn er nur durch Zufall unter ihnen geblieben ist. Wenn er aus Geschäftszwecken von einer Stadt zur anderen gehen will, dann dürfen wir ihm nicht einmal den Durchgang erlauben.“ (Hilcot Acum, X, 7.)

„Unsere Losung wird verwirklicht werden, wenn Rom zerstört sein wird.“ (Zeror hammor, Sciostim.)

Wer das Tun und Lassen der Juden mit offenen Augen besieht, dem braucht man es nicht erst zu sagen: Der Jude lebt auch heute noch nach den Anordnungen des Talmuds, die ihm von seinen geistigen Führern, den Rabbinern, zum Gesetz gemacht wurden. Und wer dies weiß, der begreift es auch, warum die Juden ängstlich darauf bedacht sind, daß die talmudischen Verbrechergesetze der nichtjüdischen Oeffentlichkeit vorenthalten bleiben.

Father Divine

Die Vergötterung der schwarzen Rasse

Dreizehn Millionen beträgt die Zahl der Neger in den Vereinigten Staaten. Da ihre Rasse sehr fruchtbar ist, wird ihre Zahl gewaltig weiter steigen. Wohl haben die Amerikaner weißer Rasse versucht, durch Gesetze und Einrichtungen die Neger zurückzuhalten. Aber es nützt ihnen nichts. Der Einfluß der schwarzen Rasse wird immer stärker, zumal die jüdischen Organisationen alles tun, um die rassischen „Vorurteile“ der weißen Amerikaner zu beseitigen. Unter dem Schutze der Synagogen und Freimaurerlogen wächst die schwarze Gefahr langsam aber sicher zu einer drohenden Lawine an.

Die Neger in USA. haben sogar ihren eigenen Gott. Sie nennen ihn „Father Divine“, das heißt „göttlicher Vater“. Niemand kennt eigentlich seine genaue Herkunft. Man weiß nur, daß er in den achtziger Jahren in dem Dorfe Albany in Georgia geboren wurde. Um 1900 zog er durch die großen Städte der Südstaaten und predigte von Gott und dem Heiligen Geist, der in ihm Wirklichkeit geworden sei. Er wurde zwar wegen Gotteslästerung verhaftet und ins Gefängnis gesteckt. Nach Abbüßung seiner Strafe begab er sich in Begleitung zweier Damen und zweier Männer, die seine ersten Jünger waren, nach Neuyork. Dort ließ er sich im Negerviertel Harlem nieder. Er brauchte zunächst nicht viel zum Leben. Er predigte überall über seine eigene Göttlichkeit. Seine Anhänger schenkten ihm einen Teil des Lohnes ihrer Arbeit. Seine Heiligkeit der Negergott speiste und kleidete sie dafür aus der gemeinsamen Kasse. Immer größer wurde die Schar seiner Jünger. Im Jahre 1919 konnte er sich eine schöne Besitzung erwerben, der er den Namen „Paradies“ gab. Das war aber nur der Anfang zu seinem finanziellen Aufstieg. Bald erwarb er sich ein Riesenhaus im Zentrum des Negerviertels Harlem. Er scharte um sich einen Kreis von Köchen und anderen Dienstboten. Diejenigen, die ihn persönlich bedienen durften, nannte er seine „Engel“. Jeden Sonntag versammelte Father Divine seine gläubigsten Anhänger zu einem Bankett. Er pflegte jedesmal zu ihnen zu sagen: „Gebe mir ein jedes das, was es besitzt, und niemandem wird etwas mangeln!“

Im Jahre 1938 wirbelten diese Festbankette so viel Staub auf, daß die Polizei einschreiten mußte. Der Negergott wurde zu 500 Dollar Geldstrafe verurteilt. Er zahlte, verfluchte aber seinen Richter. „Alle die, welche gegen mich kämpfen, werden bald bestraft werden“, sagte er laut vor sich hin, als er den Gerichtssaal verließ. Der Zufall wollte (war es wirklich ein Zufall?), daß der betreffende Richter am folgenden Tag starb. Die rasche Erfüllung der schrecklichen Prophezeiung des göttlichen Vaters machte so großen Eindruck, daß sich Tausende von Negern zu seiner neuen Religion bekehrten. Obgleich er sich angeblich niemals mit Politik beschäftigt hatte, gründete er auf Zureden seiner Anhänger vor einigen Monaten die „Partei Gottes“, die ihn auf den Präsidentenstuhl der USA. bringen sollte. Er versprach in seinem politischen Programm die Unterdrückung der Lynchjustiz, ferner die Einigung Amerikas durch eine Sprache, ein Banner, eine Religion, nämlich seine eigene.

Father Divine hat es bis jetzt auf 150 000 Anhänger gebracht. Seine gesetzliche Ehegattin war jedoch mit seinem Lebenswandel nicht einverstanden. Sie verklagte ihn kürzlich vor Gericht wegen Untreue und Grausamkeit. Der Negergott erschien vor dem Gerichtshof, begleitet von sechzig „Engeln“, alle weiß gekleidet, mit Fahnen und Fähnchen in der Hand. Das Gericht entschied zugunsten der Ehegattin. Die Ehe wurde geschieden. Father Divine konnte mit seinen „Engeln“ wieder abziehen.

Diese Geschichte klingt wie ein orientalisches Märchen; sie ist jedoch amerikanische Wirklichkeit. Was wird erst geschehen, wenn in USA. 20, 30 und 40 Millionen Neger und 15 Millionen Juden leben werden? Wird dann Amerika noch erwachen können?

Judas Liebe zu England

Kürzlich fand in Neuyork eine Konferenz der jüdischen Machthaber Amerikas statt. Ueber 1000 Delegierte, die 50 jüdische Kultusgemeinden vertraten, waren anwesend. Sie beschlossen, den Propagandafeldzug für die Unterstützung Englands in seinem Kampfe gegen Deutschland und Italien zu verstärken. 200 fahrbare Feldküchen sollen demnächst als Geschenk der amerikanischen Juden nach England geliefert werden.

Zu dieser intensivierten jüdischen Propaganda zur Unterstützung Englands schreibt die in Los Angeles erscheinende jüdische Freimaurerzeitung „B'nai B'rith Messenger“ am 3. Januar 1941:

„Die Entschließungen sind ein Zeichen für die Sympathie, welche die Juden in Amerika für Britannien fühlen. Sie sind der Ausdruck der Hoffnung, welche die Juden in den Vereinigten Staaten darauf setzen, daß England siegreich aus dem Kriege hervorgehen werde. Daß die Gefühle aller Juden in USA., auch derjenigen, die auf dem Kongreß nicht vertreten waren, auf der Seite Englands stehen, ist selbstverständlich.

Die Juden mögen hier und dort einige Differenzen mit England haben wegen einiger Fragen, die sich um Palästina drehen. Aber ihre Gefühle waren immer auf der Seite Englands. Das galt auch für die Zeit vor dem Kriege. Die jüdische Freundschaft für England ist so alt als die Traditionen, die von Oliver Cromwell eingeführt wurden. Cromwell schaffte im Jahre 1655 die judenfeindliche Gesetzgebung ab. Er war der erste Staatsmann in Europa, der den Grund legte zu der Emanzipation der Juden, die sich dann später auch in anderen Ländern Europas durchsetzte.“

Das jüdische Blatt der „Söhne des Bundes Abrahams mit Jehova“ (B'nai B'rith) gibt in dieser Auslassung offen zu, daß der von England angezettelte Krieg ein Krieg der Juden gegen Deutschland und Italien ist. Wenn auch die Juden mit England nicht ganz zufrieden sind wegen der britischen Einschränkung der jüdischen Einwanderung nach Palästina, so bekennen sie sich doch rückhaltlos zu Englands Politik.

Diese jüdische Liebe zu England ist aber nur eine rein egoistische. Diese Liebe begann mit dem Tage, an dem der englische Staatsmann Oliver Cromwell die Juden wieder in England einziehen ließ, nachdem ihnen vierhundert Jahre lang das Land versperrt war. Die Juden lieben England nicht um England willen, sondern deswegen, weil England den Krieg der Juden führt. Die jüdische Liebe für England ist an dem Tage zu Ende, an dem die jüdische Herrschaft auf dem Inselreich gebrochen sein wird. Und dafür sorgen die deutschen Waffen.

Dr. H. E.

Jesuiten und Freimaurer

Die Zeitschrift „The Sentinel“ (Chicago, 29. August 1940) schreibt auf Seite 15:

„Die Jesuitenhochschule Creignton-Universität in Ohama (Amerika) zählt zu ihren hervorragendsten Schülern Henry Monsky. Er ist der Präsident der rein jüdischen Freimaurerloge „B'nai B'rith“ und Gründer und Vorsitzender des Obersten Rates der jüdischen Organisation „Aleph Zadik Aleph“.

Wenn die Juden es also selbst eingestehen, daß die Jesuiten und Freimaurer sich in die Hände arbeiten, dann ist wohl nicht mehr daran zu zweifeln.

Jüdischer Käse

Die Neuyorker Emigrantenzeitung „Aufbau“ berichtet in ihrer Ausgabe vom 29. Nov. 1940:

„Die erste Ladung von Käse, den jüdische Siedler in der Dominikanischen Republik erzeugt haben, ist in Neuyork eingetroffen und wird möglicherweise holländischen, schweizer und anderen ausländischen Käse, der nicht mehr eingeführt werden kann, ersetzen.“

Die jüdischen Gemeinden können nun zum nächsten Passahfest in ihren Synagogen echt jüdischen Käse zu ihren Mazzen verzehren. Gute Lust und Mahlzeit!

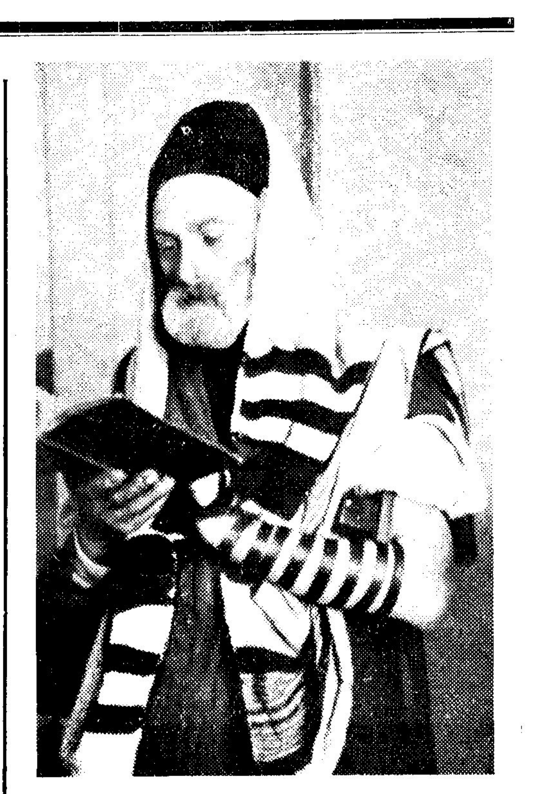
Der unbekannte jüdische Soldat

Soll man ihm ein Denkmal setzen?

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika ist eine Bewegung entstanden, die dem „unbekanntten jüdischen Soldaten“ ein Denkmal setzen möchte. Diese Absicht wird nun in der Presse eifrig erörtert. Aber selbst in Amerika gibt es Juden, die es für besser halten, von solch einem Denkmal Abstand zu nehmen. Das sind die Juden, die da wissen, daß es fast ausnahmslos nur „unbekannte“ jüdische Soldaten gibt, weil die Juden sich eben nach altem talmudischen Brauch von der Teilnahme an der Fronttätigkeit zu drücken verstehen. Steht doch im jüdischen Gesetzbuch Talmud geschrieben: „Wenn Du in den Krieg ziehst, dann geh nicht als Erster, sondern als Letzter, damit Du als Erster wieder nachhause kommst.“

Auch der Neuyorker Berichterstatter des in der Schweiz erscheinenden „Israelitischen Wochenblattes“ hält es für besser, von einem jüdischen Denkmal die Hand zu lassen. In der Ausgabe vom 7. März 1941 schreibt er:

„Die vielen namenlosen jüdischen Opfer dieser Zeit, von denen kein Lied, kein Heldenbuch meldet, zu ehren, mag ein guter Gedanke sein; doch bedarf es hierzu wohl keiner Würdigung in der sichtbaren Welt. Unsichtbar ist ihnen auf immer ein Denkmal bereitet im Herzen eines jeden aufrechten Juden hüben wie drüben.“



Stürmer-Archiv

Rabbiner verrichtet seine Fluchgebete

Ohne Brechung der Judenherrschaft keine Erlösung der Menschheit

Jüdisches Frankreich

Der französische Arzt Céline ist der letzte große Franzose, der in letzter Stunde den Mut besaß, mit dem Feuer der Ueberzeugung und mit flammenden Worten sein Volk anzuklagen, weil es sich durch das Volk der Juden in Schmach, Schande und Untergang hineintreiben ließ. In seinem Buch „Ecole des cadavres" schrieb er:

„Die Franzosen möchten sich einreden, daß sie noch Mystik haben, daher die vielen Reden. Sie haben aber keine Mystik mehr, sie haben nur mehr Worte, die Franzosen sind innerlich leer.

Die französische Maurerrepublik ist nur mehr ein maulreißerischer Wahlschwindel, eine fantastische Unternehmung, um naive Franzosen zu belämmern. Franzosen, die von den internationalen Juden hundert und tausendmal grausamer geprellt, begaunert und zum Weißbluten gebracht wurden, als jemals während 18 Jahrhunderten von der absoluten Monarchie.

Die sittenlose, sogenannte französische Freimaurer-Republik, die ganz und gar von den geheimen Gesellschaften abhängig ist und von den Judenbanken (Rothschild, Lazare, Baruch etc.), liegt im Sterben. Sie ist verfault bis zur Unmöglichkeit und löst sich in Skandalgeschichten auf ... vom Kompromiß sind wir über die Untertänigkeit vorgerückt zur Stunde der kabbalistischen Hypnose, in der die Weltjudenschaft alle ihre Kräfte einsetzt, alle ihre Politiker, alle ihre Truppen: Kriegs-, Zeitungs- und Bankkräfte, zum Sturmangriff auf alle Stellungen ..... Der jüdische Hochmut befiehlt. Offen herausgesagt: Hundertprozentige Judenherrschaft, Judenaufmarsch unter freiem Himmel. Zerstückelung und Verschlingung aller Reichtümer des eroberten und unterjochten verheißenen Landes, nämlich des unsrigen! .....

Man sieht: Bela Kuhn, Ungarn; Rosenberg, Spanien; Blum in Frankreich. Das ewige jüdische Programm.

In Frankreich besitzen die Juden schon die ganze Macht. Banken, Industrien, Ministerien, Logen, Handel ..... Alle Machtstellungen, allen Nutzen und alle Vorrechte, alle Unantastbarkeit, alle uneingeschränkten Vollmachten. Ein ganz offenkundiges Ueberwuchern negerhafter Prahlerei, afrikanische Aufhauerei, Tamtam. Dieser französische Juden-Freimaurerstaat ist wohl die gemeinste Vergaunerung des Patriotismus, die man sich vorstellen kann.

Wir echten Franzosen werden bei lebendigem Leib geknechtet, geprellt, unterdrückt, ausgeplündert, — wie es nur geht —, verraten, unaufhörlich, unermüdlich, von unseren streberischen Rassegenossen, den Freimaurern, diesen freiwilligen Judenhunden, die an allen jüdischen Mißkübeln und Abfällen schmarotzen .... den Juden auf den Pfiff gehorchen. Die Logen besitzen alle Macht, die Saujuden brauchen sich nur zu bedienen, es gibt keinen Widerstand.

Sie setzen sich fest, beuten aus, pressen Geld heraus wo und wie sie wollen, wie ihre Laune sie dazu reizt, sie betrügen uns ganz öffentlich und ungestraft. Hätten wir uns je träumen lassen, daß einmal ein Negerstämmling oberster Leiter des Unterrichtswesens sein würde? Es ist so gekommen! Oder daß ein solcher Herr unserer Kolonien sein würde? Jetzt ist es Tatsache! ..... Die Hochjudenschaft nimmt mit freudigem Grinsen zur Kenntnis, wie sehr man uns heruntersetzen kann, wie sehr man uns kriechen lassen, Kröten, Schmach und Dreck schlucken lassen kann."

Kein Wunder, daß dieser wirkliche Arzt des französischen Volkes von den Häschern der Verderber französischen Blutes und französischer Gesinnung wie gar mancher seiner Freunde und Mitkämpfer in Ketten gelegt, in irgend einem französischen Gefängnis verschwunden ist. Céline war einer der Gehaßtesten Alljudas. Er mußte zum Schweigen gebracht werden, auf daß verhindert werde, daß Frankreich in letzter Stunde erwache.

Jüdischer Jammer

Judenzeitungen berichten, im besetzten Gebiet in Frankreich befänden sich noch rund 80 000 Juden, davon 50 000 allein in Paris. Diese 80 000 Juden seien so gut wie aller Arbeitsmöglichkeiten beraubt.

Was die Juden mit der nicht mehr vorhandenen Arbeitsmöglichkeit meinen, das unterlassen sie aus begreiflichen Gründen zu sagen. Juden leben als geborenes Verbrechergesindel vom Wucher, vom Betrug und allen nur erdenklichen Variationen der Beschwindelung ehrlich Schaffender. Diese ehrlich Schaffenden aber sind die Nichtjuden. Für ehrlich Schaffende gibt es sowohl im besetzten, als auch im unbesetzten Frankreich mehr als genug Möglichkeiten, Arbeit zu finden. Es würde mehr als ein Wunder sein, wenn diese 80 000 Juden im besetzten Frankreich sich nun freiwillig zu ehrlicher Arbeit anbieten würden.



Im jüdischen Buchladen

Solche Judenläden gab es vor der Besetzung durch die Deutschen tausende in Paris. Hier erhielt die Pariser Jugend das pornographische Gift und hier lagen obenauf die jüdischen Hetzschriften, in denen der Krieg gegen Deutschland geschürt wurde.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

In Frankreich

Der Geldjude Rothschild war überall mit dabei, wenn es galt, in „vornehmer" Gesellschaft den Ton anzugeben. Er half die Politik machen, an der Frankreich zugrunde ging und England noch zugrunde gehen wird.



Juden werfen ihre Sünden in Paris in die Seine

Nach jüdischem Glauben verwandeln sich die Sünden der Juden in Brotkrumen, die sie dann aus ihren Taschen ziehen und in den Fluß werfen. Dieser „religiöse" Brauch heißt „Tachlich" und bildet den Schluß des jüdischen Neujahrsfestes.

Ein Volk, das den Juden zum Herrn im Lande macht, geht zu Grunde!

Hans F. K. Günther

Der Bahnbrecher der Rassenkunde in der Wissenschaft

Als vor kurzem Professor Hans F. K. Günther in Freiburg i. Br. 50 Jahre wurde, verlieh ihm in Würdigung seiner Verdienste um die Rassenforschung, der Führer die Goethemedaille für Wissenschaft und Kunst. Alfred Rosenberg brachte in einem Schreiben an den Forscher die Verehrung und den Dank der Nationalsozialisten Großdeutschlands zum Ausdruck.

Im Kampfe um die rassische Erneuerung des deutschen Volkes ist Hans Günther und sein Wirken sehr bedeutsam geworden. Nicht zuletzt hat gerade in ihm als dem unentwegten Verfechter der Wahrheit in Wissenschaft und Forschung der Jude schon frühzeitig einen gefährlichen Gegner erkannt und daher versucht, Günthers Arbeit zu vernichten. Der Haß, mit dem die Juden Günther in der Systemzeit verfolgt haben, ist schon damals der beste Gradmesser für den hohen Wert seines Kampfes gewesen.

Günthers Anfänge

Als nach viereinhalb Jahren Frontdienst der junge Germanist Hans Günther im Jahre 1919 in die Heimat zurückkehrte, gab es kein freies Deutschland und kein gesundes deutsches Volk mehr. Der Jude und seine Knechte hatten überall das Heft in der Hand und vergifteten immer stärker die deutsche Seele. Unter den wenigen Volksgenossen, die schon damals das Uebel der Zeit in seiner jüdischen Wurzel erkannten, war auch der Dresdener Lehrer Dr. Hans Günther. Schon vor dem Weltkrieg hatte er sich ja mit Rassenfragen beschäftigt, um zu erforschen, wie in der Sprache die verschiedenen Völker und Rassen ihr seelisches Empfinden ausdrückten. Das wurde in der zünftigen Wissenschaft jener Jahre als Sonderlichkeit, als „unwissenschaftlich" angesehen und in keiner Weise gefördert. Denn alles, was mit Rasse zusammenhing, galt seit dem Eindringen der Juden in die Hochschulen als heikel, ja als unpassend und unzeitgemäß. Gaben doch nach dem Worte des Juden Goldstein schon seit 1912 die Juden als „Verwalter der deutschen Kultur" den Ton an.

Hans Günther ließ sich bei seinem Streben durch keine Hemmung und Schwierigkeit aufhalten. Im Jahre 1921 veröffentlichte er eine mutige Kampfschrift gegen den verjudeten Zeitgeist, der er den Titel **„Ritter, Tod und Teufel"** gab. Das war die erste Tat eines Frontsoldaten der deutschen Erneuerung, die nur von der Rassenfrage ausgehen konnte. Die breite Oeffentlichkeit sah in der Nachkriegszeit alles, was mit Rasse und Rassenkunde zusammenhing, durch die jüdische Brille. Es fehlte an guten, sachlich unangreifbaren Büchern, in denen sich jeder Aufklärung und Wissen über die Grundfragen des völkischen Daseins hätte holen können. Diesem Mißstand machte Hans Günther ein Ende, als er im Jahre 1922 im Münchener Verlage Lehmann seine **„Rassenkunde des deutschen Volkes"** herausgab. Das Buch ist aus jahrelangen Forschungen und Arbeiten, die Günther auch vielfach in die Länder des Nordens, nach Schweden und Norwegen, führten, erwachsen und war in der Zeit der Judenherrschaft ein treffsicherer Schlag, den kein Judenspott und keine Pressehetze abwehren konnten. Wer Günthers Rassenkunde in ihrer verständlichen und überzeugenden Beweisführung folgte, der mußte naturnotwendig zum Bekämpfer des Juden werden. Denn Günther zeigte, wie nur nach Ausscheidung der Fremdrasse dem deutschen Volke wieder die Quellen seiner inneren rassischen Kraft erschlossen werden konnten.



Hans F. K. Günther

Günthers „Rassenkunde des jüdischen Volkes"

Hatten alle früheren judengegnerischen Bewegungen in der Hauptsache an der falschen Auffassung der Judenfrage als Konfessionsfrage gekrankt und deshalb bei allem Einsatz ein jähes Ende gefunden, so war es nun anders. Weil seit 1919 immer mehr aufrichtige und gründliche Judenkenner den Bahnen folgten, die Günthers Rassenforschung aufzeigte, so setzte sich die notwendige Erkenntnis durch, daß die Judenfrage nur als Rassenfrage gelöst werden könne. Eine Forderung, die als einziger der bekannteren Judengegner früherer Zeiten Theodor Fritsch erhoben hat und für die sich der Stürmer seit seinem Bestehen in jeder Ausgabe einsetzte!

Das geistige Rüstzeug, das jedem Mitkämpfer der Bewegung die Abwehr einer scheinwissenschaftlichen Widerlegung leicht ermöglichte, schuf ebenfalls Hans Günther in einem neuen Buche, das er **„Rassenkunde des jüdischen Volkes"** nannte. Nach seiner Absicht sollte dieses Buch vor allem durch rassenkundliche Darstellung nach den neuesten Ergebnissen der Forschung begreifen lernen, daß und durch welche Umstände es immer wieder zur Judenfrage gekommen ist und kommen kann. Eindeutig wurde die rassische Zusammensetzung der Juden als Mischvolk bewiesen und eingehend wurden ihre Rassenmerkmale und ihre verbrecherischen Anlagen dargestellt. Seine durch viele Bilder unterstützten Untersuchungen griffen bis auf die erste Besiedelung Palästinas durch das jüdische Nomadenvolk zurück und erwiesen auch klar die Vermischung der Juden mit Negerblut. Das Hauptergebnis des Buches ist die Tatsache:

„Im jüdischen Volke sind in der Hauptsache außereuropäische Rassen in einem bestimmten Mischungsverhältnis vertreten: daher die Erkennbarkeit der Juden als solche innerhalb aller Bevölkerungen, die rassisch wesentlich anders zusammengesetzt sind."

Diese Erkenntnis mußte zur schärfsten Waffe aller rassisch erwachten Nichtjuden, weit über Deutschland hinaus, werden. Der Gang der Ereignisse hat Günthers Ergebnisse in vollstem Umfang bestätigt.

Günther bricht den Judenterror

Für den Kenner des jüdischen Wesens war es keine Ueberraschung, wenn der Jude und seine Helfershelfer alles daransetzten, Hans Günther endlich zum Schweigen zu bringen und seine Bücher der Oeffentlichkeit zu entziehen. Anfangs hatte man es mit Spott und Hohn oder mit scheinwissenschaftlichen Salbadereien judenfreundlicher Professoren und Pastoren der christlichen Kirchen versucht, Günthers „hakenkreuzlerische" Bücher abzutun. Die Auflage der Rassekunde-Bücher stieg jedoch, langsam, aber unaufhaltsam. Da mußten andere echt jüdische Mittel herhalten. Man versuchte Günther, wieder mit Hilfe einseitiger „Wissenschaftler", jedes Fachwissen abzusprechen und seine Forschung als unsachlich hinzustellen.

Auch dieser Anschlag auf den Vorkämpfer der Rassenforschung scheiterte endgültig in dem Zeitpunkt, da der Nationalsozialist Wilhelm **Frick** in Weimar Staatsminister wurde. Eine seiner ersten befreienden Taten war die Berufung Günthers auf einen Lehrstuhl der Universität Jena. Wohl schäumte die jüdische und freimaurerische Kamarilla der zeitgenössischen Professoren vor Wut, aber voller Begeisterung huldigte die studentische Jungmannschaft dem Wegbahner rettender Erkenntnisse des neuen Deutschlands. Auch keine damalige Reichsregierung vermochte die Berufung Günthers nach Jena, die allen gesetzlichen Erfordernissen entsprach, rückgängig zu machen. Da wandte der Jude sein anderes Mittel an, mit dem er häufig ihm gefährliche Rassenkämpfer beseitigen ließ. Eines Abends wurde auf den heimkehrenden Professor Günther in einem Vorort von Jena ein Revolveranschlag verübt. Täter war ein zugewandertes Mitglied der judenhörigen „Reichsbanner"-Organisation. Dank überlegener Abwehr scheiterte auch dieser echt jüdische Anschlag auf den Forscher, der allerdings leicht verletzt wurde.

Auch die hemmungslose Pressehetze vermochte auf die Dauer das wachsende Vertrauen des erwachenden Deutschland zu seinem wissenschaftlichen Vorkämpfer nicht zu erschüttern. Im Gegenteil, im Tageskampf verstärkte sich noch der Einsatz Hans Günthers, zu dessen Antrittsvorlesung in Jena übrigens **Adolf Hitler** erschienen war.

Weitere Bücher auf dem Gebiet der Rassenerforschung und Seelenkunde verbreiteten Günthers Wissen in aller Welt.

Nach der Machtergreifung berief der Führer den verdienten Forscher als Professor der Rassenkunde an die Berliner Universität. Auf dem Reichsparteitag 1935 wurde Hans Günther der Preis der NSDAP. für Wissenschaft zuerkannt.

Auch am Beispiele Hans Günthers erlebte das deutsche Volk die Bedeutung der Rassen- und Judenfrage. Nur weil er geradeaus auf das einmal klar erkannte Ziel zumarschierte, ein mutiger Soldat der deutschen Wissenschaft, weil kein Terror und keine Lüge ihn abzubringen vermochten, konnte er seine Sendung erfüllen: **seinem Volke und allen Ariern ein Bahnbrecher zur Wahrheit und Freiheit zu werden!**

Dr. L. F. Gengler.

Eine neue Artikelfolge des Stürmers

Deutschland steht heute im Entscheidungskampf seinem letzten großen Feinde gegenüber: England. Der Blick des deutschen Volkes wendet sich daher heute mehr denn je hinüber auf die britische Insel, die das letzte europäische Bollwerk der Juden und Plutokraten bildet. Die englische Propaganda log der Welt seit Jahren und Jahrzehnten vor, England wäre das Ideal der sozialen Gerechtigkeit, das Ideal der Freiheit, das Paradies für den schaffenden Menschen.

Wie ist dies aber in Wirklichkeit?

England ist nicht das Land der sozialen Gerechtigkeit, ist nicht das Land der Freiheit, ist nicht das Paradies für den schaffenden Menschen. England ist das Land der größten Gegensätze, ist das Land der größten Klassenunterschiede. Und London, die Hauptstadt des Inselreiches, ist die

reichste und gleichzeitig ärmste Stadt

der Welt. Was sich hinter den glitzernden Fassaden Englands abspielt, ist nicht Kultur und sozialer Fortschritt, sondern Kulturschande und moderne Sklaverei.

Der Mitarbeiter des Stürmers, H. Winkler, lebte drei Jahre in London. Er hat England selbst gesehen und selbst erlebt. Er schreibt für den Stürmer die neue Artikelfolge:



H. Winkler schildert dabei in spannender Weise die zahllosen Eindrücke, die er 1935—1938 in England bekam. Er schildert Erlebnisse in dem Londoner Prunk- und Vergnügungsviertel, Erlebnisse mit Juden und Plutokraten, Spaziergänge in allen Vierteln der Weltstadt, interessante Gespräche mit Engländern, Unterhaltungen mit Arbeitern und so weiter. Vor allem aber schildert er aus eigenem Erleben heraus die schreienden Gegensätze zwischen der reichen, satten Plutokratenkaste und dem armen, darbenden englischen Arbeiter.

Wer diese neue, hochinteressante und reichbebilderte Artikelfolge des Stürmers liest, wird erkennen, daß in Europa erst dann ein Wiederaufblühen der Wirtschaft, Kultur und Lebensfreude möglich ist, wenn das britische Plutokratenparadies hinweggefegt ist für alle Zeiten.

Der Stürmer.

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher

Der Synagogenbrand von Neustettin

Wie die Juden ihre alte Synagoge niederbrannten, um von der Versicherung Geld für einen neuen Tempel zu bekommen / Gerissene jüdische Rechtsbeugung vor dem Landgericht in Konitz

Brandstiftungen an ihren eigenen Synagogen sind den Juden schon seit Jahrhunderten zur Last gelegt worden. Die Juden zündeten ihre Tempel an, um in den Besitz einer hohen Entschädigung oder Versicherungssumme zu gelangen. Die Schuld an diesen Brandstiftungen aber schoben sie immer wieder auf die Judengegner. Sie behaupteten, die Antisemiten hätten die Tat begangen, um ihren „Haßgefühlen gegen die arme jüdische Minderheit" fröhnen zu können. Mit diesen niederträchtigen Verleumdungen, die in allen Judenzeitungen und in der judenfreundlichen Presse zu lesen waren, erreichten die Juden fast in allen Fällen ihr Ziel. Das Volk, das die abgrundtiefe Gemeinheit der Juden nicht kannte und nicht wußte, daß die Synagogen keine Kirchen, sondern Stätten des Verbrechens sind, empfand Mitleid mit den Juden und lehnte die Aufklärungsarbeit der Wissenden als „kulturwidrig und unsachlich" ab.

Zu jenen Fällen, die das teuflische Wirken des Judentums, seine Verlogenheit und zum besonderen seine geheimnisvolle Zusammenarbeit in überzeugender Weise kund tun, gehört der Brand der alten Synagoge in Neustettin.

Am 18. Februar 1881, vormittags 11 Uhr, stand plötzlich die Synagoge in **Neustettin** in hellen Flammen und brannte innerhalb kurzer Zeit bis auf die Grundmauern nieder. Als Ursache dieser Katastrophe wurde einwandfrei Brandstiftung festgestellt. Die Juden von Neustettin wünschten schon seit langem eine größere und schönere Synagoge an Stelle ihres baufälligen, aber sehr hoch versicherten Tempels. Man brauchte nur den alten Judentempel niederzubrennen und die Schuld an der Brandstiftung den verhaßten Judengegnern zuzuschieben, die damals in der dortigen Gegend zahlreiche Versammlungen abgehalten hatten. Dann mußte die Feuerversicherungsgesellschaft unentgeltlich eine neue Synagoge bauen und darüber hinaus konnte man den Judengegnern wieder ein Schnippchen schlagen.

Gegenüber der Synagoge lag die Volksschule des Ortes. Der Lehrer **Hübner** war der erste, der von seinem Klassenzimmer aus Flammen und Qualm an der Synagoge bemerkte. Er lief sofort zu dem jüdischen Handelsmann und Synagogenvorstand **Hirsch Heidemann,** dessen Grundstück unmittelbar an die Synagoge angrenzte.

„Hirsch Heidemann, Ihr Tempel brennt!" rief der Lehrer dem Juden zu.

Der Synagogenvorstand war keineswegs überrascht und sagte nur: **„Das haben die Christen ge'an, das sain de Antisemite gewese!"** Erst auf längeres Drängen des Lehrers Hübner hin bequemte sich schließlich Hirsch Heidemann, der einen Reserveschlüssel zur Synagoge besaß, zur Brandstätte zu gehen. Als sie in die Nähe des „Allerheiligsten" kamen, sahen sie, wie der Tempeldiener Lesheim mit einer Petroleumkanne in der Hand aus der Vorhalle flüchtete und schrie:

„Es brennt! Es brennt!"

Der Lehrer Hübner forderte die beiden Juden auf, sofort Wasser zu holen und den Brand zu löschen. Hirsch Heidemann lehnte dies ab mit der Begründung, er sei ja ein alter Mann und das Löschen sei nur Sache der Feuerwehr.

„Dann laufen Sie wenigstens zum Bürgermeister und geben Sie Feueralarm!" schrie der Lehrer den Tempeldiener an.

„Soll ich Feuer schreien?" fragte der Tempeldiener zuerst seinen Glaubens- und Rassegenossen Hirsch Heidemann.

Der alte Jude überlegte ein wenig und gab erst zögernd seine Zustimmung. Dann watschelte Lesheim mit der Petroleumkanne von dannen und schrie auf der Straße:

„Feier! Feier! Der Tempel brennt!"

Schon nach wenigen Minuten kam Lesheim mit seinem Sohn wieder zur Brandstätte zurück und begann die „Rettungsarbeiten" damit, daß er und sein Sohn Leo die Fenster der Synagoge einschlugen. Die Folge davon war natürlich — und so wollte es der Jude auch haben —, daß das Feuer eine neue Sauerstoffzufuhr bekam und sich schnellstens ausbreitete. Als die Freiwillige Feuerwehr am Platze erschien, war der Tempel ein Raub der Flammen geworden. Gerettet konnte fast gar nichts werden. Unter dem Schutthaufen aber fand man später angekohlte dicke Gebetbücher, die mit P e t r o l e u m d u r c h t r ä n k t waren.

Verurteilt!

Während die Feuerwehr mit den Löscharbeiten beschäftigt war, kam der Jude Heidemann junior herbeigelaufen und schrie, d a ß a u c h b e i i h m p l ö t z l i c h F e u e r a u s g e b r o c h e n s e i. Ein Teil der Feuerwehr begab sich nun in das Haus Heidemanns und stellte fest, daß dort der Brand mitten in der Stube, und zwar in einem festverschlossenen Schrank ausgebrochen war. Es lag auf der Hand, daß die Juden dieses Theater nur inszeniert hatten, um die Feuerwehr von der brennenden Synagoge wegzulotsen, damit der Judentempel auch völlig niederbrennen konnte.



Als sie in der Nähe des „Allerheiligsten" kamen, sahen sie, wie der Tempeldiener Lesheim mit einer Petroleumkanne in der Hand aus der Vorhalle flüchtete . . . . .

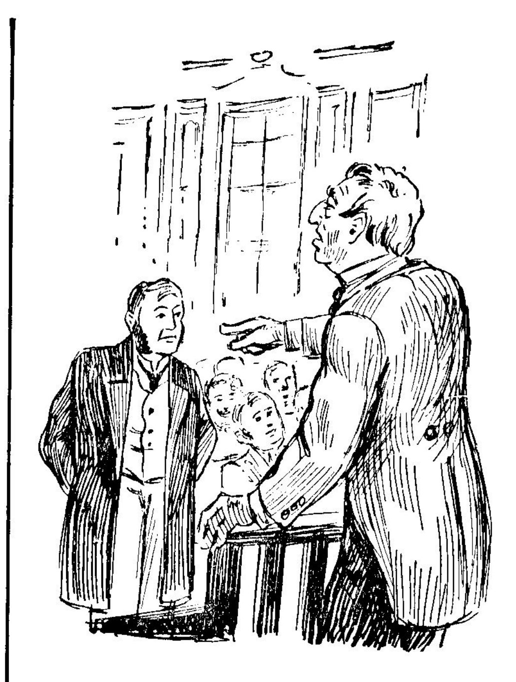
Auf Grund dieser Vorkommnisse wurde die verdächtige Judenschaft wegen Brandstiftung verhaftet. Es handelte sich um den 71jährigen **Hirsch Heidemann**, seinen Sohn, den Tempeldiener **Lesheim** mit Sohn und den Juden **Moritz Löwenberg.** Das Schwurgericht zu **Köslin** verurteilte den alten Lesheim wegen Brandstiftung zu vier Jahren Zuchthaus, den alten Hirsch Heidemann wegen Beihilfe zu drei Monaten und seinen Sohn Leo zu sechs Monaten Gefängnis. Moritz Löwenberg wurde aus Mangel an Beweisen freigesprochen, während der minderjährige junge Lesheim einer Besserungsanstalt überwiesen werden sollte.

Alljuda greift ein

Die jüdischen Brandstifter von Neustettin waren also verhältnismäßig glimpflich weggekommen. Trotzdem setzte sich die g e s a m t e J u d e n p r e s s e bis zum kleinsten demokratischen Lokalblättchen in langen Artikeln für die „armen israelitischen Märtyrer" ein, die lediglich das „beklagenswerte Opfer" einer „fanatischen Rachsucht der Antisemiten" gewesen waren. Dieser verhängnisvollen, vom Juden raffiniert eingefädelten Stimmungsmache fielen damals die unaufgeklärten Massen des deutschen Volkes zum Opfer. Selbst die damaligen Richter blieben von der Beeinflussung jüdischer „Juristen" und Zeitungsschreiber nicht frei. Tag für Tag wurde dem deutschen Volke vorgeredet, daß ein solcher „Frevel", wie er nun den strenggläubigen Juden zur Last gelegt wurde, völlig undenkbar und ausgeschlossen sei. Es wurde weiter behauptet, wenige Tage vor dem Tempelbrand in Neustettin sei dort eine antisemitische Versammlung abgehalten worden, wobei der deutschvölkische Redner **Dr. Henrici** (ein Kampfgefährte von Theodor Fritsch) die „wildesten Leidenschaften gegen die friedliche jüdische Bevölkerung" entfacht habe.

Auch vor der Person des Reformators Dr. **Martin Luther,** der von den Judengegnern so oft als „Kronzeuge und Sachverständiger" herangezogen wurde, machte man nicht Halt. Der vom Judentum bestellte Verteidiger der jüdischen Brandstifter, der Rechtsanwalt Dr. **Sello** aus **Berlin,** hob in seinen Ausführungen wiederholt hervor, daß „Luthers gehässige Aeußerungen über die Juden viel böses Blut gemacht hätten". Im Zusammenhang damit wurde ein Ausspruch Luthers gebraucht, der sich mit dem Niederbrennen der Synagoge befaßte. Die pommerische Bevölkerung sei nun leider einmal „stock-lutherisch" und nur 90 Familien zähle die Judenschaft in Neustettin. Es sei daher keineswegs „deutsch und ritterlich", wenn fanatische Hetzapostel auf die, ach so harmlose Minderheit „friedlicher und redlicher Juden" losgelassen würden. Niemand anderer als die Judengegner seien die wahren Brandstifter gewesen.

Dann wurden von der jüdischen Presse die Hauptbelastungszeugen gründlich unter die Lupe genommen. Dies waren der Pastor **Klamroth,** der Lehrer **Pieper,** der Spritzenmeister **Dahlitz** und der Arbeiter und Kriegsteilnehmer (Inhaber des Eisernen Kreuzes) **Buchholz**. Nach altbewährtem Rezept verdächtigte nun die jüdische Presse diese Leute in gemeinster Weise und suchte, sie als unglaubwürdig hinzustellen. Kein Wunder, wenn nun eine Anzahl der Belastungszeugen plötzlich versagte und aus Angst vor dem jüdischen Terror nur unbestimmte und zurückhaltende Angaben machte. Als man dies erreicht hatte, wurde mit Hochdruck die Revision vor dem Reichsgericht betrieben.



(Zeichnungen W. Hofmann)

„Das wird Ihnen noch übel bekommen!"

In der Tat hob das R e i c h s g e r i c h t z u L e i p z i g am 4. Januar 1884 das Strafurteil des Schwurgerichts zu Köslin auf und überwies die Strafsache zur nochmaligen Verhandlung an das Landgericht, diesmal aber nach **Konitz.** (Vor dem Konitzer Landgericht wurde bekanntlich 20 Jahre später der Ritualmordprozeß Winter verhandelt, wobei die des erwiesenen Mordes angeklagten Juden freigesprochen wurden.)

Himmelschreiender Rechtsbruch

In der neuen Verhandlung vor dem Konitzer Landgericht trafen es die jüdischen Brandstifter außerordentlich günstig. Das Gericht setzte sich aus drei Richtern zusammen, von denen nur e i n e r Nichtjude, die beiden anderen aber, **Dr. Arndt** und **Dr. Kayser,** getaufte Judenstämmlinge waren. Die Geschworenen waren Ansiedler der damaligen deutschen Ostmark, von denen die meisten mit einflußreichen Juden in geschäftlicher Verbindung oder in „Kreide" standen. Als gerichtlicher „Sachverständiger" war der Berliner Regierungsbaurat **Benoit,** der spätere Schatzmeister des „Vereins zur Abwehr des Antisemitismus", geladen. Die Verteidiger der Angeklagten, **Dr. Sello, Makower** usw. hatten dazu noch ein Riesenaufgebot von 141 Zeugen (!) geladen, um die Geschworenen noch völlig verwirrt zu machen.

Die Gerichtsverhandlung vor dem Landgericht zu Konitz begann am 28. Februar 1884, also nach über drei Jahren seit dem Neustettiner Synagogenbrand. Die jüdischen Anwälte verstanden es, in teuflisch genialer Weise durch alle möglichen Kreuz- und Querfragen unangenehme Belastungszeugen unsicher zu machen und als „unglaubwürdig" hinzustellen. Die Beweisaufnahme dauerte über acht Tage. Selbstverständlich beteuerten die Juden trotz erdrückenden Beweismaterials ihre Unschuld. Die als Zeugen vernommenen Rassegenossen, darunter auch der Rabbiner, stellten, wie es nicht anders zu erwarten war, den Angeklagten unter Eid die besten Zeugnisse aus. Eine Anzahl von Zeugen benahm sich ungebührlich vor Gericht. Es wurde festgestellt, daß sie in der Zwischenzeit von „unbekannten Fremden" bearbeitet und in der benachbarten Gastwirtschaft unter A l k o h o l gesetzt waren.

Der evangelische Pfarrer **Klamroth** ließ sich von den Machenschaften der Juden nicht irremachen und gab vor Gericht klare Aussagen, die die Schuld der Juden bestätigten. Er wurde deshalb wiederholt vom Landgerichtspräsidenten barsch angefahren mit der Bemerkung, er sei nicht als Ankläger oder Sachverständiger geladen, sondern nur als Zeuge. Ein „Entlastungszeuge" der Juden mußte schließlich zugeben, daß seine zuerst gemachte Aussage unwahr gewesen sei und daß er diese Aussage nur auf Veranlassung des jüdischen Kaufmanns **Rosenberg** gemacht habe, der auch für die „Unkosten" aufkomme. Die starkbelastenden

Wer den Juden kennt, kennt den Teufel!

Julius Streicher

Aussagen des Lehrers **Pieper** versuchte der jüdische Verteidiger **Sello dadurch zu entkräften,** daß er erklärte, Pieper sei Judengegner und hätte sich im Schulunterricht abfällig über das Alte Testament geäußert. Die daraufhin vernommenen Schulkinder stellten allerdings entschieden in Abrede, daß dies Lehrer Pieper im Unterricht getan habe.

Der Neustettiner Rabbiner sagte aus, daß die „Hetzrede" des Judengegners **Dr. Henrici** aus **Leipzig** viel böses Blut gemacht habe, sodaß seine „Glaubensgenossen" der Ueberzeugung seien, die Judengegner hätten den Tempel angezündet. Als der Stellmacher Schmidt Erklärungen abgab, die die Juden stark belasteten, rief ihm Jud Manasse zu:

„Sie hätten besser getan, sich nicht als Zeuge zu melden. Das wird Ihnen noch übel bekommen!"

Der Angeklagte Heidemann sagte dann zu Schmidt:

„Sie werden wir noch aus dem Wege räumen!"

In seiner Anklagerede führte der Staatsanwalt aus, der Hauptbelastungszeuge Lehrer Pieper habe sich zwar den Haß der Judenschaft durch seine scharfe Kritik am Alten Testament zugezogen, im übrigen aber wies er auf das erdrückende Beweismaterial gegen die jüdischen Brandstifter hin und beantragte die Verurteilung der Juden Hirsch Heidemann, Gustav Heidemann, Hirsch und Leo Lesheim aus Neustettin.

Die jüdischen Verteidiger spielten sich natürlich in erster Linie als Ankläger gegen die vernommenen Belastungszeugen und die judenfeindliche Bewegung auf. Sie erreichten auch ihr Ziel. Die Angeklagten wurden freigesprochen und sofort aus der Haft entlassen. **Die Juden hatten gesiegt und die Wissenden eine Niederlage erlitten. Auf Kosten der Feuerversicherung, das heißt auf Kosten des Volksvermögens, entstand nun in Neustettin eine große Synagoge, wie sie sich die Juden längst gewünscht hatten. Das beste Geschäft aber machten die jüdischen Brandstifter, denen von seiten ihrer Rassegenossen im In- und Auslande reiche Mittel als „Entschädigung" zuflossen.**

Hugo Meyer, Dresden.



Abrahams Samen

Großvater und Enkel aus Krakau in Paris

Springender Punkt

Ein englisches Blatt erklärt, man werde im Frühjahr alles auf eine Karte setzen.

Wenn man nur erst die Karte hätte.

Noch ein Kriegsziel

Der Unterstaatssekretär für den Krieg, Brigadegeneral Croft, sagte, England kämpfe **nicht nur für eine Sache,** sondern für **seinen kostspieligen Boden.**

Bis den plutokratischen Herrschaften der Boden unter den Füßen zu heiß werden wird.

Fallsucht

In amtlichen Londoner Marinekreisen erklärt man, daß England die besten Sturzbomber der Welt besäße.

Gemeint sind wohl die besten Absturzbomber.

Gleichbedeutend

Ein englisches Blatt meint, England müsse nun endlich zum Angriff übergehen.

Das ist sehr leicht gesagt, wo man schon vorher weiß, daß jeder Angriff ein Fehlgriff ist.

Die Hilflosen

Ein amerikanischer Abgeordneter erklärte: **„Wenn wir England nicht helfen, werden wir auch untergehen."**

Das ist sehr deutlich für England.

P. B.

Solche Juden sehen unsere Soldaten im Generalgouvernement



Einer, der sich von der Arbeit drücken konnte



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Die drei größten Gauner des Ortes

Was wir dazu sagen

Gedanken zum Weltgeschehen

Halber Rat

Die großen englischen Exportfirmen erhielten den Rat, sich umzustellen.

Man kann ihnen nur nicht raten, worauf sie sich denn nun eigentlich umstellen sollen.

Die wahren Herrscher

La Guardia verkündet, Neuyork sei die Hochburg der Demokratie.

Neuyork ist sogar die Judenburg der Demokratie.

Entglitten

Churchill erklärte, der Kampf gehe weiter.

Was soll er auch anderes sagen, wo er darüber ja gar nicht mehr zu bestimmen hat.

Tatsache

Lord Willindon schwatzte in Lima über englische Weltfreiheit.

Von englischer Weltfreiheit zu faseln, ist eine englische Weltfrechheit.

Unterschied

Ein englischer Gelehrter stellt fest, daß die deutsche Literatur nur auf Kampf eingestellt sei.

Dafür ist die englische Literatur augenblicklich nur auf Krampf eingestellt.

Grund

Die englische Regierung hat die Ablieferung sämtlicher Fahrräder verfügt.

Man kann von den englischen Soldaten nicht verlangen, daß sie alle Rückzüge zu Fuß antreten.

Der Neuyorker Hetzer

La Guardia treibt ein gefährliches Spiel.

Er betätigt sich nicht als Oberbürger-, sondern als Oberwürgermeister.

Auch Tarnung

In der „Daily Mail" macht ein Soldat des englischen Landheeres den Vorschlag, daß sich alle Soldaten die Bärte stehen lassen sollten, um Stahl für Rasiermesser für andere Zwecke zu sparen und ihre Gesundheit zu fördern. Außerdem sei der **Bart eine natürliche Tarnung.**

Richtig, man sieht das Zähneklappern nicht so.

Noch richtiger

In Manchester wurde die Baumwollbörse in einer Kirche abgehalten, weil die Börse von Manchester einen schweren Bombentreffer erhalten hat und nicht mehr benutzt werden kann.

Wenn schon Kirche, hätte man doch gleich in die Synagoge gehen sollen.

Meister der Lüge

Die englischen Zeitungen berichten von gewaltigen sozialen Fortschritten, die England zu einem Reich der Arbeit machen werden. Der englische Arbeiter werde noch staunen.

Nun brauchen sie bloß noch zu behaupten, der Nationalsozialismus sei eine englische Erfindung.

Judentum ist Verbrechertum

Im Juli vorigen Jahres hatte der Jude Walter Israel **Bloch** gemeinsam mit dem Wiener Juden Ignaz **Pöschl** einen Einbruch in ein Kürschnergeschäft verübt und dabei Pelze im Werte von mehreren tausend Reichsmark gestohlen. **Das** Straflandgericht **Wien** I **verurteilte** Israel Bloch **und** Ignaz Pöschl **zu je achtzehn** Monaten schweren Kerkers.

•

Vom Sondergericht **in Weimar** wurde der 58jährige Jude Israel Max **Samuel aus Arnstadt** zu 1 Jahr 6 Monaten Gefängnis verurteilt. Er hatte gehässige und abfällige Aeußerungen gegen den nationalsozialistischen Staat getan.

•

Trotz ausdrücklichen Verbotes **der Errichtung** eines neuen Geschäftes hat der 47jährige Jude Israel **Kaulbars** aus **Berlin** dortselbst heimlich Pelzhandel getrieben. Die hieraus erzielten RM. 3000.— übergab **er** in bar einem **Bekannten zur** Aufbewahrung.

Wegen Geldhamsterns **verurteilte das Berliner** Sondergericht Kaulbars zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis unter gleichzeitiger Einziehung der gehamsterten 3000 RM.

•

In **Wien** wurde der 65jährige **Jude Albert** Israel **Moser** festgenommen und dem Landgericht eingeliefert, weil er mit einer deutschblütigen **Frau ein** rassenschänderisches **Verhältnis unterhalten** hat.

Die Juden sind schuld am Kriege!



IV.

Schinderhannes zieht neue Saiten auf

Die letzte Fortsetzung schloß:

Wie er seine Tätigkeit von nun an auffaßt, spiegelt sich am deutlichsten in einem Ausspruch, der in jene Zeit nach Simmern fällt und der also lautet: „Wir sind ein Werkzeug in der Hand der Vorsehung. Gott hat uns erweckt und gesandt, um die Geizigen und Reichen sowie die Verräter und Unterdrücker zu züchtigen. Wir sind eine Landplage wie jede andere, die von ihm kommt! So ist's."

Die erste Sorge des Rebellen Schinderhannes galt der Neuorganisation seiner Bande. Auf die Erfahrungen des „Schwarzen Peters" mußte er zunächst verzichten, behielt vom alten Stamm aber noch Seibert, Zughetto und den alten Müllerhannes oder Butla bei seiner Bande. Die Mehrzahl aber wurde neugeworben. Dabei waren ihm militärisch geschulte Kräfte, also entlassene oder desertierte Soldaten, naturgemäß besonders willkommen. So gewinnt er den Husarendeserteur Martin Schmitt aus Fünfkirchen in Ungarn, der sein ungarisches Husarenregiment zu Kirn im Stiche gelassen hatte und Philipp Klein, „Husarenphilipp", ebenfalls einen alten Kavalleristen, der bis zur letzten Stunde bei ihm aushielt. Für Martin Schmitt muß er menschlich keine besondere Hochachtung empfunden haben, denn ihm überließ er seine frühere Geliebte Elise Werner, als ihm das Mädchen durch seine Charakterlosigkeit über geworden war. Auch für Peter Dalheimer empfand er menschlich keine Sympathie; dieser Dalheimer war ein grausamer und eiskalter Bandit, aber da sein Vater, der im Dorfe Sonnschied eine Diebsherberge unterhielt, auch zu den Getreuen des Schinderhannes gehörte und es der Schar an verwegenen Draufgängern noch gebrach, stellte er ihn ein.

Wichtiger aber wurden für Schinderhannes drei neue Kameraden, die er um jene Zeit gewann: Karl Benzel, der Schuster Johann Leyendecker und Christian Reinhardt, genannt der „Schwarze Jonas", ein Berliner Bänkelsänger. Es verlohnt sich, diese drei Spießgesellen ein wenig näher zu schildern, weil ihre Verschiedenartigkeit ein bezeichnendes Licht auf das Räubertum jener Zeit und auch auf die Art wirft, in der Schinderhannes seine nähere Umgebung auswählte.

Musikant und verträumter Kauz

Karl Benzel war ein Musikant und ein verträumter Kauz, der immer Bibel und Gesangbuch bei sich führte und keine Gelegenheit zu einem Kirchgang versäumte, selbst wenn er dabei sein Leben riskierte. Schinderhannes hat gerade für ihn eine Art Freundschaft empfunden, und Benzels Geschick ist auf eine sonderbare Weise, wie wir sehen werden, mit dem Schicksal des Schinderhannes verknüpft. Von armen Eltern zu Reichenbach im Saardepartement 1778 geboren, also ein Jahr älter als Schinderhannes, hatte er früh seine Dienste als Bauernknecht aufgegeben und war mit seiner Geige als wandernder Musikant durchs Land gezogen, wo er bei Hochzeiten, Kirchweihen und ähnlichen festlichen Anlässen zum Tanz aufspielte. Bei diesem Vagabundenleben kam er bald in schlechte Gesellschaft und lernte es schnell, kleine Taschendiebstähle zu begehen oder im Spiel mit großer Gewandtheit zu betrügen. Die Mädchen hingen sich gern an ihn, und seine redlichen und unredlichen Gewinne vertändelte er mit ihnen. Nach seiner eigenen Aussage war er einer der ersten Bewunderer des Schinderhannes, hütete sich aber, sich in seine Bande einzureihen, weil er ungeachtet seiner kleinen Liebeleien ein Mädchen hatte, an dem er hing und das ihn oft mit tränendem Auge vor der Gesellschaft des Schinderhannes und seiner Kameraden gewarnt habe. Seine Neigung zu kleinen Diebstählen habe sie aber nicht unterdrücken können, dieser Hang sei in ihm stärker gewesen als seine Liebe und habe ihm selber immer viel zu schaffen gemacht. Sei er doch in seiner Jugend von frommen und rechtschaffenen Lehrern unterrichtet worden, habe auch tagtäglich in der Bibel gelesen. Schließlich habe er sich dann damit getröstet, daß David ja auch ein großer Sünder gewesen, am Ende aber doch noch zu hohen Ehren gelangt sei. Erst als ihm der Vater seiner Geliebten die Hand des Mädchens rundweg abgeschlagen habe, sei er in seiner Verzweiflung zum Schinderhannes gezogen. Beim Katzenloch im Kanton Raunen im Saardepartement habe er ihn inmitten seiner Bande von etwa zwanzig Mann gefunden, Schinderhannes habe ihn herzlich willkommen geheißen und ihn als Gesellen aufgenommen. Nach einigen Einbrüchen schlug Benzel aber wiederum sein Gewissen, sodaß er dem Schinderhannes aufkündigte. Der ließ ihn zwar ziehen, habe ihm aber seinen letzten Beuteanteil von sieben Louisdor vorenthalten und seine eigene geringe Barschaft auch noch abgenommen, berichtet Benzel später, er sei aber trotzdem über den Rhein gegangen und habe sich beim Mainzer Landsturm anwerben lassen. Bei den Soldaten habe er es aber nur sechs Wochen ausgehalten und sei dann reuig zu Schinderhannes zurückgekehrt, der ihm zwar kein Geld gegeben, ihn aber freundlich aufgenommen und von Kopf bis Fuß neueingekleidet habe. Bis zu seiner Verhaftung ist Benzel dann unzertrennlicher Gefährte des Räuberhauptmanns, der ihn auch dadurch zu fesseln wußte, daß er ihm die Buzliese-Ami abtrat.



„Wer falsch schwört, verrät auch uns! Kameraden — hängt den Kerl dort an den Eichbaum!"

Weit wichtiger jedoch war die Anwerbung des Schusters Johann Leyendecker aus Lauschied bei Meisenheim, eines kleinen blaßgesichtigen Kerls, der auf dem rechten Fuße hinkte.

„Er zeichnet sich durch seine Grobheit gegen jedermann aus und ist in seinen Verhören frech und ohne Beispiel", meldet sein amtliches Signalement.

Dieser Leyendecker besaß Fantasie, konnte lesen und schreiben und war der einzige in der Bande, der für den Plan des Schinderhannes, einen rebellischen Kleinkrieg gegen die Juden und Ausbeuter einerseits und gegen die Franzosen andererseits zu inszenieren, das richtige Verständnis hatte. So wurde er denn der „Leiter" der Schinderhannesbande. Ihm war die Bezeichnung „Schinderhannes" viel zu vulgär, und er empfand daher für seinen Kapitän die romantischere Bezeichnung „Johannes durch den Wald". Daß er eine Art persönlicher Verehrung für Hannes empfunden haben mag, geht daraus hervor, daß er ihm in seiner Freizeit eine schöne lederne Jagdtasche arbeitete, auf die er die Worte „Johannes durch den Wald" einstickte. Leyendecker war es auch, der die gewaltsamen nächtlichen Einbrüche in die Häuser reicher Juden organisierte und der die zahlreichen Droh-, Brand- und Erpressungsbriefe abfaßte, durch die Schinderhannes im Soonwalde seinen „Tribut" erhob. Leyendekker erfand schließlich auch das System der „Sicherheitskarten". Wer eine solche Karte vorweisen konnte, war gegen Ueberfälle oder Ausplünderung durch die Bande des Schinderhannes geschützt. Allerdings war ein solcher Ausweis nicht billig; der Preis richtete sich nach der Zahlungsfähigkeit des Empfängers und schwankte zwischen fünf und (für die ärmeren Leute) einem Kronentaler. Die neue Einrichtung sprach sich bald herum, und jeder Reisende, alle Viehhändler, Trödler oder sonstigen Handelsleute beeilten sich, eine solche Karte zu erwerben. In der ersten Zeit hatte sie folgendes Aussehen:

> **††† Merckt's!**
>
> **Johannes durch den Wald**

Später, Ende 1802, haben die Sicherheitskarten schon eine andere Form, in der sich die gesteigerte Macht und das gehobene Selbstgefühl des Schinderhannes sehr deutlich spiegelt; in jener späteren Zeit lautete der Text nämlich folgendermaßen:

> **Im dritten Jahr**
>
> **meiner Regierung im Soonwald**
>
> **††† Johannes durch den Wald**

Zu dem verträumten Musikanten und dem romantisch-fantastischen Schuster gesellt sich als Dritter in der näheren Umgebung des Schinderhannes Christian Reinhardt, der „Schwarze Jonas" — ein Komödiant! Mit diesem dreisten Berliner Bänkelsänger hat Schinderhannes einen der übermütigsten Streiche ausgeführt, die von ihm überliefert sind. Ehe wir aber dieses lustige Abenteuer, in dem ein französischer Marquis des „Ancien régime" geprellt wurde, erzählen, müssen wir noch über die weitere Organisation der Bande und die ersten großen Unternehmungen des Schinderhannes berichten.

Nachdem Schinderhannes in Kirn, in Saarbrücken und schließlich aus dem Turm zu Simmern erfolgreich ausgebrochen war, konnte es nicht fehlen, daß das Volk ihn mit einem gewissen Nimbus umgab. Es war kaum glaublich, daß diese wiederholten Ausbrüche mit natürlichen Dingen zugehen sollten, und die abergläubische Menschheit jener Zeit war schnell damit bei der Hand, dem Schinderhannes ein Bündnis mit dem Teufel anzudichten, der ihm nicht nur jede Tür öffnete, sondern ihn auch kugelfest machte. Nein, dieser „Räuberfürst" war nicht zu fangen, und noch im Jahre 1803, als er schon in Mainz hinter Schloß und Riegel saß, wollte das Landvolk diese Nachricht nicht glauben; man zuckte nur mit überlegenem Lächeln die Achseln.

Auf alle Fälle bewirkte der zunehmende Ruhm des Räuberanführers, daß ihm auch ohne Werbung unternehmungslustige Gesellen von allen Seiten zuliefen. Aber Hannes war auf seiner Hut; mit bloßem Raubgesindel war ihm nicht gedient. Daher ist folgende Geschichte durchaus glaubhaft, die uns aus dieser Zeit überliefert wird. Im Herbst 1799 wurde ihm in das Lager der Bande ein Bursche zugeführt, der sich um Aufnahme in die Schar bewarb. Auf die Frage des Hannes, was er denn bisher getrieben habe (man denkt unwillkürlich an die berühmte Szene zwischen Karl Moor und Kosinsky in Schillers „Räubern") prahlte der Ankömmling großsprecherisch mit allerlei Teufeleien, die er begangen haben wollte. Nachdem er verschiedene Meuchelmorde aufgezählt hatte, mit denen er auf seinen neuen Hauptmann Eindruck zu machen glaubte, brüstete er sich zuguterletzt damit, auch eine Witwe mit fünf Kindern durch einen raffinierten Meineid um ihr gesamtes Vermögen gebracht zu haben. Jetzt hatte Schinderhannes genug.

„So etwas tut ein richtiger Räuber nicht!" donnerte er den Burschen an. „**Wer falsch schwört, verrät auch uns! Kameraden — hängt den Kerl dort an den Eichbaum!**" Und so geschah es.

Anfang Januar 1800 hatte Schinderhannes seine Bande so ausgewählt, bewaffnet und ausgerüstet, daß er seine „Herrschaft" im Soon-

Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu! Adolf Hitler

wald auch nach außen hin antreten konnte. Es ist bezeichnend für ihn, daß der erste „Strauß“ (so pflegte Schinderhannes auch später noch im Verhör seine Unternehmungen selbst zu nennen) kein bloßer Raubzug, sondern ein Akt der strafenden Gerechtigkeit sein sollte.

An einen Juden verkuppelt!

Ein junger Bauernbursch, Heinrich Philippi mit Namen, liebte die Tochter des reichen Müllers Peter Riegel zu Otsweiler und hatte bei dem Vater um die Hand des Mädchens angehalten. Der Alte hatte eingewilligt und seine Zusage mit Handschlag bekräftigt. Dann aber waren dem Müller Bedenken gekommen; der künftige Schwiegersohn, der den elterlichen Hof noch nicht übernehmen konnte, weil der Vater noch lebte und rüstig war, schien dem Geizhalse keine würdige Partie für sein Töchterchen. Da war Konrad Bär, der Sohn eines reichen jüdischen Getreidehändlers, doch eine bessere Partie, zumal wenn er sich taufen ließ. In aller Eile wurde der Handel richtig gemacht und das Mädchen an den Juden verheiratet, der nach der Hochzeit als „Geschäftsführer“ in die Mühle zog.

Heinrich Philippi war sich klar darüber, daß er vor den ordentlichen Gerichten gegen den Müller und dessen neuen Eidam nichts würde ausrichten können. In seiner Erbitterung ging er zu Schinderhannes und klagte ihm sein Leid. Das war eine willkommene Gelegenheit, den wortbrüchigen Geizhals exemplarisch zu bestrafen. In dem schon erwähnten Katzenloch sammelte man sich und rückte über den Welchenrother Hof, wo Heinrich Philippi zu Hause war, in Richtung auf Otsweiler ab. Auf dem Welchenrother Hof wurde Halt gemacht, und hier erfuhr Hannes eine Gelegenheit, noch vor dem Angriff auf die Mühle des Peter Riegel, seine Kriegskasse ein wenig aufzufüllen. Heinrich Philippi hatte in Erfahrung gebracht, daß zwei reiche Juden, der Kaufmann Bär Reinach aus Mainz und der Binger Arzt Moyses Juda Kannstadt zu Wagen nach Becherbach bei Kirn und von dort nach Kreuznach unterwegs seien. Sie hätten vier bewaffnete Bauern als Leibwache gegen das Räubergesindel gedungen und wären auch unbehelligt bis Sobernheim gelangt. Dort hätte ihnen ihr jüdischer Gastfreund Isaak Weiler aber geraten, die Bauern zu entlassen und statt ihrer zwei Leute vom Marienporter Hofe in Dienst zu nehmen, die gute Beziehungen zum Schinderhannes unterhielten.

Als dann aber der Kutscher mit Rücksicht auf die aufgeweichte Straße die beiden Begleiter nötigte abzusteigen, ließen die den Wagen fahren und kehrten nach ihrem Hof zurück.

Inzwischen hatte Schinderhannes mit fünf Mann sich zwischen Monzingen und Waldböckelheim auf die Lauer gelegt. Da der Reisewagen ohne Eskorte herannahte, hatte man leichtes Spiel. Mit einem Pistolenschuß veranlaßte Hannes den Kutscher zum Halten, die beiden Reisenden mußten den Wagen verlassen, ihr sämtliches Geld, Uhren, Juwelen, ja sogar Kleider und Wäsche hergeben und durften dann, buchstäblich bis aufs Hemd ausgeplündert, in der unwirtlichen Januarkälte bis Kreuznach weiterfahren.

Die Abrechnung

Wenige Tage später, in der Nacht vom 5. zum 6. Januar 1800, wurde nach Otsweiler aufgebrochen, doch kehrte man zuvor noch in der Mühle des Müllers Horbach ein, deren geängstigter Besitzer die Bande mit Pfannkuchen, Brot, Butter und reichlich Schnaps bewirten mußte. Viele von den Räubern waren schon angezecht, als man dann tief in der Nacht in Otsweiler die Mühle des Peter Riegel umstellte. Zehn Mann erbrachen die Tür, packten die Bewohner und verlangten unter Mißhandlungen alles Geld, das im Hause sei. Dem Schwiegersohn des Müllers, Konrad Bär, gelang es zwar zu entwischen, er wurde aber eingeholt und halb tot geprügelt. Während der Durchsuchung des Hauses gelang es dem alten Riegel, im Hemd, zum Fenster hinauszuspringen und um Hilfe zu schreien. Einer von den Räubern, Peter Stibitz, der „Judenpeter“ genannt, schoß auf den Flüchtling und jagte ihm eine Schrotladung in den Unterleib, sodaß Peter Riegel tot zu Boden sank.

Das aber wollte Schinderhannes nicht haben!

Das war aber gerade das, was Hannes unter allen Umständen vermeiden wollte. Er war kein gewöhnlicher Räuber und Mordbrenner, er wollte Vergeltung üben und Gerechtigkeit schaffen; sinnloses Blutvergießen war ihm bei dieser wie bei allen anderen Gelegenheiten verhaßt. Er brach denn auch den ganzen Ueberfall sofort ab und schrie unwillig: „So ist denn alles verdorben und mit Euch Menschen nichts anzufangen!“

Durch den Lärm und die Schüsse war inzwischen auch das Dorf alarmiert worden, und Schinderhannes zog es vor, mit seinen Leuten unverrichteter Sache abzuziehen. Das mag ihm deswegen besonders ärgerlich gewesen sein, weil der erste große Streich, den er führen wollte, mißlungen war. Das bedeutete nicht nur eine Blamage gegenüber der Bevölkerung, sondern auch gegenüber dem Räuberhauptmann der gefährlichen Birkenfelder Räuberbande, den er mit seinem Unterführer zu diesem Unternehmen in Otsweiler durch Benzel, sozusagen offiziell, hatte einladen lassen, um ihm zu zeigen, wie sich das Vorgehen eines anständigen Rebellenführers von den wüsten Methoden durchschnittlicher Räuberbanden unterschiede.

Verdrossen und enttäuscht, wie Hannes nach diesem Fehlschlag sein mußte, zog er es vor, sich für einige Zeit auf die rechte Rheinseite zurückzuziehen. Hier verbrachte er einige Monate als Gast bei verschiedenen Abdeckerfamilien, mit denen er teils verschwägert, teils bekannt war, und begann unter dem harmlosen Namen Jakob Ofenloch als friedlicher Krämer einen Hausierhandel mit Schuhbändern, Schnallen, Kattun, Tüchern und allerlei Kleinkram. Er begründete damit jene Doppelexistenz, die es ihm auch später ermöglichte, rechtsrheinisch ein bürgerlich harmloses Leben zu führen, wenn ihm auf der linken Rheinseite der Boden unter den Füßen zu heiß wurde.

Damals, im Januar 1800, kann er freilich nur für wenige Wochen ins bürgerliche Leben untergetaucht sein. Denn schon im Vorfrühling dieses Jahres streifte er mit seinem Kameraden Christian Reinhardt, dem „Schwarzen Jonas“, in der Gegend von Koblenz herum, und hier war es, wo die beiden den lustigen Gaunerstreich vollführten, von dem vorhin schon die Rede war.



Das hindert Hannes aber nicht, das parfümierte Männchen aus der Kutsche zu zerren

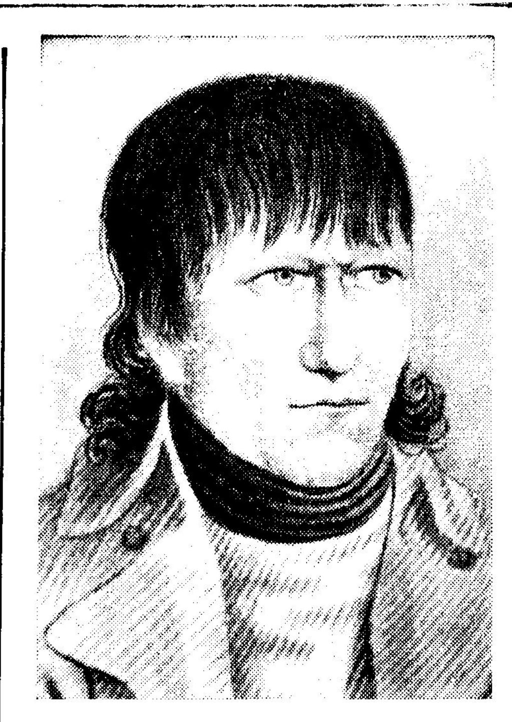
Der Reinfall des Herrn Marquis

Auf der Landstraße begegnete ihnen eine höchst elegante Staatskarosse mit zwei prachtvollen Braunen. Da weder Gendarme noch Bauern in der Nähe zu sehen sind, zieht Schinderhannes kurzentschlossen sein Pistol und zwingt den erschrockenen Kutscher zum Halten. Aus dem Wagenschlag zetert ein altes Männchen im goldbetreßten Rock mit gepuderter Perücke auf die beiden Wegelagerer ein, die mittlerweile soviel Französisch gelernt haben, um zu verstehen, daß der höchst ehrenwerte Herr Marquis de la Ferrière in heller Empörung das Blaue vom Himmel herunterflucht und sich diese unverschämte Belästigung verbittet. Das hindert Hannes und den Schwarzen Jonas aber nicht, das parfümierte Männchen aus der Kutsche zu zerren; und als Hannes ihm entgegenschleudert, daß er es mit dem Schinderhannes zu tun habe, wird der Herr Marquis weich; denn dieser Name ist auch für ihn bereits ein Begriff geworden. Als ihm nun befohlen wird, mit Schinderhannes die Kleider zu tauschen, und seinen Kutscher zu veranlassen, seine prächtige Livree gegen die Lumpen des Schwarzen Jonas auszuwechseln, widerspricht er nicht lange. Schinderhannes ist auch großmütig genug, dem Herrn Marquis seine wohlgespickte Börse zu belassen, denn in der Kutsche befindet sich eine mit Goldstücken wohlgefüllte Kassette. Auf eine kleine Formalität aber verzichtet der Herr des Soonwaldes nicht: mit vorgehaltener Pistole preßt er dem Marquis das schriftliche Ehrenwort ab, während eines Monats über den Zwischenfall zu schweigen und sich unverzüglich nach Frankfurt zu begeben.

Schinderhannes aber nimmt als Marquis de la Ferrière in der Karosse Platz, Reinhardt als sein vornehmer Kutscher schwingt sich auf den Bock, und beide fahren dahin, wo für den Herrn Marquis bereits Apartements bereitstehen, nämlich nach Ems. Hier wird Schinderhannes mit aller Auszeichnung empfangen und spielt einige Wochen lang mit Grazie und Geschick den Marquis.

Allzu lange dürfen sie freilich dieses Abenteuer nicht ausdehnen, denn wenn der Herr Marquis erst in Frankfurt angelangt ist, dürfte ungeachtet des Ehrenworts der Handel doch ruchbar werden. Da fügt es sich glücklich, daß der „Marquis Schinderhannes“ an der Wirtstafel zu Ems zwei Geheimagenten der französischen Polizei begegnet, die nach Frankfurt wollen. Es gelingt ihm, diesen beiden Beamten die Kutsche samt den Pferden für 350 Taler zu verkaufen, mit der sie auch nach Frankfurt abfahren.

Wer aber beschreibt die wütende Entrüstung des echten Marquis, als er auf dem Marktplatz zu Frankfurt seine eigene Kutsche mit den beiden verkleideten Gaunern entdeckt! Er rennt zur Polizei, holt sich zwei Polizisten und läßt die beiden französischen Agenten, die er für Schinderhannes und den Schwarzen Jonas hält, verhaften. Die beiden Geheimpolizisten widersetzen sich wütend, und es kommt zu einer Prügelei, in die schließlich das Militär eingreift. Der kommandierende Leutnant erweist sich als diplomatischer Kopf ersten Ranges: er erklärt alle fünf — den Marquis, die beiden französischen Agenten und die beiden deutschen Polizisten — für verdächtig und schickt sie unter militärischer Bedeckung samt der Staatskutsche nach Mainz. Hier endlich gelingt es dem französischen Präfekten, den verworrenen Knoten zu lösen. Schinderhannes saß inzwischen aber längst wieder im Soonwald und heckte neue Pläne aus.



Peter Haßinger
Ein Kumpan des Schinderhannes

Hierbei kam ihm vorerst freilich eine Macht in die Quere, gegen die auch für einen Räuberhauptmann kein Kraut gewachsen ist: die Liebe. Bisher hatte keines der vielen Mädchen, mit denen er angebandelt hatte, ernsthaften Eindruck auf ihn gemacht. Elise Werner hatte ihn enttäuscht und war abgeschoben worden, ebenso die Buzliese-Ami. Damals aber, vor Ostern 1800, ereilte auch den Schinderhannes sein Schicksal.

Der alte wandernde Musikant Blasius aus Weiherbach spielte bei allen Kirchweihen und sonstigen Festlichkeiten in der Gegend zum Tanze auf und war deswegen besonders beliebt, weil er zwei hübsche Töchter hatte: die zwanzigjährige Margareta, die hübsch zur Laute zu singen wußte, und eine jüngere Tochter namens Juliane, meist Julchen genannt, die ausgezeichnet Geige spielte. Die Margareta hatte dem Hannes schon lange gefallen, und, siegesgewiß, wie er den Frauen gegenüber war, schickte er eines schönen Tages seinen Kumpan Philipp Klein, den Husaren-Philipp, kurzerhand in das Haus des Vaters Blasius und ließ Margareta zu einem Stelldichein in den nahen Wald, den sog. Dollbach bestellen, wo sie jemand zu sprechen wünschte. Als Bänkelsängerin mochte Margareta an solche Aufforderungen gewöhnt sein, sie trug daher keine Bedenken, auch dieser Einladung zu folgen, nahm aber sicherheitshalber ihre damals erst siebzehnjährige Schwester Julchen mit. Ob Schinderhannes nun davon Wind bekommen hatte oder nicht, jedenfalls kam auch er nicht allein, sondern brachte seinen Gesellen Peter Dalheimer mit.

Sei es nun, daß er vorher bei Hochzeiten oder Tanzfestlichkeiten die jüngere Schwester Julchen noch nie so recht angesehen hatte, sei es, daß sie inzwischen erst voll erblüht war — jedenfalls vergaß Hannes bei ihrem Anblick gänzlich, daß er ja Margareta zum Stelldichein gebeten hatte. Er hatte nur Augen für Julchen und erlebte an ihr die große „Liebe auf den ersten Blick“. Julchen ihrerseits er-

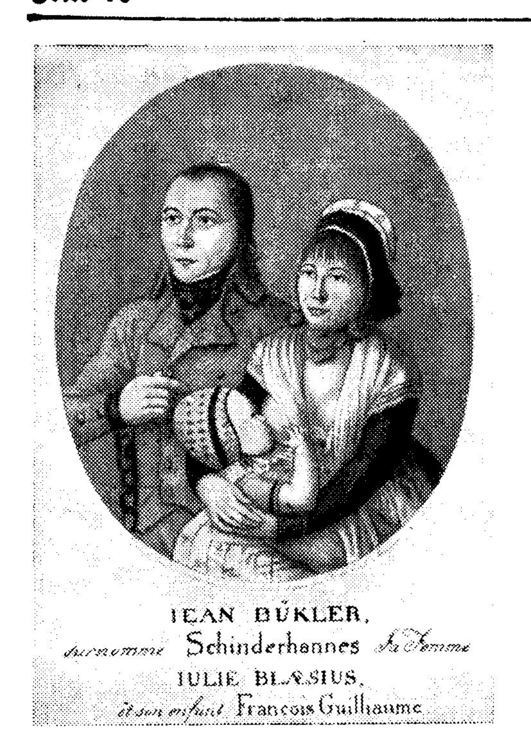


(Beide Bilder Stadtarchiv Mainz)

Philipp Klein
genannt der Husaren-Philipp

„Die Juden waren schon vor der Zerstörung des Tempels derart verkommen, daß es keinen einzigen Juden mehr gab, der kein Betrüger mehr war.“

Talmud, Trakt. Sab. 119b und Trakt. Chagiga 14a, lt. Michel, Graz, 8. 4. 19.



(Kupferstich von K. M. Ernst)

Schinderhannes und sein Julchen

ging es nicht anders, sie hat sehr viel später verschämt ausgesagt, daß der „fremde Herr Jakob wirklich ein schöner junger Mann" gewesen sei. Hannes hatte wohlweislich seinen richtigen Namen zunächst verschwiegen und sich einfach als der wohlhabende Krämer Jakob vorgestellt. Da glücklicherweise auch Dalheimer und Margareta aneinander Gefallen fanden, fand jedes Töpfchen sein Deckelchen, und es gelang Schinderhannes wirklich, Julchen dazu zu überreden, daß sie vom Fleck weg mit ihm ging und — wenn auch ohne kirchlichen Segen — sein Weib wurde.

Sie hat das, was die menschliche Seite dieses Verhältnisses angeht, auch nie zu bereuen gehabt. Schinderhannes hing bis zu seinem letzten Atemzuge mit starker und leidenschaftlicher Liebe an seinem Julchen. Er hat ihr die Treue gehalten und für sie mit aller Zärtlichkeit gesorgt, soweit immer ihm das möglich war. Er hat sogar ein Lied auf sie gedichtet, das leider verloren gegangen zu sein scheint, obwohl die Ueberlieferung zu berichten weiß, daß es noch lange Jahre nach seinem Tode als eine Art Volksballade auf den Kirchweihen und Märkten des Hunsrück gesungen wurde. Er hat sich auch in Zukunft nur sehr ungern und stets nur auf kurze Zeit von ihr getrennt. Meistens war sie bei ihm, und zwar in Männerkleidern, die ihr besonders gut gestanden haben sollen. Nur wenn ihre Sicherheit es erforderte, brachte Hannes sie auf das rechte Rheinufer, und sie setzte dort jenen Kurzwarenhandel fort, den er als Krämer Jakob Ofenloch begründet hatte. Ihr erstes Kind, das in der Gegend von Bruchsal zur Welt kam, war ein Töchterchen, das aber nicht lange lebte. Den Sohn konnte sie ihrem Hannes erst schenken, als schon das Beil der Guillotine unentrinnbar über seinem Haupte schwebte.

Vorerst indessen gab das neue und tiefe Liebesglück unserem rheinischen Rebellen einen neuen Aufschwung.

Juden müssen abliefern

Wenn ihn die neuen Verpflichtungen seinem jungen Weibe gegenüber naturgemäß auch nötigten, auf seine Art Geld zu schaffen, so bleibt es doch bezeichnend, daß alle Streiche, die in die Zeit der ersten Liebe fallen, mehr den Charakter von übermütigen Eulenspiegeleien als von eigentlichen Raubüberfällen tragen. Diese Streiche richteten sich fast ausnahmslos gegen Juden oder gegen Franzosen, wie es denn überhaupt bezeichnend ist, daß Schinderhannes später nur wegen zwölf Fällen von Straßenraub angeklagt worden ist, von denen sich nicht weniger als neun gegen Juden richteten! Der lustigste davon nahm folgenden Verlauf:

Das Ufer der Nahe, gegen die der Fels oft in scharfen Riffen weit vorspringt, ist schwer zu übersehen, und die Wege, die am Ufer entlang führen, eignen sich daher besonders gut für räuberischen Hinterhalt. Ein solcher Platz befindet sich auch bei dem Schloß Böckelheim an der Nahe, und hier hatte Hannes sich an einem Februartag des Jahres 1800, an dem zu Kreuznach Markt gehalten wurde, mit nur zwei seiner Kameraden auf die Lauer gelegt. Sie brauchten auch nicht lange zu warten, da nahte sich eine Schar von dreißig Handelsjuden, die mit wohlgespickten Börsen vom Markte heimwanderten. An einer Stelle, wo zwischen Fels und Fluß nur ein schmaler Durchgang freiblieb, trat einer der Räuber dem Zuge mit gespannter Pistole entgegen und gebot Halt; oben auf dem Felsen erschien ein zweiter, die Büchse in der Hand. Als die erschrockenen Handelsleute nun zurückfliehen wollten, sahen sie sich Schinderhannes persönlich gegenüber, der ihnen den Rückweg abschnitt. An Gegenwehr dachte keiner. Gehorsam lieferten alle ihre prallen Börsen ab, ja, Schinderhannes selbst durchsuchte ihnen noch sämtliche Taschen und gab dabei unbekümmert seine Flinte dem alten Juden Jakob aus Meisenheim zum Halten, ohne daß der geängstigte Mann auf den Gedanken gekommen wäre, die Waffe etwa gegen ihren Eigentümer zu gebrauchen.

Während dieser Ausplünderung stellte es sich heraus, daß bei den Juden sich auch fünf arme christliche Bauern befanden. Sie wurden verschont, gaben zum Dank dafür aber dem Räuberhauptmann heimliche Winke, bei wem und an welcher Stelle seiner Kleidung versteckt etwa noch mehr Geld zu finden sei. Als alle Handelsleute ihrer Barschaft ledig waren, befahl Schinderhannes ihnen, Schuhe und Stiefel auszuziehen. Auch das Schuhzeug wurde genau untersucht und dann auf einen Haufen geworfen. Schließlich forderte Schinderhannes die Leute auf, ihr Schuhzeug nun wieder anzuziehen. Während die dreißig Juden sich nun um die sechzig Schuhe und Stiefel balgten, entwich Schinderhannes lachend mit seinen Spießgesellen, ohne daß einer beobachtet hätte, nach welcher Richtung sie entschwanden.



(Sämtliche Zeichnungen W. Hofmann)

Er gab dem alten Juden das Gewehr zum Halten

In dem späteren Prozeß machte sich der öffentliche Ankläger Keil den Spaß, Schinderhannes zu fragen, welcher Raub ihm wohl am meisten Vergnügen bereitet habe. Darauf, so berichtet Keil, „erzählte er uns mit außerordentlicher Selbstzufriedenheit und unter einem beständigen Lachen die oben angeführte Geschichte. Wir bemerkten ihm, daß es äußerst unvorsichtig gewesen sei, seine geladene Büchse einem der beraubten Juden in die Hände zu geben; er versicherte uns aber, er habe deswegen nichts zu befürchten gehabt, weil er allein die Handgriffe gewußt, durch welche sie losgedrückt werden konnte; auch seinen besten Kameraden habe er nie dieses Geheimnis anvertraut."

Uebrigens richtete Schinderhannes sich bei seinen Raubüberfällen immer nach der sozialen Lage des Betroffenen. Arme Leute, Bauern oder Handwerker blieben unbehelligt. In einem Fall hat er sogar einem armen Handelsmann auf dessen flehentliches Bitten sein Bündel wiedergegeben und sich damit begnügt, ihm als „Tribut" lediglich eine Tabakspfeife und ein Päckchen Tabak abzunehmen.

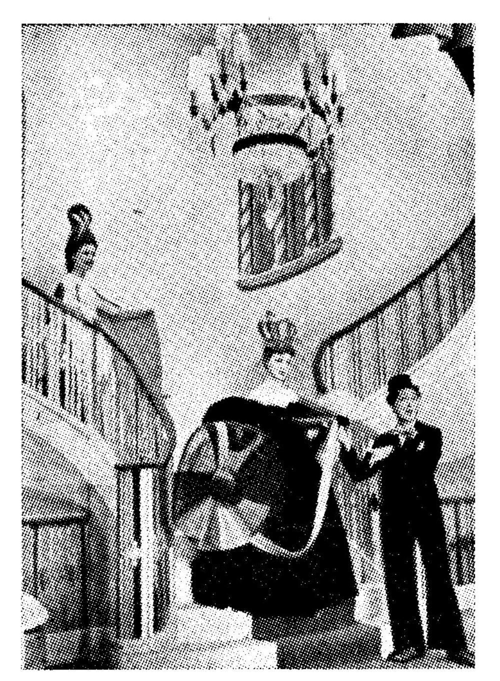
Und nun die Franzosen!

Auch die Franzosen hatte er in jener Zeit zum besten, wo er nur konnte. Einmal war eine Streife französischer Chasseurs unterwegs, um den berüchtigten Schinderhannes zu fangen. Auf der Landstraße trifft der Kapitän einen schmucken Jäger mit Flinte und Jagdtasche an, um bei ihm Erkundigungen einzuziehen. Der junge Mann ist gleich bereit die Soldaten zu führen und geleitet sie durch den Wald nach Raunen, denn dort habe man tags zuvor den Schinderhannes mit zwei seiner Spießgesellen gesehen. Im Gasthaus zu Raunen bestellt der Jägersmann für die Soldaten und sich Essen und Trinken. Während der fröhlichen Tafel aber verschwindet der liebenswürdige Führer und mit ihm das ausgezeichnete Pferd des Kapitäns, der nun erst vom Wirt erfährt, daß niemand anders als der berüchtigte Schinderhannes ihn und seine Leute „angeführt" habe.

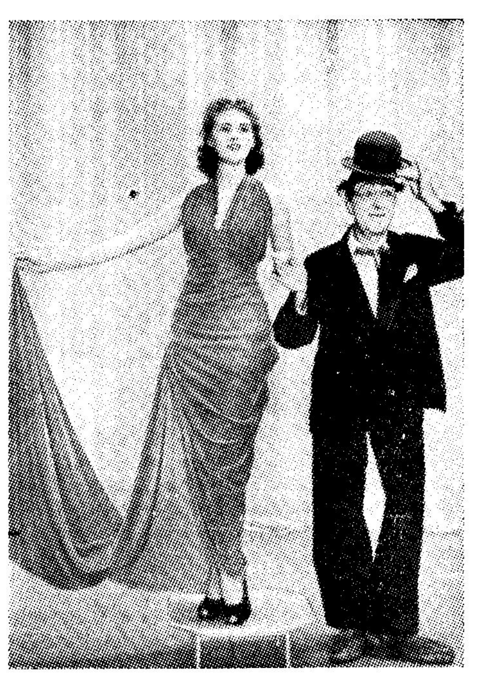
(Fortsetzung folgt.)

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jelinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (S. Liebel) Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Sehen Sie, das ist ein Geschäft!



Achtung! Die Sache nimmt ihren Anfang!



Wollen Sie noch mehr sehen, meine Herrschaften?



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Na, was sagen Sie jetzt? — —

Schickt den Stürmer an die Front!
Unsere Soldaten freuen sich darüber!
Sendet uns sofort nachstehenden Bestellschein ein:

Einem unbekannten Soldaten

an der Front möchte ich bis auf weiteres den „Stürmer" zukommen lassen.

Den Bezugspreis von RM. —.90 für den Monat April überweise ich auf Postscheckkonto 105 Nürnberg unter „Feldpost" lege ich in Briefmarken bei.

Der Stürmer wird mir die Anschrift des Soldaten mitteilen.

Name: ....

Beruf: ....

Ort: ....

Straße: .... Nr. ....

Fips Zeitspiegel Folge 15



Amerikas „Englandhilfe"
Kohn Bull erhoffte sich weit mehr, die Krücken nützen ihm nicht sehr.
Wie soll er bei den deutschen Schlägen mit ein paar Krücken sich bewegen?



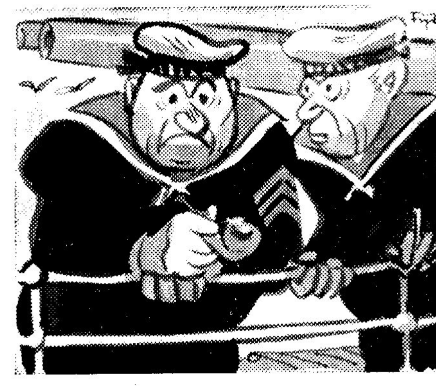
Meerjungfrauensorgen
Einst waren wir so schlank und nett,
Die gute Zeit macht uns zu fett.
Man bleibt nicht schlank, beim besten Willen.
Fänd man doch einmal Schlankheitspillen!



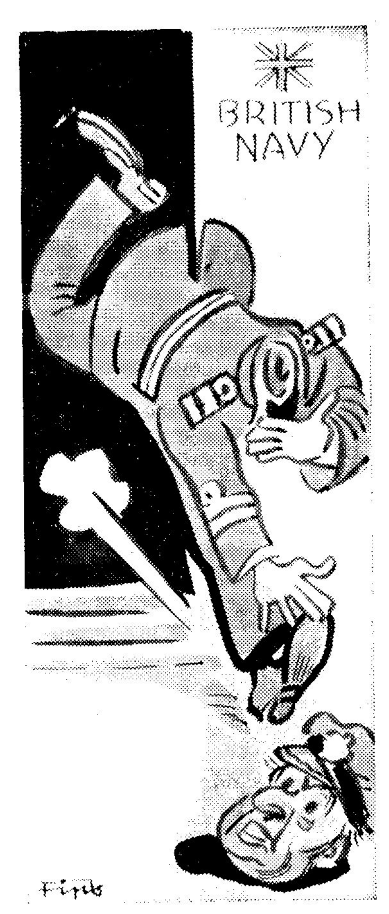
Am Abgrund
Churchill hat sich mit gift'gen Lügen
Doch allzusehr im Haß verstiegen.
Kein Ausweg zeigt sich aus der Not.
Am Abgrund lauert schon der Tod.



Der Hetz- und Haßteufel
Wo seine Saat herangereift,
Er schnellstens außer Landes kneift!
Der Teufel weiß, warum er flieht,
Was andere ins Verderben zieht.



Der „reizende" Seekrieg
Der Union Jack ist schwer in Nöten
Und der Humor geht dabei flöten.
Die „Germans" funken drein, wie Blücher.
Kein Kasten ist vor ihnen sicher.



Englische Seestrategen
Verliert man seinen Kopf so leicht,
Wie das sich dort in England zeigt,
Wo sie um Hilfe lamentieren,
Dann muß man auch den Krieg verlieren.

Der Stürmer

Deutsches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 22	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil –.25 RM.	Nürnberg, 29. Mai 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Die Nächstenliebe

Es gibt christliche Bekenntnisse, von denen die „Nächstenliebe" als von Gott gewollt gepredigt wird. Sie sagen „Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst."

Unter dem „Nächsten" will die christliche Lehre nicht etwa nur die Anverwandten oder die Nachbarn verstanden wissen. Als „Nächster" im Sinne jenes christlichen Gebotes gelten alle Menschen, auch die anderen Völker und Rassen. In das Gebot der Nächstenliebe sind also auch die Angehörigen des jüdischen Volkes mit einzubeziehen, dem ja der Christusmord auf Golgatha zugeschrieben wird.

Es kann den Nachkommen der Christusmörder nur willkommen sein, daß das christliche Gebot der Nächstenliebe bis zur Feindesliebe erweitert wurde: wenn Du auf Deine linke Wange geschlagen wirst, dann reiche zur Vollendung des Gewaltaktes auch noch Deine rechte dar!

Es bedarf keines langen Nachdenkens, um zu wissen, daß bei der Schaffung des christlichen Gebotes der Nächstenliebe Juden und Judengenossen die Taufpaten gewesen sind. Nur Juden konnten ein Interesse daran gehabt haben, daß Nichtjuden ihren geschworenen Feind in ihre hingebende und verzeihende Liebe mit einbezogen.

Mit der Deutung, als „Nächste" müßten auch die Juden anerkannt werden, hatten sich die Nichtjuden der das eigene Dasein schützenden Abwehrbereitschaft entäußert. Diese Deutung machte den Juden den Weg frei, für die Erfüllung der Verheißung:

„Fremde werden Deine Mauern bauen und ihre Könige werden Dir dienen .... und Deine Tore sollen stets offen stehen Tag und Nacht, daß der Völker Reichtum zu Dir gebracht werde und ihre Könige hereingeführet." (Jes. 60, 10–12.)

Wie sehr man sich im Judentum des Nutzens bewußt war, den ihm die selbstentäußernde christliche Nächstenliebe einbrachte, das hat sich geoffenbart, als nach dem Weltkrieg in Deutschland der völkische Kampf gegen die jüdische Vorherrschaft seinen Anfang nahm. In Wort und Schrift versuchten Juden und Judengenossen der antijüdischen Aufklärung immer wieder mit dem Hinweis auf das christliche Gebot der Nächstenliebe Abbruch zu tun.

In diesem Abwehrkampf war es den Juden besonders peinlich, wenn ihnen entgegengehalten wurde, daß das Judentum den Nichtjuden gegenüber keine „Nächstenliebe" kenne. Steht doch im jüdischen Gesetzbuch Talmud geschrieben:

„Bei jeder Bibelstelle, die vom „Nächsten" spricht, ist nur der Jude gemeint. Der Nichtjude ist nicht mit eingeschlossen." (Choschen ha-mischpat 95, 1, Buch haholah.)

„Es steht geschrieben: Du sollst Deinem Nächsten kein Unrecht tun. Damit ist der Jude gemeint. Die Nichtjuden sind davon ausgeschlossen." (Hilchoth geneba, Seite 40 a.)

Aber nicht genug damit. Der Haß gegen alles Christliche und Nichtjüdische wird vom Judentum zum göttlichen Gebot erhoben. Im Talmud steht geschrieben:

„Alle Völker, die die Lehre Christi angenommen haben, wenn auch ihre Lehren verschieden sind, sind als Gottlose und als Götzendiener anzusehen. Sie sind auch als solche zu behandeln." (Aboda zarah, I, 3.)

Deutsche Frau im Einsatz



Die deutschen Frauen scheuen Arbeit nicht,
Mit frohem Mut tut jede ihre Pflicht.
Wo selbstlos man dem Ganzen dienen kann,
Steht jede Frau bestimmt auch ihren Mann.

Aus dem Inhalt

Die Juden sind unser Unglück!

„Das fünfzigste Gebot verbietet dem Juden strenge, mit den Nichtjuden irgend welches Erbarmen zu haben." (Sepher mizboth, Seite 85 c.)

„Es steht geschrieben: Du sollst nicht töten. Das heißt, man soll keinen Angehörigen des jüdischen Volkes töten. Die Nichtjuden sind aber keine Israeliten, sie können darum getötet werden." (Hilchoth geneba, Seite 47 ca.)

„Wer das Blut der Nichtjuden vergießt, tut soviel, als ob er Gott ein Opfer darbringe." (Jalkut, § 772, Bamidber raba c 21.)

Vergleicht man mit dem christlichen Gebot der „Nächstenliebe", das selbst den Weltfeind der Menschheit mit einbezogen haben will, mit den Geboten, mit denen die Juden den Nichtjuden gegenübertreten, dann freut man sich, daß die nichtjüdischen Völker endlich angefangen haben, sich selbst zu lieben und den Juden zum Teufel zu jagen.

Julius Streicher.

Der Irak erhebt sich gegen Juda

Judenmorde, bei denen das Weltgewissen schwieg

Der Irak hat sich gegen die englisch-jüdische Allianz erhoben. In diesem Staate von ungefähr drei Millionen Einwohnern befinden sich 87 500 Juden.

Daß im Irak (früher Mesopotamien genannt) so viel Juden zusammenströmten, ist kein Zufall. Das Land liegt zwischen Euphrat und Tigris. Es besitzt eine gewaltige Menge Erdöls. In dieser Tatsache ist des Rätsels Lösung zu finden, warum gerade hier in diesem Stück Asiens mehr Juden sitzen als, prozentual gesehen, im übrigen asiatischen Erdteil.

Der Handel mit Wolle und Südfrüchten läßt dieses Stück Boden den Juden ebenfalls sehr wertvoll erscheinen. Für die Landarbeit sind die Araber da. Der Erfolg ihrer Arbeit ist von Wind und Wetter abhängig, vor allem aber vom Regen. Bleibt der Regen aus, so ist das Land eine einzige Wüste. Regnet es aber im Sommer, dann ist das teilweise hügelige Land ein Paradies im wahrsten Sinne seiner Bedeutung.

Der Irak war früher einmal englisches Besitztum. Dem nimmermüden Streben des Königs Feissal-Hussein gelang es aber, sein Gebiet am 3. Oktober 1932 unabhängig zu machen. Dies paßte natürlich vor allem den Londoner Erdölbeherrschern nicht in den Kram. Gedungene Mörder des Juden Samuel vergifteten in Bern auf geheimnisvolle Weise den Kaffee, der für den König bestimmt war. Bald darauf krümmte sich Feissal I. in furchtbaren Schmerzen und verschied noch am gleichen Tage, am 8. September 1933.

Weil Feissal es gewagt hatte, sich den Wünschen der jüdischen Plutokraten Englands zu widersetzen, mußte er schon als Fünfzigjähriger eines gewaltsamen Todes sterben.

Sein Sohn Ghasi (d. h. der Siegreiche) führte das Programm seines Vaters weiter durch. Er drängte den Einfluß der Juden zurück und schloß am 3. Juli 1936 mit dem neuen Deutschland einen Handelsvertrag ab. Je mehr sich der Araber Ghasi Deutschland zuwandte, umso furchtbarer wurde die Wut der britischen Juden und Judenknechte. Auch über ihn ließ Samuel das Todesurteil sprechen. Der britische Geheimdienst arrangierte einen Kraftwagenunfall, dem Ghasi I. am 4. April 1939 zum Opfer fiel.

Die Morde an den Königen Feissal und Ghasi haben die Juden am Gewissen. Das Weltgewissen aber nahm von diesen gemeinen Taten nicht die geringste Kenntnis.

Mit dem 4jährigen Söhnlein Feissal II. hoffte England als Protektor des Juden Samuel leichter fertig zu werden und verschleppte ihn. Mit allen Mitteln versuchte man, den Irak mit den Achsenmächten zu überwerfen, bis endlich im April d. J. die völkisch-arabische Bewegung sich doch durchsetzte und sich gegen die Öljuden zu wehren begann.

In diesem Zusammenhang ist es interessant, sich etwas mit der Dynastie der Öljuden Samuel zu beschäftigen. Unter Markus Samuel begannen die Juden, mit Hilfe der Rothschilds das Öl Mesopotamiens, Kleinasiens und des Kaukasus an sich zu reißen. Samuel wurde gar bald geadelt. Als englischer Sir nannte er sich Lord Bearsted. Ein Sir Herbert Samuel war 1920—1925 sogar Vizekönig im neuen Judenstaat von Palästina und Viscount. Ein Arthur Michael Samuel wurde Baron und ein anderer Samuel tarnte sich unter dem Namen Baron Swaything. Daß die Samuels im Parlament bei allen Parteien vertreten sind, versteht sich bei diesen Gaunern von selbst. Immer sind sie oben, ganz gleich, ob England konservativ, liberal oder marxistisch regiert wird.

Wer diese Zusammenhänge kennt, hat nun einen Einblick in das Werden, das sich im Irak vollzieht. Der Kampf des Iraks ist nicht nur der Freiheitskampf eines geknechteten Volkes gegen England, sondern ein Selbstbehauptungskampf gegen den ewigen Ausbeuter Alljuda.

Alfred vom Terzi.

Wie Juden Geschichte fälschen

Selbst das Wort Germane sollte semitischen Ursprungs sein

Wer sich eingehend mit der Judenfrage befaßt, wird immer wieder feststellen können, in welch gerissener Weise die Juden von jeher die Geschichte gefälscht haben. Ein besonders niederträchtiges Fälscherstück leistete sich der Jude Grodtzinski in der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" Ausgabe vom 23. September 1898. In dem Artikel „Die ursprüngliche Heimath der Germanen" behauptet er, das Wort Germane sei jüdischen Ursprungs. Er schreibt:

„Betrachtet man das Wort „Germanen" nach seiner etymologischen Herkunft, so findet sich, daß dieses Wort aus zwei Wörtern semitisch-indischen Ursprungs zusammengesetzt ist: aus Ger und Manen. Ger ist ein semitisch-jüdisches Wort und bedeutet „Fremder", womit die Israeliten alle Angehörigen anderer Stämme und Völker bezeichneten, selbst wenn solche in ihrer nächsten Nachbarschaft wohnten."

Weiter schreibt er:

„Solchergestalt mögen die meisten ursprünglich orientalischen Charaktereigenschaften der alten Germanen durch rauhes Klima und harten Daseinskampf mancherlei Umwandlungen erfahren haben."

Wenn man diese zum Himmel stinkenden jüdischen Lügen liest, dann erkennt man, wie notwendig es ist, die ganze deutsche Geschichtsschreibung gründlichst zu überprüfen und alle bis in die heutige Zeit übernommenen jüdischen Fälschungen mit Stumpf und Stiel zu beseitigen.

Juda mahnt zur Vorsicht

Die neuen zehn Gebote der Juden in England

Der englische Krieg gegen Deutschland ist ein jüdischer Krieg. Das haben die Juden so oft gesagt, daß Tausende von Engländern nachdenklich geworden sind. Immer wieder kommt es in England zu judenfeindlichen Kundgebungen, die von der plutokratischen Regierung im Blute erstickt werden.

Die jüdischen Organisationen haben nunmehr von den jüdisch versippten Machthabern die Weisung bekommen, ihre Rassegenossen zu veranlassen, etwas leiser aufzutreten. Daraufhin hat der „Deutsch-jüdische Hilfsausschuß" in London ein 24 Seiten starkes Büchlein herausgegeben, das den Juden vorschreibt, wie sie sich in England zu verhalten haben. Diese Vorschriften sind laut „American Hebrew" (18. Oktober 1940) in zehn Geboten zusammengefaßt. Die neuen zehn Gebote der Juden heißen:

1. Verwende deine Zeit sofort darauf, die englische Sprache zu erlernen!
2. Hüte dich, auf den Straßen und Plätzen Deutsch oder Jiddisch zu sprechen!
3. Uebe keine Kritik an den Maßnahmen der Regierung!
4. Versuche nicht aufzufallen durch lautes Sprechen, durch deine Kleidung oder durch dein Betragen!
5. Versuche, die Sitten und Gebräuche Englands zu befolgen! Richte dich in deinen gesellschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen nach den Gepflogenheiten des Landes!
6. Verbreite nicht das Gift des Wortes: „Ich mußte nach England gehen!"
7. Versuche im Rahmen der jüdischen Gemeinde die höchsten jüdischen Qualitäten zu entwickeln!
8. Verwende deine Kraft und Begabung dazu, denen zu helfen, die noch unglücklicher sind als du selber!
9. Reize zum Mut durch Wort und Tat an!
10. Sei loyal (ergeben) dem Lande gegenüber, in dem du gerade lebst!

Bescheidenes Benehmen im Gastland ist für jeden Ausländer eine Selbstverständlichkeit. Der Jude aber muß eigene Vorschriften für sein Verhalten vorgesetzt bekommen. Er braucht gewissermaßen eine volljüdische Ausgabe des „Umgangs mit Menschen" des Freimaurers Knigge!

Wird es dem Juden gelingen, so klein und bescheiden zu werden, daß das englische Volk vergißt, daß es auch in England eine Judenfrage gibt?

Dr. H. E.

Was jeder Jude wissen muß

Das Jüdische Nachrichtenblatt klärt auf

In vielen Zeitungen findet man unter der Ueberschrift „Was jeder Jude wissen muß" Hinweise auf das Zeitgeschehen, Belehrungen über wichtige Begebenheiten und vieles andere mehr. Auch Judenzeitungen führen diese Rubrik. So brachte z. B. das in Wien erscheinende „Jüdische Nachrichtenblatt" in seiner Ausgabe vom 24. März 1941 auf Seite 4 die Spalte: „Was jeder Jude wissen muß!" Und hier war zu lesen: „Was ist nach dem Devisengesetz ein besonders schwerer Fall?"

Interessant! Was muß also der Jude wissen? Er braucht nichts zu wissen von Kultur und Kunst, von Idealem und Schönem! Nein! Darüber aber muß er wissen, was nach dem Devisengesetz ein besonders schwerer Fall ist. Wirklich, echt jüdisch!

Wie der Jude seine Rasse erhalten will

Ein aufschlußreiches jüdisches Bekenntnis

Im jüdischen Geheimgesetzbuch Talmud-Schulchan-aruch steht geschrieben:

„Es ist dem Juden verboten, Ehebruch zu treiben mit dem Weibe eines Juden. Der Ehebruch mit dem Weibe eines Nichtjuden ist ihm gestattet." (Talmud Sanhedrin 52 b.)

Weiter heißt es:

„Es darf der Jude die Nichtjüdin mißbrauchen." (Maimonides: Jad chasaka, Seite 2, 2.)

Während es also dem Juden gestattet ist, Nichtjüdinnen zu schänden und zu verderben, ist es den jüdischen Frauen verboten, sich mit Nichtjuden einzulassen. Daß dieses Verbot nicht nur in früheren Zeiten bestand, sondern bis in die Gegenwart herein seine Gültigkeit hat, geht aus einem Bericht hervor, den die „Allgemeine Zeitung des Judentums" in Leipzig am 26. September 1882 veröffentlichte. Er lautet:

Sittenpolizei in Konstantinopel

Zahlreiche Mädchen aus dem durch die Schönheit seiner Töchter bekannten Judenviertel Haskoi lassen sich des Abends auf ihren Spaziergängen von christlichen Galans die Cour machen und bis zur Thür ihrer Häuser begleiten. Vergebens haben bisher die Rabbiner ihre warnende Stimme gegen dieses sündhafte Treiben erhoben. An einem der letzten Abende wurden nun die betreffenden Mädchen in die Synagoge beschieden, worauf sie alle auf Befehl des Rabbiners durchgepeitscht wurden. Zum Schluß kündigte der Rabbiner dann den Damen an, daß er sie bei Fortsetzung ihres lasterhaften Wandels insgesamt steinigen lassen werde.

Frauen der Nichtjuden dürfen geschändet werden, Jüdinnen aber, die sich „von christlichen Galans die Cour machen lassen", sollen gesteinigt werden. So achtet der Jude auf die Erhaltung seiner Rasse!



Stürmer-Archiv

Rabbiner in Polen

Er lehrt seine Rassegenossen den ewigen Haß auf die Nichtjuden

Dr. Martin Luther und Juda

Von Dr. jur. Siegfried Goetze

Luther ein Antisemit? Manche mögen sich gewundert haben, als sie vor noch nicht allzu ferner Zeit von Luthers scharfem Eintreten gegen die Juden hörten. Waren doch Luthers judengegnerische Schriften bis in die jüngste Gegenwart „vergessen" und unbekannt geblieben. Die älteren umfangreichen Gesamtausgaben von Luthers Werken brachten sie zwar noch, aber in den neueren mehr zu praktischen Zwecken bestimmten Ausgaben (Braunschweiger, Bonner, Münchener usw.) fehlten sie durchweg.

Erst in letzter Zeit konnten Luthers antijüdische Schriften wieder in den Vordergrund gerückt werden, besonders seine Kampfschrift „Von den Jüden und ihren Lügen", die

> **„die umfassendste, gründlichste und tiefdringendste Judenschrift aller Zeiten" ist (Luthers Kampfschriften gegen das Judentum, herausgegeben von Walter Linden 1935).**

Und nun ist es bezeichnend, wie gewisse Kreise dazu Stellung nahmen. Zuerst versuchte man, die Schriften als noch „ein Stück Mittelalter bei Luther", als „ein Ausfluß der immer trüber und düsterer werdenden Stimmung, als Schriften eines „alten und launenhaften Mannes" hinzustellen, denen keinerlei Bedeutung zuzumessen sei.

Als das nicht zog, versuchte man es mit „wissenschaftlichen Gegenbeweisen". Man ging sogar so weit, Luther als Judenfreund und Judenbeschützer hinzustellen. Dazu ist folgendes zu sagen:

Zu Beginn seines Wirkens war Luther allerdings judenfreundlich. So schrieb er im Jahre 1523 zur Bekehrung der „armen verirrten Leute", wie er die Juden nannte, das Büchlein mit dem bezeichnenden Titel **„Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei"** (Weim. Ausg. 11. 307). Bekannt ist ferner, daß er am 8. 3. 1523 bei der Taufe eines jüdischen Kindes dabei war (Weim. Ausg. 11, 307). Doch allmählich sah er den Mißerfolg, ja den Schaden der Judenmission ein. **„Je mehr man ihnen helfen will, je härter und ärger werden sie. Laß sie fahren!"** (Luthers Kampfschriften gegen das Judentum, herausg. v. W. Linden, S. 144). Aber noch im Jahre 1537 äußerte er in einem Brief an den Oberrabbi Josel die Absicht, ein Buch zu schreiben mit dem Ziel, etliche aus den Stämmen der hl. Patriarchen und Propheten zu gewinnen und zu dem verheißenen Messias zu bringen.

Mittlerweile hatte er aber von dem böhmischen Grafen **Schlick zu Falkenau** Geheimschriften zugeschickt bekommen, die ihm über die Ziele der Juden Aufklärung brachten. Dazu kam, daß in Mähren sich eine Anzahl Christen hatten beschneiden lassen und jüdische Gesetzesvorschriften beachteten. In schneller Folge gab er jetzt seine mit jedem Male schärfer werdenden Schriften gegen die Juden heraus.

1538 Brief an einen guten Freund wider die Sabbater,

1541 Herausgabe der Schrift des Urban Rhegius: „Wider die gottlosen blutdürstigen Sauliten usw." mit einem Vorwort (Weim. Ausg. 51, 573 ff),

4. Januar 1543 — Von den Jüden und ihren Lügen,

28. März 1543 — Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi (Weim. Ausg. 53, 573 ff),

18. August 1543 — Von den letzten Worten Davids.

Neuerdings versucht man nun, Luthers Stellung zu den Juden als „christliche Tat" hinzustellen. So heißt es bei Lic. Erich Vogelsang (Luthers Kampf gegen die Juden, Tübingen 1933, S. 32): „Anfang und Ende seiner Gedanken ist Christus".

> **„Einer vom Religiösen losgelösten, rein völkischen oder rein rassischen Betrachtungsweise wird man bei Luther nicht begegnen."**

Die Judenfrage soll für ihn kein völkisches Problem, sondern **„zuerst und zuletzt die Christusfrage"** (S. 9 ebd.) gewesen sein, also der Wunsch, sie zu bekehren und zu taufen (ähnlich wie bei Stöcker).

Betrachtet man die von Luther empfohlenen Maßnahmen gegen die Juden — Verbrennung der Synagogen, Verweisung aus dem Land usw. —, so wird Luther auf einmal zum Anwalt christlicher Zwangsbekehrung, er, der Kämpfer für Gewissensfreiheit, wird zum Verkünder einer neuen Ketzerverfolgung gem. Luc. 19/27 und steht damit auf einer Stufe mit Melanchthon, der s. Z. die Verbrennung Sorvats freudig begrüßte (Wie den Protestanten Aufklärung über den Katholizismus nottut und gegeben werden soll v. Dt. C. Jentsch, 2. Aufl. Leipzig 1917, S. 24 f.).

Daß man allen Ernstes heute eine solche Anschauung Luthers verkünden kann, beweist, wie fremd der gegen alles Undeutsche protestierende Kampf Luthers heute bereits in seiner eigenen Kirche geworden ist und wie erfolgreich man Luthers Worte gegen die Juden in „Vergessenheit" hat gelangen lassen können:

> **„Sie sind dem Teufel gleichzusetzen (S. 159)... aber den Teufel und die Seinen zu bekehren ist nicht möglich, uns auch nicht befohlen; es ist genug, wenn man ihre Lügen aufgedeckt und die Wahrheit offenbart wird (S. 189) (W. Linden, a. O.).**

> **„Wenn ich einen Juden taufe, will ich ihn an die Elbbrücke führen, einen Stein an den Hals hängen und ihn hinabstoßen und sagen: Ich taufe Dich im Namen Abrahams!" (Tischreden Nr. 1795.)**

Nicht aus christlichem Missionseifer bekämpft Luther die ungläubigen Juden und versucht sie zu bekehren, sondern aus der furchtbaren Erkenntnis des Vernichtungswillens der jüdischen Nation gegen alle Völker versucht er sein deutsches Volk vor der drohenden Gefahr zu warnen. Als schlimmste Unterlassungssünde brandmarkt er daher, wenn nach seinen Enthüllungen die Fürsten, Geistlichen und das Volk die Synagogen nicht zerstören und die Juden nicht des Landes verweisen:

> **„Wenn nicht mehr da wäre, als das Alte Testament, so wollte ich schließlich und sollte mich des kein Mensch anders bereden, daß die jetzigen Juden müssen sein eine Grundsuppe aller losen, bösen Buben aus aller Welt zusammengeflossen, die sich gerottet und in die Länder hin und her zerstreut hätten, wie die Tartaren und Zigeuner und dergleichen, die Leute zu beschweren mit Wucher, die Länder auszukundschaften und zu verraten, Wasser zu vergiften, zu prellen, Kinder zu stehlen und allerlei anderen Meuchelschaden zu tun." (Vom Schem Hamphoras: Und vom Geschlecht Christi. Matth. 1, Wittenberg 1543.)**

> **„Die Juden sind die rechten Lügner und Bluthunde.... all ihres Herzens Seufzen, Sehnen und Hoffen geht dahin, daß sie einmal mit uns Heiden umgehen möchten, wie sie zur Zeit Esthers in Persien mit den Heiden umgingen." (Von den Jüden und ihren Lügen, Wittenberg 1543, Landesbischof M. Sasse dazu: Die jüdische Dirne Esther bestimmt den persischen König Xerxes 485—465 v. Chr. alle Feinde der Juden umbringen zu lassen, in erster Linie die führenden Männer des persischen Volkes. In Susa wurden 800, in den Provinzen 75 000 Menschen umgebracht. Mardochai, der jüdische Berater des persischen Königs, erhebt die Mordtage zum jüdischen Purimfest, das heute noch von den Juden gefeiert wird — Martin Luther über die Juden, herausgegeben von M. Sasse, Freiburg i. Br. 1938, S. 3).**

„Er schreibt", so heißt es bei Karl Kindt (Luthers Kampf gegen das Judentum, in „Die Neue Literatur", II/1939), **„auch diese Judenschriften für seine lieben Deutschen! Er schreibt sie in der heiligen Angst, daß wir selber Juden werden könnten — nicht Juden dem Fleisch und Blut, der Rasse nach (es geht hier zuletzt nicht um Fleisch und Blut) — sondern um Juden dem Geist und Wesen nach. — Auf jeder Seite seiner Judenschriften zittert die heilige Angst um Deutschland! Die „Verjudung Deutschlands" vielleicht ist das furchtbarste Gespenst gewesen, das diesem gewaltigen Teufels- und Dämonkämpfer je bedräut hat."**

Besonders in den letzten Jahren seines Lebens treibt ihn die Sorge über die von den Juden drohende Gefahr von Kanzel zu Kanzel durchs ganze Land. Heftig predigt er nun nicht nur gegen den Papst, Nonnen und Mönche, sondern vor allem gegen die Juden. Allein im letzten halben Jahr vor seinem Tod reiste er durch 4 Episkopate und predigte mehr als sonst in „etlichen Jahren". (Nach einem Bericht von Magister Wanckel aus Wörlitz, eines Zeitgenossen Luthers.)

Noch in seiner letzten Predigt, 4 Tage vor seinem Tod, am 14. 2. 1546 in Eisleben gehalten — das Datum steht bezeichnenderweise im Judenkalender des jüdischen Kadima-Verlages in Leningrad — heißt es:

> **„Sie sind unsere öffentlichen Feinde, hören nicht auf unseren Herrn Christus zu lästern ... uns heißen sie Wechselbälge oder Mahlkälber und wenn sie uns könnten alle töten, so täten sie es gern. Und sie tuns auch oft, sonderlich die sich als Aerzte ausgeben, ob sie gleich zeitweise helfen. Denn der Teufel hilfts doch zuletzt versiegeln. So können sie Arznei auch, so man in Welschland kann, da man einem ein Gift beibringt, davon er in einer Stunde, in einem Monat, in einem Jahr, ja in zehn oder —zig Jahren sterben muß. Die Kunst können sie." (Vier Predigten des Ehrwürdigen Herrn Dr. M. Luthers zu Eisleben vor seinem Abschied aus diesem Leben gethan. Wittenberg 1546).**

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!

Die Königsbotschaft

Anläßlich des jugoslawischen Verrates an den Achsenmächten und der Thronbesteigung des Vierzehntage-Königs Peter II. erließ der Oberrabbiner von Belgrad in einem „feierlichen Synagogendienst" einen Aufruf an seine Rassegenossen. Darin hieß es u. a.: Schart euch um den Thron des jungen Königs, damit der Fortschritt unserer gnädigen Heimat Jugoslawien sichergestellt werde.

Die Königsbotschaft des Oberrabbiners von Belgrad währte nicht einmal vierzehn Tage. Denn kaum hatten sich die Juden um den neuen König geschart, riß dieser schon aus, nachdem sein Verrat blutigste Folgen für das jugoslawische Volk gezeitigt hatte.

Die Juden aber sind wieder um eine Hoffnung ärmer geworden.

So arbeiten sie zusammen

Erlauchte Brüder der Freimaurerei

Aus Bern kommt die Nachricht, daß der Herzog von Kent auf Vorschlag des Königs Georg VI. zum Großmeister der englischen Großloge eingesetzt wurde. Die schweizerische Freimaurerloge Alpina schickte zu den Feierlichkeiten ihre Großmeister Bruder Dr. Edmondo Jomini und Bruder Dr. H. A. Weilauer. Es kam zu herzlichen Kundgebungen zwischen der englischen Großloge und der Großloge Helvetia.

Damit wurde wieder einmal der Beweis für die enge internationale Zusammenarbeit der Freimaurerei erbracht. Die Ernennung eines Angehörigen des englischen Königshauses zum Großmeister der englischen Loge zeigt darüber hinaus die Verfilzung zwischen englischer Hocharistokratie und Judentum.

Der Tanz ums goldene Kalb

Einst stiftete der Jude Aaron dem jüdischen Gotte ein kostbares Denkmal. Er ließ von den Judenweibern alle goldenen Schmucksachen, die sie beim Auszug aus Aegypten gestohlen hatten, einsammeln und daraus das goldene Kalb gießen. Wie damals das jüdische Volk um das goldene Kalb tanzte, so tanzen heute die fünf Millionen Juden in Amerika um ihren wahren Gott: das Gold.

Baron Salvotti schreibt in dem italienischen Pressedienst „Antiplutocrazia":

> **„Die amerikanische Zeitung „Social Justice" vom 20. Mai 1940 berichtet über eine Rede, die der amerikanische Schatzsekretär, der Jude Henri Morgenthau junior, gehalten hat. Morgenthau stellte fest, daß die Vereinigten Staaten gut tun, immer mehr Gold aufzuhäufen, denn das Gold würde nach diesem Kriege für den Wiederaufbau Europas sehr nützlich sein. Morgenthau behauptet, daß das Gold das beste Mittel für die internationalen Zahlungen ist, und daß es daher für alle Völker unbedingt notwendig ist, angefangen von den freiesten Demokratien bis zu den stärksten Autoritärstaaten, von der kapitalistischen bis zur sozialistischen Wirtschaft.**
>
> **Der Jude Morgenthau entwickelt in diesen Worten eine Theorie, die seit Jahren bekannt ist, die aus dem Geiste der Juden, die die Wächter des Goldes geworden sind, entspringt. Aber der jetzige Krieg wird dem Juden Morgenthau zwei große Enttäuschungen bereiten, nämlich: den Sieg des Faschismus und des Nationalsozialismus und die Ausschaltung des Goldsystems. Das Zeitalter der internationalen Geldgeschäfte, die von den Juden kontrolliert werden, wird sehr rasch untergehen und dann kommt der Zusammenbruch aller jüdischen Goldsammler."**

Baron Salvotti spricht genau dasselbe aus, was der große Judenfeind Richard Wagner im „Ring des Nibelungen" uns vor Augen führt. Der Lindwurm Fafner sitzt vor der Höhle, in der sich das gehortete Gold der Welt befindet. Er wird überwunden durch den Helden Siegfried, der die Macht des Goldes ausschaltet (dem Rhein zurückgibt) und die heldischen Werte (Manneskraft und reine Frauenminne) zum Siege bringt.

Relativitätsjude Einstein rühmt den moralischen Inhalt des Alten Testaments

Der Relativitätsjude Einstein scheint als Bürger der Vereinigten Staaten von Nordamerika mit seiner „Wissenschaft" nicht mehr viel ausrichten zu können. Nun sucht er seine Weisheit im Bibelforschen ausleben zu lassen.

Wie das Schweizer „Israelitische Wochenblatt" vom 28. März 1941 meldet, hat Herr Einstein in Neuyork eine Botschaft herausgegeben, in welcher er erklärt, daß die Bibel die „größte Schöpfung des Judentums" sei, und daß deren moralischer Inhalt dazu beitragen würde, die Welt zu erlösen.

In der Bibel wird bekanntlich auch berichtet, wie der Erzvater Abraham seine zweifelhaften Geschäfte damit besorgte, daß er immer wieder sein angetrautes Eheweib verkuppelte; es wird weiter erzählt, wie die Juden die Aegypter bestahlen und beraubten, und wie sie mordend und plündernd im Gelobten Lande einfielen und es zur Wüste machten.

Daß der Relativitätsjude Einstein diese jüdische Bibelmoral als besonders beachtenswert hervorhebt, kann von einem Wissenschaftler seiner Herkunft und seines Ausmaßes nicht anders erwartet werden.

Auch eine Hilfe!

Was Freimaurer für Griechenland opferten

Wie erst jetzt bekannt wird, hatte der Präsident der jüdisch-englischen Freimaurerloge des Ordens B'nai B'rith dem griechischen Kriegshilfswerk einen Betrag in Höhe von 1000 Dollar überweisen lassen.

Lumpige 1000 Dollar war also den englischen Freimaurer-Millionären der Kampf des griechischen Volkes für die britisch-jüdischen Belange wert.



Von Hans Winkler

VII.

Ein Besuch im britischen Oberhaus

England steht bei den anderen demokratischen Staaten im Ruf, die Heimat des modernen und erfolgreichsten Parlamentarismus zu sein. Auf sein „ältestes“ und „mächtigstes“ Parlament der Welt ist England jedenfalls besonders stolz. Es ist aber in diesem Zusammenhang interessant zu wissen, daß von einem allgemeinen Wahlrecht in England erst seit Ende des Weltkriegs die Rede sein kann, während vor etwa 70 Jahren in England noch darum gestritten wurde, ob das Wahlrecht nur denen gegeben werden sollte, die jährlich zehn Pfund Wohnungsmiete zahlten, oder bereits denen, die nur acht Pfund für ihre Wohnung aufbringen konnten. Die Zahl der wahlberechtigten Engländer vervielfachte sich deshalb erst im Jahre 1918 anläßlich der Wahlreform Lloyd Georges. Ueber die Auffassung der Engländer in Bezug auf ihre Verfassung, die sie als „die beste der Welt“ bezeichneten, konnte ich an einem einzigen Abend im Klub meines englischen Bekannten, Mister Wood, sehr viel erfahren.

Dort traf ich nämlich einen Parlamentsabgeordneten aus Manchester, der früher einmal diese englische Industriestadt im Londoner Parlament vertreten hatte. Das war zwar schon fast zwanzig Jahre her, aber auf seinen Briefbogen und Visitenkarten war noch immer zu lesen: „Member of Parliament“. (Mitglied des Parlaments).

Dieser einstige englische Politiker erkundigte sich eingehend über Deutschland und ganz besonders über die Judenfrage. Im Verlauf dieser Unterhaltung sagte er mir:

„Obgleich viele Engländer und auch ich selbst Hitler sehr bewundern und auch viele von den Idealen des Nationalsozialismus, obgleich wir für eine Annäherung Englands und Deutschlands beten, können wir doch nicht auf der Rednerplattform in den verschiedenen Wahlbezirken auch nur ein Wort davon sagen. Wir können es deshalb nicht, weil es allein in meinem Wahlbezirk etwa 50000 Juden gibt. Nach kurzer Zeit wären wir dann erledigt und zwar politisch ebenso wie geschäftlich.“

Wie man Abgeordneter wird

Was mir der Abgeordnete damals über die Wahlmethoden in der „besten Demokratie der Welt“ berichtete, deckte sich beim besten Willen nicht mit den sonstigen Aushängeschildern englischer Regierungen, die ihre Regierungsform als die einzig und allein seligmachende und erfolgversprechende bezeichneten. Nun, um gerecht zu sein, erfolgversprechend waren diese verschiedenen konservativen, arbeiterparteilichen und liberalen oder Koalitionsregierungen ja immer. Sie versprachen viel und hielten nichts!

Wie es sich so gehört in England — mit den beiden Beinen auf dem Tisch und im Sessel liegend — zeigte mir dieser Engländer sein parlamentarisches Rednertalent. Er sprach über ein Thema, das ihm offensichtlich sehr gut lag, über das er jedoch nur privat sprechen konnte, nämlich über den Einfluß des Geldes auf die englische Politik. Bei dieser Gelegenheit verdient noch Erwähnung, daß mein englischer Bekannter, Mister Wood, den „Abgeordneten“ als Klubmitglied zwar schätzte, als Politiker jedoch ablehnte. Er hielt ihn nämlich wegen seiner offenen Worte und ständigen Enthüllungen für „unpatriotisch“.

Folgende Einzelheiten aus diesen „unpatriotischen Enthüllungen“ waren zweifellos geeignet, das Vertrauen zu dem englische Parlamentssystem vollkommen hinwegzufegen:

„Die Wahlkämpfe waren in England schon immer reine Geldkämpfe, an denen sich kein Unbemittelter beteiligen konnte. Es gab oft Kanditaten, die sich ihre Wahl mehrere hunderttausend Pfund kosten ließen. Korruption und Stimmenkauf in der primitivsten Form waren dabei an der Tagesordnung. Anwälte machten daraus ein Gewerbe, schlossen die Wähler in Gruppen zusammen und verkauften die Stimmen insgesamt an den Kandidaten, der am meisten bot. Da sich die reichsten Männer des Landes um Parlamentssitze bewarben, wurden die Preise gewaltig in die Höhe getrieben. Heute gibt es in England ein „Antikorruptions-Gesetz“, das genau die Beträge festlegt, die der einzelne Parlamentskanditat für Wahlpropaganda ausgeben darf. Der Einfluß des Geldes bei den Wahlen ist damit natürlich keineswegs ausgemerzt, denn die Plutokratie hat andere Mittel und Wege gefunden. Ich selbst zähle trotz meines Vermögens natürlich nicht zu der Plutokratie, denn ich konnte im finanziellen Wettrennen nicht Schritt halten. Propagandasummen, die bereits vor Festlegung von Wahlen verausgabt wurden, fallen übrigens nicht unter dieses „Antikorruptions-Gesetz.“

Und sie wollen Volksvertreter sein?

Obwohl dieser englische Abgeordnete a. D., der so sprach und auch andere anwesende Engländer den ungeheueren Einfluß des Geldes in der englischen Politik zugegeben hatten, verteidigten sie jedoch gleichzeitig das englische Parlaments- und Kabinettsystem als das „Muster einer demokratischen Verfassung.“ Dazu meinten sie:

„Alle Fragen von kleinster und auch weittragendster Bedeutung werden im englischen Parlament in aller Oeffentlichkeit erörtert und entschieden. Die in freier, geheimer Wahl ermittelten Abgeordneten sind im besten Sinne des Wortes eine Volksvertretung. Es ist hier nicht ein Mann, der ein entscheidendes Wort spricht, sondern wenn wir das Ober- und Unterhaus zusammenfassen, wirkt an einer Regierungsentscheidung ein Personenkreis von weit über tausend Parlamentariern mit.“

Es war für mich natürlich erstaunlich, festzustellen, wie diese Engländer mit der ihnen eigenen Kurzsichtigkeit zwar den bestimmenden Geldeinfluß bei den Parlamentswahlen kannten, aber trotzdem von einer „Volks-Vertretung“ sprachen.

Mir selbst war jedoch auch damals schon die Macht der kapitalkräftigen Juden in der Politik bekannt. Bei dem englischen Wahlsystem entstanden nämlich für Garantiehinterlegung beim Schatzamt und für Wahlspesen außergewöhnlich hohe Unkosten, die ein Unbemittelter nicht von sich aus aufbrachte. Die politischen Parteien Englands lebten ja schließlich nicht von Mitgliedsbeiträgen, sondern von Geldern kapitalkräftiger Interessenten, denen irgend ein wirtschaftliches oder sonstiges Interesse eine „Beteiligung“ auf der einen oder anderen Seite ratsam erscheinen ließ. Die Namen jüdischer Parlamentarier oder ihrer vorgeschobenen Strohmänner führte ich auf, um zu beweisen, daß sich im Parlament das Judentum und die Plutokraten breitgemacht hatten, um ihre Interessen — nicht aber die des Volkes — bestens zu vertreten. Dabei erwähnte ich auch die mächtigsten Judenfamilien Englands, die im Parlament einen Sitz hatten: Sir Herbert Samuel, Salmon Gluckstein, die Sassoons und natürlich auch die Rothschild — Juden.

Es half aber alles nichts: Das Londoner Elend, die Vormachtstellung der Juden in England, die schlechte Ernährungsweise und vieles andere, was einem Deutschen in England vor den Kopf stieß, gaben sie eher zu als daß sie irgend eine Kritik am Parlament und seiner politisch „gerechten“ Wirksamkeit zugelassen hätten.

Als Abschluß einer vielstündigen, aber ergebnislosen Unterhaltung versprach der ausgeschiedene Parlaments-Abgeordnete, für Mister Wood und mich zu der bevorstehenden feierlichen Eröffnung des englischen Parlaments im Oberhaus (House of Lords) eine Einlaßkarte zu beschaffen. Dabei vergaß er allerdings nicht, auf die ganz besondere „Vergünstigung“ hinzuweisen, die mir dadurch gewährt werden sollte, indem ich an der Eröffnungs-Sitzung des „erfolgreichsten Parlaments der Welt“ teilnehmen durfte. Ich konnte wirklich nicht verstehen, warum ein Engländer, der das korrupte Parlamentssystem so klar durchschaut hatte und der diesem System selbst zum Opfer gefallen war, noch immer mit heiligem Respekt von dieser Einrichtung sprach.

Wer sitzt im Oberhaus?

Ich ließ mich nun über die Zusammensetzung und die Aufgaben des englischen Oberhauses genau unterrichten. Auch dabei gab es keinen Augenblick einen Zweifel: Der Adel und das Geld zeigten sich auch hier sofort als die bestimmenden Faktoren. Wie auswendig gelernt, berichtete mir wieder mein englischer Bekannter:

„Unser Oberhaus umfaßt die Reichsten des Landes an Grundbesitz und Geld. Mitglieder sind die Grafen, Prinzen, Bischöfe, Pairs, Herzoge, Marquis, Viscounts und Baronets. In diesem höchsten Senat des Landes sitzen:

1. durch Erbanspruch die königlichen Prinzen,
2. durch ihre kirchliche Amtsstellung die Erzbischöfe von Canterbury und von York, ferner die Bischöfe von London, Winchester und Durham, sowie die 21 ältesten Bischöfe und 5 der obersten Richter des Landes,
3. durch Vererbungsanspruch alle über 21 Jahre alten Pairs des Vereinigten Königreichs und weiterhin 28 irische Pairs! Sie sehen also, daß die Besten des Volkes im Haus der Lords ihren Sitz haben!“

Diese Zusammensetzung eines politischen Ausschusses schien mir ungeheuerlich. Von den rund 700 Mitgliedern des englischen Oberhauses waren über 600 Mitglieder allein aufgrund ihrer Herkunft — als politisches Erbe — ohne irgend einen Beweis der Befähigung Angehörige eines Senats, der sich aus den „Besten und Bewährtesten der Nation“ zusammensetzen sollte!! Aber Mister Wood war nicht zu überzeugen, daß die Auslese zu politischer Führung in der persönlichen Leistung zu suchen sei. Die ausgesprochen englische Denkart dieses Mannes machte ihn blind für andere Gedankengänge.

Ich erfuhr dann noch, daß das Oberhaus zwar ein Einspruchsrecht gegen Beschlüsse des Unterhauses hat, dieses Recht jedoch nur dreimal anwenden kann. Die Folge eines wiederholten Einspruches seitens des Oberhauses wäre nämlich eine nochmalige und endgültige Unterhaus-Debatte, womit dann das Haus der Lords ausgeschaltet wäre. Das Oberhaus konnte also zwar ein Gesetz verzögern, nie aber aufhalten. Selbst wenn sich ein derartiges parlamentarisches Spiel bis zu zwei Jahren hinziehen konnte, blieb die letzte Entscheidung immer dem Unterhaus vorbehalten.



Die Bekanntgabe der Parlamentseröffnung (Weltbild)

„England wird fallen!“

Der Führer in seiner Rede vom 16. März 1941



Der Mann mit der Ziehharmonika-Hose
Lord Halifax

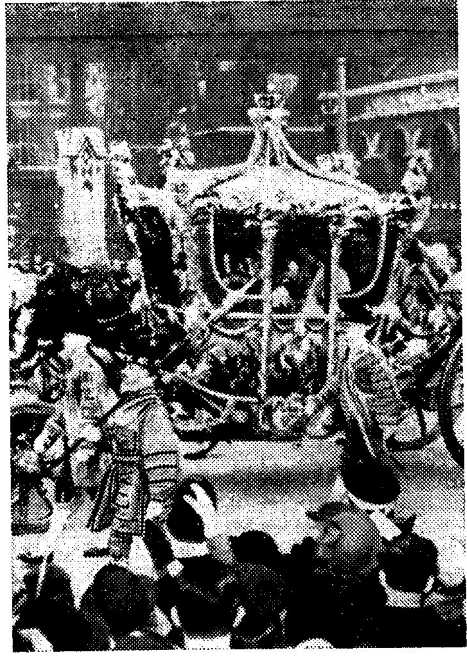
Das Parlament wird eröffnet

Der englische **Ex-Abgeordnete hielt sein** Wort und übersandte **an Mister Wood zwei** Einlaßkarten zur **Parlaments-Eröffnung mit** der Thronrede **des Königs. Einige Tage** später gingen wir **dann zu der von der** Ehrfurcht der Massen umwehten Stätte, **in** der nur die Angehörigen des höchsten Adels vertreten waren.

Schon in seiner rein äußerlichen Aufmachung und dem vorhandenen Prunk unterschied sich der Sitzungssaal der Lords wesentlich von der Ausstattung des Unterhauses, das ich einige Zeit vorher schon im Rahmen einer Führung kurz besichtigt hatte. Auch hier ließ mich Mister Wood nochmals wissen, daß es nur aufgrund „ganz besonders guter" Verbindungen gelungen war, Einlaßkarten für diesen Anlaß zu beschaffen.

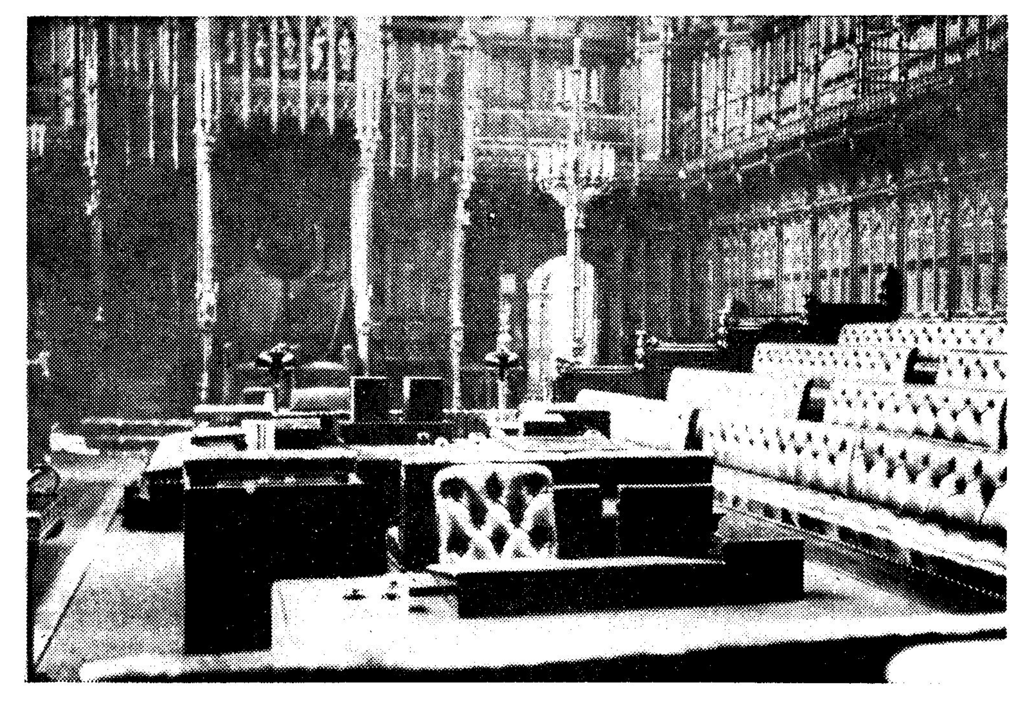
All die mittelalterlichen Zeremonien, an denen England so reich ist, hatten sich naturgemäß auch im Parlament breitgemacht. Die Bräuche, die das Parlamentsleben Englands bis auf den heutigen Tag umgeben, gehen auf Jahrhunderte zurück. Geändert hat sich lediglich in dieser Zeit der politische Machtbereich zwischen Ober- und Unterhaus. Dazu sagte mir mein englischer Bekannter:

„**So wie das Unterhaus in den letzten drei Jahrhunderten immer mehr an Macht** und Einfluß gewonnen hat, ging in gleichem Maße die Machtstellung des Hauses der Lords zurück. Inzwischen hat das Unterhaus **dem** Oberhaus völlig die gesetzgebende Ge**walt** abgenommen und heute ist das Ober**haus** mehr oder weniger aus traditionellen Gründen vorhanden. An dem vor langer Zeit festgelegten Zeremoniell ändert dieser wirkliche Zustand allerdings nichts. Hier gilt **noch** immer die Rangordnung: König — Oberhaus — Unterhaus, obwohl — wie allgemein bekannt ist — das Oberhaus keine eigentliche Entscheidung treffen kann. Auch der König hat von dem ihm verfassungsmäßig zustehenden Einspruchsrecht gegen Beschlüsse des Unterhauses seit über 200 Jahren keinen Gebrauch gemacht!!"



Presse-Photo Berlin

Das englische Königspaar auf dem Wege zum Parlament



Blick in das Oberhaus (Weltbild)

Nachdem mir Mister Wood diese Erklärung gegeben hatte, sagte ich ihm, daß das „Unterhaus" doch dann eigentlich den Namen „Oberhaus" verdiente, wenn doch die gesamte Macht bei ihm liege. Aber gegen diese Auffassung protestierte er, denn im Unterhaus saßen zwar Anwärter auf Ruhm und Titel, aber im Oberhaus befänden sich die „fertigen Lords".

Mein Begleiter beantwortete nun alle meine Fragen im prunkvollen Sitzungssaal des Oberhauses. In der Mitte des Raumes waren die Pairs mit ihren weiten roten Mänteln versammelt. An einem Ende des Saales stand der Königsthron, links davon waren die Sitze für die Damen der „Gesellschaft" und für die diplomatischen Vertreter der verschiedenen Staaten und anschließend einige Sitzreihen für fremde Zuschauer, die das Glück hatten, eine Einlaßkarte zu besitzen. In den Gängen bildeten Herolde und Diener in mittelalterlichen Uniformen und Kostümen ein langes Spalier ....

Der König kommt!

Kurz nachdem Kanonensalven die Ankunft des Königs in der goldenen Staatskutsche verkündet hatten, erschien er mit allem Prunk im Sitzungssaal der Lords, um dort anläßlich der Parlaments-Eröffnung eine **Thronrede zu** halten. Die Atmo**sphäre in diesem Hause, die die Engländer als „feierlich" bezeichneten, war unsagbar, müde, verstaubt und** unzeitgemäß. Ich dachte in diesem Augenblick an die Herolde **in alten Kostümen, die auf den** öffentlichen **Straßen und Plätzen** Londons gleichzeitig **der Bevölkerung aus Pergamentrollen** die **Parlaments-Eröffnung** vorlasen; das alles im Zeitalter der modernen Technik und Nachrichtenübermittlung!

Hinter einer Barriere waren die Mitglieder **des Unterhauses** versammelt, um dort anläß**lich** der Parlaments-Eröffnung stehend die Thronrede des Königs anzuhören. Sie hatten zwar die gesetzgebende Macht, im Oberhaus **jedoch zählten** sie nur als Gäste und muß**ten sich bescheiden** im Hintergrund hal**ten, denn hier herrschten** allein die Lords, die Pairs, die Ritter, die Grafen, die Baronets und die politisierenden Geistlichen.

In seiner Rede, die der König vom Ma**nuskript ablas, versprach** er viele schöne **Dinge für die Zukunft** und wünschte den folgenden Tagungen in der jetzt begonnenen Parlamentssession guten Erfolg. Es war im großen und ganzen nichts anderes als die Erfüllung einer Tradition gewordenen Pflicht. **All die Anwesenden** nahmen mit einer **offensichtlichen Gleichgültigkeit an dieser Parlaments-Eröffnung** durch den König teil. Ich glaube, daß ich überhaupt der Einzige war, der mit Interesse die Vorgänge verfolgte, da mir das alles vollkommen neu und fremd war.

Damals sah ich zum erstenmale Lord Halifax, den Mann, der früher unbedingt Geistlicher **werden sollte,** wenn nicht die Tradition **eine politische** Laufbahn für ihn **als den ältesten Sohn des** Hauses vorgeschrieben **hätte. Nachlässig in seiner** Kleidung **und schlaff in seiner Haltung — so** schlenderte er durch den Sitzungssaal. Der mehrfache Minister und gewesene Vizekönig von Indien ahnte damals noch nicht, daß er einmal als Bettelbotschafter **für das** Britische Weltreich nach Amerika **gehen** müsse. Von jedem Engländer konnte man die Geschichte erzählt erhalten, wonach Halifax in Indien zwei Panther hintereinander auf weite Entfernung geschossen habe.

Die Mitgliedschaft **einer ganzen** Reihe geistlicher Würdenträger in einem hochpolitischen Senat mochte mich zwar befremden, aber Mister Wood ließ mich sofort wissen, daß diese Bischöfe ein selbstverständlicher Bestandteil des englischen **Oberhauses** seien. Politisierende Geistliche, **die von der** Kanzel herab Völkerverhetzung betrieben, hat es in England ja schon immer gegeben. Gerade der Bischof von Canterbury hat ja sich auf diesem Gebiet im Laufe der Jahre einen traurigen Ruhm erworben.

Nicht Demokratie sondern Plutokratenherrschaft!

Nach Aufhebung der Sitzung warteten **wir** noch einige Zeit ab, denn Mister Wood wollte mir gerne noch die „Gewaltigen" des Geldes und des Adels aus nächster Nähe zeigen. Dabei entwickelte er einen sonderbaren Eifer und ich mußte wirklich den Eindruck gewinnen, daß er sich am Glanz und Reichtum dieser Plutokratenkaste mitfreute. Ganz klar war zu erkennen, daß das englische Oberhaus ein Hort von Großgrundbesitzern und Finanzgewaltigen war. Außerdem erfuhr ich, daß über dreihundert Aufsichtsratsvorsitzende als Lords hier ein politisches Amt ausfüllten. Bevor sie sich mit den Interessen des Allgemeinwohls befassen konnten, hatten sie insgesamt die Interessen von rund tausend der größten englischen Gesellschaften und Firmen zu vertreten!

Der Satz Bernard Shaws, daß die Gesetze in England von den reichsten Leuten gemacht werden, fand also hier seine volle Bestätigung. Nachdem hier im Oberhaus lauter Träger bekannter Namen im wirtschaftlichen Leben Englands anzutreffen waren, konnte ich mir in diesem Zusammenhang eine Frage an Mister Wood nicht verkneifen: „Anscheinend tragen in England die höchsten Adelsprädikate nicht verdienstvolle Politiker, sondern vor allem eine gewaltige Anzahl „verdienstvoller" Geschäftsleute, Industrielle und Bankiers. Es sind das doch alles Leute, die überhaupt nie mit dem Volk in Berührung standen und die sich ihren kostbaren Parlamentssitz mit dem Scheckbuch erkauft haben. Meinen Sie nicht, daß ein solches Parlament sehr, sehr weit entfernt ist von einer wahren Volksvertretung, also einer Vertretung des Volkes für das Volk, zusammengesetzt aus Mitgliedern, die aus dem Volk hervorgegangen sind?"

Während Mister Wood auf meine **Frage bezüglich des käuflichen Adels und der Parlamentsschiebungen** nichts zu **erwidern hatte, gab er nun folgende** Antwort:

„Die Leute, die als Gegengabe für ihr Geld **nur** einen Titel verlangen, sind natürlich viel ungefährlicher als die, die auch noch politische Macht dafür beanspruchen. Aber wer im Parlament sitzt, kennt keine anderen Bindungen oder Interessen als die des Volkes." Diese Meinung war so eingeimpft, daß ich zunächst nichts weiter darauf erwiderte. An jenem Nachmittag aber faßte ich den festen Entschluß, noch mehr Zeit für diese so wichtige Frage zu verwenden, **denn hier trennten sich die Geister.**

Nachdem ich eine Parlaments-Eröffnung **mit** Thronrede des Königs miterlebt hatte, **war nun mein** nächster Wunsch die Teilnahme an einer Sitzung des Unterhau**ses.** Auch dazu mußte ich aber **wieder** eine entsprechende Einlaßkarte durch einen Abgeordneten oder durch die Deutsche Botschaft besorgen. Mister Wood gab mir den Rat, erst einige Tage verstreichen zu lassen, denn die Parlamentsaussprachen im Anschluß **an die Eröffnung** galten **immer nur** der Thronrede des Königs. **Hier wurde** festgestellt, was er alles versprochen hatte, wie er es sagte und was er versäumt hatte, anläßlich seiner Thronrede **zu** erwähnen.

Millionären und Adelsträgern **war ich im** Oberhaus begegnet. Nun **interessierte mich** ganz besonders die Zusammensetzung **des** Unterhauses, das die Vertretung **des englischen** Volkes darstellen sollte ....

(Fortsetzung folgt.)

Wie Stabsfeldwebel Willy Mieth die jüdische Armee sieht



Der Held

„Gratuliere zur Auszeichnung! Wie haste das gemacht?"
Hab' schon durchs Fernglas gesehen einen richtigen Feind im englischen Internierungslager."



Im Lazarett

„Wenn de nicht einnimmst die Medizin, mußte sehr lange liegen krank!"
„Sammle ich die Arznei, werde ich nach dem Kriege aufmachen eine Apotheke."



Die große Pleite

„Kameraden von die jüdischen Armee, mal alles herhören! Der Löhnungsappell muß leider fallen aus, muß geben bekannt, daß Zahlmeister ist verschwunden und hat mitgenommen die Kasse!"



Früh-Rapport

„Kompanie angetreten! 20 Mann sitzen auf der Schreibstube, 30 verwalten die Kammer, 50 liegen im Lazarett. Der Rest bin ich!"



Der Oberbefehlshaber

„Gott der Gerechte! Wie solln mer machen mit unsere Lait e Gefecht? Marschieren könnes net wegen de Plattfüß, und de Gasmask bringes net über de Nos weg."



Jud bleibt Jud

„Isidor, kaufste mir ab meine Gewehr?"
„Was soll ich noch mit deine Gewehr? Hab doch schon eins!"
„Verkaufst es weiter, haste verdient zwanzig Perzent!"

Sir John Retcliffe

Hermann Goedsche, ein Kämpfer gegen Alljudas und Englands Weltherrschaft

Vor 125 Jahren wurde in Deutschland ein Mann geboren, dessen weitblickendes Schaffen sich fruchtbringend bis auf unsere Tage ausgewirkt hat, und dessen wir daher heute in dankbarer Erinnerung gedenken wollen. Er nannte sich in seinem schriftstellerischen und man möchte sagen: seherischen Schaffen: „**Sir John Retcliffe**". Mit seinem guten deutschen Namen hieß er: **Hermann Goedsche**. Er war ursprünglich Postbeamter und wirkte später über zwei Jahrzehnte hindurch mit **Theodor Fontane und G. Ludwig Hesekiel**, Preußens Liederdichter, als Schriftleiter an der „Kreuzzeitung."

Einen weit über die deutschen Grenzen hinausdringenden ruhmvollen Namen erwarb er sich aber durch seine spannenden, mit leidenschaftlicher Feder geschriebenen historischen Romane, in denen er, mit erstaunlichem Weitblick Englands Drang nach absoluter Weltherrschaft erkennend, dem perfiden Albion rücksichtslos die Schelle umhing und gleichzeitig der anderen Weltgefahr, dem ebenfalls nach Weltmacht gierenden Judentum grell und brutal in seine dunklen Machenschaften hineinleuchtete.

Weltberühmt ist sein großer Roman „**Nena Sahib**" geworden, in welchem er mit glühenden Lettern den blutig niedergekämpften Sepoy-Aufstand gegen England 1857/58 schildert. Kraftvoll und plastisch zeichnete er auch in seinen anderen Romanen, in denen er echte Geschichte und hinreißende Fantasie geschickt zu mischen versteht, große weltpolitische Zusammenhänge, Geheimfäden der Weltdiplomatie und Abgründe der menschlichen Gesellschaft. Jedes seiner Werke aber ist **ein aufpeitschender Warnruf vor Britannien und dem Judentum!**

Man wird es deshalb auch verstehen, daß Goedsche guten Grund hatte, in seinen Büchern nicht mit seinem wahren, sondern mit einem Decknamen hervorzutreten. Gerade ein englischer „Sir John Retcliffe", der England und das Judentum an den Pranger stellte, mußte das gewollte Aufsehen erregen! Und in der Tat: Goedsche hat das Verdienst, durch seine für die damalige Zeit neuartige, die Nerven aufs höchste anspannende Schreibart die Welt hellhörig gemacht zu haben! Seine Gegner versuchten es erst mit der Totschweigetaktik, dann mit dem Boykott. Als das nicht half, setzten sie mit dem Gegenstoß an, der bis in unsere Zeit hineinwirkte. Im Konversationslexikon von 1926 kann man noch über Goedsches Romane lesen:

„Ein unkünstlerisches Gemenge von geschichtlichen Tatsachen und plumpen Erfindungen, nur darauf berechnet, Spannung zu erzeugen."

Dazu fanden sich jüdische Schriftsteller, wie z. B. **Robert Heymann**, die um ihren Gegner durch Lächerlichkeit zu töten, ebenfalls seinen Decknamen „Sir John Retcliffe" annahmen und nun bewußt elende Brühen von Kriminalschmöckern zusammenschrieben.

Es hat ihnen nicht viel geholfen. Goedsches Ruhm als ein aufrechter Kämpfer gegen England und Judentum ist nicht verblaßt und seine vor drei Generationen geschaffenen Werke wie **„Sebastopol", „Magenta und Solferino"**, vor allem aber **„Biarritz"** sind heute noch Meilensteine auf dem Wege zur Befreiung Europas vom jüdischen und anglo-plutokratischen Joch.

Den Juden war besonders das Buch „Biarritz" ein Dorn im Auge. Sie haben es sich vergeblich viel Geld kosten lassen, um diesen 1868 erschienenen Roman möglichst restlos vom Büchermarkt verschwinden zu lassen. Denn gerade er erregte ungeheures Aufsehen, weil besonders in den Szenen auf dem Prager Judenfriedhof die Pläne des Judentums in schonungsloser Weise bloßgelegt wurden.

„Sir John Retcliffe" schildert in diesem viel befehdeten Kapitel, wie sich alle 100 Jahre am Grabe des großen Meisters der Kabahla, des Rabbi Simeon Ben Jehuda, auf dem Judenfriedhof zu **Prag** die jeweiligen Häupter der zwölf Stämme Israels zu mitternächtiger Stunde versammeln, um über bisher Erreichtes und zukünftig Geplantes zu Rate zu sitzen. Er schreibt:

„Achtzehnhundert Jahre führt das Volk Israels den Kampf um die Herrschaft, die Abraham versprochen worden und die das Kreuz uns entrissen. Unter den Sohlen unserer Feinde, unter Druck und Tod und Bedrängnis jeder Art hat Israel niemals diesen Kampf aufgegeben, und weil das Volk Abrahams zerstreut worden über die ganze Erde, wird die ganze Erde auch ihm gehören! Die weisen Männer unseres Volkes leiten den Kampf seit Jahrhunderten, und Schritt um Schritt erhebt sich das Volk Israels von seinem Sturz, und gewaltig ist die Macht geworden, die es offen und geheim ausübt bereits über die Throne und Völker; denn unser ist der Gott der Erde, den Aaron uns tröstend gemacht in der Wüste, das goldene Kalb, vor dem sich beugen die Abtrünnigen!"

„Wir hören!" murmelte es im Kreise.

„Wenn alles Gold der Erde unser ist, ist alle Macht unser. Dann ist die Verheißung, die Abraham gegeben ward, erfüllt. Das Gold ist das neue Jerusalem — es ist die Herrschaft der Welt. Es ist Macht, es ist Vergeltung, es ist Genuß — also Alles, was die Menschen fürchten und wünschen. Das ist das Geheimnis der Kabahla, der Lehre von dem Geist, der die Welt regiert, von der Zukunft! — Achtzehn Jahrhunderte haben unseren Feinden gehört — das neue Jahrhundert gehört Israel. Zum fünften Mal versammeln sich in dem tausendjährigen Kampf, zu dem wir uns endlich ermannt, die Wissenden des geheimen Bundes an dieser Stätte, Rath zu pflegen über die besten Mittel, welche die Zeit und die Sünden unserer Feinde bieten, und jedes Mal hat der neue Sanhedrin (Hoher Rat) seit fünfhundert Jahren fortschreitende Siege Israels zu verkünden gehabt. Doch noch kein Jahrhundert erfreute sich solcher Erfolge, wie dieses. Darum dürfen wir glauben, daß die Zeit nahe ist, nach der wir streben, und dürfen sagen: unser ist die Zukunft!"

Nach den ausführlichen Berichten der einzelnen Stammeshäuptlinge über die in jüdische Gewalt gebrachten Staatsvermögen erwägt schließlich der über das bisher Erreichte noch nicht voll befriedigte Judenrat Mittel und Wege zur Erkämpfung des jüdischen Hochziels der Weltherrschaft:

„Sohn des Stammes Dan, die Reihe ist an Dir!"

Die Antwort trug selbst in der Stimme das Gepräge des niederen jüdischen Typus.

„Aller Handel, wobei ist Spekulation und Verdienst muß sein in unserer Hand. Er ist unser angebornes Recht. Wir müssen vor Allem haben den Handel mit Spiritus, mit Oel, mit der Wolle und dem Getraide. Dann haben wir in der Hand den Ackerbau und das Land. Wir können machen überall das tägliche Brod, und wenn entsteht Unzufriedenheit und Noth, läßt sich leicht schieben die Schuld und das Geschrei von uns auf die Regierungen. Der kleine Kram, wobei ist viele Müh und zu verdienen wenig, mag bleiben in den Händen der Christen. Sie mögen sich schinden und quälen, wie das auserwählte Volk sich gequält hat viel hundert Jahre."

Die Rede bedurfte kaum der Zustimmung. Der Levit rief den Nächsten auf: „Stamm Naphthali!"

Die Worte, die folgten, klangen scharf und bewußt.

„Alle Staatsämter müssen uns offen stehen!..."

„Unsere Männer müssen kommen unter die Gesetzgeber des Staates. Die Ausnahme-Gesetze der Gojim für die Kinder Israels müssen abgeschafft werden überall, während wir bewahren die Satzungen unserer Väter. Wir brauchen keine Gesetze mehr zu unserem Schutz, jetzt müssen wir sorgen für Gesetze, die uns gewähren Nutzen! Ein mildes Bankeruttgesetz, was sein soll im Interesse der Humanität, ist wie ein Goldbergwerk in unserer Hand. Vor Allem müssen wir sorgen, daß die Wuchergesetze fallen in allen Ländern, mit dem Geschrei, daß dadurch das Geld billiger werden wird. Das Geld ist eine Ware wie jede andere, und das Gesetz selbst muß uns geben das Recht, zu steigern seinen Preis, wie unser Vortheil es heischt."

„Es spreche der Bote vom Stamme Benjamin."

„Was soll ich sagen noch zu dem Rath so weiser Männer? Israel soll haben auch Ruhm und Ehre, deshalb muß es sich drängen an die Spitze aller Vereine, wo ist Ehre und keine Gefahr und sich werfen auf jene Zweige der Wissenschaft und Kunst, welche sie dem Charakter unseres Volkes am Leichtesten verschaffen. Wir können große Schauspieler und große Philosophen und große Komponisten werden, denn bei allen Dreien findet die Spekulation ihr Feld. In der Kunst werden sorgen unsere Leute für den Beifall und uns Weihrauch streuen. In der Wissenschaft ist es die Medizin und die Philosophie, die wir festhalten wollen. Sie gewähren der Theorie und der Spekulation den meisten Raum. Der Arzt dringt in die Geheimnisse der Familien und hat das Leben in seiner Hand."

„Stamm Asser, die Reihe ist an Dir!"

„Wir müssen verlangen freie Ehe zwischen Juden und Christen. Israel kann dabei nur profitieren, wenn es auch verunreinigt sein Blut. Unsere Söhne und Töchter mögen heirathen in die vornehmen und mächtigen Familien der Christen. Wir geben das Geld und erhalten dafür den Einfluß. Die christliche Verwandtschaft hat keine Einwirkung auf uns, aber wir werden sie üben auf jene. Das ist das Eine. — Das Andere ist, daß wir ehren das jüdische Weib und üben verbotenes Gelüst lieber an den Weibern unserer Feinde. Wir haben das Geld, und für Geld ist feil auch die Tugend. Ein Jude soll nie machen eine Tochter seines Volkes zur Chonte; wenn er will freveln gegen das sechste Gebot, sind der Christenmädchen genug dazu da..."

„Der Stamm Manasse möge sprechen."

Der letzte der Redner erhob bedeutsam seine Hand und bewegte sie langsam hin und her, während er sprach, gleichsam als wolle er damit den Eindruck seiner Worte verstärken. Seine Stimme war schnarrend und unangenehm und voll Anmaßung und Dreistigkeit. Aber er sprach sicher und gewandt.

„Wenn das Gold die erste Macht der Welt ist, so ist die Presse die zweite. Was sind alle die Meinungen und Rathschläge, die hier gegeben worden, ohne ihren Beistand! Nur wenn wir haben die Presse in unserer Hand, werden wir kommen zum Ziel. Unsere Leute müssen regieren die Tagespresse. Wir sind gewandt und schlau und besitzen Geld, das wir unseren Zwecken dienstbar zu machen verstehen. Wir müssen haben die großen politischen Zeitungen, welche machen die öffentliche Meinung,

Wenn der Konsul lächelt

Durch jüdische Spitzfindigkeit zum amerikanischen Einreisevisum

Der Sieg der deutschen Armee über die jüdisch-englischen Hilfsvölker brachte die Juden in Europa in Bewegung. Wer von den Juden nur konnte, versuchte, die rettenden Gestade des Atlantischen Ozeans zu erreichen, um von dort in das große Sehnsuchtsland Amerika hinüber zu kommen. Die USA.-Konsuln in Marseille und Lissabon hatten nach Mitteilung der amerikanisch-jüdischen Emigrantenzeitung „Der Aufbau" seit Kriegsausbruch eine unerhörte Arbeitsleistung zu vollbringen. Tag für Tag kamen Scharen von Auswanderern mit der Bitte um das amerikanische Einreisevisum in die Konsulate.

Das jüdische Blatt schreibt:

„Der Konsul soll den Einreisesuchenden ins Herz blicken. Das kann kein Mensch, sondern nur Gott. Deshalb begnügte sich der Konsul in der Regel mit der Prüfung des Bankkontos."

Nach der Auffassung der USA.-Konsuln scheint also ein ansehnliches Bankkonto eine bessere Empfehlung zu sein, als ein „reines jüdisches Herz".

Es heißt dann weiter:

„In Lissabon ist bis auf Widerruf die strenge unmögliche (!) Praxis in Gebrauch, von den Visumsuchenden den Nachweis zu verlangen, daß ihre Person für die USA. von Nutzen sei."

Und nun erzählt das Emigrantenblatt die Geschichte eines Osnabrücker Zahnarztes, dem es gelungen war, durch seine Spitzfindigkeit die „strenge unmögliche" Frage zu umgehen. Auf die Frage des Lissaboner Konsuls:

„In welcher Weise sind Sie Amerika von Nutzen?"

antwortete der freche Jüd:

„Ob ich Amerika von Nutzen bin, weiß ich nicht, Herr Konsul! Aber daß Amerika mir von Nutzen ist, das weiß ich!"

Dies nötigte dem Konsul ein Lächeln ab..." stellte befriedigt die jüdische Zeitung fest und das Lächeln eines Konsuls brachte dem Zahnarzt ein Visum.

„Im allgemeinen," fuhr die Emigrantenzeitung fort, **„ist den amerikanischen Konsulen ein kräftiges, offenes Wort tausendmal lieber als Pathos, Leidensmienen (!) und langatmige Erklärungen. Es ist wichtiger, einen Witz zu machen, als Mitleid zu erregen, wie dies ein Schriftsteller aus Frankreich beim amerikanischen Konsulat in Marseille getan hat. Als er nämlich gefragt wurde, was er nach Amerika mitbringe, antwortete er: „Meinen Kopf, Herr Konsul!" Der Konsul erwiderte darauf: „Sprechen wir nicht von Kleinigkeiten!", was beide zum Lächeln nötigte. Und das Lächeln des Konsuls bedeutete auch für den jüdischen Schriftsteller ein Visum."**

Die beiden Beispiele zeigen, wie die Juden in ihren Zeitungen den Rassegenossen Hinweise und Anregungen im Verkehr mit Konsulen geben. Interessant ist jedenfalls die Feststellung, daß eine zur Schau gestellte Leidensmiene bei den Amerikanern im Gegensatz zu den Engländern, die auf derartige Maskerade großen Wert legen, kein Mitleid erregt. Das Bankkonto ist für Amerikaner ausschlaggebender als der Pathos (Scheinheiligkeit). Neben einem dicken Bankkonto kann also nur das Lächeln des Konsuls den aus Europa fliehenden Emigrantenjuden das „Paradies der Freiheit" öffnen.

E. J.

Die Juden wollen opfern

Was eine amerikanische Judenzeitung schreibt

Die amerikanisch-jüdische Zeitung „**The American Hebrew**" berichtete in der Nr. 17 der Ausgabe vom 7. 3. 41 auf Seite 3:

„Der Einsatz der Juden für den bevorstehenden Sieg der Demokratie ist ebenso groß wie der irgend eines anderen Volkes. Die Juden werden in ihrer Entschlossenheit, alles, was sie besitzen, in den Dienst Großbritanniens und der Vereinigten Staaten zu stellen, niemals wankend werden. Genau so wie die tapferen Männer und Frauen Englands mit aller Kraft das Bollwerk der Freiheit verteidigen, sind auch die Juden bereit, ihr Opfer zu bringen."

Dieses jüdische Selbstbekenntnis bestätigt wieder einmal die enge Verbundenheit des Judentums mit der Sache Englands und der der Vereinigten Staaten.

Welche Opfer jedoch die Juden zu bringen bereit sind, verschweigen sie bescheiden. Wir kennen diese „Opfer". Es sind Rüstungsgeschäfte und Kriegsgewinne. Die nichtjüdischen Völker sollen bluten und sterben, damit die jüdische Demokratie erhalten bleibe.

Der Führer prophezeite den Untergang Englands. **Und alle, die auf England schwören, werden dabei mitzugrundegehen.**

Wer gegen den Juden kämpft, ringt mit dem Teufel! Streicher

die Kritik, die Straßenliteratur, die Telegramme und die Bühne. Wir werden daraus verdrängen Schritt um Schritt die Christen, dann können wir diktieren der Welt, was sie glauben, was sie hochhalten und was sie verdammen soll. Wir werden ertönen lassen in hundert Formen den Wehschrei Israels und die Klage über die Unterdrückung, die auf uns lastet. Dann — während jeder Einzelne ist gegen uns — wird die Masse in ihrer Thorheit sein immer für uns! Mit der Presse in unserer Hand können wir verkehren Recht in Unrecht, Schmach in Ehre. Wir können erschüttern die Throne und trennen die Familie. Wir können untergraben den Glauben an Alles, was unsere Feinde bisher hoch gehalten. Wir können ruinieren den Credit und erregen die Leidenschaften. Wir können machen Krieg und Frieden, und geben Ruhm oder Schmach. Wir können erheben das Talent oder es niederhetzen und verfolgen und zu Tode schweigen. Wer die Presse hat, hat das Ohr des Volkes. Wenn Israel hat das Gold und die Presse, wird es fragen können: an welchem Tage wollen wir aufsetzen die Atároch (Krone), die uns gebührt, besteigen den Chisse (Thron) der Verheißung und schwingen den Schebet (Zepter) der Macht über die Völker der Erde!"

Ein fast ungestümer Beifall folgte den Worten und einige Minuten lang konnten die tief ergriffenen Lauscher nur wenig verstehen von dem, was gesprochen ward. Dann aber erhob sich wieder die Stimme des Leviten und gebot Schweigen ....

„Wenn Israel folgt dem Rath, den beschlossen hat der Sanhedrin der Kabahla, werden unsre Enkel, wenn sie kommen in hundert Jahren an diesen Platz zum Grab des Stifters unsers Bundes, ihm verkünden können, daß sie sind die wirklichen Fürsten der Welt und dem Volk Israels erfüllt ist die Verheißung, so ihm versprochen hat die Herrschaft über alle andern Völker als seinen Knechten! Erneuert Euern Schwur, Ihr Söhne des goldenen Kalbes und ziehet hin in alle Winde!"

Zwischen den Gräbern hindurch huschten einzelne weiße Gestalten — leise knarrte die Pforte — — das war nicht der Nachtwind, der sie bewegte in den rostigen Angeln! — —"

Hermann Goedsche, der als Erster erkannt hatte, daß durch spannende Romane die Wahrheit viel besser in die breite Masse eines Volkes dringt, als durch langatmige und langweilige Abhandlungen, starb 1878 im Alter von 63 Jahren. Auch er ist einer von den Deutschen, die den Boden für das neue Deutschland vorbereiten half. In seinem 125. Geburtsjahr wollen wir darum seiner dankbar und ehrend gedenken!

Rolf Stanke.

Sie wollen die ganze Welt in den Krieg stürzen



Wieder ist eine Ladung jüdischer Völkerverhetzer im Hafen von Neuyork eingetroffen

Stürmer-Archiv

Aus aller Welt

In **Toulouse** wurden wegen Preistreiberei zwei Juden verhaftet, die mit Nähgarnwollen einen schwunghaften Handel trieben und sie mit einem Zuschlag von 200 v. H. zum festgesetzten Preis verkauften.

*

Der rumänische Arbeitsminister hat alle Arbeiterkammern angewiesen, eine strenge Revision der Gewerbescheine jüdischer Gewerbetreibender durchzuführen.

*

Die in **Metz** eingerichtete Geschäftsstelle der Unterabteilung Einzelhandel der Wirtschaftskammer Saarpfalz stellte fest, daß in Metz 30 v. H. der Geschäfte in jüdischen Händen waren.

*

300 Ostjuden, die sich an Bord eines japanischen Dampfers befinden und bereits in **Rio de Janeiro** nicht landen durften, wurden auch in **Montevideo** abgewiesen und mußten ihre Reise nach **Buenos Aires** fortsetzen.

*

Das **Bukarester** Amtsblatt veröffentlichte die Gesetzesverordnung über die Militärtaxen, die die Juden als Ablösung für die Enthebung vom Militärdienst, von dem bekanntlich die rumänischen Juden ausgeschlossen sind, zu zahlen haben. Die militärdienstpflichtigen Juden im Alter von 18 bis 21 Jahren zahlen jährlich einen festen Betrag von 6000 Lei, im Alter von 21 bis 24 Jahren wird dieser Betrag auf jährlich 5000 Lei herabgesetzt, doch kommt eine Steuer hinzu, die 30 v. H. der direkten Steuern gleichkommt. Die Abgabe und der Steuersatz sind nach dem Alter weiterhin entsprechend abgestuft. Für die einzutreibenden Steuern sind auch Eltern und Gattin des steuerpflichtigen Juden haftbar. Juden können auch zu öffentlichen Arbeiten für die Armee herangezogen werden und sind dann für diese Zeit von der Steuer befreit.

*

Das rechtsradikale ungarische Blatt **„Pesti Ujsag"** veröffentlichte eine Zuschrift, aus der hervorgeht, daß trotz der Judengesetze immer noch 90 Prozent des gesamten Konfektionsgewerbes in jüdischen Händen sind. Besonders schlecht ist die Lage der Lehrlinge. Da für Austräger und Laufburschen ein Wochenlohn von 20 bis 24 Pengö, für Lehrlinge aber nur ein solcher von 4 bis 5 Pengö zu zahlen ist, mißbrauchen die Juden die Lehrlinge als Laufburschen und betrügen damit das ungarische Junghandwerk um die Ausbildung.

*

Unter den bei der Schiffskatastrophe im Marmarameer ertrunkenen Juden befanden sich auch viele bulgarische Juden. Infolgedessen beabsichtigten die Juden von Sofia, in den Zeitungen eine groß aufgemachte Traueranzeige für ihre verunglückten Rassegenossen zu veröffentlichen. Die Zensur untersagte dies aber. Darauf veröffentlichten die Juden einen Nachruf im Vervielfältigungsverfahren, der von Gehässigkeiten gegen den bulgarischen Innenminister Popoff strotzte. Der Text dieser gemeinen Anzeige hatte in den nationalen Kreisen des Landes große Empörung hervorgerufen.

*

500 jüdische Aerzte sind noch in **Paris** tätig. Die neugegründete französische Aerztevereinigung, deren Ziel die Säuberung ihres Standes ist, fordert jetzt die Ausdehnung des Judengesetzes auf die Aerzte.

*

In der Zeitung **„Függellenseg"** forderte die ungarische Studentenschaft, daß der deutsche Film „Jud Süß" auch in den billigen Vorstadt- und Provinz-Lichtspieltheatern Ungarns aufgeführt werde, weil er für die Volksaufklärung von höchstem Werte sei. Kein deutscher Film in den letzten Jahren wurde vom bodenständigen ungarischen Publikum mit derartiger Begeisterung aufgenommen.

*

Der Sultan von Johore — ein britischer Schutzstaat auf der Insel Malakka — hat sich zu seinen 150 Haremsfrauen noch die Jüdin **Mendel** genommen. Angetan mit der goldstrotzenden Galauniform eines britischen Generals führte er die Jüdin in London zum Standesamt.

*

Alle Mitglieder des französischen Senats und der Kammer haben die schriftliche Aufforderung erhalten, ihre Abstammung nachzuweisen. In dem Schreiben wird angekündigt, es werde ein demnächst herauskommendes Gesetz den jüdischen Parlamentariern ihre Mandate entziehen. In den Büros der Seine-Präfektur sind 71 Beamte und 55 Angestellte jüdischer Rasse entlassen worden.

Die Kriegsschuldigen

„Unsere Sache ist es, Deutschland, dem Staatsfeind Nr. 1, erbarmungslos den Krieg zu erklären, und dafür möge man die feste Überzeugung gewinnen: diesen Krieg werden wir führen . . ."

Bernard Lecache, Präsident der jüdischen Weltliga am 9. 11. 1938.



XI.

Rekrut Jakob Schweikard

Die letzte Fortsetzung schloß:

Im Mai 1802 ging Schinderhannes zusammen mit Christian Reinhardt (dem „Schwarzen Jonas) und dessen Weib zum letzten Mal auf das rechte Rheinufer hinüber, um Julchens Kramhandel aufzulösen und — sich unter die kaiserlichen Soldaten anwerben zu lassen.

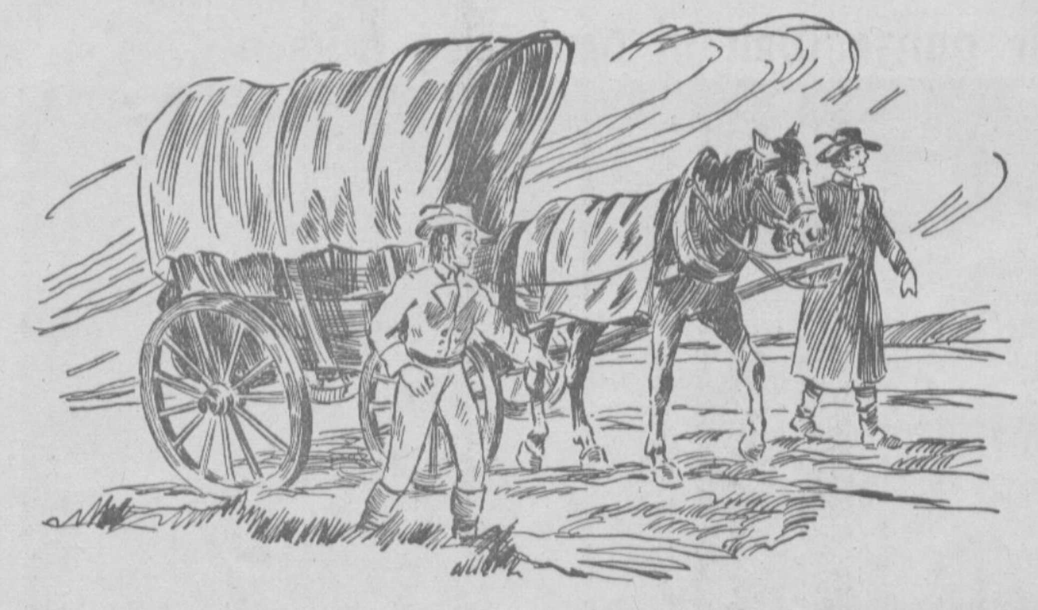
Die Heere jener Zeit, davon machte auch die kaiserliche Armee keine Ausnahme, waren keineswegs Volksheere, sondern ausgesprochene Söldnerheere, wenn ein großer Teil von Soldaten auch zu seinem „freiwilligen" Dienst mit Gewalt gepreßt wurde. Man fragte nicht viel nach Woher und Wohin — wenn einer ein gesunder und fixer Kerl war, dann war er jedem Kompagnieführer oder Eskadronchef willkommen, und die Werber waren erst recht nicht heikel.

Der Plan des Schinderhannes also, sich unter die Soldaten anwerben zu lassen, war recht gescheit. Hier konnte er verschwinden, allen Nachstellungen der Justiz entgehen und sogar ein neues Leben anfangen. Dazu war er auch fest entschlossen, und wenn man sein bisheriges dreiundzwanzigjähriges Leben übersieht, wird man zugeben müssen, daß er allerdings das Zeug zu einem tüchtigen Soldaten in sich hatte. Wer jemals im Kriege als Führer größerer oder kleinerer Einheiten Gelegenheit gehabt hat, Soldaten zu beobachten, miteinander zu vergleichen, sie richtig zu beurteilen, wer es vor allen Dingen gelernt hat, für den richtigen Zweck den richtigen Mann auszusuchen, der wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß gerade Männer, die im Frieden immer wieder und allzuleicht mit der gesellschaftlichen Ordnung in Konflikt geraten, als Feld- und Kriegssoldaten Eigenschaften bewähren, die man ihnen nicht zugetraut hätte. Persönlicher Mut, Unerschrockenheit, rasche Entschlußkraft sind ja Eigenschaften, die man im bürgerlichen Leben nicht allzuoft einzusetzen Gelegenheit hat — es sei denn beim Sport, und den gab es damals noch nicht. Man macht überdies häufig genug die Beobachtung, daß diese unerschrockenen Draufgänger, denen auch im Frieden das Messer häufig genug locker in der Tasche sitzt, sich im Kriege als zuverlässige Kameraden erweisen.

Hannes will sich bessern

Es kann gar nicht bezweifelt werden, daß Schinderhannes unter glücklicheren Umständen ein tüchtiger Soldat, vielleicht sogar ein ausgezeichneter Führer hätte werden können. In jener Zeit der Umwälzungen, wo gerade im militärischen Leben märchenhafte Laufbahnen an der Tagesordnung waren und mancher einfache Soldat den Marschallstab buchstäblich im Tornister trug, hätte Schinderhannes ganz sicher Korporal, wahrscheinlich Offizier, am Ende gar General werden können. Ohne Zweifel war er fest entschlossen, durch ein tapferes und tüchtiges Soldatenleben alles das zu sühnen, was durch ihn oder im Zusammenhange mit ihm an Untaten geschehen war.

Ende Mai 1802 durchstreifte Hannes als Krämer Jakob Ofenloch mit seinem Julchen, dem schwarzen Jonas, dessen Weibe und einem Spießgesellen Namens Christoph Eckard Wied-Runkelsches Gebiet. Er hatte alles Entbehrliche zu Gelde gemacht und vor den Wagen und den Karren, auf denen die Habseligkeiten der beiden Familien verpackt waren, war ein ansehnliches Pferdchen gespannt.



Er hatte alles Entbehrliche zu Geld gemacht und vor den Wagen ein ansehnliches Pferdchen gespannt

Vom Glück verlassen

Als eine Patrouille sie anhielt, wurde ihnen befohlen, dieses Gebiet schleunigst zu verlassen, da ihre Pässe inzwischen abgelaufen und nicht erneuert worden waren. Im Wiederbetretungsfalle hätten sie 50 Stockhiebe auf die Kehrseite und 2 Jahre Schubkarrenstrafe zu gewärtigen. Das war eine böse Begegnung. Die Behörden waren mittlerweile in ihren Maßnahmen gegen herumstreunendes Volk schärfer und schärfer geworden und ließen nicht mit sich spaßen. Dennoch wollte Hannes die Gelegenheit, auf dem Jahrmarkt zu Wolfenhausen, der vierzehn Tage nach dieser Begegnung stattfand, den Rest seiner Warenbestände vorteilhaft loszuschlagen, nicht unbenutzt lassen. Das Glück, das ihm so oft gelacht hatte, erwies sich ihm aber diesmal als nicht hold: in Wolfenhausen lief die kleine Gesellschaft eben derselben kleinen Patrouille in die Arme, durch die sie schon vor vierzehn Tagen ausgewiesen worden waren. Dennoch gelang es erst Eckard, dann Reinhard und schließlich auch Hannes, im Jahrmarktstrubel zu Wolfenhausen den Häschern zu entspringen. Aber auch diese kühne Flucht bedeutete nur einen Aufschub. Hören wir, was der öffentliche Ankläger Keil, der einen umfänglichen Patrouillendienst gegen die Räuber organisiert hatte, über die Ereignisse am 31. Mai 1802 berichtet:

„Den 31. Mai 1802 durchstreifte Herr Fuchs, kurtrierischer Hofgerichtsrat und Amtsverwalter zu Limburg an der Lahn, ein äußerst tätiger Beamter, morgens bei Tagesanbruch mit einem Kommando von Niederselters aus die Gegend von Hausen, Eisenbach und Haintgen. Als er ungefähr noch eine Viertelstunde von Wolfenhausen war, sah er dreihundert Schritte links, außer der Straße, einen Menschen aus einem Kornfelde herausgehen, der ihm fremd zu sein schien. Er betrachtet ihn aus dieser Entfernung, läßt das Kommando halten, nimmt den Stadtmüller von Niederselters mit sich und reitet auf den fremden Menschen zu. Er nähert sich ihm auf zehn Schritte, winkt ihm heranzukommen. Der Fremde folgt mit Anstand.

Er war gut gekleidet, hatte einen runden Hut auf, die vorderen Haare hingen ihm auf die Stirne herab bis auf die Augen, die hinteren Haare waren in einen kurz gestutzten Zopf gebunden, der Backenbart lief ihm von den Ohren unter dem Kinn bis an den Hals fort. Er trug ein mehr gräulicht- als hellbläulichtes kurzes Kamisol, lange schließende Hosen von hellblauem Tuche mit weißen runden Knöpfen, zwischen den Beinen mit schwarzem Leder ausgeschlagen, Schuhe und eine schwarze Fuhrmannspeitsche mit rotem Leder am Stiel gestickt.

Ihr seid ein Spitzbube!

Herr Fuchs fragte den Fremden, wo er her wäre und was er hier zu tun hätte; er antwortete, er sei aus Weilbach und wolle zu Wolfenhausen Ziegel kaufen, dort oben habe er seine Fuhre stehen.

„Wenn Ihr Ziegel in Wolfenhausen habt kaufen wollen," erwiderte ihm der Amtsverwalter, „so wird Euch auch der Ziegler kennen. Kommt also mit, und wenn der Ziegler Euch kennt, so entlasse ich Euch wieder."

Hierüber ward der Fremde etwas betroffen, aber noch betroffener ward er, als Herr Fuchs ihn um seinen Paß fragte.

„Ich habe keinen nötig, weil ich aus hiesiger Gegend zu Hause bin", war seine Antwort.

Der Amtswalter faßte ihn hierbei scharf ins Auge, merkte deutlich seine Verlegenheit, ergriff ihn mit dem Stadtmüller unter dem Ausrufe: „Ihr seid ein Spitzbube!" und übergab ihn dem auf sie wartenden Streifkommando.

Kaum war der Gefangene bei demselben angelangt, so zog er eine gelbe Tabatiere heraus und präsentierte den Soldaten öfters Tabak, und nah an Wolfenhausen sagte er leise zu einem derselben: „Wenn Du mich entspringen läßt, so gebe ich Dir ein gutes Trinkgeld." Dieser aber antwortete: „Es hilft Dir nichts, wenn ich Dir Luft mache, denn alle meine Kameraden haben scharf geladen."

Der Fremde wurde nun nach Wolfenhausen geführt, wo sich der Wied-Runkelsche Leutnant mit seinem Streifkommando befand; dieser erkannte den Gefangenen für den nämlichen, der ihm kurz vorher entsprungen war. Er verlangte daher und erhielt die Ueberlieferung desselben. Der Leutnant ließ ihn binden und nach Runkel führen."

Hier in Runkel erklärte nun der Gefangene, daß er Jakob Schweikard heiße und nur in die Gegend gekommen sei, um sich bei den kaiserlichen Truppen anwerben zu lassen. Er habe lediglich noch den Wunsch, seine Habseligkeiten, Pferd, Karren und Wagen zu verkaufen. Daraufhin verzichtete man darauf, den verdächtigen Gefangenen in Eisen legen zu lassen und behielt ihn die Nacht über nur im leichten Arrest.

Am anderen Morgen wurde sein Besitztum mit seiner Zustimmung öffentlich versteigert. Den Wagen durfte er sogar freihändig verkaufen. Den Erlös aus diesem Geschäft beließ man ihm. Gleichzeitig aber holte man einen kaiserlichen Werber herbei, und mit ihm schloß dieser angebliche Jakob Schweikard, der seinen auf den Namen Jakob Ofenloch lautenden abgelaufenen Paß inzwischen natürlich weggeworfen hatte und niemand anders war als Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, einen Werbevertrag ab. Er bekam auch das übliche Handgeld von fünfzehn Gulden, mußte diesen Betrag aber sofort als „Kostenerstattung" an das Wied-Runkelsche Streifkommando abgeben. Der Werber brachte ihn nach Limburg, wo der Neuankömmling Jakob Schweikard unter die dortigen Rekruten eingereiht wurde.

Inzwischen hatte sich auch Julchen, die seine Verhaftung aus der Ferne beobachtet haben mag, in Limburg eingefunden. Man war also wieder glücklich vereint und gottlob allen Gefahren entronnen. Das Erste, was Hannes als Rekrut Jakob Schweikard unternahm, war, bei seinem Hauptmann den Heiratskonsens für sich und Julchen zu beantragen. Das war durchaus nichts Außergewöhnliches; die Soldaten der damaligen Zeit durften im allgemeinen heiraten, und die Armeen schleppten infolgedessen einen Troß hinter sich her, der hinter den Bagagekolonnen des Dreißigjährigen Krieges nicht weit zurückstand. So wurde denn auch dem Rekruten Jakob Schweikard der Heiratskonsens zur Verehelichung mit Julia Blasius ohne weiteres erteilt. Ehe es aber zur Eheschließung kam, trat ein Ereignis ein, das alle Planungen über den Haufen warf.

Verraten und verhaftet!

Hannes hatte es schon nicht gern gesehen, daß auch sein Kamerad, der schwarze Jonas, sich bei dem gleichen Truppenteil hatte anwerben lassen. Das bedeutete eine gewisse Gefahr, aber immerhin doch eine, die man kannte und der man also begegnen konnte. Schlimmer war es, daß ein anderer Rekrut mit Namen Zerfas, den man gewaltsam zu den Soldaten gepreßt hatte, in dem Jakob Schweikard den Räuberhauptmann Schinderhannes erkannte, den er früher oft gesehen hatte. Dieser Zerfas ging zu dem Werbeoffizier und verriet Johannes Bückler.

In aller Stille verglich man den gegen Bückler erlassenen Steckbrief mit dem Aussehen des Rekruten Jakob Schweikard. Die Größe, Gesichtsform, Augenfarbe und Alter stimmten. Ueber die Haare sagte das Signalement Folgendes aus: „Die Vorderhaare hängen in die Stirne herab, die hinteren sind in einen kurzen Zopf gebunden." Und der Bart: „Ein von den Ohren und unter dem Kinn bis an den Hals fortlaufender Backenbart." Die Kleidung endlich: „Ein hellblaues kurzes Kamisol und lange, inwendig mit Leder ausgeschlagene enganliegende Hosen von hellblauem Tuch." Kein Zweifel — man hatte den berüchtigten Räuberhauptmann gefaßt. Aber man ließ sich nichts merken.

Indessen wurde nach einigen Tagen angeordnet, daß der Rekrut Jakob Schweikard mit einem größeren Transport, dem auch der neugeworbene Rekrut Christian Reinhard (der Schwarze Jonas) angehörte, aus irgendwelchen Gründen zum kaiserlichen Werberhaus

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!



Unterwegs in Kirberg schloß man vorsichtshalber Hannes und Reinhardt zusammen, wogegen der Schwarze Jonas heftig protestierte

nach Frankfurt am Main gebracht werden sollte. Vorsichtshalber legte man ihn aber und — damit er keinen Verdacht schöpfen sollte — auch noch einen anderen Rekruten in Eisen. Hannes glaubte zunächst, dies habe nur den Zweck, ihn unterwegs am Desertieren zu hindern, und bot daher dem Offizier, der den Transport befehligte, als Sicherheit seine wohlgefüllte Geldkatze an, die annähernd hundert Gulden enthielt. Daß dies Anerbieten abgelehnt wurde, machte ihn stutzig; der Rekrut Schweikard stellte nun die Frage, ob denn auch Christian Reinhardt in Ketten gelegt werden würde. Als man dieses verneinte, brach er in ein ironisches Gelächter aus. Daraufhin hielt man es für geraten, auch Reinhard, den Schwarzen Jonas, mit eisernen Armbändern zu schmücken.

Der Marsch von Limburg nach Frankfurt führte über Wiesbaden. Unterwegs in Kirberg schloß man vorsichtshalber Hannes und Reinhard zusammen, wogegen der Schwarze Jonas heftig protestierte. Diese Maßnahme veranlaßte einen der freiwilligen Limburger Rekruten, einen jungen Kaufmann, namens Verhofer, sich vor Bückler aufzupflanzen und ihm neugierig ins Gesicht zu starren. Daraufhin fuhr Hannes ihn unwillig an: „Herr! Bin ich Ihm etwas schuldig, daß Er mir so ins Gesicht schaut?"

Julchen hatte sich dem Transport angeschlossen und man ließ sie als die künftige Frau des Schweikard auch ruhig gewähren. Sie wußte ebensogut wie ihr Hannes, daß seine eigentlichen und gefährlichsten Gegner die Franzosen waren. Ihnen hatte er allerlei Abbruch getan, und auf dem von ihnen besetzten Gebiet waren auch alle die Straftaten geschehen, derentwegen man ihn auf Leib und Leben verklagen konnte. Daher bot Julchen dem Feldwebel Wagner, der den Transport begleitete, kurz vor Wiesbaden drei Karolinen an, wenn er dafür sorgen wolle, daß der Transport auf dem Wege von Wiesbaden nach Frankfurt das von den Franzosen besetzte Castel — den Mainzer Brückenkopf auf dem rechten Rheinufer — umgehen wolle. Der Feldwebel ließ sich aber darauf nicht ein. Als der Transport nun Wiesbaden in der Richtung auf Castel verließ, rief Hannes aus: „O weh! Nun bin ich verloren!" Der Schwarze Jonas aber hatte Trost im Glase gesucht und sich tüchtig mit Branntwein vollgesoffen; mit Galgenhumor johlte er jetzt laut: „Ha — ha — ham mer Dich emol — bei Deim verflizten Kamisol!"

Ein Schauspiel für die Mainzer

Als am Nachmittag des 16. Juni 1802 Schinderhannes über die Castelbrücke in Mainz einzog, war hier eine ungeheure Menschenmenge zusammengeströmt. Ganze Gemeinden sollen aus der Umgebung, besonders aus dem Hunsrück, nach Mainz gepilgert sein, um sich zu vergewissern, daß der gefürchtete Schinderhannes wirklich und wahrhaftig gefangen war. Besondere Freude und Genugtuung herrschte natürlich unter der gesamten Judenschaft, die sich durch die Verhaftung des Räuberhauptmannes von einer Geisel befreit sah, durch die sie jahrelang bedroht worden war.

Die Behörde trug dem Schaubedürfnis der Menge Rechnung und führte Schinderhannes straßauf und straßab durch ganz Mainz, wobei man ihn nötigte, den Hut abzunehmen, damit jedermann sein Gesicht auch richtig sehen könne. Ein Berichterstatter aus jenen Tagen meldet aber aus eigener Anschauung: „Man bemerkte nicht den Trotz eines Räubers, wohl aber Gelassenheit und ruhige Hingebung auf seinem Gesicht."

Nach einem kurzen Verhör durch den Direktor der Geschworenen wurde Schinderhannes in dem heute noch erhaltenen Holzturm zu Mainz untergebracht, wo auch Matthias Weber oder „Fetzer", Reinhard oder „der Schwarze Jonas" und Julchen ihre Zellen fanden.

Der damals noch unregulierte Rheinstrom floß zu jener Zeit in unmittelbarer Nähe des Holzturms, durch den das alte Stadttor in den ehrwürdigen Bischofssitz führte, vorbei. Der Holzturm war keineswegs aus Holz, sondern aus festen, meterdicken Mauern. Das war ein anderer Gewahrsam als die Gefängnisse zu Kirn, Zimmern oder Saarbrücken. In diesen gewaltigen Mauern ermöglichte kein Klopfsignal eine Verständigung. Außerdem saß Schinderhannes im obersten Stockwerk, gut vierzehn Meter über dem Boden, und ein Sprung aus dieser Höhe wäre sinnlos gewesen, selbst wenn die schwer vergitterten Fenster ihn gestattet hätten.

Aber Schinderhannes dachte vermutlich garnicht ans Ausbrechen. Abgesehen davon, daß die französische Behörde, die soviel Mühe, Zeit und Kosten aufgewandt hatte, seiner habhaft zu werden, ihn mit Argusaugen hütete, war er ja wirklich fest entschlossen, einen Strich unter sein bisheriges Leben zu machen und nach Abbüßung einer — wie er hoffte, erträglichen — Strafe in eine bürgerliche Existenz zurückzufinden. Dabei verließ er sich darauf, daß er persönlich ja weder einen Mord noch sonst ein Kapitalverbrechen begangen, vielmehr oft genug Rohheiten eingedämmt, Grausamkeiten verhütet, armen und bedrückten Volksgenossen offensichtlich geholfen hatte.

Dazu kam auch noch, daß sein Julchen guter Hoffnung war und daß seine Anhänglichkeit an sie ihm nicht gestattet hätte, das Mädchen in ihrem Zustande allein im Gefängnis zu lassen.



(Zeichnungen Willi Hofmann)

Die Behörde trug dem Schaubedürfnis der Menge Rechnung und führte Schinderhannes durch ganz Mainz

Liefert mich ja nicht den Franzosen aus!

Am 12. Juni langte man in Frankfurt am Main an; am 14. wurde Bückler unter großer militärischer Bedeckung auf das städtische Kriminalamt geführt, wo er nach langem Leugnen schließlich eingestand, nicht Jakob Schweikard, sondern Johannes Bückler zu heißen und mit dem berüchtigten Räuberhauptmann Schinderhannes identisch zu sein. Er gestand auch gleich einen großen Teil seiner Vergehen ein und sprach nur immer wieder die dringende Bitte aus, ihn doch ja nicht an die Franzosen auszuliefern. Er war sich wohl bewußt, rechtsrheinisch keine Tat begangen zu haben, auf welcher die Todesstrafe stand; überdies fürchtete er mit Recht, daß die derzeitigen französischen Machthaber, gegen die er so lange und erfolgreich rebelliert hatte, ihr Mütchen an ihm kühlen würden.

Dennoch hielt es der Magistrat der freien Reichsstadt Frankfurt für geraten, sich den Behörden der französischen Republik gefällig zu erzeigen und den großen Verbrecher nach Mainz auszuliefern. Am 16. Juni 1802 morgens gegen vier Uhr wurde er den französischen Gendarmen übergeben, die ihn, Julchen, den Schwarzen Jonas mit Frau und zwei Kindern, den berüchtigten Räuber Matthias Weber, genannt „Fetzer", und einen jüdischen Spitzbuben namens Anschel Riedeburg aus Rödelheim, auf einem Wagen über Castel nach Mainz führten.

Unterwegs gab es einen kleinen Zwischenfall. Ein Rad des Wagens wollte sich aus irgendwelchen Gründen nicht mehr drehen; es gab eine Stockung, während welcher folgendes bezeichnende Zwiegespräch zwischen Fetzer und Schinderhannes stattfand:

Fetzer: „Sieh doch, Kamerad! So ist es auch mit unserem Lebensrad, mir dünkt, es ist ins Stocken geraten und will nicht mehr fort."

Schinderhannes: „Geh, geh! Was wird es viel sein! Mit sechs bis acht Jahren Galeeren hoffe ich durchzukommen."

Fetzer: „Ich nicht! Ich glaube, es geht uns beiden um den Kopf."

Authentische
Beschreibung der Herkunft
des
Schinderhannes und schwarzen Jonas
nebst
der Abbildung aller Personen
wie sie den 16ten Junii 1802. Morgens um halb 4 Uhr nach Mainz transportirt worden sind.



Erklärung des Kupfers:
No. 1. Der Schinderhannes. No. 2 Der schwarze Jonas, welcher seinen 6jährigen Knaben zwischen seine Beine hat, der ihn schmeichelt und seine Haare aus dem Gesicht streicht. No. 3. Des Schinderhannes Beischläferin mit einem halbjährigen Mädchen des schwarzen Jonas auf dem Schooße. No. 4. Des schwarzen Jonas Frau. No. 5. Der schwarze Peter. No. 6 Matthes Weber; beide letztere wurden von Bergen bieher geliefert. No. 7. Anschel Riedeburg, ein Jude von Rödelheim. Ein Offizier nebst 6 Mann von den französischen Gens d'armes begleiten den Wagen.

Frankfurt am Mayn 1802.

Er legt ein Geständnis ab

Uebrigens wurden seine Hoffnungen noch dadurch beflügelt, daß der Direktor der Geschworenen, ein Herr Wernher, ein ruhiger und würdiger Mann, ihm ein gewisses Wohlwollen entgegenbrachte; Bücklers persönlicher Charme, die bescheidene Sicherheit seines Auftretens, seine angenehmen, gewandten Umgangsformen, sein leiser Humor, wirkten nicht nur auf Frauen, sondern waren wohl geeignet, auch einen menschlich denkenden Richter für diesen Räuberhauptmann einzunehmen. Das bestärkte Hannes in seinem Vorsatz, sich nachdrücklich auf die Seite des beleidigten Rechts zu schlagen und seine Bereitwilligkeit zur Sühne klar erkennen zu lassen. So legte er denn bald ein umfassendes Geständnis ab, in dem er vor allem darauf bedacht war, sein Julchen völlig weiß zu brennen, seinen Vater möglichst zu entlasten und die Hauptschuld jenen verworfensten Spießgesellen aufzubürden, die ihren Hauptmann nie als das begriffen hatten, was er wirklich war und sein wollte, nämlich ein Rebell. Gleich in seinem ersten Verhör äußerte er wörtlich:

„Ich weiß sehr gut, daß ich Verbrechen begangen und Strafe verdient habe; ich bin auch bereit, dieselbe mit Standhaftigkeit zu ertragen, nur wünsche ich, daß es keine Todesstrafe sein möge. Wenn man mich mit dieser verschonen verspricht, so ist mein Erbieten und fester Entschluß, alles getreulich und ohne den mindesten Rückhalt anzuzeigen, was zur Ent-

Was nicht Rasse ist auf dieser Welt, ist Spreu! Adolf Hitler





Der Schinderhannesturm in Simmern/Hunsrück

Vorderansicht — Rückansicht

deckung der Verbrecher, welche sich schon seit mehreren Jahren auf dem rechten und linken Rheinufer herumtrieben, und derselben Habhaftwerdung dienlich sei."

Freilich hütete man sich wohl, Schinderhannes jenes von ihm gewünschte Versprechen, daß man keine Todesstrafe gegen ihn aussprechen wolle, abzugeben. Aber man machte ihm doch Hoffnung. Vor allen Dingen riet man ihm, die Gnade des Ersten Konsuls anzurufen, und Hannes mochte darauf rechnen, daß gerade ein Mann wie Napoleon Bonaparte für sein kühnes Abenteurerleben und keckes Rebellentum Verständnis aufbringen und sich am Ende zu einer Begnadigung bereitfinden würde. In der Tat erleichterte und verkürzte Bücklers ausführliches Geständnis, dessen Angaben sich immer wieder als zuverlässig erwiesen und durch zahlreiche Zeugen bestätigt wurden, die Arbeit des Gerichtes ganz außerordentlich.

Eine sonderbare Räuberbande

Allerdings erschrack man wohl zunächst, als Schinderhannes eine komplizierte und weitverzweigte revolutionäre — wir würden heute vielleicht sagen: anarchistische — Organisation aufdeckte, die viele Hunderte von Anhängern aller Stände umfaßte. Hier handelte es sich mehr um einen antifranzösischen Geheimbund, als um eine zivile Räuberbande. Die Zahl der „passiven Mitglieder", der „stillen Teilhaber", Hehler und Schutzbefohlenen war mindestens zehnmal so groß wie die der eigentlichen Banditen. Angesehene Bürger, Gastwirte, Bauern, ja sogar Beamte, wie Förster, Amtsvorsteher und Schulmeister (z. B. Friedrich Lehrith aus Oberhausen) gehörten dem Bunde an. Nun lag es zutage, warum die behördlichen Maßnahmen nie zu einem rechten Erfolge führten: er hatte seine Vertrauten eben auch bei der Polizei und anderen Amtsstellen.

Bücklers Geständnis führte denn auch zu zahlreichen Verhaftungen. Neben ihm saßen nicht weniger als siebenundsechzig Mitglieder seiner Bande auf der Anklagebank. Die Zahl der Zeugen betrug annähernd fünfhundert. Da nicht nur aus der ganzen Umgegend Neugierige nach Mainz kamen, sondern sich hier auch Hunderte von Fremden, darunter auch zahlreiche sensationslüsterne Engländer, einfanden, brach in Mainz geradezu eine Art von Wohnungsnot aus.

Ich will standhaft und aufrichtig bleiben!

Die Voruntersuchung war bei der großen Zahl der Schuldigen und bei der Verzweigtheit des Geheimbundes außerordentlich langwierig. Es ergab sich die Notwendigkeit, für diesen Prozeß gegen Schinderhannes und Genossen ein Spezialgericht, ein „Tribunal-criminel-spécial" zu errichten. Dieses Spezialgericht brauchte beinahe acht Monate, um die Voruntersuchung abzuschließen und ihr „Kompetenzurteil", d. h. die öffentliche Anklage gegen Schinderhannes und Genossen, zu formulieren. Sie erfolgte erst am 7. Februar 1803 und hatte dreiundfünfzig Vergehen und Verbrechen in den Jahren 1796—1802 zum Gegenstand — nur eine kleine Zahl der tatsächlich nachgewiesenen Rechtsbrüche.

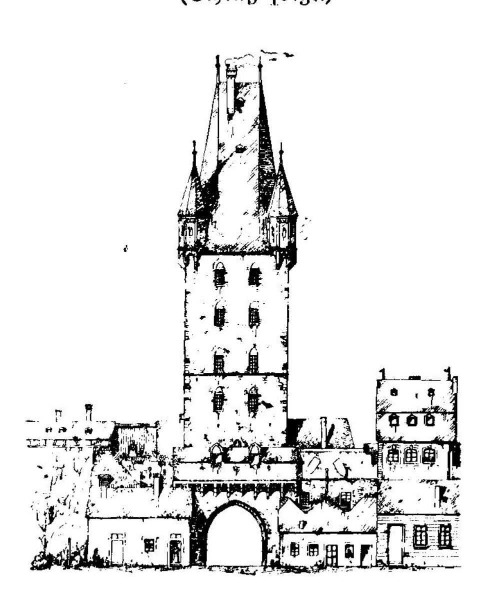
Fünfhundertdreiundsechzig Fragen hatte der Direktor der Geschworenen Wernher an ihn gerichtet, als er ihm die letzte, fünfhundertvierundsechzigste vorlegte, die hieß:

„Was habt Ihr zu Eurer Verteidigung zu sagen?"

Darauf antwortete Schinderhannes nun ganz ausführlich, indem er einen interessanten Abriß seiner Lebensgeschichte gab. Er schloß mit den Worten:

„In dem aufrichtigen Geständnis meiner Verbrechen ersah ich das einzige Mittel, selbige, insoweit es von mir abhing, auszusöhnen und die Uebel, welche ich der Gesellschaft zugefügt habe, zu verbessern. Ich überlasse denjenigen, die mich urteilen werden, zu erwägen, ob ich diese Verbindlichkeit, welche ich mir auferlegte, erfüllt habe. Und welches auch mein Schicksal sein mag, ich werde mich ihm mit Standhaftigkeit unterziehen — nur zu unglücklich, wenn es mir nicht mehr erlaubt ist, der Gesellschaft durch rechtschaffene Handlungen Unterpfänder der Aufrichtigkeit meiner Reue geben zu können."

(Schluß folgt.)



Der Schinderhannes-Holzturm in Mainz

Das huldvolle Schreiben Seiner Majestät

Jude als Gast beim Kaisermanöver

Im „Gemeindeboten", dem Beilageblatt der „Allgemeinen Zeitung des Judentums" vom 23. September 1898 ist auf Seite 2 zu lesen:

Oeynhausen, 12. September. Es dürfte Ihre Leser gewiß interessieren, daß zu dem aus Anlaß der Kaisermanöver hier stattgehabten Diner, welches von dem Kaiser den Spitzen der Provinz Westfalen gegeben wurde, als einziger Glaubensgenosse der Fabrikdirektor Victor aus Bad Oeynhausen geladen war. In der Villa dieses Herrn wohnten während der sechs Tage die Prinzessin Victoria von Schaumburg-Lippe, die Schwester des Kaisers, und Prinz Adolf, deren Gemahl. Der Frau Direktor Victor wurde mit einem huldvollen Schreiben des Kaisers als sichtbares Zeichen kaiserlicher Huld und Anerkennung eine kostbare Brosche mit dem kaiserlichen Namenszuge in Brillanten verliehen."

Im Jahre 1898 zeichnete der deutsche Exkaiser die Juden durch Brillantengeschenke und „huldvolle Schreiben" aus. Genau zwanzig Jahre später inszenierten die Juden die Revolte des Jahres 1918 und jagten den Kaiser davon. Wieder einmal bewahrheitet sich das Wort: Wer mit Juden gemeinsame Sache macht, geht daran zu Grunde.

Achtung! Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmer-Archiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig. Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Erinnerungen an den Judenputsch in Belgrad



Von Juden gekaufter Pöbel machte in Belgrad für den „König" der Verschwörerregierung Simowitsch Reklame. An Sr. „Majestät", König Peter II., hat sich eine uralte Weisheit erfüllt: Wer vom Juden empfängt, geht daran zu Grunde



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Jugoslawien, die Schöpfung demokratischer Judengenossen aus England, Frankreich und Nordamerika gehört der Vergangenheit an: Wie gewonnen, so zerronnen! Auf dem Bilde sehen wir die serbische Verschwörerregierung, wie sie sich mit nicht sehr zuversichtlicher Miene dem Photographen stellte. Der junge Herr in der Mitte ist der letzte serbische König von Judas Gnaden

Die Juden sind schuld am Kriege!

Was man dem Stürmer schreibt

Das Schloß Rothschilds

Heute habe ich das Glück, Dir etwas Brauchbares für Deinen Kampf gegen das Judentum beizusteuern. Auf unserem Vormarsch durch Frankreich bekam ich Quartier in dem geräumten Schloß des Juden **Rothschild.** Es liegt zwischen **Creil** und **Paris** ungefähr 30 Kilometer von der französischen Hauptstadt. **Etwas derart prunkvolles und protzenhaftes habe ich noch nie gesehen.** Die wertvollsten Sachen allerdings hatte der Jude bereits fortgeschafft. Das Schloß des Rothschild hat ganz ungeheuere Ausmaße und liegt in einem riesigen Park. Die Wohnräume, vor allem aber die Bäder aus Marmor sind von Prunk überladen, die Wände ringsum mit Spiegeln verkleidet usw. Das Lager an Lebensmitteln und Wäschevorräten ist riesig groß. Während sich die Bevölkerung Frankreichs kaum satt essen konnte, verderben beim Juden Rothschild die Vorräte. ... Einige Filmnegative und die Besuchskarte des Juden, welche ich im Schlosse vorfand, übersende ich Dir für Dein Archiv. Ich würde mich freuen, wenn ich damit auch etwas Brauchbares für Deinen Aufklärungskampf getan hätte.

Heil Hitler!

Karl Luh.

Er blieb Jude

Die „Allgemeine Zeitung des Judentums" in Berlin brachte in ihrer Ausgabe vom 10. Dezember 1897 unter der Ueberschrift: „**Von Nah und Fern**" folgenden Bericht:

„**Kaiser Franz Josef hat den Vertreter des Hauses Rothschild in Madrid, Gustav Bauer, zum österreichisch-ungarischen General-Konsul hier ernannt. Bauer entstammt einer geachteten israelitischen Familie in Wien, und einer seiner Onkel ist der bekannte Abbé Bauer, der früher eine große Rolle in der katholischen Welt gespielt hat, vor Kurzem aber wieder zum Judenthum zurückgekehrt ist.**"

Jud Bauer war also zum Christentum übergetreten und hatte als Geistlicher in der katholischen Welt eine große Rolle gespielt. Später aber kehrte er dem Katholizismus den Rücken und trat wieder zum Judentum über. **Jude bleibt eben Jude, auch wenn er das Gewand eines katholischen Priesters trägt!**

Achtung! Sprichwörter sind Wahrwörter! Stürmerleser!

In Tausenden von Sprichwörtern haben nichtjüdische Völker die Niedertracht des Juden gekennzeichnet und ihrer Abneigung gegenüber dem Volke der geborenen Verbrecher Ausdruck gegeben. Der Stürmer sammelt diese Bekenntnisse für sein Archiv. Wir bitten unsere Leser, die ihnen bekannten Sprichwörter aus den deutschen Gauen und dem Ausland, die sich mit dem Juden, seinen Eigenschaften, seinem Denken, Fühlen und Wollen beschäftigen, uns mitzuteilen. Dafür dankt im voraus

die Schriftleitung des Stürmers

Nürnberg-A. Pfannenschmiedsgasse 19.

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Erwin Jetinek, Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (E. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Fips Zeitspiegel Folge 22



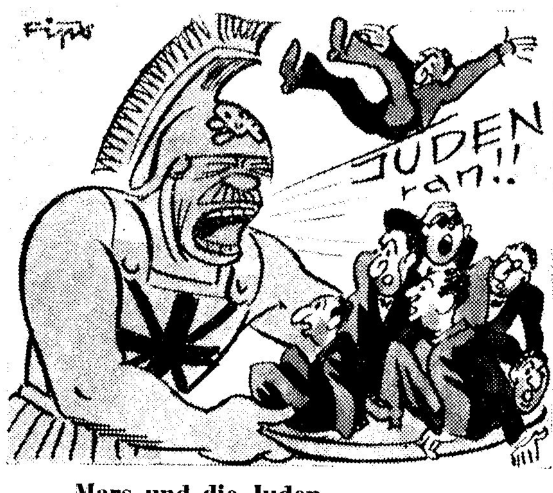
Der Plutokratenbunker Winston Churchill

Der Bunker fällt, wie jeder fiel, der uns im Wege stand — zum Ziel.
Ist auch sein Eigensinn Beton, Geduld, die Wirkung zeigt sich schon.



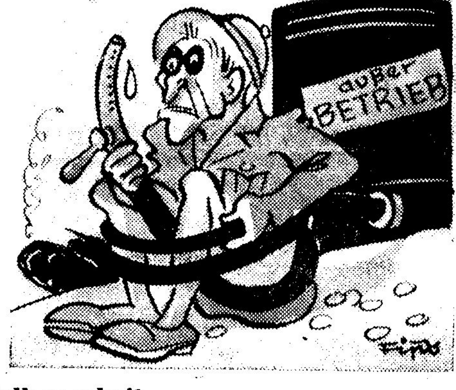
Amerikanische Freiheit

So rückt Amerika ins Licht,
Die „Freiheit" hat die Freiheit nicht,
Die man so gern ihr unterstellt,
Gefesselt bleibt sie an das Geld.



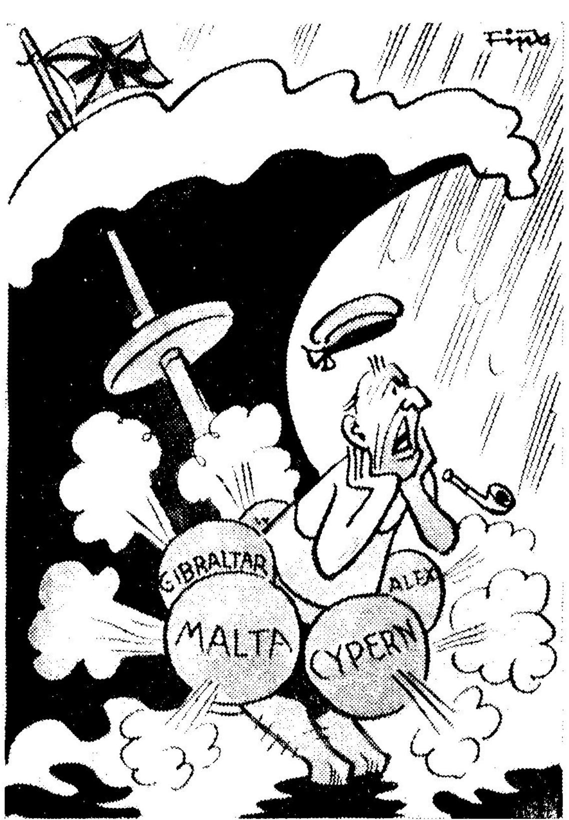
Mars und die Juden

Auweih! Die Juden bös erschreckt,
Daß man zum Militär sie steckt,
Erkennen jetzt sehr miesgestimmt,
Wie Hetze oft ein Ende nimmt.



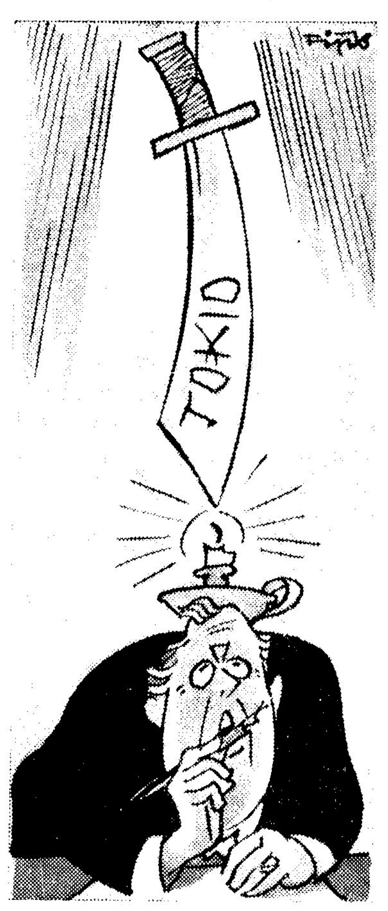
Oelknappheit

Wer nicht die Kriegsmaschine schmiert,
Von vornherein den Krieg verliert,
Blokade, Bomben und Beschuß,
Lassen nicht schmieren, wie man muß.



Sturm im Mittelmeer

Kohn Bull im Mittelmeer erbebt,
Ob er den Sturm dort überlebt?
Es scheint ihm selber unwahrscheinlich,
Die Lage dort ist mehr als peinlich.



Das Damoklesschwert

Es kann nicht jeder, wie er möcht',
Das merkt auch jener Judenknecht
In USA. im Augenblick.
Er spürt ein Kitzeln im Genick.



Der Gott der Juden

Der Gott, der Wechsel platzen ließ
Und Völker ins Verderben stieß,
Wird trotz des Betens nicht lebendig,
Des Geldes Macht ist unbeständig.

Der Stürmer

Heute Neue Artikelserie

[Deut]sches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 25	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.15 RM.	Nürnberg, 19. Juni 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Antisemitismus

Die Ursache seines Bestehens

Das Alte Testament der Bibel berichtet, daß der Sohn des Erzjuden Noah Sem geheißen habe. Die Nachkommen des Sem [illegible] das Buch Moses als Semiten. Im Laufe der Zeit ist es dazu gekommen, daß alle dem arabischen Volksstamm zugehörenden oder ihm verwandten Menschen in Vorderasien und in Nord- und in Ostafrika ebenfalls Semiten genannt werden.

Die arabischen Völker haben nichts dagegen, daß man für sie die Sammelbezeichnung Semiten auch heute noch beibehält. Sie wehren sich aber dagegen, daß ihrer Bluts- und Sprachgemeinschaft auch die Juden zugerechnet werden. Mit den Arabern haben die Juden wohl die Wohnräume Vorderasiens und Afrikas gemeinsam, nicht aber die Abstammung. Daß das Arabertum mit den Juden nicht gleichen Stammes ist, das ergibt sich aus der Tatsache des uralten und unauslöschlichen Hasses, mit dem sich Juden und Araber schon immer gegenüberstanden.

Wenn nun der Haß gegen die Juden als „Antisemitismus" bezeichnet wird, dann ist dies eine irreführende Namensgebung. Tatsächlich deckt sich die Bezeichnung Antisemitismus nicht mit dem, was damit zum Ausdruck gebracht werden will. Wenn man nämlich von Antisemitismus spricht, dann soll damit nicht etwa eine gegen das Arabertum gerichtete Stimmung zum Ausdruck gebracht sein. Die Bezeichnung Antisemitismus ist schon seit langem zum Sammelbegriff für die instinktive Ablehnung geworden, mit der die Nichtjuden aller Rassen und aller Völker dem Juden schon immer gegenüberstanden. Das die Abneigung gegen die Juden kennzeichnende Wort „Antisemitismus" ist eine Schöpfung des zum Christentum übergetretenen Juden Wilhelm Marr, Sohn eines jüdischen Schauspielers. Wilhelm Marr schrieb im Jahre 1879 eine Schrift gegen den „Semitismus", worin er die Ursache der Ablehnung der Juden durch die Nichtjuden zu begründen versucht.

Der Antisemitismus, d. h. der Haß gegen die Juden, ist keine zufällige oder künstlich erzeugte Angelegenheit. Der Antisemitismus ist mit dem Augenblick geboren worden, in dem der Jude dem Nichtjuden erstmals gegenübertrat. Ist es schon die Häßlichkeit seiner körperlichen Erscheinung, die den Nichtjuden zur Ablehnung des Juden herausfordert, so sind es noch viel mehr die Wesenseigenschaften, die den Juden dem Nichtjuden hassenswert gemacht haben. In all seinem Tun und Lassen offenbart sich der Jude als Verkörperung des Schlechten, des Gemeinen, des Teuflischen. Wenn der Nichtjude aber glaubt, sich über die Stimme des Instinktes hinweg mit dem Juden einlassen zu können, dann ist das Ende immer das Wissen: Wer sich dem Ju-

Aus dem Inhalt

Deutsche Konstrukteure



Ein Wunder nennt die Welt den Krieg.
Wo Deutschland zuschlägt, steht der Sieg.
Ein Wunder? — Die geballte Kraft,
Von Front und Heimat hat's geschafft.
In jedem steckt des Führers Geist,
Der allen uns die Wege weist,
Erfolge zu erringen, die uns den Sieg erzwingen.

Die Juden sind unser Unglück!

den ergibt, geht an ihm zugrunde! Das erlebt der einzelne Mensch, und das erleben auch ganze Völker. Auf den Leichensteinen der großen Kulturvölker des Altertums steht für den Sehendgewordenen die Mahnung: Sie starben, weil sie die Jungfräulichkeit ihres Lebens verbanden mit dem Satan im ewigen Juden!

Daß der Antisemitismus, der Haß gegen die Juden, nicht erst gestern oder heute geworden ist, das bekannte der Jude J. Kreppel in seiner im Jahre 1925 in Wien erschienenen Schrift: „Juden und Judentum von heute". Er schreibt:

„Der Judenhaß ist so alt wie das jüdische Volk. Schon in der Wiege ihres Volkstums, ihres Eintretens in die Weltgeschichte, begegneten die Söhne Abrahams dem Haß ihrer Nachbarn und ihrer Umgebung."

Ja, selbst der Rabbiner Dr. Felix Goldmann mußte bekennen, daß der Antisemitismus schon immer war. In seiner im Jahre 1920 in Berlin erschienenen Schrift „Vom Wesen des Antisemitismus" sagt er:

„Von den Zeiten des alten Roms bis in unsere Tage hinein, in allen Ländern, welche überhaupt von Judentum und Juden Kenntnis hatten, ist der Antisemitismus nachzuweisen."

Der Jude Dr. J. Fromer (Elias Jacob) kennzeichnete in der im Jahre 1905 in Berlin erschienenen Schrift „Das Wesen des Judentums" den Antisemitismus ebenfalls als etwas schon immer Gewesenes. Er schreibt:

„Der Judenhaß ist so alt wie das Judentum selbst. Er begleitet es wie ein Schatten, ist also in der Natur der Menschen begründet."

Jene Nichtjuden, die sich einreden ließen, der Antisemitismus sei nur etwas Augenblickliches, eine Zeiterscheinung, müssen sich von dem Juden Ben Chaim in der im Jahre 1938 in Zürich erschienenen Schrift „Jude erwache! Proklamation an das jüdische Volk" folgendes sagen lassen:

„Der Antisemitismus ist durchaus keine Zeiterscheinung. Er ist wirklich so alt wie Methusalem. Er ist weder an Zeit, Ort, noch an ein bestimmtes Land gebunden, sondern unabhängig davon entsteht er überall dort, wo Juden mit andern Völkern in Berührung kommen, und seine Entwicklung und Ausdehnung steht in einem direkten Verhältnis zu der Dichte der jüdischen Siedlung in dem betreffenden Lande."

Der jüdische Führer Theodor Herzl schreibt in der im Jahre 1896 in Leipzig erschienenen Schrift „Der Judenstaat":

„Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt. Durch unser Erscheinen entsteht die Verfolgung."

Denen, die sich hatten einreden lassen, die Juden würden nur ihrer sogenannten Religion wegen gehaßt, sagt der Jude Wilhelm Marr in seiner im Jahre 1879 in Bern erschienenen Schrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum" die Wahrheit:

„Nicht ihrer Religion wegen sind die Juden zu allen Zeiten verhaßt gewesen. Die Feindschaft gegen die Juden hatte andere Gründe. Sie hat ihre Ursache in der Scheu der Juden vor wirklicher Arbeit und in ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Feindschaft gegen alle Nichtjuden."

Daß die Ursache zum Antisemitismus im Juden selbst zu suchen ist, das bekannte der Jude Bernard Lazare in der im Jahre 1934 erschienenen Schrift „L' Antisémitisme". Er schreibt:

„Wenn die Feindschaft und die Abneigung gegen die Juden nur in einem Lande und in einer bestimmten Zeit bestanden hätte, wäre es leicht, die Ursache dieser Wut zu ergründen. Aber, im Gegenteil, diese Rasse ist seit jeher das Ziel des Hasses aller Völker gewesen, in deren Mitte sie lebte. Da die Feinde der Juden den verschiedensten Rassen angehören, die in weit voneinander entfernten Gebieten wohnten, verschiedene Gesetzgebungen hatten, von entgegengesetzten Grundsätzen beherrscht waren, weder dieselben Sitten noch dieselben Gebräuche hatten und von unähnlichem Geiste beseelt waren, so müssen die allgemeinen Ursachen des Antisemitismus immer in Israel selbst bestanden haben, und nicht bei denen, die es bekämpfen."

Der Jude Dr. Leo Pinsker schreibt in der im Jahre 1882 in Berlin erschienenen Schrift: „Autoemanzipation":

„Die Juden bilden im Zuge der Völker, unter denen sie leben, tatsächlich ein heterogenes Element, welches von keiner Nation assimiliert zu werden vermag, demgemäß auch von keiner Nation gut vertragen werden kann."

Der Jude Ben Chaim schreibt in seiner im Jahre 1938 in Zürich erschienenen Schrift „Jude erwache! Proklamation an das jüdische Volk":

„Die Stunde, wo unser Volk das ewige Treuegelöbnis an Jehova ablegte, war die Geburtsstunde der größten und unheilvollsten Lüge, die die Weltgeschichte gekannt hat. Nämlich die Lüge von der Auserwähltheit unseres Volkes. Sie war zugleich auch die Entstehungsstunde des wunderlichen Menschenhasses, genannt Antisemitismus, den die Welt je erlebt hat."

Daß der Antisemitismus nicht künstlich in die nichtjüdische Menschheit gebracht wurde, daß er vielmehr eine Sache des Instinktes darstellt, des tiefsten Ingefühls, das bekennt der Jude Samuel Roth in seiner im Jahre 1934 in Neuyork erschienenen Schrift „Jews must live". Er schreibt:

„Hier möchte ich nur die Tatsache bestätigen, daß der Antisemitismus so instinktiv ist, daß man ihn einfach als einen der Urinstinkte der Menschen bezeichnen kann, einen der wichtigsten Instinkte, durch den eine Rasse sich selbst gegen ihre vollständige Vernichtung schützt. Ich kann das nicht stark genug betonen; Antisemitismus ist nicht, wie die Juden der Welt glauben zu machen versuchen, ein Vorurteil, es ist ein tiefsitzender Instinkt, der jedem Menschen angeboren ist. Er bleibt sich dieses wie aller anderer Instinkte der Selbsterhaltung unbewußt, bis dann schließlich etwas geschieht, durch das er zum Erwachen kommt. Es gibt nicht einen einzigen Fall, wo die Juden nicht die bittere Frucht der Wut ihrer Verfolger verdient haben."

Daß der Antisemitismus nichts Vorübergehendes darstellt, daß er vielmehr sein wird, solange Juden unter Nichtjuden leben, das bekannte der Jude Arthur Schnitzler in der in Neuyork erscheinenden Zeitschrift „The Literary Digest" (Ausgabe vom 18. Oktober 1930). Er schreibt:

„Es wird einen Antisemitismus geben, solange die Juden Juden bleiben, denn die Ursachen des Antisemitismus können nie beseitigt werden. Die Juden werden stets anders sein und werden daher unvermeidlicherweise stets gehaßt werden."

Diese jüdischen Bekenntnisse, in denen zugegeben wird, daß die Ursache zum Antisemitismus im Juden selbst zu suchen ist, sollten allen Nichtjuden, die heute noch des Glaubens sind, die Juden würden in den Völkern zu unrecht Verfolgungen ausgesetzt sein, immer wieder vor Augen gehalten werden. Wenn es dazu gekommen ist, daß die Juden auch in Deutschland sich über viele Jahrhunderte hinweg des Mitgefühls einer zahlreichen nichtjüdischen Gefolgschaft erfreuen konnten, so hatte dies seinen Grund nicht zuletzt darin, daß die Juden es verstanden haben, sich als „unschuldig verfolgte, arme Juden" auszugeben und dabei an das christliche Gefühl zu appellieren: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst! Daß in diese Nächstenliebe auch der Todfeind der nichtjüdischen Menschheit, der Jude, mit einbezogen wurde, geschah zum Vorteil des Juden [illegible] zum Unglück der Nichtjuden. Das zwanzigste Jahrhundert hat nun damit begonnen, die Loslösung vom Juden herbeizuführen. Diese Loslösung vom Juden wird der Menschheit den ersehnten Frieden bringen. Die Weltgeschichte wird einmal die Blutopfer rühmend verzeichnen, die das deutsche Volk im Kampfe um die Befreiung vom jüdischen Satan in diesem neuen Krieg zu bringen bereit war.

Julius Streicher.

Bekenntnis eines Engländers

Der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells erklärt in seinem Buche „Die neue Weltordnung", der gegenwärtige Krieg sei allein der Furcht der herrschenden Kaste Britanniens, Macht und Reichtum zu verlieren, zuzuschreiben.

Wells schreibt:

„Der Krieg gegen Hitler wird durch das britische Weltreich ganz im alten Geiste geführt. Die internationale Plutokratie ist die Weltkrankheit — und dieses System muß verschwinden! Wie wir auch über die Werte des Nationalsozialismus oder des Faschismus denken mögen — wir müssen doch zugeben, daß diese beiden Regimes danach trachten, ein Gemeinschaftsleben in sozialem Geiste aufzubauen. Sie erstreben Verbesserung und Aufbau und sind in dieser Hinsicht der britischen Herrscherkaste weit voraus."

Von den englischen Plutokraten sagt er:

„Die englische Macht, welche durch einige Familien getragen wird, ist infolge des gemächlichen Lebens, das diese Familien führen und das durch jahrhundertealte Privilegien gesichert ist, entartet. Vor kurzem beruhigten diese Familien ihr Gewissen dadurch, daß sie den Arbeitslosen eine Unterstützung zugestanden.

Dieses gegenwärtige englische Regime hat keinerlei wirkliche Pläne gemacht, um diesen „überzähligen Arbeitslosen" Arbeit zu verschaffen oder um sie entsprechend umzuschulen. Sogar noch jetzt wird der Führer der Arbeiterpartei mit einem Jahresgehalt von 2000 Pfund Sterling von der herrschenden Kaste gekauft. Es hat sich gezeigt, daß die Regierung des britischen Imperiums die reaktionärste von allen ist. Das britische Weltreich kann keinen Vierjahresplan auf die Beine bringen! Es bemüht sich, den Zeitpunkt der unvermeidlichen Auflösung möglichst lange hinauszuschieben und nach der von altersher gewohnten Manier weiter zu leben.

Nun haben diese reichen Leute — und das ist ja der Grund, warum ich dieses Buch schreibe — vermittels einer langen Reihe ganz unglaublicher Fehler das britische Weltreich in einen Krieg gegen Hitler hineingeführt, um diesen, wie sie sagen, zu liquidieren. Sie hoffen ganz augenscheinlich, Deutschland auf die eine oder andere bis dato noch unbekannte Art und Weise doch lahmlegen zu können, damit sie dann schön ruhig und gemütlich wieder zu ihren Golfplätzen und Forellenbächen zurückkehren, nach einer guten Mahlzeit am Kamin sitzen und träumen können."

Zum Schlusse sagt Wells noch, daß das britische Volk bereits zu murren begänne:

„Das englische Volk ist auf die Deutschen weniger böse als auf seine eigenen Beherrscher."

Das sind also die Ansichten eines weltbekannten englischen Schriftstellers über die englische Plutokratie!!

R. S.

Der jüdische Krieg

Die in Neuyork erscheinende jüdische Zeitung „The American Hebrew" schreibt in ihrer Ausgabe Nr. 15 vom 21. Februar 1941:

„Es ist die eiskalte, nackte Tatsache, daß die Juden der ganzen Welt Krieg führen."

Damit wird von den Juden bestätigt, was der Stürmer schon immer gesagt hat: der Erbfeind der Menschheit sind die Juden!

Juden plünderten Benghasi

Nach der Rückeroberung Lybiens durch die deutschen und italienischen Truppen machte man in Benghasi eine Entdeckung, die den Juden in seiner ganzen Verworfenheit offenbart. Während der zweimonatigen Besetzung jener Stadt durch die Engländer stahlen die dortigen Juden aus den Häusern geflüchteter Italiener alles, was ihnen begehrenswert erschien. Sie hatten wohl damit gerechnet, daß Benghasi nie mehr an Italien zurückkehren würde. Sie hatten sich damit aber verrechnet. Bei dem plötzlichen Einmarsch der Deutschen und Italiener besaßen sie die Frechheit „Heil Hitler" und „Heil Duce" zu schreien, um darüber hinwegzutäuschen, als hätten sie nicht kurz zuvor mit der gleichen Schmierigkeit die Engländer gefeiert. Italienische Zeitungen verlangen nun mit Recht, daß die jüdischen Plünderer nach Kriegsrecht abgeurteilt werden.



Stürmer-Archiv

Der Talmudjude

Der Blick seiner Augen verrät die Verworfenheit seiner Rasse

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: [illegible]. Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (H. Liebel) Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Stammen die Engländer wirklich vom Juden ab?

Was der britisch-jüdische Weltbund behauptet

Seit dem Jahre 1919 besteht in London die „British-Israel World Federation." Sie ist aus einer Reihe älterer Vereine gleicher Richtung hervorgegangen. Dieser britisch-jüdische Weltbund gehört zu den einflußreichsten Organisationen des britischen Weltreiches. Die Grundlage seiner Lehre ist die Behauptung, die Engländer seien Nachkommen der zehn verlorenen Stämme Israels, also christliche Rassegenossen der Juden. Das Ziel dieses Weltbundes ist die Errichtung der jüdischen Weltherrschaft unter englischer Firma.

Mit niederträchtigen Geschichtsfälschungen und kindischen Deutungen geographischer und geschichtlicher Namen wird den Engländern vorgemacht, daß ihre Vorfahren Israeliten gewesen seien. Nach der Zerstörung des Reiches Juda im Jahre 586 v. Chr. sei nämlich der Prophet Jeremias mit einem Teil seiner Rassegenossen über Phönizien nach Westen geflüchtet. Auf seinem Schiffe habe er auch die Prinzessinnen Sarah und Thamar, die Töchter des letzten jüdischen Königs Zedekia, mitgeführt. In Spanien hätten sie die Reise unterbrochen und Sarah hätte den dortigen König geheiratet. Nach ihr führe auch die Stadt Saragossa ihren Namen. Auch die Bezeichnungen Iberer und iberische Halbinsel stammen von dem Wort Hebräer ab.

Jeremias und Thamar seien nun gegen Norden weitergesegelt. An der irischen Küste soll aber ihr Schiff zerschellt sein und die Schiffbrüchigen hätten bei den irischen Bewohnern, die hebräisch gesprochen und sich als Nachkommen des Stammes Dan herausgestellt hätten, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Thamar hätte nun ihren Namen in Tea-Tephi umgeändert und den irischen König Eochaid Heremon vom Stamme Juda geheiratet. So seien also alle englischen Könige bis auf den heutigen Tag Nachkommen dieses jüdischen Ehepaares und damit Nachkommen Davids, da ja Tea-Tephis Vater Zedekia von David abstammte.

Der enge Zusammenhang Englands mit Israel ergäbe sich auch in sprachlicher Hinsicht. So sei zum Beispiel das Wort britisch aus den hebräischen Worten brith (der Bund) und ish (der Mann) entstanden. Britannien komme von Brith-anihah (Bund der Schiffe) her und die Angelsachsen hätten einst Isaakson (die Söhne Isaaks) geheißen.

Diese unsinnigen Behauptungen verbreitet der britisch-jüdische Weltbund durch Bücher, Broschüren und Zeitungen in allen englisch-sprechenden Ländern der Welt. Und das merkwürdige ist, daß dieser Humbug sogar **geglaubt** wird und zwar in den gesellschaftlich höchst stehenden Kreisen. So nannte das Blatt des Judenbundes „The National Message" in seiner Sondernummer vom Dezember 1937 unter den rund 540 Ehrenmitgliedern des Bundes die Admirale Lord Beresford und Lord Fisher, den Erzbischof Bond von Montreal, den Premierminister von Neu-Seeland W. F. Massey und an erster Stelle gar die Königin Victoria und König Eduard VII.

Wenn heute das Denken eines großen Teiles des britischen Volkes durch und durch verjudet ist, so ist das die Folge der jüdischen Propaganda und systematischen Völkerverhetzung. Daß aber das englische Volk vom Juden sogar abstamme und gleichen Blutes sei wie das jüdische, ist eine erbärmliche **jüdische Lüge**!

Dr. J.

Die Hetzpredigt des Rüstungsindustriellen

Der Erzbischof von Canterbury betet zu seinem Jehova

In England fand wieder einmal ein nationaler „Gebetstag" statt. Der Rüstungsindustrielle, Kriegsgewinnler und Erzbischof von Canterbury hielt aus Anlaß des Gebetstages wiederum eine haßerfüllte Predigt. Für diesen Kriegsschieber im geistlichen Gewande ist Gott nicht der Vater aller guten Menschen, sondern eine britische Spezialgottheit, die nichts anderes zu tun hat, als die Waffen und das diplomatische Ränkespiel Englands gegen die übrige Welt mit seinem Segen zu versehen. Er dankte seinem englischen Spezialgott für die plutokratische Hilfe, die vom Atlantischen Ozean herüberkommen soll.

Der Erzbischof von Canterbury erkennt Gott nicht in der Lehre und in dem Leben Jesu Christi, sondern in dem donnernden und feuerspeienden Zornesgott vom Berge Sinai, der alle Völker zerschmettern wird, die sich nicht unter das jüdische und englische Joch beugen wollen.

Der Erzbischof von Canterbury verteidigt die Politik Churchills. Er erklärt, England kämpfe für die Freiheit der Völker. Gottes Zorn müsse die Völker treffen, die die allerheiligsten englischen Räuberrechte angreifen wollten.

Der Kriegshetzer, Erzbischof von Canterbury, hat mit seiner neuen Hetzpredigt am nationalen „Gebetstag" wiederum gezeigt, daß er mit dem Christentum in keinerlei Beziehung steht. Er möge sein geistliches Gewand ausziehen. Er möge sich in den jüdischen Gebets-Shawl hüllen, den Gebetsriemen um seinen Arm schnallen und das Gesetzkästchen auf seinen Kopf setzen. Dann möge er mit sämtlichen Oberrabbinern des britischen Weltreiches alle teuflischen Flüche seines Mörder- und Kriegsgottes Jehova auf die Welt herabbeten. Es wird ihm und seinen Jahweanbetern aber nichts nützen. Der deutsche Sieg wird der britisch-jüdischen Weltherrschaft den Garaus machen.

H. E.



(„Marc' Aurelio", Rom)

Der Erzbischof von Canterbury: O großer Gott, der du im Himmel und auf Erden und überall bist! Laß deinen Zorn die Völker treffen, die die allerheiligsten englischen Räuberrechte angreifen wollen!

Das Erwachen in Belgien

Die in Namur erscheinende Zeitung „Province de Namur" vom 3. 3. 41 legt folgendes Bekenntnis ab:

„Der große Schuldige an diesem Krieg ist der Jude. Kein ehrlicher Mensch auf der ganzen Erde hegt noch Zweifel an dieser Wahrheit. In zahlreichen Ländern Europas bereits hat man die Juden so behandelt, wie sie es verdienen."

Ueber das belgische Volk mußte erst der Jammer dieses Krieges hereinbrechen, damit auch ihm endlich die Erkenntnis von der jüdischen Blutschuld werden konnte.

Parasiten der Menschheit

Was Juden selbst bekennen

Parasiten, zu deutsch Schmarotzer, nennt man jene Tiere oder Pflanzen, die an oder in anderen Tieren oder Pflanzen leben und sich auf deren Kosten ernähren. Zu den zahllosen Parasiten gehören z. B. die Schlupfwespen, die ihre Eier in den Leib von Raupen betten und sie dadurch einem langsamen Tode zuführen, der Bandwurm, die Laus, der Blutegel, die alle vom Blut des Wirtes leben. Es handelt sich somit nicht um ein Zusammenleben von gegenseitigem Nutzen, sondern der Schmarotzer schädigt den Wirt.

Auch unter Menschen gibt es solche, die es verstehen, auf Kosten anderer zu leben. Daß es aber ein ganzes Volk gibt, das vom Gut und Blut aller anderen Völker lebt und sein Schmarotzertum sogar offen zugibt, ist auf der ganzen Welt nur beim **jüdischen** Volk der Fall.

Ahron David **Gordon**, der 1922 gestorbene Führer und Lehrer der jüdischen Arbeiter in Palästina, schrieb in seinen „Briefen aus Palästina" (Berlin 1919, S. 12 und 66):

„Parasiten haben wir aller Art: kleine und große, ökonomische und geistige. Unser Parasitentum haben wir aus dem Golus ungemindert hieher (nach Palästina) gebracht, frisch, gesund, kräftig."

„Das ganze Unglück ist, daß unser Parasitentum so tief wurzelt, und uns so umfassend und durch und durch beherrscht, daß wir es gar nicht fühlen. Wir sind Parasiten auf fremden Händen, auf fremdem Gehirn, auf fremder Seele, auf fremdem Leben."

Der in Berlin 1884 geborene, in den Vereinigten Staaten lebende zionistische Schriftsteller Ludwig **Lewisohn** erklärt in seinem Buch „Israel" (New York 1925, S. 202):

„In allen Ländern der Diaspora leben wir auf Kosten anderer. Wir arbeiten innerhalb einer wirtschaftlichen Struktur, einer wirtschaftlichen Organisation, die von anderen aufgebaut ist. Sowohl kulturell als auch wirtschaftlich handeln wir mit den fundamentalen Werten, den Urwerten, die andere geschaffen haben."

Schließlich noch ein Ausspruch des jüdischen Schriftstellers Samuel **Roth** in seinem Buch „Jews must live" (Juden müssen leben, New York 1934, S. 56):

„Wir müssen von Anfang an ein ziemlich schreckliches Volk gewesen sein, und damals war unser Hauptlaster gerade so wie heute das Parasitentum. Wir sind ein Volk von Geiern, das von der Arbeit und von der Gutmütigkeit der übrigen Welt lebt."

Drei von ihrem Volke anerkannte geistige Führer geben somit selbst zu, daß die Juden **Parasiten** sind. Und ihr Schmarotzerleben entspricht ja auch ihrem Religionsgesetz: **„Saugen sollst Du die Milch der Völker"** (Jesaias 60, 16). Der Jude ist somit Parasit kraft „göttlichen" Gesetzes. Jahwe selbst hat ihn berufen, **der Blutegel der Welt** zu sein.

Dr. Jk.

Die jüdischen Aristokraten unter den Juden Europas

Auf der zionistischen Jahresversammlung, welche in Cincinatti (Ohio) abgehalten wurde, erklärte der Präsident der „Jewish Agency", Jud Goldmann, die deutschen Juden seien die „Aristokraten unter den Juden Europas". Im übrigen Europa stürben die Juden buchstäblich den Hungertod und befänden sich in einer viel schlimmeren Lage als die Juden in Deutschland. Daß man in Deutschland sich darnach sehnt, diese „Aristokraten" recht bald und endgültig los zu haben, das hat Jud Goldmann vergessen noch hinzuzusetzen.

Jüdische Großverkäufe in Palästina

Der „Pester Lloyd" vom 1. Mai 1941 teilt laut Berichten in der jüdischen Presse Palästinas mit, daß in den letzten Wochen 100 große Orangenplantagen von jüdischen Besitzern an die Araber verkauft worden seien. Der Preis hätte um 50 Prozent unter dem üblichen Marktpreis gelegen. Wenn die Juden sich sogar in Palästina nicht mehr sicher fühlen, dann muß dort schon recht dicke Luft geworden sein.

Die Saat ging auf

Wie Juden nach England kamen

Die jüdische Zeitschrift „Die Welt", die früher in Köln a. Rh. erschien, brachte in ihrer Ausgabe Nr. 31 vom 2. 8. 1907 auf Seite 23 folgende Meldung:

„Der Ministerpräsident empfing heute eine Abordnung einflußreicher Personen jüdischer Konfession, die ihn ersuchten, dahin zu wirken, daß die Kosten für die Naturalisation als britische Untertanen herabgesetzt würden. Campbell-Bannermann erwiderte, er wolle mit seinen Ministerkollegen darüber sprechen. Er persönlich würde es gern sehen, wenn die Tür zur Erlangung des britischen Bürgerrechts so weit wie möglich geöffnet werde."

So förderte man einst die Durchdringung der britischen Volksgemeinschaft durch fremdrassige Gauner. Heute ist die Saat aufgegangen, die Juden und Judengenossen vor 35 Jahren in den Boden Englands legten. Großbritannien ist von der jüdischen Pest erfaßt und wird an ihr zugrunde gehen.

Das Beileid Alljudas

Als der englische König **Eduard VII.** gestorben war, schickte der Präsident des Zionistenverbandes **Wolffsohn** an den Prinzen von Wales ein Telegramm, in welchem er dem britischen Königshaus das tiefste Beileid der Juden zum Ausdruck brachte. In dem Telegramm hieß es ferner wörtlich:

„Das jüdische Volk wird es niemals vergessen, daß ihm unter der segensreichen Regierung Ihres glorreichen Herrn Vaters ein Territorium für eine autonome Kolonie unter britischem Protektorate angeboten wurde. Diese edle Tat wird für alle Zeiten in den Annalen der jüdischen Geschichte in Dankbarkeit verzeichnet bleiben. Möge der König aller Könige auch Ihnen, dem edlen Nachfolger Ihres glorreichen Vaters, seinen Segen in vollstem Maße verleihen und hilfreich beistehen."

Heute verspüren die Briten die Folgen des jüdischen „Segens" am eigenen Leibe. Sie haben mit Juden gemeinsame Sache gemacht und müssen mit dem Judentum untergehen.

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!



Von Hans Winkler

X.

Emigranten überschwemmen das Land

Als ich in den Maitagen des Jahres 1935 nach England reiste, begegnete ich schon im Eisenbahnabteil und später auf dem Kanaldampfer größeren und kleineren Gruppen jüdischer Emigranten, die sich in der üblichen frechen Weise benahmen. Zeuge der besonders erleichterten Einreisebestimmungen für die Juden durfte ich damals in der britischen Hafenstadt Dover sein.

Es ist selbstverständlich, daß diese Neuangekommenen beim Betreten Londoner Bodens bereits eine ganze Reihe Angehöriger ihrer Rasse vorfanden, die schon vorher alle Wege für sie geebnet hatten.

Abgesehen von meinen Beobachtungen auf der Ueberfahrt nach England hatte ich eigentlich die erste Feststellung über das Treiben der Emigranten in England bereits in der Zollhalle von Dover gemacht. Eine jüdische Emigrantin hatte die gastliche Aufnahme, die ihr die britische Insel bot, damit vergolten, daß sie versuchte, 60 wertvolle Handtaschen ins Land zu schmuggeln. Als sie dabei ertappt wurde, hatte sie noch die Frechheit, zu behaupten, sie leide an einer „Handtaschen-Manie" und deshalb besitze sie für ihren eigenen Gebrauch so viele Handtaschen!! Also zur „Abwechslung"! Der Zollbeamte aber fiel auf diese jüdische Frechheit nicht herein, sondern beschlagnahmte die Schmuggelware. Der herbeigerufene Zollvorstand gab aber der kreischenden Jüdin die beiden Koffer mit den 60 Handtaschen wieder zurück und der ihm unterstellte Beamte mußte sich bei der Jüdin wegen seines „Fehlers" sogar entschuldigen. — —

In London selbst hörte ich in den Straßen, Geschäften und Restaurants auf Schritt und Tritt „deitsch" sprechen und immer wieder mußte ich Juden übelster Sorte feststellen, die sich als Emigranten in England breitgemacht hatten. Es gab in London schon Teehäuser und Restaurants, die sich vollkommen auf die Wünsche dieser Emigranten eingestellt hatten und die zum regelmäßigen Treffpunkt dieser „Verfolgten" wurden.

Als ich nach dem Ablauf der erteilten Aufenthaltsgenehmigung wieder einmal im Innenministerium war, um eine Verlängerung zu erhalten, erlebte ich das gleiche Schauspiel wie beim Betreten englischen Bodens in Dover. Hunderte von Juden gingen dort ein und aus — ihr Antrag auf Verlängerung des Aufenthaltes war lediglich eine Formsache. Sie brauchten nicht, wie die anderen Ausländer, in angstvoller Erwartung des Entscheides in einem Vorraum zu warten. Besondere Türen, besondere Formulare und besonders freundliche Beamte kümmerten sich um sie.

Durch die außerordentlich starke, von den britischen Behörden begünstigte Judeneinwanderung kam es, daß ganze Londoner Stadtteile zu jüdischen Niederlassungsgebieten wurden. Bei einem Besuch in den Vororten Hampstead und Goldersgreen konnte ich das feststellen. Dazu hörte ich von Briten in dieser Gegend eine Erzählung, die zwar einen ernsten Hintergrund hatte, aber die wirkliche Lage dennoch in humorvoller Weise schilderte:

Lord Halifax, der damalige Außenminister, wurde gefragt, warum man den Juden in Palästina Schwierigkeiten mache. Halifax antwortete, England sei gerne bereit, den Juden sogar Palästina ganz zu geben, wenn London dafür die Vorstädte Hampstead und Goldersgreen zurückerhalten würde.

Diese Viertel bildeten auch den Mittelpunkt der ständigen Hetz- und Greuelpropaganda. All die vielen Schauermärchen der britisch-jüdischen Zeitungen hatten dort ihren Ursprung. Jede derartige Schilderung begann: Ein Jude, der sich in England eine Zufluchtsstätte suchte, erzählte in Hampstead oder Goldersgreen, daß ....



Hier gibt es koschere Mahlzeiten



Im Emigrantenbüro

Der aus Deutschland geflohene jüdische Gauner erzählt die übelsten Greuelmärchen

Der Ausdruck „Verfolgung" im Zusammenhang mit einer Auswanderung wurde zweifellos von den Juden aufgebracht. Dies war nur ein Vorwand, um sich bei den Briten Sympathien zu erwerben. Als ich aber durch die Londoner Straßen ging und die wohlhabenden, arroganten, deutschsprechenden Juden mit den halbverhungerten englischen Arbeitern und Straßenbettlern verglich, kam mir die Niedertracht dieser Emigranten erst voll zum Bewußtsein.

Auf einem Spaziergang traf ich in London Dutzende von Juden in Kostümen an, die über und über mit Perlen besetzt waren. In der Hand trugen sie große Sammelbüchsen und ein aufgestelltes Plakat verkündete, daß hier Juden für die Juden bei der englischen Bevölkerung sammelten. Viele der unwissenden englischen Arbeiter spendeten da noch einen Penny in der Annahme, daß es sich um vertriebene, arme Menschen handle, zu denen sie im Vergleich noch gut daran seien. Durch einen Briten ließ ich mir dann noch Einzelheiten bezüglich dieser von den Juden getragenen Tracht erklären:

„Diese Perlenkleidung stellt die Feiertagstracht des Londoner „Costers" dar. Dieser Straßenhändler-Typ war in London schon immer bekannt als derjenige Arbeiter, der sich durch seine stets gleich bleibende fröhliche Laune und durch seinen ausgesprochenen Sinn für harte Arbeit auszeichnete. An Feiertagen jedoch konnte man ihn in Margate oder Hampstead in diesem Perlengewand finden. Dort amüsierte er sich dann — ähnlich dem deutschen Gebirgler — in seiner Tracht. Die Tracht dieser ehrbaren Arbeiter jedoch wurde durch Juden entweiht und Juden sammeln heute in Londoner Straßen für jüdische Emigranten."....

Da die Londoner Zeitungen diese Emigrantensammlungen noch durch entsprechende Propaganda unterstützten, blieb der finanzielle Erfolg nicht aus. Gerade für diesen Tag hatten sich alle Zeitungen besondere Schauermärchen ausgedacht, um das Mitgefühl der Briten wachzurufen.



Judenhochzeit in London

Wieder wurde eine Engländerin an einen Juden verschachert

In London allein gab es damals acht verschiedene Emigranten-Hilfsausschüsse, die sich nach gesellschaftlichen Stufungen richteten. Wie Pilze waren in den vorausgegangenen Monaten die Organisationen für die Betreuung jüdischer Emigranten und auch Zusammenschlüsse der Emigranten selbst aus dem Boden gewachsen. Dabei waren solche „Hilfsausschüsse", die von Emigranten selbst gegründet waren. In der Spitzenorganisation waren die Namen Rothschild, Viscount Samuel und Cohen zu finden. Als Präsidenten einer anderen Organisation fand ich den Londoner Großrabbiner Dr. Hertz, Lionel de Rothschild und auch den Vorsitzenden der zionistischen Weltorganisation Chaim Weizmann. Wie auch immer die verschiedenen Judenverbände und Emigrantenorganisationen lauten mochten, immer waren bekannte Juden aus Politik und Wirtschaft Englands im Vorsitz und zwar bei allen diesen Stellen gleichzeitig. Deutlich war also zu erkennen, daß alle Fäden doch in einer Hand zusammenliefen, wenn auch verschiedene Ausschüsse existierten.

Im Walbourn-House am Walbourne-Place besuchte ich eines Tages die „Jüdische Agentur", die dort ein riesiges und prunkvolles Büro unterhielt. Nachdem ich erklärt hatte, daß ich keinerlei Hilfe beanspruchen wollte, sondern mich lediglich über die Zielsetzung dieser Organisation erkundigen wollte, durfte ich den „Chef" persönlich sehen. Es war der ehemalige Bankjude Schiff. Er war von seinem Amt und seiner Machtposition so begeistert, daß er etwas aus der Schule plauderte. Ich erfuhr aus seinem Mund, daß als Folge seines Einflusses ein telefonischer Anruf beim britischen Innenministerium genügte, jede gewünschte Aufenthaltsgenehmigung oder Arbeitsgenehmigung für einen Emigranten zu erhalten. Außerdem stand ihm und seinen Beauftragten das Recht des Einblicks in die geheimsten Regierungsakten zu!

In den folgenden Wochen beobachtete ich vor allem das häufige Ein- und Ausgehen jüdischer Emigrantenpolitiker im englischen Außenministerium, bei den Londoner Sicherheitsbehörden und bei den vielen politischen Büros. Der Einfluß dieser Emigranten machte sich zeitweise in einem derartigen Umfang bemerkbar, daß selbst Briten Befürchtungen über diesen Zustand hegten. Zum Ausdruck brachten sie diese Befürch-



Die gläserne Lügenzentrale

Das Gebäude der verjudeten Hetzzeitung „Daily Express". (Es wurde inzwischen mehrmals von deutschen Fliegern bombardiert)

„England wird fallen!"

Der Führer in seiner Rede vom 16. März 1941

tungen aber nie, d. h. höchstens in privaten Kreisen im Klub, denn sonst wären sie erledigt gewesen.

Die amtlichen englischen Stellen bedienten sich dieser „Sachverständigen für deutsche Fragen" nach Herzenslust. Mit allen Emigranten, die nach britischer Ansicht wertvolle Dienste gegen Deutschland verrichten konnten, nahmen sie Beziehungen auf. Ich selbst habe in London oft genug festgestellt und aus den Pressestimmen beobachtet, daß sich auch das englische Auswärtige Amt über die „Stimmung in Deutschland" von jüdischen Emigranten unterrichten ließ und folglich auch von ihnen weitere Ratschläge holte. Deshalb wiesen auch britische Politiker und Zeitungen immer wieder auf das bevorstehende Ende der nationalsozialistischen Regierung hin und sahen sich stets von neuem getäuscht. Aber neue Emigranten kamen ins Land und bestärkten diese frevelhaft leichtsinnigen Politiker von neuem in ihrer ursprünglichen Meinung.

So waren britische politische und wirtschaftliche Stellen also stets „ausgezeichnet" darüber unterrichtet, was in Deutschland vorging. Unter diesen Umständen durfte man von der britischen Regierung wirklich keine vernünftige Lösung schwebender europäischer Fragen erwarten.

Für Juden alles — für Arbeitslose nichts!

Auch der britische Nachrichtendienst in all seinen Formen nahm sich sofort liebevoll der jüdischen Emigranten an. Nicht nur bei den einzelnen Ministerien in London, sondern auch im Gebäude von Scotland Yard und des Intelligence Service und in den Redaktionen Londoner Zeitungen traf ich sie immer wieder an. Sie waren ein selbstverständlicher Bestandteil des Londoner politischen Lebens geworden. Gegen Bezahlung und als Gegenleistung ließ man sich für die Gewährung der Aufenthalts- oder Arbeitsgenehmigung alles Wissenswerte aus Deutschland erzählen. Wenn auch die allermeisten **nichts** wußten, so taten sie doch so. Im Haus der größten Lügenzentrale der Welt — dem Reuter-Building — sprach ich oft mit diesen „Gewährsleuten". Sie brüsteten sich ständig wegen ihrer „geheimen Verbindungen" zu wichtigen deutschen Stellen. In Wirklichkeit jedoch kombinierten sie ihre „Informationen" aus deutschen Zeitungen und mit Hilfe ihrer verlogenen Fantasie.

Vor „besseren" Kreisen hörte ich damals auch den Emigranten **Treviranus** in Vorträgen. Dabei wollte er ständig nachweisen, daß Deutschland keinen Krieg aushalten könne, weil es wirtschaftlich nach wenigen Monaten zusammenbreche und weil kein einziger Deutscher für die nationalsozialistische Regierung und für das Dritte Reich zu den Waffen greife!! Da dieser Landesverräter aber im Kabinett Brüning einmal Ministerrang hatte, hielten die Briten seine Anschauung — die lediglich vom Geist der Kriegshetze getragen war — für „unfehlbar".

Es ist selbstverständlich, daß alle Briten, mit denen ich darüber sprach, die enge Verbindung Londoner Stellen zu den jüdischen Emigranten auf keinen Fall zugaben. Alle Ausländer würden vollkommen gleichmäßig behandelt. Irgendwelche Vorrechte oder Benachteiligungen gäbe es nicht. Auch mein englischer Bekannter, den ich auf diese Vorgänge hinwies, war schwer von der Tatsache der politischen Machtstellung der Juden und Emigranten zu überzeugen. Wenn man aber trotzdem viele Jahre mit offenen Augen in London gelebt hat, konnte einem diese enge Verbindung **nicht** verborgen bleiben. Offensichtlich war nur das englische Volk selbst blind gegenüber diesem Zustand.

Mehr und mehr begannen die Emigranten in England der dortigen Regierung zu sagen, wie sie ihre Geschäfte führen soll. **Aber am schlimmsten erschien mir, daß dieselben Briten, die die Juden einer umfangreichen finanziellen Unterstützung für wert hielten, keinerlei Mitgefühl beim Anblick des britischen Millionen-Arbeitslosenheeres zeigten!** Darin war ein bedenkliches Zeichen für die Gedankenwelt und die Zukunft der Briten zu erblicken.

Die Meister der Lüge

Die Emigranten in London bezeichneten das Verbot einer politischen Betätigung jedoch als „widernatürlich". Wovon sollten sie denn leben, wenn sie ihre Hetz- und Greuelmeldungen nicht an den Mann brachten? Ich verwendete einen ganzen Tag zu einem Besuch verschiedener Redaktionen Londoner Zeitungen. Dabei ging ich vor allem zu jenen Zeitungen, die im Haßfeldzug gegen Deutschland an der Spitze standen, also „News-Chronicle", „Daily Herald", „Manchester Guardian" und „Evening Standard".

Jede dieser Zeitungen hatte einen eigenen Schriftleiter zur Verfassung von Greuelnachrichten. Sein Kontakt zu den Emigrantenkreisen war natürlich unbedingt erforderlich. Diese Redaktionsjuden schilderten deshalb ihre „Erlebnisse" in Deutschland, **obwohl sie Deutschland selbst nie betreten hatten.** Ein Jude in der „News Chronicle", die wegen ihrer besonders schmutzigen Angriffe gegen Deutschland im Reich nicht zugelassen war, gestand mir, daß er Deutschland **nie** gesehen hatte, daß aber seine Informationen aus „bester und zuverlässigster" Quelle stammten..... Ob ich nicht auch einen Beitrag zur Aufklärung des englischen Volkes leisten könne.....

Beim Weggehen traf ich im Wartezimmer dieser Redaktion einen Schwarm von Juden, die sich in deutscher Sprache unterhielten — also seine „Gewährsleute".

Was sie auch immer an Schauermärchen anzubieten hatten, die englische Presse sorgte bereitwilligst dafür, daß auch die dümmsten und unglaubwürdigsten dieser Berichte in die Oeffentlichkeit gelangten.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Jud Lord Herbert Samuel

Er ist in allen Emigrantenausschüssen vertreten

Sie gestalten die britische Volksmeinung



Lord Camrose, ein Verwandter der Londoner Rothschilds, besitzt über 30 britische Zeitungen



Der Halbjude Lord Roseberry mißbrauchte seinen Einfluß auf die britische Presse durch eine schändliche Deutschenhetze

Wie sie den Krieg vorbereiteten

Nicht nur gegen Deutschland selbst, sondern auch gegen die in England lebenden Reichsdeutschen richteten sich die täglichen Angriffe dieser britisch-jüdischen Blätter. Fantastische Lügen aller Art, die deutlich ihren Ursprung in Emigrantenkreisen zeigten, versuchten die englische Oeffentlichkeit gegen die in London wohnenden Reichsdeutschen aufzuhetzen. Die Deutschen, die als Kaufleute, Studenten oder Pressekorrespondenten friedlich ihre Aufgabe erfüllten und in jeder Hinsicht eine Verständigung anstrebten, wurden auf einmal zu einem „Ring von Nazispionen" gemacht. Die Handvoll Deutscher in London gefährdete auf einmal nicht nur die nach England geflüchteten jüdischen Emigranten, sondern weit darüber hinaus das ganze britische Weltreich. Die britische Regierung aber deckte all diese gefährliche Hetzpropaganda mit dem weiten Mantel der „britischen Pressefreiheit"!

Für Abwechslung war in dieser britisch-jüdischen Presse durch die Mitarbeit der Emigranten ständig gesorgt. Sie berichteten von der Abschlachtung aller Juden in Deutschland. Alle Katholiken, Protestanten, Juden und Marxisten seien eingekerkert worden. Dann fragte ich Engländer, wer denn dann nach ihrer Ansicht all die vielen Menschen sind, die in Deutschland frei herumlaufen! Das leuchtete ihnen ein und sie meinten dann, daß diese Meldung eben zumindest stark übertrieben sei.

Aber die Emigranten ersannen neue Möglichkeiten. Plötzlich berichteten sie wieder von einem bevorstehenden Luftüberfall deutscher Zeppeline auf London, dann von einem überraschenden deutschen Einmarsch in Belgien, Holland und Frankreich (1935!!), sowie von einer erfolgten Besetzung der Schweiz. Im Anschluß an eine solche plumpe Lügenmeldung ging ich zur Redaktion des „Daily Express" und erbat eine Aufklärung über das Zustandekommen einer derartigen Meldung, die doch logischerweise nicht zutreffen könne. In der Hauptschriftleitung gab mir ein jüdischer Redakteur die Antwort: „Vielleicht waren wir etwas zu schnell, **man kann ja notfalls die Meldung am nächsten Tag dementieren.**" So war es auch. Am nächstfolgenden Tag wurde die ursprünglich mit großen Schlagzeilen äußerst sensationell aufgemachte Meldung an bescheidener Stelle und unauffällig wieder dementiert. Der Zweck, Unruhe in die Bevölkerung zu tragen und deutschfeindliche Stimmung zu schaffen, war aber bereits erreicht.

Und was sie sich erträumen

Der „Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft" war für die Emigrantenschreiber ein so interessantes und wichtiges Thema, daß sie diese Meldung etwa zweimal monatlich wiederholten. Lediglich die angegebenen Gründe waren immer wieder verschieden. Seit 1933 war Deutschland diesen Berichten zufolge bereits 25 mal am Rande des politischen und wirtschaftlichen Abgrunds. Wie dasselbe Deutschland trotzdem über sechs Millionen Erwerbslose in Arbeit und Brot bringen konnte, blieb den britischen Lesern als Kreuzworträtsel vorbehalten. Auch die nationalsozialistische Regierung stand nach diesen Berichten etwa alle zwei Monate vor dem „endgültigen" Sturz....

Das also war ein kleiner Auszug aus den Ergüssen jüdischer Zeitungsschmierer in London, die aus dieser Brunnenvergiftung Geld verdienten.

Der starke Einfluß der Emigranten in der Stimmungsmache und der Hetzpropaganda in Wort und Schrift machte sich immer mehr bemerkbar.

Die in London ansässigen Emigranten erhielten damals auch die Ermächtigung und das Geld, eine Druckschrift zu veröffentlichen, in der schwarz auf weiß zu lesen stand, was auch der gewesene Premierminister Neville Chamberlain später als Politiker aussprach: Daß man Hitler beseitigen müsse, um Deutschland wieder eine demokratische Regierung zu geben. **Selbstverständlich müßte dann diese neu zu bildende demokratische Regierung aus Mitgliedern der nach London „geflüchteten" Emigranten zusammengesetzt sein.** Die Judenzeitung „Jewish Chronicle" stellte sehr dienstbeflissen fest, daß ein solcher Plan das „Wohlwollen" der britischen Regierung genieße, die dem deutschen Arbeiter allzugerne wieder demokratische Vorteile zukommen lassen wolle.

Bist du nicht willig ....

Bei einer Buchhandlung in Charing Cross Road fragte ich eines Tages nach der Zeitung „Action", die mir von national gesinnten Briten als das Organ englischer Faschisten geschildert worden war. Ich konnte in dieser Buchhandlung jedoch die gewünschte Zeitung nicht erhalten, aber auch nicht bestellen und zwar aus folgendem Grund, den mir der Inhaber bekanntgab:

„Bis vor wenigen Wochen verkaufte ich auch die Zeitung der englischen Faschisten „Action" und ebenso eine in London erscheinende Emigrantenzeitung. Nach einiger Zeit jedoch bestellte ich dieses Hetzerzeugnis wieder ab, denn es war mir zu eklig, meine Landsleute gegen ein anderes Land in einer derartigen Weise aufhetzen zu lassen. Kurz nach meiner Abbestellung erhielt ich dann einen Brief, der lautete: .... Wir haben mit Erstaunen Kenntnis von ihrer Mitteilung erhalten. Es fehlt uns jede Erklärung, warum Sie unsere Zeitung, die ausschließlich dem Kampf gegen den deutschen Nationalsozialismus gilt, nicht mehr vertreiben wollen. Anscheinend wissen Sie noch nicht, wie groß die Gefahr des Weiterdringens dieser nationalsozialistischen Ideen ist. Wir müssen von Ihnen und Ihrer Kundschaft verlangen, sich für unsere Sache gleichermaßen zu interessieren. Da in den folgenden Monaten außerdem noch mehr Emigranten nach London kommen werden, ist auch der Absatz der Zeitungen absolut garantiert. Jeder Buchhändler, der für „Anstand" und „Fortschritt" eintritt, muß unsere Zeitung weiterverkaufen. Aber selbst dann, wenn Sie unsere Zeitung nicht mehr verkaufen wollen, müssen wir von ihnen verlangen, daß Sie den Verkauf der Zeitung der Faschisten sofort einstellen. Das ist das Mindeste. Wir haben natürlich auch andere Mittel, wenn Sie unseren Brief nicht beachten sollten....

Vielleicht verstehen Sie, daß ich unter diesen Umständen auch die Zeitung „Action" nicht mehr führen kann, denn sonst ist mein Geschäft in einigen Wochen erledigt. **Die Emigranten sitzen ja auch im britischen Verlegerverband an führender Stelle.**"

Eines der traurigsten Kapitel britischer Judenhörigkeit ist auch die Tatsache, daß die Proteste der in England lebenden Juden und Emigranten dazu führten, daß eines der bedeutendsten Schauspiele Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig" vom Spielplan verschiedener Theater abgesetzt werden mußte. Juden hatten erklärt, dieses Stück errege „Uebelkeit" bei ihnen. (Bekanntlich sagt der englische Dichter in diesem Drama: Gewiß ist der Jude die leibhafte Verkörperung des Teufels). Jüdische Wortführer erklärten, daß die Figur des Shylock, des jüdischen Kaufmanns mit seiner drastisch dargestellten Gier nach den Pfunden, nicht geeignet sei, die Sympathien der nichtjüdischen Bevölkerung für die Juden zu stärken. Der britische Theaterverband war bereits so mit Juden durchsetzt, daß die Wünsche der Juden

einem Befehl gleichkamen. Deshalb konnte ich also das Schauspiel eines englischen Dichters in London nicht sehen!

Der Londoner Polizeipräsident kapituliert

An einem Sonntag nachmittag wollte ich in London zusammen mit meinem britischen Bekannten, Mister Wood, einem Umzug englischer Faschisten mit anschließender Rede ihres Führers beiwohnen. Aber es wurde nichts daraus. Auf dem Versammlungsplatz versammelten sich Tausende von jüdischen Emigranten und Untermenschen, sodaß die Faschisten nicht einmal aufmarschieren konnten. Diese nach England eingewanderten Juden, die sich nicht um Politik kümmern sollten, nahmen eine drohende Haltung gegen die Polizei ein und begannen Terroraktionen gegen die Faschisten. Die englischen Faschisten waren entschlossen, sich ihren Weg zu bahnen, aber die britische Polizei verbot ihnen den Weitermarsch. Sie zog es vor, vor dem Terror der jüdischen Emigranten zu kapitulieren. Der Londoner Polizeipräsident hatte auf Grund der alarmierenden Meldungen ganz einfach den geplanten Umzug als „undurchführbar" bezeichnet, weil die „Volksstimmung" entgegen stand. Wer aber war dieses „Volk"? Es waren ausschließlich jüdische Emigranten und bezahlte Verbrecher, die erklärten, sie fühlten sich durch einen derartigen Umzug herausgefordert. Die Briten mußten sich also den Wünschen von Emigranten, die als Gäste ins Land gekommen waren, fügen.

Mister Wood hatte mir wieder die britische „Redefreiheit" demonstrieren wollen und weil ihm das mißglückt war, suchte er auf dem Rückweg nach einer neuen Möglichkeit dazu: „Wissen Sie, der eigentliche Platz für politische Reden ist eben doch unser Hyde-Park, den Sie ja schon kennen", sagte er auf dem Rückweg. Wir hatten inzwischen Finsbury Square erreicht und stießen dort auf eine größere Gruppe von Zuhörern. Ein englischer Faschist im Schwarzhemd erklärte dort, es sei eine Schande, daß England zu Tausenden von jüdischen Einwanderern überschwemmt werde, die dann innerhalb kurzer Zeit mit Hilfe ihrer Freunde eigene Unternehmen oder zumindest führende Posten im englischen Wirtschaftsleben hätten, während britische Arbeitslose zu Millionen hungerten..... Er wurde mitten aus der Menschenmenge heraus verhaftet und ins Polizeigefängnis eingeliefert. Deutlich war zu erkennen, wie peinlich meinem britischen Begleiter dieser neuerliche Vorfall war. Ich lehnte es ab, aus Verlegenheit mit ihm in den Hyde-Park zu gehen, sondern schlug einen Kinobesuch vor. Mister Wood stimmte zu und wenige Minuten später standen wir in einer Kassenschlange vor einem Westend-Kino, das seit Wochen Tag für Tag ausverkauft war.

Hetzpropaganda im Film

Die systematische Hetzarbeit, deren Folgen in einem Jahrzehnt des innerpolitischen Kampfes in Deutschland täglich zu spüren waren, wurde durch die eifrige Tätigkeit der Juden und Emigranten auch ins Ausland getragen und fand vor allem in der Zusammenstellung britischer Wochenschauen ihren Niederschlag.

Ein besonderes Kapitel war auch die Hetze, wie sie in Londoner Lichtspielhäusern zum Ausdruck kam. Besonders die „Gaumont-Filmgesellschaft" brachte ständig in der Wochenschau „Marsch der Zeit" alles, was irgendwie geeignet war, Stimmung gegen Deutschland zu machen. Wenn in einer Wochenschau überhaupt nur der Name Deutschland fiel, ging durch den Zuschauerraum ein Pfeifkonzert — aber nicht etwa in den Vorstadtkinos der britischen Hauptstadt, sondern gerade im Westen, wo sich die Kinobesucher aus „Gentlemans" und Anhängern des „fair play" zusammensetzten.

An diesem Sonntag abend gingen wir nun ins Kino, um den Film „Inside of Germany" (Deutschland von innen) zu sehen. Ein sensationell aufgemachtes Plakat verkündete, daß dieser Film unter Lebensgefahr aus Deutschland herausgeschmuggelt wurde. Der Andrang war sehr stark, aber immerhin kamen wir noch zu unseren Eintrittskarten, bevor ausverkauft war!! Der Film zeigte jedoch nichts anderes als eine harmlose Zusammenstellung alter Wochenschauen in Verbindung mit Hetzpropaganda-Texten. Es waren Wochenschauen, die die oberflächlichen Engländer inzwischen wieder vergessen hatten. Das Ganze war also nichts anderes als geschäftstüchtige Judenreklame, dem die Londoner zum Opfer fielen. Allerdings wurde ein doppelter Zweck erreicht: Die Geldsäcke der Juden füllten sich und gleichzeitig wurde damit die Hetzpropaganda vorwärtsgetrieben.

Ich freute mich aufrichtig, daß auch Mister Wood dieses Machwerk nicht billigte und sich betrogen fühlte — während ich von vornherein nichts anderes erwartet hatte.

Juden werden nach England geschmuggelt

In englischen Zeitungen hatte ich auch schon öfters von Menschenschmuggel nach England gelesen. Es war von Deutschen die Rede, die im Londoner Hafen heimlich an Land gebracht worden wären. Es stand für mich fest, daß es sich dabei nur um Juden handeln konnte.

Deshalb besuchte ich nach vorheriger telefonischer Anmeldung (Mister Wood tat das für mich) den Einwanderungsinspektor für den Londoner Hafen, Charles Kennedy. Als erstes überzeugte er sich, daß meine Papiere in bester Ordnung waren und daß ich auf legalem Wege ins Land gekommen war. Dann berichtete er mir:

„Verständlicherweise nimmt der Kampf gegen die Schmugglerbanden in meiner Tätigkeit einen besonderen Raum ein. Bis jetzt handelte es sich dabei immer um Schmuggel von Sachwerten, davon eine Menge Rauschgiftschmuggel. Heute aber besteht ein neuer Erwerbszweig für gerissene und gewissenlose Leute: Es ist der Menschenschmuggel nach England. Dabei handelt es sich bei den eingeschmuggelten Personen aber um ganz besonders gefährliche Verbrecher und Betrüger, denn sonst würde sie ja unsere Regierung ohne jede Schwierigkeit ins Land lassen. Das Einwanderungsgesetz sieht ja eine besondere Bevorzugung jüdischer Emigranten aus Deutschland vor. Daraus ist ersichtlich, daß es sich bei diesen eingeschmuggelten Emigranten um ganz besonders unerwünschte Elemente handelt, die wir auch in England nicht haben wollen, weil ihr Verhalten geeignet wäre, das jüdische Ansehen zu gefährden. Wenn ich natürlich sage „wir", dann meine ich damit nicht mich persönlich, sondern die britische Regierung.

Verbannte Männer und Frauen kommen heute mit Hilfe von Schmugglerbanden mit der gleichen Frechheit ins Land, wie in früherer Zeit Waren", berichtete Kennedy weiter. „Solche Juden werden in Belgien oder Holland auf ein Fischerboot gebracht. Gegenüber der Themsemündung — selbstverständlich außerhalb der Hoheitsgewässer — nimmt sie dann ein Motorboot auf und fährt sie an irgend eine geeignete Stelle zum Landen. Die menschenleeren Essex-Sümpfe bildeten eine Zeitlang ein bevorzugtes Gebiet dafür. Einer der vielen Emigranten-Hilfsausschüsse in London hat dort einige harmlos aussehende „Gemüseautos" stehen und mit diesen werden solche „Einwanderer" nach London gebracht. Die Hilfsausschüsse tun alles weitere für sie. Meist erhalten sie einen vorläufigen Aufenthaltsort zugewiesen, wo sie sich zunächst einmal ruhig zu verhalten haben. Ganze Gruppen landeten in den vergangenen Monaten auf diese Weise in England und in Nord-West-London, in Belsize-Park, Hampstead, Golders Green und St. Johns Wood vermehren sie die Judenviertel. Ich führe den Kampf ziemlich allein weiter, denn eine richtige Unterstützung seitens der Regierung fehlt mir dabei."

Sie beherrschen die britischen Gerichte

Ich hatte die Verhaftung eines britischen Straßenredners nicht vergessen und auch den Termin der Verhandlung erfahren. Dabei wurde mir auch bekannt, daß das nicht der einzige Fall war, sondern daß eine ganze Reihe solcher „Vergehen" zur Verhandlung vor dem Londoner Polizeigericht stand.

Also ging ich wieder einmal ins Londoner Gerichtsgebäude, wo ich schon die Verurteilung eines Arbeiters wegen Mundddiebstahl erlebt hatte. Auf dem Weg dorthin sah ich wieder hunderte von arbeitslosen und ausgehungerten Menschen auf der Suche nach Arbeit, oder als Bettler. Ich sah auch, wie sich die Emigranten Namen von gutem „britischen Klang" zugelegt hatten. Vor vielen Läden stand „Robinson", während es sich um einen „Rubenstein" handelte und eine ganze Reihe solcher „deutscher" Geschäfte (nach Ansicht der unwissenden Engländer) sah ich auf den Straßen. Wie nämlich Goldmann, Noah, Rose, Silber- und Morgenstern keine britischen Namen waren, so waren es auch keine deutschen, sondern eben jüdische.

Der Redner, der auf die Schande der britischen Massenarbeitslosigkeit im Vergleich zur jüdischen Machtstellung und jüdischem Reichtum hingewiesen hatte, erhielt nach ganz kurzer Verhandlung eine Geldstrafe von 2000 Mark oder ersatzweise 12 Wochen Gefängnis. Der Richter wies darauf hin, daß man in England eine „Religionsverfolgung" nicht dulden könne... Der Engländer, der keine Geldmittel hatte, wanderte ins Gefängnis!

Einer weiteren Verhandlung wohnte ich bei, denn an diesem Tag ging das am laufenden Band. Ein Engländer hatte erklärt, die ständigen Lügen- und Hetzmeldungen über die angeblichen Judenverfolgungen in Deutschland, mit denen man die Oeffentlichkeit aufpeitsche, müßten von der Regierung aus verboten werden. Wahrheit sei, daß die Juden auch heute noch in Deutschland besser daran seien, als die meisten Arbeiter in England. Ein Emigrant hatte ihn daraufhin angezeigt. Sechs Wochen Gefängnis waren die Folge für diese Aeußerung...

Ich las aber in den Gängen des Polizeigerichts noch andere interessante Termine, die ich auf keinen Fall versäumen wollte. Nur wenige Tage später stand ich wieder in einem Verhandlungsraum. Vor dem Richter mußten 5 Juden erscheinen, die sich nach England eingeschmuggelt hatten und dabei ertappt worden waren. Ursprünglich war nichts weiter mit ihnen geschehen, sondern sie wurden nur aufgefordert, sich bei der Fremdenpolizei zu melden. Das taten sie aber nicht, sondern eröffneten mit aller Frechheit ein Hotel in einem Badeort und hatten es inzwischen schon über ein Jahr geführt, bevor die Polizei dahinter kam!! Engländer müssen sich ja nicht polizeilich an- oder abmelden und diesen Umstand hatten sich diese Juden zunutze gemacht.

In der Verhandlung, in der die Juden absolut nicht englisch verstehen wollten, kam der Richter zu dem Schluß, daß dies ein Fall sei, wo außerordentliche Milde walten müsse und so wurde jeder der Juden zu einer Geldstrafe von zehn Schilling verurteilt. Den ursprünglich gestellten Antrag auf Ausweisung nahm er gleichzeitig zurück, als die Emigranten erklärten, England sei ihnen das Ideal der Freiheit...

Ein mutiger Richter wird zu Fall gebracht

Die Engländer pflegten bei jeder Gelegenheit auch auf die Unabhängigkeit ihrer Richter hinzuweisen. Die Emigranten aber verstanden es, durch die öffentliche Meinung einen erheblichen Einfluß auf die Rechtsprechung zu gewinnen und ich erlebte in London auch, wie ein englischer Richter seinen Urteilsspruch gegen Angriffe der Emigrantenpresse verteidigen mußte.

Die Geschichte hatte folgenden Vorgang: Dieser Richter hatte drei Juden, die sich nach England eingeschmuggelt hatten, zu Zuchthausstrafen von 6 Monaten verurteilt. In seiner Urteilsbegründung hatte er gesagt: „Die Art und Weise, in der staatenlose Juden sich in unser Land einschleichen, ist eine Schande. Die meisten der nach England emigrierten Juden aus anderen Ländern führen übrigens ein verbrecherisches Leben."

Sofort am folgenden Tag wurde er von den unter jüdischem Einfluß stehenden Blättern schärfstens angegriffen. Daraufhin wurde er gezwungen, an die Judenzeitung „Jewish Chronicle" einen Entschuldigungsbrief zu schreiben. In diesem Brief, den die Judenzeitung veröffentlichte, nahm er seine „irrtümlichen" Feststellungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und erklärte außerdem, daß er kein Judengegner sei.

In einem neuen Fall, in dem es sich wieder um Paßvergehen von Juden handelte, sprach er diese „wegen Geringfügigkeit" frei.

Das britische Parlament besaß die Dreistigkeit, in einer Sitzung den Nutzen festzustellen, den die Emigranten der englischen Insel brächten. Von den aus Deutschland zugewanderten Juden wären 240 große Unternehmungen mit etwa 5000 britischen Angestellten gegründet worden. Daß natürlich gleichzeitig umso viel mehr Engländer arbeitslos wurden und englische Geschäftsleute pleite gingen, kam im Parlament nicht zur Sprache.

Ich hatte nun gesehen, wie Engländer, die ihre Landsleute über die Gemeingefährlichkeit und den wachsenden Einfluß der Emigranten aufklären wollten, von britischen Richtern zu harten Strafen verurteilt wurden. Ich hatte aber auch festgestellt, wie die Juden und Emigranten ungestraft fortfahren konnten, das englische Volk zu belügen, zu verhetzen und auszuplündern. Trotzdem hatte ich immer noch den Glauben, daß die Engländer eines Tages doch noch diese Landesverräter, die im Augenblick ihrem Land dienten, davonjagen würden. Die Worte Napoleons: „Ich liebe den Verrat, aber ich hasse die Verräter" war auf die Engländer nicht anwendbar. Sie trennten sich nicht von ihnen und zusammen mit ihnen geht England seinem Untergang entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Achtung! Stürmerleser!

Viele unserer Stürmerleser sind im Besitze jüdischer und antijüdischer Bücher, Dokumente, Bilder usw., die für sie wenig Bedeutung haben. Für das Stürmerarchiv sind diese Dinge jedoch sehr wichtig.

Wir ersuchen daher unsere Stürmerfreunde, unsere Sammlung durch Zusendung solcher Gegenstände ausbauen zu helfen.

Die Schriftleitung des Stürmers
Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19

Aus aller Welt

In Frankreich wird nun zum erstenmal das Judenstatut auf die Mitglieder des Parlaments angewendet werden. Das Statut untersagt den Juden jede verantwortliche Tätigkeit in Frankreich. Das Innenministerium hat von Senat und Kammer Listen der jüdischen Mitglieder des Parlaments angefordert. Nach einer eingehenden Prüfung wird auch diese Art von Parlamentariern aus dem Parlament gestrichen werden. Die Säuberungsmaßnahmen innerhalb des alten Parlaments, das theoretisch noch besteht, haben im wesentlichen nur eine symbolische Bedeutung.

*

Wie aus Vichy gemeldet wird, wurde eine sogenannte Komtesse Loubejac-Clari verhaftet, die Präsidentin des Komitees für die Entsendung von Paketen und Liebesgaben an die französischen Kriegsgefangenen ist und der Generalsekretär des Unternehmens Samuel Moise-Livingstone. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß die angebliche Gräfin in Wahrheit Sarah Lonef heißt und daß sie bereits drei Gefängnisstrafen hinter sich hat. Der jüdische Generalsekretär, der behauptet, amerikanischer Staatsbürger zu sein, hat ebenso wie die angebliche Gräfin eingestanden, daß sie zahlreiche Pakete und vor allem Geldsendungen, die für französische Kriegsgefangene bestimmt waren, sich angeeignet hatten.

*

Der jüdische Einfluß auf das gesamte öffentliche Leben in den Niederlanden, der durch die Masseneinwanderung von Juden in den letzten Jahren bis zur Unerträglichkeit gestiegen ist, hat es notwendig gemacht, die Judenfrage auch hier einer Lösung zuzuführen. Aus diesem Grunde hat der Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Seyß-Inquart, eine Verordnung über die Meldepflicht von Personen erlassen, die ganz oder teilweise jüdischen Blutes sind.

*

Die Maßnahmen des ungarischen Ackerbauministeriums, den in den Händen jüdischer Pächter und Besitzer befindlichen Boden ungarischen Landwirten zu übergeben, haben bisher dazu geführt, daß insgesamt 490 000 Joch, das sind 940 000 Morgen, den Juden weggenommen wurden.

*

In Brasilien wurde eine neue Einwandererstatistik veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß in den letzten Monaten 150 000 Juden eingewandert sind. Die Mehrzahl dieser Juden stammt aus europäischen Ländern. Insgesamt gibt es in Brasilien 400 000 Juden. Verschiedene brasilianische Zeitungen schreiben, daß das Volk an diesen zugewanderten Schmarotzern alles andere als Freude habe.

A Londra oggi



— Sai, mio marito si trova faccia a faccia col nemico.
— Davvero?
— Sì, è stato ricevuto da Churchill.

Marc' Aurelio 24. 8. 42

Heute in London

„Ja weißt Du, mein Mann befand sich dem Feinde Auge in Auge gegenüber."
„Wirklich?"
„Allerdings: Er ist von Churchill empfangen worden.



I.

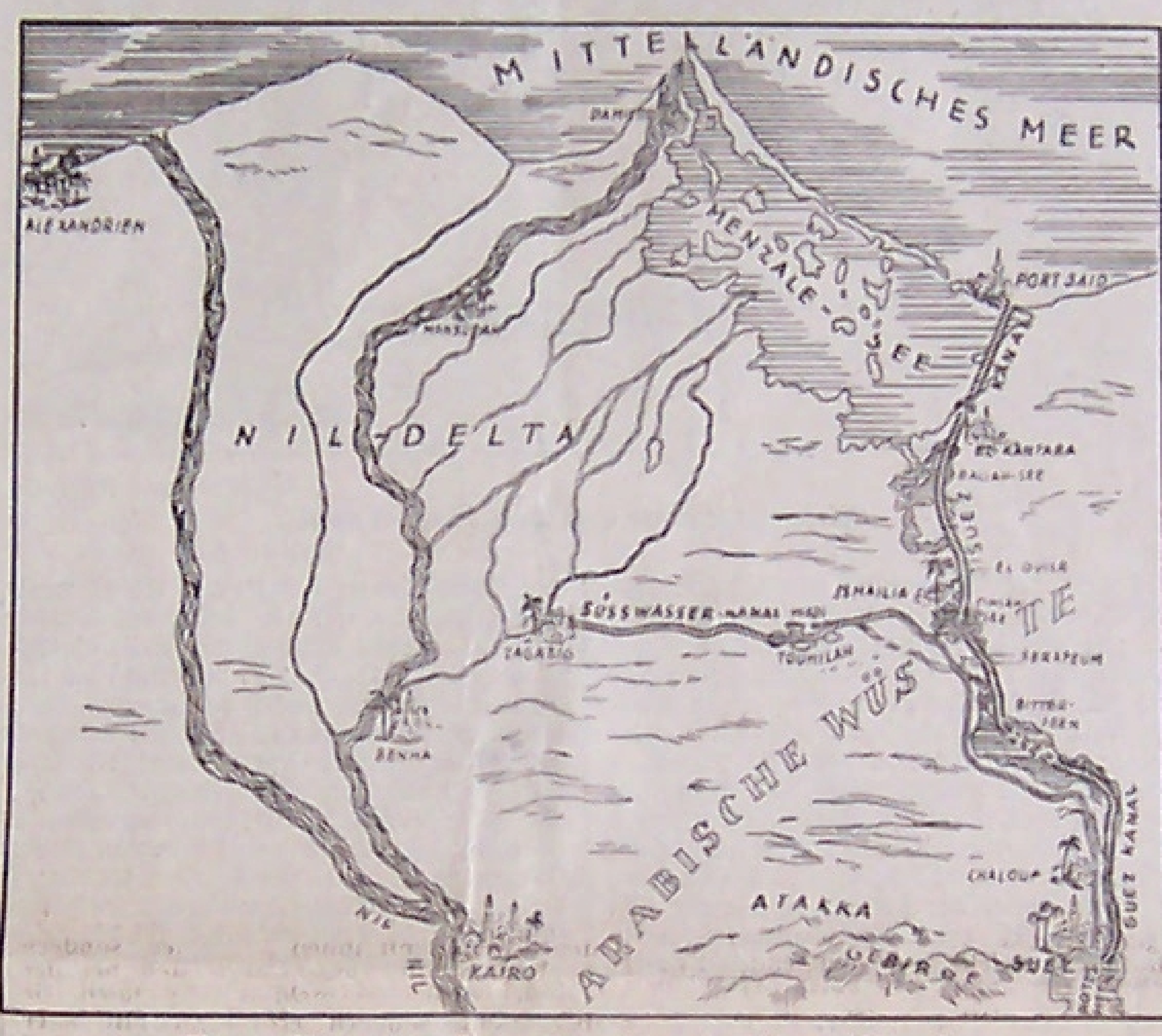
Traum der Jahrhunderte

Wenn die Luxusdampfer der großen Schiffahrtslinien im dämmernden Morgen bei Port Tewfic aus dem Roten Meer kommend nordwärts in den Schlauch des Suezkanals hineinsteuern und der Blick gelangweilter Weltenbummler über die weit hingestreckten Sanddünen schweift, wenn zur Linken die zerklüfteten Berge des Atakah auftauchen und rechts die massigen Konturen des Sinai als graue Silhouette im heißen Blau des südlichen Himmels stehen und wenn sich dann am späten Abend die Passagiere vom abendlichen Rundgang in den großen Gesellschaftssaal begeben, dann ist die weltpolitisch bedeutsame Wasserstraße zwischen Asien und Afrika durchfahren und ohne große Sensationen liegt sie hinter dem Reisenden, die Weltverkehrsstraße von Suez. Wer mit offenen Augen fährt, der spürt allerdings sehr bald, daß dieser schlichte, breite, blaue Wassergraben, der sich so ganz ohne technische Sensationen und Wunder, ohne Schiffsschleusen, ohne donnernde Katarakte oder sonst etwas durch die unendliche Weite des ewig rieselnden Sandes hinzieht, eine Weltverkehrsstraße allererster Ordnung ist. Tag um Tag, Stunde um Stunde kreuzen hier, von Port Said kommend oder von Suez nordwärts fahrend, Schiffe aller Nationen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Schiffe aus dem fernen Osten und aus dem hohen Norden, Schiffe aus Norwegen, Holland und Griechenland. Langsam, mit abgedrosselten Maschinen, gleiten sie unter der Führung der erfahrenen Lotsen von Ismail dahin, Stunde um Stunde, Tag und Nacht. 17⅓ Millionen Tonnen englischen Schiffsraums allein werden seit 1938 Jahr um Jahr durch diesen Kanal geschleust, 17 Millionen Tonnen, nicht eingerechnet die Tonnage der anderen seefahrenden Nationen, die zusammengerechnet etwa die gleiche Anzahl von Tonnen ergibt.

Beispiellose Tragödie

Aber wer denkt daran, wie dieser Kanal umkämpft wurde von allem Anfang an, seit erstmals in den Gehirnen abenteuernder Politiker, schwärmerischer Fanatiker und Weltverbesserer der Gedanke auftauchte, eine Straße zwischen Ost und West zu bauen, seit der Ingenieur Negrelli erstmals die Durchführbarkeit des direkten Schleusenkanals erkannte, die technischen Pläne lieferte und dann nach seinem Tode der gescheiterte französische Diplomat Ferdinand von Lesseps mit einer Besessenheit und Zähigkeit ohnegleichen den Kanal gegen eine Welt von Widerständen und Intrigen nach Negrellis Entwürfen baute! Wer denkt an die tragischen Geschicke all der Männer, der Könige, Politiker, Techniker und Arbeiter, die das Opfer dieser Schicksalsstraße wurden! Wer denkt vor allem an die beispiellose Tragödie eines Volkes, des ägyptischen Volkes, das um dieses Kanals willen seine Freiheit auf Jahrzehnte verlor, verlieren mußte, weil England klar erkannte, daß, wer Suez beherrschen will, erst einmal Aegypten beherrschen muß. Das gleiche England, das die Hohe Pforte in Konstantinopel unter Druck setzte, sodaß vom Sultan die Zustimmung zum Kanalbau von Suez erst Jahre nach dem Baubeginn erteilt wurde und das dann während des Baues nichts unversucht ließ, um das begonnene Werk zunichte zu machen, das sogar bei geheimen Anschlägen seine Hand im Spiel hatte. Dieses England knechtete ein ganzes Volk, um die Völkerstraße zu beherrschen..

Es fährt sich gut durch den Kanal. Der Reisende träumt in den Liegestühlen auf den Oberdecks der Passagierdampfer in den vor Hitze flimmernden Himmel von Suez hinein. Er berauscht sich an der Farbenpracht des erwachenden oder scheidenden Tages, wenn blaurot und goldgelb das strahlende Feuer des Lichts den Tag verkündet oder die kurze Dämmerung anzeigt. Die Stewards servieren Eiskrem, und die Jazzband spielt zum Fünfuhrtee auf, w"hrend bei El Kantara ein langer Karawanenzug an der alten Paßstraße des Uebersetzens harrt. Die weißen Burnusse der Beduinen leuchten schimmernd auf und die großen Silhouetten der Kamele heben sich wie dunkle Schatten urweltferner Wesen vom glitzernden Gelb der Wüste ab. Es macht sich gut Konversation zwischen dem Roten Meer und den Lagunen von Mensaleh. Nachts geistern Scheinwerfer auf, um den Weg durch die belebte Wasserstraße zu erhellen. Die Landschaft versinkt, und eine kalte, sternenüberglänzte Nacht löst die Gluthitze des Tages ab. Irgendwo in der Ferne heult ein Schakal. Es bleibt nur noch das monotone Geräusch der mahlenden Schiffsschrauben und das Plätschern der Wellen, die am nahen Ufer verebben.



Kartenskizze des Suez-Kanals und seiner Umgebung

Wer denkt an all das Blut?

Die Passage ist vorbei. Sicher und ohne Sensationen, so fahren sie hindurch. Zwanzig Schiffe täglich, nicht eingerechnet die Segler und zweimastigen Dauen der Araber, die geisterhaft und lautlos mit offener oder heimlicher Fracht, oft auch mit gut bezahlter Menschenware für irgend einen Markt der arabischen Halbinsel unterwegs sind und den Kanal von Suez kreuzen. Dreiviertel Millionen Menschen jährlich fahren durch den Kanal hindurch. Aber wer von ihnen denkt daran, wieviel Kronen um seinetwillen fielen, wieviel Tausende von Menschen für ihn ihr Leben ließen? Wer denkt an all das Blut, das hier vergossen, an all die Tränen, die hier geweint wurden um die Schicksalsstraße von Suez?

— — —

Weit zurück in graue Vergangenheit geistern die Geschehnisse und Schicksale um diesen Suezkanal. Er wurde nicht erst im 19. Jahrhundert erdacht und erbaut. Immer wieder haben ihn Menschen geplant, durchdacht und um sein Werden gekämpft. Der erste Versuch zur Schaffung einer Verbindung zwischen dem Roten und dem Mittelländischen Meer geht zurück ins alte Reich der Pharaonen. Es ist die Zeit der großen Königsdynastien im alten Aegypter-Reich. Es sind die Jahrhunderte der ägyptischen Großmacht, in denen Thutmosis I. und Thutmosis III. sich das Nubische Reich unterwarfen, ägyptische Heere nach Asien bis über den Euphrat hinaus vordrangen und die Herrscher der großen Reiche von Mesopotamien, Babylonien und Assyrien dem Pharao reiche Geschenke brachten. Es sind die Jahrhunderte der ruhmvollen Königsdynastien, in denen aus der Ebene zwischen dem Nil und der Lybischen Wüste die Pyramiden von Gizeh, Cheops und Fayum schon emporragten und immer neue Bauwerke kolossalen Ausmaßes entstanden. Sethos I. und Ramses II. vor allem fanden im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. trotz langwieriger Kriege mit den erstarkenden Hethitern im nördlichen Syrien Zeit und Kraft, großartige Tempelbauten auszuführen. In ihre Regierungszeit fällt der erste Plan eines Kanalbaues quer durch die arabische Wüste. Sethos I. begann das große Werk, den altägyptischen le tenat — Durchstich, der den rechten Nilarm mit dem Timsahsee und diesen — südwärts durch die Bitterseen führend — mit dem Roten Meer verbinden und der altägyptischen Flotte den Zug vom Nil zum Roten Meere eröffnen sollte.

Ein raffiniertes Bewässerungssystem

Die Könige, die diesen Durchstich bauten, dienten ihrem Land. Sie förderten den Küstenhandel von Afrika her. Von dort kamen aus dem Innern des afrikanischen Kontinents über das Nubier-Reich Ebenholz und Elfenbein für das hochentwickelte Kunsthandwerk der Aegypter. Unendlich viel leichter und ergiebiger als bisher konnten, wenn der Kanal einmal gebaut war, die mächtigen Bauherren dieser Zeit die Steine des Dschebel am Golf von Suez und die Granit- und Porphyrblöcke des Sinai abbauen und auf breiten Lastschiffen heranfahren in den großen Garten des Niltales, um ihre Kolossalbauten aufzuführen. Denn dieses große Fruchttal des Nils war seit Generationen von einem raffinierten System der Bewässerung erschlossen worden, sodaß aus dem fruchtbaren Nilschlamm des Deltas reiche Ernten wuchsen und Millionen Menschen sich nährten in der großen Oase des Vaters Nil. Die Kunst der Menschen kam schon damals mit einem feingegliederten System von Kanälen, Staubecken und Bassins, von Ziehbrunnen und Schöpfrädern der natürlichen Ueberschwemmung des Nils zu Hilfe, um seine segensreichen Fluten auch entfernteren Gebieten des Uferlandes zuzuführen.

Ueber dem Werk Sethos I. und seines Nachfolgers Ramses II. (1292—1225) ruht der dunkle Schleier einer längst versunkenen Zeit. Die Geschichte hat uns nichts Genaueres hinterlassen. Es heißt, daß der Kanal, den diese beiden ägyptischen Pharaonen bauten, unter einem gewaltigen Aufgebot von Menschen zu Ende geführt wurde.

Und dann der Niedergang!

Ganze Heere von Arbeitern mögen zusammengerufen worden sein, Aegypter, dunkelhäutige Nubier, gefangene Syrier, nomadisierende Beduinen mit scharf geschnittenen, verwegenen Gesichtern. Lange Karawanenzüge von Kamelen mögen in Ziegenfellschläuchen das Trinkwasser aus den glücklicheren Gefilden des Nils in die steinige Sandwüste herangeführt und die Arbeiterheere verproviantiert haben. Langsam, ganz langsam nur, im Laufe von Jahren und Jahrzehnten erst, wird sich der Süßwasserkanal in die öde Einsamkeit der Wüste gefressen haben bis hinüber zum Timsahsee und dann südwärts am Rande des Dschebel Genesseh bis zum Uferland des Roten Meeres. Das Leben, das an den Ufern des schmalen Wassergrabens erblühte, es ist dann langsam, aber sicher, im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte erstorben. Was Menschenhände und Menschenschweiß unter tausend und abertausend Opfern erkämpften, es verfiel unter den Gewalten der Natur und der Zeit. Kriege überzogen das Land, andere Sorgen beschäftigten die Menschen. Der Kanal wurde vernachlässigt, und der Nilschlamm vernichtete das mühsame Werk aus Menschenhand. Sandstürme, Epidemien, Hungersnöte mögen mitgewirkt haben am sicheren Verfall. Wo sich im nächsten Bereich des Wasserkanals eine spärliche Steppenvegetation gebildet, wo sich Mimosen, Ginster, Dornsträu-



Schon die Pharaonen suchten die beiden Meere durch einen Kanal zu verbinden

cher, wohl auch Tamarisken und Sykomore angesiedelt hatten, da griff die Wüste mit sengender Hitze, mit Sandstürmen und tötender Dürre schonungslos zu. Die Schöpfräder verstummten und der Mensch wich der trostlosen Oede und Einsamkeit.

Immer wieder hat der Mensch dann in jenen frühen Jahrhunderten versucht, der Natur seinen Willen aufzuzwingen. Unter den Pharaonen Necho (619—604 v. Chr.) wurde ein neuer Kanal erbaut. Er sollte von Bubastis am Nil zum Arabischen Meerbusen führen. Aber er wurde, wie es bei Herodot heißt, von dem Pharaon nicht zu Ende gebaut, weil ihn ein Orakel vor der Durchführung dieses Werkes warnte. 120000 Menschen soll er das Leben gekostet haben. Seuchen, Pest, Cholera und Hungersnöte mögen unter ihnen gewütet haben; wir wissen es nicht, wie sie zu Tausenden starben für den Kanal.

Unter dem großen Perserkönig, dem Eroberer Darius dem Großen, ist das begonnene Werk dann fortgesetzt worden. Nach der Darstellung des Historikers Strabo hat auch er den Kanal nicht vollendet, da er der falschen Meinung war, daß das Rote Meer höher läge als das Wasser des Nils und deshalb bei der Durchschneidung der Landenge Aegypten unter Wasser setzen würde. Erst die Ptolemäer haben diesen Irrtum widerlegt und den Kanal mit Hilfe von Wehren und Schleusen zu Ende geführt. Jahrhunderte zogen ins Land. Während die Pyramiden als stumme Zeugen einstiger Größe und Herrlichkeit der Pharaonenzeit wie je aus der weiten Ebene emporragen und ihre dunklen Schatten in die steinige Oede werfen, wenn der Glutball der Sonne dem Horizont näher rückt, während der Mond noch immer hell und leuchtend über den Fächerzweigen der Palmen im alten Nilland steht und Fledermäuse um die Mauern einsamer Paläste huschen, verfällt der alte Kanal.

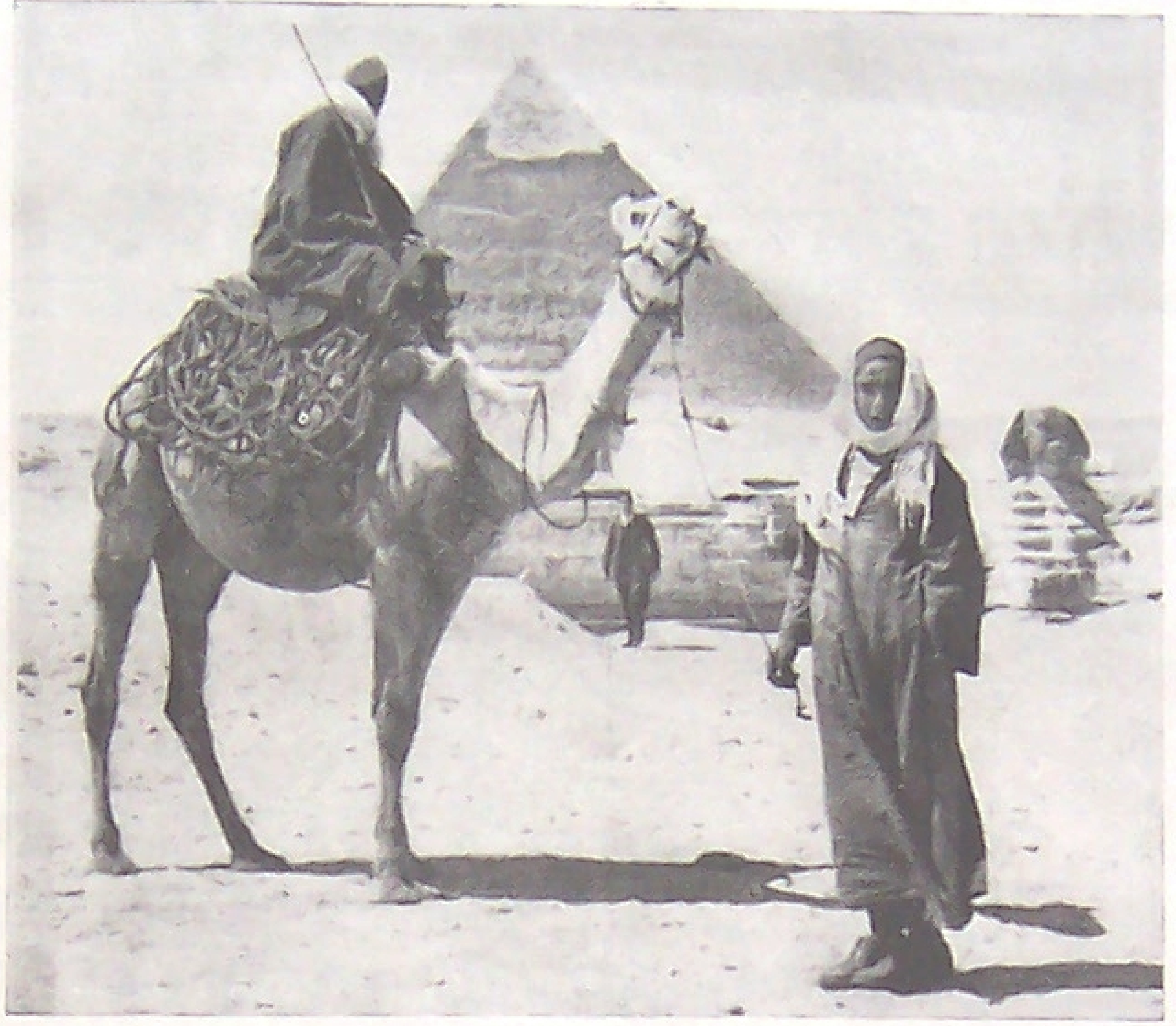
Ein Deutscher ist's!

Im 7. Jahrhundert n. Chr. erst, lange Zeit später, wird er von Amr, dem Feldherrn des mächtigen Kalifen Omar I., wiederhergestellt. Er wird, wie die Geschichte überliefert, in erster Linie zu Getreidetransporten benutzt. Hundert Jahre später, und auch er ist verfallen, wie alle vorher.

Lange verstummt die Kunde vom Kanal. Karawanen ziehen wie seit je über die alten Wüstenpisten, Pilger streben nach dem Heiligtum von Mekka, und noch immer trägt das Kamel im wiegenden Paßgang die Lasten über die alten Schicksalsstraßen. Erst rund tausend Jahre später, im Jahre 1671, taucht das eigentliche Suezkanal-Projekt, die Durchstechung des Isthmus von Suez, erstmals als ernsthaft erörtertes Projekt auf. Es ist ein Deutscher, der große Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz, der in einem an König Ludwig XIV. von Frankreich gerichteten Brief von einer Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer zu Lande und zu Wasser spricht. Ein Denker und Weltweiser vom Format eines Leibniz sieht vielleicht zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit das einzigartige Bild einer völkerverbindenden Straße zwischen Ost und West, wenngleich damals die Eroberung Aegyptens als Angriffspunkt gegen die Türken der Ausgangspunkt seiner Anregung gewesen ist. Er, der mit nahezu allen Gelehrten und bedeutenden Männern der Zeit im Briefwechsel stand, empfiehlt dem ruhmvollen Sonnenkönig, der den Hof von Versailles zum großen Vorbild der europäischen Fürsten erhob und die französischen Geistesgrößen seiner Zeit, Racine, Molière, Lafontaine und viele andere um sich scharte, dieses kühne Projekt als eine Tat, die bestimmt sein könnte, die Länder der Welt näher aneinander zu rücken und die Völker der Erde mit dem Geist der europäischen Kulturnationen zu befruchten. Der Appell an den großen Sonnenkönig verhallt und Frankreich verliert mit seiner Niederlage in Indien das Interesse an dem Kanal, der damals bedeutende Franzosen, wie den Wirtschaftler Savary, die Philosophen Montesquieu und Voltaire, lebhaft beschäftigte.

Das Abenteuer des Bonaparte

Als Leibniz seinen Brief an den Sonnenkönig richtete, schrieb die Welt das Jahr 1671. Etwa hundert Jahre später hat die französische Revolution die Herrlichkeit des absolutistischen Königtums hinweggefegt. Der Artillerie-Leutnant Bonaparte, aus dem Geschlecht der korsischen Familie Bonaparte, hat aus den Zeichen der Zeit gelernt. Er erkennt mit klugem Blick, daß die hereinbrechende Anarchie in Frankreich seinem Ehrgeiz reiche Nahrung und seinen Plänen höchste Ziele bietet. Der Korse macht Frankreich zu seinem Vaterland. Als militärischer Führer zeichnet er sich im Herbst



Techno-Photographisches Archiv

Abendstimmung um den Suez-Kanal

1793 bei der Belagerung von Toulon aus. In kühnem Handstreich wirft er die Engländer aus dem Fort Mulgrave vor Toulon und zwingt damit die englische Flotte zum Abzug. Am 5. Oktober 1795 schlägt er in Paris den royalistischen Aufstand vom 13. Vendemiaire (Weinlese-Monat, der erste Monat im französischen Revolutionskalender) nieder. Er wird als Retter von Republik und Vaterland gefeiert und erntet im oberitalienischen Feldzug von 1796/97 militärischen Ruhm und große Ehren. Aber der brennende Ehrgeiz läßt den jungen, sehr mächtig gewordenen Brigadegeneral der Artillerie Bonaparte nicht ruhen. Er schlägt, da der Erbfeind England auf direktem Wege nicht angreifbar ist, eine Unternehmung gegen Aegypten vor. Das über den Antrag des ehrgeizigen Generals zusammenberufene Direktorium gibt seine Zustimmung zur Durchführung des Planes. Nicht wenige sind glücklich, sich dieses besessenen Strebers fürs erste einmal auf bequeme Weise entledigt zu haben. Am 19. Mai 1798 verläßt die französische Flotte den Hafen von Toulon. Es ist ein wundervolles Schauspiel. Unter dem Salut der Küstenbatterien segelt die riesige Flotte mit 15 Linienschiffen, 14 Fregatten und 12 Korvetten aus. 25000 Mann verlassen auf 400 Transportschiffen den Hafen von Toulon. Es ist eine Armada, wie sie die Welt kaum jemals sah. Im entschlossenen und rasch durchgeführten Handstreich bemächtigte sich die Kriegsflotte der Insel Malta; sie legt am 30. 6. in Alexandria an und schon am 6. Juli schlägt der besonnene und überlegene Feldherr die ruhmreiche Schlacht bei den Pyramiden von Gizeh. In einem mörderischen Kampfe werden die Heere der Mameluckenbeis aufgerieben.

Wer Ägypten in der Hand hält . . . . .

Aber was nützt es, daß am 25. Juli des gleichen Jahres die Straßen von Kairo unter dem Marschtritt der unübersehbaren französischen Kolonnen erzittern und die Clairons hell und zuversichtlich in den glutheißen Sonnentag schmettern? Wenige Tage danach hat Nelson vor der Reede von Abukir die französische Flotte vernichtet. Wie ein Löwe wehrt sich Bonaparte gegen diesen Schlag des Schicksals. Er dringt in Syrien ein und stürmt 14 mal hintereinander die Feste Akka, die aber von den Engländern und Türken hartnäckig verteidigt wird. In Aegypten wirft er ein türkisches Landungsheer zurück und ist — so verzweifelt anfangs die Situation für das schwerfällige Expeditionsheer war — wieder Herr der Lage. Aber den Tag von Abukir kann auch ein Bonaparte nicht ungeschehen machen. Ein Jahr und 22 Tage nach jener unglückseligen Seeschlacht von Abukir, in der Admiral Brugères vernichtend geschlagen wurde, steht Bonaparte vor einer kleinen Gruppe von Offizieren, Wissenschaftlern und Ingenieuren der mit so glanzvollen Aspekten und weitgesteckten Hoffnungen begonnenen Expedition.

„Sie wissen, meine Herren“, so spricht er zu ihnen, „daß das Glück in diesem Feldzug gegen mich war. Unsere Flotte war zu schwach, und es wurden auch schwere Fehler begangen, die sich bitter gerächt haben. Ich will in dieser Stunde nicht darüber rechten. Ich muß zurück. Frankreich wartet auf mich. Aber ich lasse Sie hier, weil wir dieses Land nicht aufgeben können. Sie wissen, meine Herren, ich habe nicht nur französische Soldaten nach Aegypten geführt. Ich bin nicht nur gekommen, blindlings zu erobern. Ich wollte dieses Land, dieses Aegypten, kennenlernen, gründlich kennenlernen. Denn nur, wer es kennt, vermag es zu beherrschen. ... Und wir müssen Aegypten in den Schutz Frankreichs nehmen. Wer Aegypten in der Hand hält, der hält auch den Zugang zur weiten Welt des Osten.“

Napoleon schreitet, wie er das gern zu tun pflegt, mit auf dem Rücken verschränkten Armen, leicht gebeugten Hauptes, auf und ab.

„Diesmal ist es mir noch nicht gelungen. Ich habe die indische Perle noch nicht aus Englands Krone brechen können. Aber ich werde sie eines Tages herausbrechen und das Unrecht der Engländer an unseren indischen Besitzungen wieder gutmachen. Wir werden einen Kanal bauen. Dafür bürgen Sie, Monsieur Lepère, und ihre Mitarbeiter. Scheuen Sie keine Mühe und bereiten Sie im Schutz der französischen Armee, die ich Ihnen zurücklasse, alles vor, was vorbereitet werden muß und kann.“

Lapère spricht in diesem Augenblick, als eine natürliche Pause entsteht, mit einer Stimme, der man die leichte Bedrückung und innere Bewegtheit dieser Stunde anmerkt: „Verzeihung, mein General, es wird geschehen, was immer geschehen kann. Aber der Kanal wird schwer zu bauen sein. Die Spiegelhöhe des Roten Meeres liegt, wie erneute Messungen leider bestätigt haben, mehr als 9 Meter über derjenigen des Mittelländischen Meeres. Eine Erscheinung, die wir wohl auf die entgegengesetzten Winde, wie sie an den beiden Meeresküsten vorherrschen, zurückführen müssen.“

„Ich weiß, ich weiß“ herrscht ihn mit einer fast brüsk zurückweisenden Geste des Armes der General an. „Ich kenne Ihren Bericht, und ich verstehe Ihre Einwände und die Sorgen Ihrer Ingenieure. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht, die uns dieser Kanal bieten wird, wenn wir ihn bauen. Es wird vielleicht noch lange dauern, bis der Tag kommt, an dem eine neue, glücklichere Flotte mit den französischen Wimpeln am Mast gegen Indien segelt. Er muß gebaut werden, dieser Kanal, mit oder ohne Schleusen, weil wir ihn brauchen. Wer Indien und den Osten beherrschen will, muß diese verdammte Wüste, die mit Pest und Cholera, mit Sandstürmen und tausend anderen Plagen unsere Soldaten frißt, zu Schiff und ohne jedes Risiko durchqueren können. Leben Sie wohl, meine Herren, ich darf mich auf Sie verlassen. Es lebe Frankreich!“

Wenige Stunden nach diesem Gespräch verlassen zwei Fregatten in aller Heimlichkeit den Hafen von Alexandria. Unablässig schneidet



Techno-Photographisches Archiv

Auf dem Wege zum Kanal

der Bug der Schiffe die tiefblau wogende See. Noch lange sehen die Zurückgebliebenen am Horizont die dunklen Silhouetten der Schiffe, bis die rasch herabsinkende Nacht die heimkehrenden Fregatten in ihren schützenden Mantel hüllt.

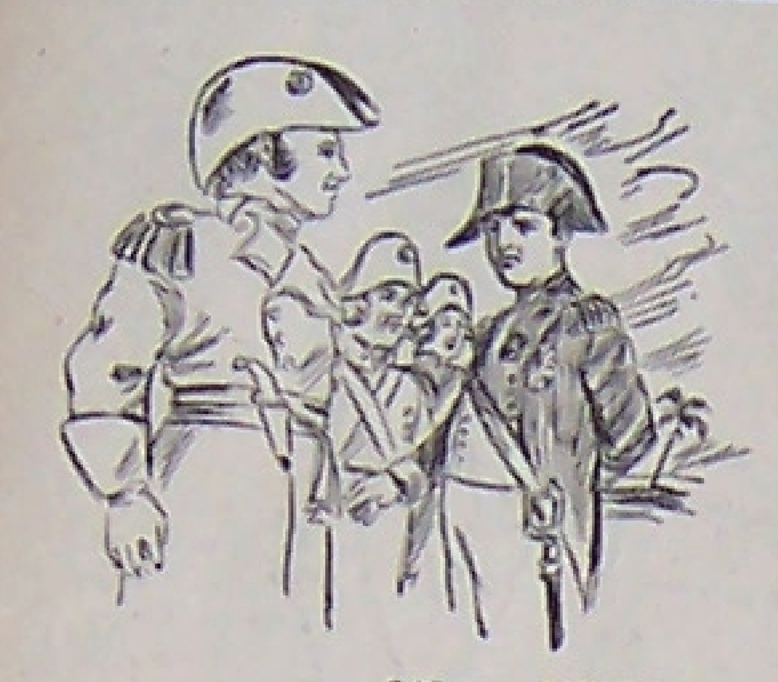
Es sollte aber anders kommen als Napoleon in dem kleinen Kreis seiner Vertrauten ausgesprochen hatte. Wenige Jahre später, noch ehe die Länder Europas von den Schritten des korsischen Eroberers erzitterten und die Heere Frankreichs jeden Gegner, der sich zu widersehen wagte, niederschlugen, begräbt der junge Kaiser Napoleon Bonaparte am Abend von Trafalgar seinen indischen Traum. Die ägyptische Armee ist längst zurückgezogen worden. Das kühne Projekt eines Kanals durch die Landenge von Suez ist ein Phantom geblieben.

Im Jahre 1801 veröffentlicht Bonaparte als General und Erster Konsul von Frankreich im „Moniteur“ einen Aufsatz, der an die „Adresse



Scherl Bilderdienst

Im Hafen von Suez



Zeichnungen Willi Hofmann

„Der Kanal muß gebaut werden . . . ."

Englands, den Feind Europas" gerichtet ist. „**Es gibt ein Volk in Europa**", so heißt es in diesem Aufsatz Napoleons, „**das die Geißel des Krieges nach allen Enden der Welt führen kann, aber selbst auf seiner Insel unerreichbar ist. Es ist im Besitz der wichtigsten Gebiete der Erde, es verkauft seine Waren an alle Völker, es hat alles an sich gerissen und will noch mehr an sich reißen. Dies Volk ist das britische.** Freilich sagt England, es habe die Waffen ergriffen, um die Grundsätze der menschlichen Gesellschaft gegen Revolution und Anarchie zu verteidigen. **Aber es verletzt selbst alle Gesetze, zu deren Beschützer es sich aufwarf.** England setzt alle Staaten immer mehr durch seinen Despotismus in Angst. Es sucht sie durch Macht und Ränke zu vernichten. Beispiele Dänemark und Holland!

Alle diese Tatsachen legen verdammendes Zeugnis gegen England ab; seine Verbündeten sind stets seine Opfer gewesen, sie haben als Lohn für ihre gänzliche Aufopferung nie etwas anderes als den gefährlichsten Posten im Handgemenge von ihm erhalten. England verschwendet das Blut der Hilfsvölker, nach dem Erfolg aber eignet es sich allein den Ruhm zu, nach der Niederlage beschuldigt es diejenigen, deren Tapferkeit seine Fehler und Feigheit nicht wieder gutmachen konnten."

Napoleon, der so sehr die kühle Ueberlegung verlor, wenn es galt, seine Schützlinge im übersteigerten Familiensinn auf die Throne Europas zu setzen, erkannte sonnenklar die **Skrupellosigkeit Englands** bei der Verwirklichung seiner Ziele. Er sah Englands Perfidie im Verlauf vieler blutiger Eroberungskriege, ganz gleich, ob diese gegen die Kolonialmacht Spanien, gegen das reiche Holland oder das aufstrebende Frankreich geführt wurden. Er begriff den britischen Puritanismus als hervorstechendsten Wesenszug seines Charakters. Er sah die selbstgerechte und selbstgefällige Art des britischen Wesens und die unbekümmerte und verblüffende Selbstsicherheit und Selbstzufriedenheit, die am Ende an ihre eigene Redlichkeit und höhere Berufung glauben mochte. Diese weisen Erkenntnisse Bonapartes freilich, sie änderten nichts daran, daß die französische Flotte von Nelson vor der ägyptischen Küste an der Reede von Abukir in den Grund gebohrt worden war und daß die dezimierten Heere Frankreichs zurückgerufen werden mußten. Der Traum von Suez, der Traum von Indien war für ihn ausgeträumt.

(Fortsetzung folgt.)

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Sehr einfach

„Daily Herald" seufzt, man wisse nicht mehr, worauf man sich verlassen könne.

Auf den deutschen Heeresbericht, lieber Daily Herald!

Der Zweck

Der englische Innenminister richtete einen Aufruf an Amerika, England brauche dringend Verbandszeug.

Das englische Volk soll wohl noch mehr Binden vor die Augen bekommen.

Der Angeber

Churchill erklärte, er führe diesen Krieg wider Willen.

Wider Willen des englischen Volkes vielleicht.

Der Hasardeur

Ein südamerikanisches Blatt meint, Roosevelt sei ein Poseur.

Also hieße er besser Posevelt.

Farbig

Churchill sagte, die Lage sei, wenn auch nicht gerade rosig, doch nicht trostlos schwarz.

Farbenblind ist er schon immer gewesen.

Der große Ausverkauf

Mister Eden meinte, die Freundschaft mit Amerika sei ein gutes Geschäft.

Für England nicht. Aber für die Juden.

In festen Händen

Churchill wollte einmal die Welt aufteilen.

Soweit sie noch englisch ist, besorgt das jetzt Roosevelt.

Frage

Mister Eden hat sich den englischen Militärärzten zur Untersuchung gestellt. Er wurde „SV" geschrieben.

Heißt das nun „Selten vernünftig" oder „Sehr verdorben?"

So sind wir nicht

Roosevelt meinte, Englands Geschick sei auch Amerikas Geschick.

Das wollen wir den Amerikanern wirklich nicht wünschen!

Der Außenseiter

In Hollywood kam es zu Unruhen.

Wahrscheinlich hatte man in den Kreisen der „Filmkünstler" entdeckt, daß doch noch ein arischer Künstler unter ihnen lebte.

Wie immer

Große Teile des amerikanischen Volkes sind gegen eine Teilnahme Amerikas am Krieg.

Für den Krieg sind nur die amerikanischen Juden.

Einschränkung

Ein englisches Blatt schreibt, nur England gebe das Tempo dieses Krieges an.

Das Rückzugstempo wohl.

Der passende Name

Prinz, der Biesterfelder, will eine Kampfstaffel zusammenstellen, die den Namen „Fliegender Holländer" erhalten soll.

„Fliehender Holländer" müßte sie heißen.

Das kann er werden

Allen Ernstes machte ein Leser der „Times" den Vorschlag, der englische König müsse Kaiser von Europa werden.

Vielleicht Kaiser von Utopien!

Folge

„Daily Herald" meint, augenblicklich hingen dunkle Wolken über England.

Bald wird auch noch das Gewitter losgehen.

B. P.

Fips Zeitspiegel FOLGE 25



Der zahnlose Löwe

Der Leu, der einst die Welt erschreckt, hat böse Schläge eingesteckt
In Kreta und im Mittelmeer. Das Beißen fällt ihm jetzo schwer.



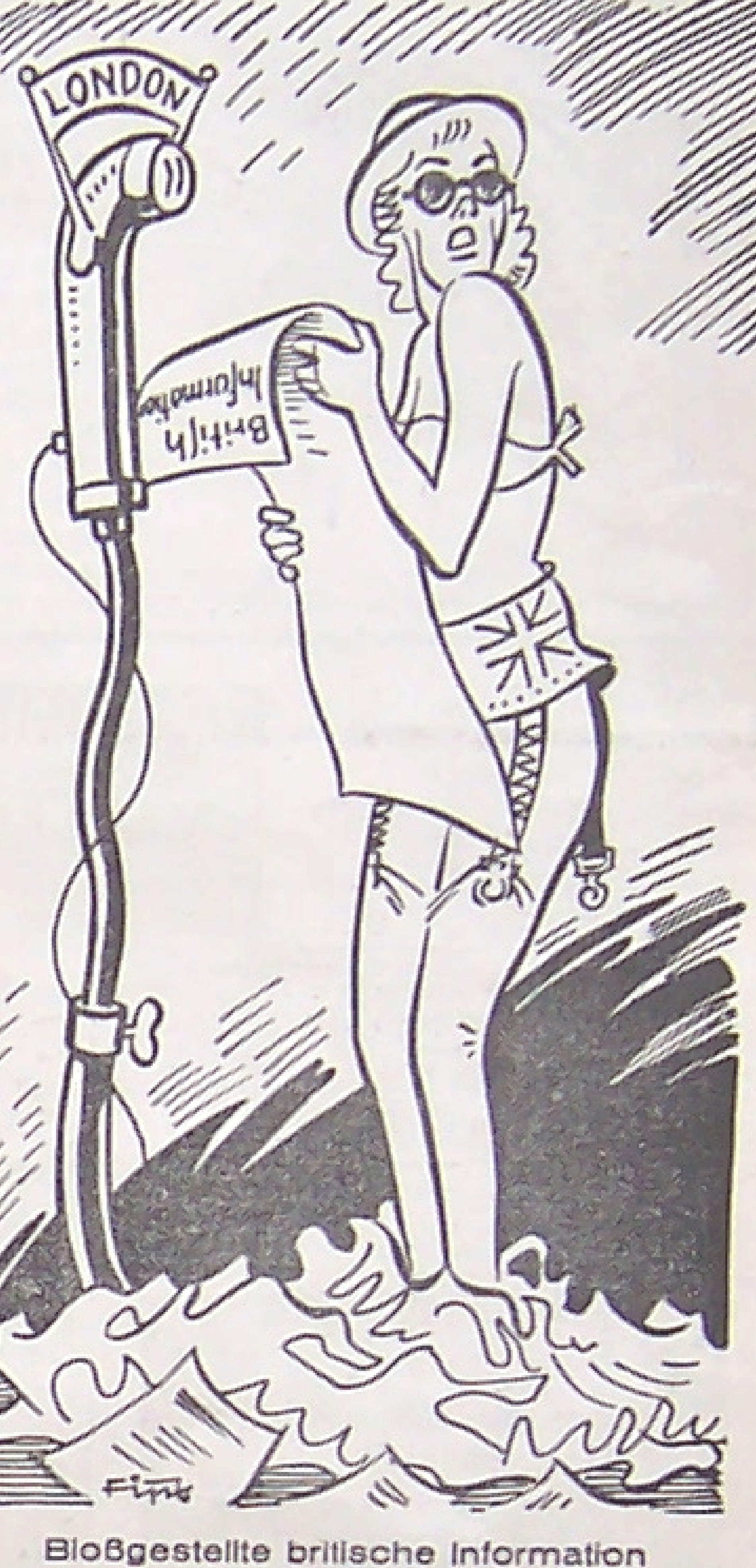
Churchills verlorene Wette

„Für Kreta setz' ich meinen Kopf!"
Versetzt - verspielt - du Jammertropf!



Plutokratenbettel

Um Hilfe werden die gebeten,
Die man geschunden und getreten.



Bloßgestellte britische Information

Wie hat die Miß die Welt belogen,
Wer ihr geglaubt, ist heut' betrogen.
Und jeder ist mit ihr blamiert,
Mit dem sie einstens kokettiert.



Schlechte Entwicklung

Des Weißen Hauses Dunkelkammer
ist voll von Roosevelt'schem Jammer,
Denn die Entwicklung hat verdorben
Den Lorbeer, den man gern erworben.



Liebeswerben in Südamerika

Man will dort ohne Liebe sein,
Die von den U.S.A. aus kömmt.
Denn, wen der Jude wickelt ein,
Dem zieht er schließlich aus das Hemd.



Verdorrte Vorschußlorbeeren

Es hat sich wiederum gezeigt,
Der Lorbeer ward umsonst gereicht,
Weil Tommy auf dem Haufen Mist
Gar kläglich ausgeglitten ist.

„Mit Hitler im Westen"

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt! Das gilt auch für die Photographen unserer Zeit. Das Heer derer, die irgend ein Geschehen durch die Linse auf eine photographische Platte bannen, ist groß, aber die Fähigkeit, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, vom Guten nur das Beste zu sehen und das Schöne in Zeit und Raum und Maß sofort zu erkennen, das können eben nur besonders Begnadete, das können nur — Künstler.

Ein solch Begnadeter ist auch der Reichsbildberichterstatter Heinrich Hoffmann. Er hat sein Können und seine Kunst schon in manchem Werk unter Beweis gestellt. Es sind Werke, die der Weltgeschichte Dokumente überlieferten, deren Vorhandensein man heute schon für selbstverständlich hält. Großes aber wird nicht von selbst, es muß errungen werden durch die bewußte Hingabe im Glauben und in der Tat. Heinrich Hoffmann hat als Könner und Künstler Adolf Hitler gläubig und tatbereit schon begleitet, als es noch viel Häßliches zu erdulden und viel Schweres zu überwinden galt. Heinrich Hoffmann ist nicht erst zum Appell angetreten, als es galt, die Ernte heimzubringen und an ihr teil zu haben. Die Wissenden wissen es: wenn Heinrich Hoffmann in der Kampfzeit an der Seite Adolf Hitlers als Bildberichter in Erscheinung trat, dann tat er es der hohen Idee wegen, die er aus jenem Kämpfer Adolf Hitler wirken sah und mit jener gläubigen Besessenheit, die alle sich in den Weg stellende Gefahren lachend überwinden läßt. Daß solch gläubiger Hingabe in der Zeit der Vollendung viel sichtbares Glück und die auszeichnende Anerkennung des Führers der Nation zuteil werden würde, das konnte nur für jene eine Ueberraschung sein, die aus irgend einem Grunde nicht inneren Anteil hatten an dem Wunder des Kampfes um die Entbannung der Seele des deutschen Volkes aus der Macht des Teufels.

Zu all dem Bisherigen, was der Reichsbildberichterstatter Professor Heinrich Hoffmann dem deutschen Volk an Schönem und Wertvollem schon geschaffen hat, gesellt sich nun ein Werk, das nur von ihm kommen konnte. Heinrich Hoffmann hat in dem Zeitgeschichte-Verlag in Berlin W 35 soeben die Bildsammlung „Mit Hitler im Westen" erscheinen lassen, die uns jene großen geschichtlichen Geschehnisse in wundervoller Betrachtungsweise vor das äußere Auge bringt und damit tief in die schauende Seele hineingreift. Die Einzigartigkeit dieses Kriegsbilderbuches ist damit gegeben, daß Heinrich Hoffmann sein Künstlertum in Augenblicken zur Geltung bringen konnte, wo nur er allein als Berichter Geschichtliches sehen und bildlich festhalten konnte. Wie herrlich und einmalig ist doch das Bild „Wir treten zum Beten, Verkündung der Waffenruhe im Hauptquartier des Führers am 25. Juni 1940, 1 Uhr 35"!

Es geht uns gegen das Gefühl, alle die großen geschichtlichen Augenblicke im einzelnen zu benennen, die in diesem Werk von Heinrich Hoffmann der deutschen Nation und darüber hinaus einer ganzen Welt vermittelt werden. Die Schöpfung „Mit Hitler im Westen" rühmt den soldatischen Willen und die Tat einer großen Zeit und ehrt ihren Meister Heinrich Hoffmann.

Julius Streicher

Heute Neue Artikelserie

Der Stürmer

…sches Wochenblatt zum Kampfe um die Wahrheit

HERAUSGEBER: JULIUS STREICHER

Nummer 25	Erscheint wöchentl. Einzel-Nr. 20 Pfg. Bezugspreis monatlich 84 Pfg. zuzüglich Postbestellgeld. Bestellungen bei dem Briefträger oder der zuständ. Postanstalt. Nachbestellungen a. d. Verlag. Schluß der Anzeigenannahme 14 Tage vor Erscheinen. Preis für Geschäfts-Anz.: Die ca. 22 mm breite, 1 mm hohe Raum-Zeile im Anzeigenteil —.15 RM.	Nürnberg, 19. Juni 1941	Verlag: Der Stürmer, Julius Streicher, Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Postscheckkonto Amt Nürnberg Nr. 105. Schriftleitung Nürnberg-A, Pfannenschmiedsgasse 19. Fernsprecher 21872. Schriftleitungsschluß: Freitag (nachmittags). Briefanschrift: Nürnberg 2, Schließfach 393.	19. Jahr 1941

Antisemitismus

Die Ursache seines Bestehens

Das Alte Testament der Bibel berichtet, daß der Sohn des Erzjuden Noah Sem geheißen habe. Die Nachkommen des Sem [illegible] das Buch Moses als Semiten. Im Laufe der Zeit ist es dazu gekommen, daß alle dem arabischen Volksstamm zugehörenden oder ihm verwandten Menschen in Vorderasien und in Nord- und in Ostafrika ebenfalls Semiten genannt werden.

Die arabischen Völker haben nichts dagegen, daß man für sie die Sammelbezeichnung Semiten auch heute noch beibehält. Sie wehren sich aber dagegen, daß ihrer Bluts- und Sprachgemeinschaft auch die Juden zugerechnet werden. Mit den Arabern haben die Juden wohl die Wohnräume Vorderasiens und Afrikas gemeinsam, nicht aber die Abstammung. Daß das Arabertum mit den Juden nicht gleichen Stammes ist, das ergibt sich aus der Tatsache des uralten und unauslöschlichen Hasses, mit dem sich Juden und Araber schon immer gegenüberstanden.

Wenn nun der Haß gegen die Juden als „Antisemitismus" bezeichnet wird, dann ist dies eine irreführende Namensgebung. Tatsächlich deckt sich die Bezeichnung Antisemitismus nicht mit dem, was damit zum Ausdruck gebracht werden will. Wenn man nämlich von Antisemitismus spricht, dann soll damit nicht etwa eine gegen das Arabertum gerichtete Stimmung zum Ausdruck gebracht sein. Die Bezeichnung Antisemitismus ist schon seit langem zum Sammelbegriff für die instinktive Ablehnung geworden, mit der die Nichtjuden aller Rassen und aller Völker dem Juden schon immer gegenüberstanden. Das die Abneigung gegen die Juden kennzeichnende Wort „Antisemitismus" ist eine Schöpfung des zum Christentum übergetretenen Juden Wilhelm Marr, Sohn eines jüdischen Schauspielers. Wilhelm Marr schrieb im Jahre 1879 eine Schrift gegen den „Semitismus", worin er die Ursache der Ablehnung der Juden durch die Nichtjuden zu begründen versucht.

Der Antisemitismus, d. h. der Haß gegen die Juden, ist keine zufällige oder künstlich erzeugte Angelegenheit. Der Antisemitismus ist mit dem Augenblick geboren worden, in dem der Jude dem Nichtjuden erstmals gegenübertrat. Ist es schon die Häßlichkeit seiner körperlichen Erscheinung, die den Nichtjuden zur Ablehnung des Juden herausfordert, so sind es noch viel mehr die Wesenseigenschaften, die den Juden dem Nichtjuden hassenswert gemacht haben. In all seinem Tun und Lassen offenbart sich der Jude als Verkörperung des Schlechten, des Gemeinen, des Teuflischen. Wenn der Nichtjude aber glaubt, sich über die Stimme des Instinktes hinweg mit dem Juden einlassen zu können, dann ist das Ende immer das Wissen: Wer sich dem Ju-

Aus dem Inhalt

Deutsche Konstrukteure



Ein Wunder nennt die Welt den Krieg.
Wo Deutschland zuschlägt, steht der Sieg.
Ein Wunder? — Die geballte Kraft,
Von Front und Heimat hat's geschafft.
In jedem steckt des Führers Geist,
Der allen uns die Wege weist,
Erfolge zu erringen, die uns den Sieg erzwingen.

Die Juden sind unser Unglück!

den ergibt, geht an ihm zugrunde! Das erlebt der einzelne Mensch, und das erleben auch ganze Völker. Auf den Leichensteinen der großen Kulturvölker des Altertums steht für den Sehendgewordenen die Mahnung: Sie starben, weil sie die Jungfräulichkeit ihres Lebens verbanden mit dem Satan im ewigen Juden!

Daß der Antisemitismus, der Haß gegen die Juden, nicht erst gestern oder heute geworden ist, das bekannte der Jude J. Kreppel in seiner im Jahre 1925 in Wien erschienenen Schrift: „Juden und Judentum von heute“. Er schreibt:

„Der Judenhaß ist so alt wie das jüdische Volk. Schon in der Wiege ihres Volkstums, ihres Eintretens in die Weltgeschichte, begegneten die Söhne Abrahams dem Haß ihrer Nachbarn und ihrer Umgebung.“

Ja, selbst der Rabbiner Dr. Felix Goldmann mußte bekennen, daß der Antisemitismus schon immer war. In seiner im Jahre 1920 in Berlin erschienenen Schrift „Vom Wesen des Antisemitismus“ sagt er:

„Von den Zeiten des alten Roms bis in unsere Tage hinein, in allen Ländern, welche überhaupt von Judentum und Juden Kenntnis hatten, ist der Antisemitismus nachzuweisen.“

Der Jude Dr. J. Fromer (Elias Jacob) kennzeichnete in der im Jahre 1905 in Berlin erschienenen Schrift „Das Wesen des Judentums“ den Antisemitismus ebenfalls als etwas schon immer Gewesenes. Er schreibt:

„Der Judenhaß ist so alt wie das Judentum selbst. Er begleitet es wie ein Schatten, ist also in der Natur der Menschen begründet.“

Jene Nichtjuden, die sich einreden ließen, der Antisemitismus sei nur etwas Augenblickliches, eine Zeiterscheinung, müssen sich von dem Juden Ben Chaim in der im Jahre 1938 in Zürich erschienenen Schrift „Jude erwache! Proklamation an das jüdische Volk“ folgendes sagen lassen:

„Der Antisemitismus ist durchaus keine Zeiterscheinung. Er ist wirklich so alt wie Methusalem. Er ist weder an Zeit, Ort, noch an ein bestimmtes Land gebunden, sondern unabhängig davon entsteht er überall dort, wo Juden mit andern Völkern in Berührung kommen, und seine Entwicklung und Ausdehnung steht in einem direkten Verhältnis zu der Dichte der jüdischen Siedlung in dem betreffenden Lande.“

Der jüdische Führer Theodor Herzl schreibt in der im Jahre 1896 in Leipzig erschienenen Schrift „Der Judenstaat“:

„Die Judenfrage besteht. Es wäre töricht, sie zu leugnen. Die Judenfrage besteht überall, wo Juden in merklicher Anzahl leben. Wo sie nicht ist, da wird sie durch hinwandernde Juden eingeschleppt. Wir ziehen natürlich dahin, wo man uns nicht verfolgt. Durch unser Erscheinen entsteht die Verfolgung.“

Denen, die sich hatten einreden lassen, die Juden würden nur ihrer sogenannten Religion wegen gehaßt, sagt der Jude Wilhelm Marr in seiner im Jahre 1879 in Bern erschienenen Schrift „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“ die Wahrheit:

„Nicht ihrer Religion wegen sind die Juden zu allen Zeiten verhaßt gewesen. Die Feindschaft gegen die Juden hatte andere Gründe. Sie hat ihre Ursache in der Scheu der Juden vor wirklicher Arbeit und in ihrer gesetzlich vorgeschriebenen Feindschaft gegen alle Nichtjuden.“

Daß die Ursache zum Antisemitismus im Juden selbst zu suchen ist, das bekannte der Jude Bernard Lazare in der im Jahre 1934 erschienenen Schrift „L' Antisémitisme“. Er schreibt:

„Wenn die Feindschaft und die Abneigung gegen die Juden nur in einem Lande und in einer bestimmten Zeit bestanden hätte, wäre es leicht, die Ursache dieser Wut zu ergründen. Aber, im Gegenteil, diese Rasse ist seit jeher das Ziel des Hasses aller Völker gewesen, in deren Mitte sie lebte. Da die Feinde der Juden den verschiedensten Rassen angehören, die in weit voneinander entfernten Gebieten wohnten, verschiedene Gesetzgebungen hatten, von entgegengesetzten Grundsätzen beherrscht waren, weder dieselben Sitten noch dieselben Gebräuche hatten und von unähnlichem Geiste beseelt waren, so müssen die allgemeinen Ursachen des Antisemitismus immer in Israel selbst bestanden haben, und nicht bei denen, die es bekämpfen.“

Der Jude Dr. Leo Pinsker schreibt in der im Jahre 1882 in Berlin erschienenen Schrift: „Autoemanzipation“:

„Die Juden bilden im Zuge der Völker, unter denen sie leben, tatsächlich ein heterogenes Element, welches von keiner Nation assimiliert zu werden vermag, demgemäß auch von keiner Nation gut vertragen werden kann.“

Der Jude Ben Chaim schreibt in seiner im Jahre 1938 in Zürich erschienenen Schrift „Jude erwache! Proklamation an das jüdische Volk“:

„Die Stunde, wo unser Volk das ewige Treuegelöbnis an Jehova ablegte, war die Geburtsstunde der größten und unheilvollsten Lüge, die die Weltgeschichte gekannt hat. Nämlich die Lüge von der Auserwähltheit unseres Volkes. Sie war zugleich auch die Entstehungsstunde des wunderlichen Menschenhasses, genannt Antisemitismus, den die Welt je erlebt hat.“

Daß der Antisemitismus nicht künstlich in die nichtjüdische Menschheit gebracht wurde, daß er vielmehr eine Sache des Instinktes darstellt, des tiefsten Ingefühls, das bekennt der Jude Samuel Roth in seiner im Jahre 1934 in Neuyork erschienenen Schrift „Jews must live“. Er schreibt:

„Hier möchte ich nur die Tatsache bestätigen, daß der Antisemitismus so instinktiv ist, daß man ihn einfach als einen der Urinstinkte der Menschen bezeichnen kann, einen der wichtigsten Instinkte, durch den eine Rasse sich selbst gegen ihre vollständige Vernichtung schützt. Ich kann das nicht stark genug betonen; Antisemitismus ist nicht, wie die Juden der Welt glauben zu machen versuchen, ein Vorurteil, es ist ein tiefsitzender Instinkt, der jedem Menschen angeboren ist. Er bleibt sich dieses wie aller anderer Instinkte der Selbsterhaltung unbewußt, bis dann schließlich etwas geschieht, durch das er zum Erwachen kommt. Es gibt nicht einen einzigen Fall, wo die Juden nicht die bittere Frucht der Wut ihrer Verfolger verdient haben.“

Daß der Antisemitismus nichts Vorübergehendes darstellt, daß er vielmehr sein wird, solange Juden unter Nichtjuden leben, das bekannte der Jude Arthur Schnitzler in der in Neuyork erscheinenden Zeitschrift „The Literary Digest“ (Ausgabe vom 18. Oktober 1930). Er schreibt:

„Es wird einen Antisemitismus geben, solange die Juden Juden bleiben, denn die Ursachen des Antisemitismus können nie beseitigt werden. Die Juden werden stets anders sein und werden daher unvermeidlicherweise stets gehaßt werden.“

Diese jüdischen Bekenntnisse, in denen zugegeben wird, daß die Ursache zum Antisemitismus im Juden selbst zu suchen ist, sollten allen Nichtjuden, die heute noch des Glaubens sind, die Juden würden in den Völkern zu unrecht Verfolgungen ausgesetzt sein, immer wieder vor Augen gehalten werden. Wenn es dazu gekommen ist, daß die Juden auch in Deutschland sich über viele Jahrhunderte hinweg des Mitgefühls einer zahlreichen nichtjüdischen Gefolgschaft erfreuen konnten, so hatte dies seinen Grund nicht zuletzt darin, daß die Juden es verstanden haben, sich als „unschuldig verfolgte, arme Juden“ auszugeben und dabei an das christliche Gefühl zu appellieren: Du sollst Deinen Nächsten lieben wie Dich selbst! Daß in diese Nächstenliebe auch der Todfeind der nichtjüdischen Menschheit, der Jude, mit einbezogen wurde, geschah zum Vorteil des Juden und zum Unglück der Nichtjuden. Das zwanzigste Jahrhundert hat nun damit begonnen, die Loslösung vom Juden herbeizuführen. Diese Loslösung vom Juden wird der Menschheit den ersehnten Frieden bringen. Die Weltgeschichte wird einmal die Blutopfer rühmend verzeichnen, die das deutsche Volk im Kampfe um die Befreiung vom jüdischen Satan in diesem neuen Krieg zu bringen bereit war.

Julius Streicher.

Bekenntnis eines Engländers

Der bekannte englische Schriftsteller H. G. Wells erklärt in seinem Buche „Die neue Weltordnung“, der gegenwärtige Krieg sei allein der Furcht der herrschenden Kaste Britanniens, Macht und Reichtum zu verlieren, zuzuschreiben.

Wells schreibt:

„Der Krieg gegen Hitler wird durch das britische Weltreich ganz im alten Geiste geführt. Die internationale Plutokratie ist die Weltkrankheit — und dieses System muß verschwinden! Wie wir auch über die Werte des Nationalsozialismus oder des Faschismus denken mögen — wir müssen doch zugeben, daß diese beiden Regimes danach trachten, ein Gemeinschaftsleben in sozialem Geiste aufzubauen. Sie erstreben Verbesserung und Aufbau und sind in dieser Hinsicht der britischen Herrscherkaste weit voraus.“

Von den englischen Plutokraten sagt er:

„Die englische Macht, welche durch einige Familien getragen wird, ist infolge des gemächlichen Lebens, das diese Familien führen und das durch jahrhundertealte Privilegien gesichert ist, entartet. Vor kurzem beruhigten diese Familien ihr Gewissen dadurch, daß sie den Arbeitslosen eine Unterstützung zugestanden.

Dieses gegenwärtige englische Regime hat keinerlei wirkliche Pläne gemacht, um diesen „überzähligen Arbeitslosen“ Arbeit zu verschaffen oder um sie entsprechend umzuschulen. Sogar noch jetzt wird der Führer der Arbeiterpartei mit einem Jahresgehalt von 2000 Pfund Sterling von der herrschenden Kaste gekauft. Es hat sich gezeigt, daß die Regierung des britischen Imperiums die reaktionärste von allen ist. Das britische Weltreich kann keinen Vierjahresplan auf die Beine bringen! Es bemüht sich, den Zeitpunkt der unvermeidlichen Auflösung möglichst lange hinauszuschieben und nach der von altersher gewohnten Manier weiter zu leben.

Nun haben diese reichen Leute — und das ist ja der Grund, warum ich dieses Buch schreibe — vermittels einer langen Reihe ganz unglaublicher Fehler das britische Weltreich in einen Krieg gegen Hitler hineingeführt, um diesen, wie sie sagen, zu liquidieren. Sie hoffen ganz augenscheinlich, Deutschland auf die eine oder andere bis dato noch unbekannte Art und Weise doch lahmlegen zu können, damit sie dann schön ruhig und gemütlich wieder zu ihren Golfplätzen und Forellenbächen zurückkehren, nach einer guten Mahlzeit am Kamin sitzen und träumen können.“

Zum Schlusse sagt Wells noch, daß das britische Volk bereits zu murren begänne:

„Das englische Volk ist auf die Deutschen weniger böse als auf seine eigenen Beherrscher.“

Das sind also die Ansichten eines weltbekannten englischen Schriftstellers über die englische Plutokratie!! R. S.

Der jüdische Krieg

Die in Neuyork erscheinende jüdische Zeitung „The American Hebrew“ schreibt in ihrer Ausgabe Nr. 15 vom 21. Februar 1941:

„Es ist die eiskalte, nackte Tatsache, daß die Juden der ganzen Welt Krieg führen.“

Damit wird von den Juden bestätigt, was der Stürmer schon immer gesagt hat: der Erbfeind der Menschheit sind die Juden!

Juden plünderten Benghasi

Nach der Rückeroberung Lybiens durch die deutschen und italienischen Truppen machte man in Benghasi eine Entdeckung, die den Juden in seiner ganzen Verworfenheit offenbart. Während der zweimonatigen Besetzung jener Stadt durch die Engländer stahlen die dortigen Juden aus den Häusern geflüchteter Italiener alles, was ihnen begehrenswert erschien. Sie hatten wohl damit gerechnet, daß Benghasi nie mehr an Italien zurückkehren würde. Sie hatten sich damit aber verrechnet. Bei dem plötzlichen Einmarsch der Deutschen und Italiener besaßen sie die Frechheit „Heil Hitler“ und „Heil Duce“ zu schreien, um darüber hinwegzutäuschen, als hätten sie nicht kurz zuvor mit der gleichen Schmierigkeit die Engländer gefeiert. Italienische Zeitungen verlangen nun mit Recht, daß die jüdischen Plünderer nach Kriegsrecht abgeurteilt werden.



Stürmer-Archiv

Der Talmudjude

Der Blick seiner Augen verrät die Verworfenheit seiner Rasse

Das Schicksal Alljudas wird sich erfüllen!

Verlag Der Stürmer, Nürnberg. Verantwortlicher Schriftleiter: Ernst Hiemer. Verlagsleiter und verantwortlich für Anzeigen: Wilhelm Fischer, Nürnberg. — Druck: Fr. Monninger (G. Liebel), Nürnberg. — Z. Zt. ist Preisliste Nr. 7 gültig.

Stammen die Engländer wirklich vom Juden ab?

Was der britisch-jüdische Weltbund behauptet

Seit dem Jahre 1919 besteht in London die „British-Israel World Federation." Sie ist aus einer Reihe älterer Vereine gleicher Richtung hervorgegangen. Dieser britisch-jüdische Weltbund gehört zu den einflußreichsten Organisationen des britischen Weltreiches. Die Grundlage seiner Lehre ist die Behauptung, die Engländer seien Nachkommen der zehn verlorenen Stämme Israels, also christliche Rassegenossen der Juden. Das Ziel dieses Weltbundes ist die Errichtung der jüdischen Weltherrschaft unter englischer Firma.

Mit niederträchtigen Geschichtsfälschungen und kindischen Deutungen geographischer und geschichtlicher Namen wird den Engländern vorgemacht, daß ihre Vorfahren Israeliten gewesen seien. Nach der Zerstörung des Reiches Juda im Jahre 586 v. Chr. sei nämlich der Prophet Jeremias mit einem Teil seiner Rassegenossen über Phönizien nach Westen geflüchtet. Auf seinem Schiffe habe er auch die Prinzessinnen Sarah und Thamar, die Töchter des letzten jüdischen Königs Zedekia, mitgeführt. In Spanien hätten sie die Reise unterbrochen und Sarah hätte den dortigen König geheiratet. Nach ihr führe auch die Stadt Saragossa ihren Namen. Auch die Bezeichnungen Iberer und iberische Halbinsel stammen von dem Wort Hebräer ab.

Jeremias und Thamar seien nun gegen Norden weitergesegelt. An der irischen Küste soll aber ihr Schiff zerschellt sein und die Schiffbrüchigen hätten bei den irischen Bewohnern, die hebräisch gesprochen und sich als Nachkommen des Stammes Dan herausgestellt hätten, gastfreundliche Aufnahme gefunden. Thamar hätte nun ihren Namen in Tea-Tephi umgeändert und den irischen König Eochaid Heremon vom Stamme Juda geheiratet. So seien also alle englischen Könige bis auf den heutigen Tag Nachkommen dieses jüdischen Ehepaares und damit Nachkommen Davids, da ja Tea-Tephis Vater Zedekia von David abstammte.

Der enge Zusammenhang Englands mit Israel ergäbe sich auch in sprachlicher Hinsicht. So sei zum Beispiel das Wort britisch aus den hebräischen Worten brith (der Bund) und ish (der Mann) entstanden. Britannien komme von Brithanihah (Bund der Schiffe) her und die Angelsachsen hätten einst Isaakson (die Söhne Isaaks) geheißen.

Diese unsinnigen Behauptungen verbreitet der britisch-jüdische Weltbund durch Bücher, Broschüren und Zeitungen in allen englisch-sprechenden Ländern der Welt. Und das merkwürdige ist, daß dieser Humbug sogar geglaubt wird und zwar in den gesellschaftlich höchst stehenden Kreisen. So nannte das Blatt des Judenbundes „The National Message" in seiner Sondernummer vom Dezember 1937 unter den rund 540 Ehrenmitgliedern des Bundes die Admirale Lord Beresford und Lord Fisher, den Erzbischof Bond von Montreal, den Premierminister von Neu-Seeland W. F. Massey und an erster Stelle gar die Königin Victoria und König Eduard VII.

Wenn heute das Denken eines großen Teiles des britischen Volkes durch und durch verjudet ist, so ist das die Folge der jüdischen Propaganda und systematischen Völkerverhetzung. Daß aber das englische Volk vom Juden sogar abstamme und gleichen Blutes sei wie das jüdische, ist eine erbärmliche jüdische Lüge!

Dr. J.

Die Hetzpredigt des Rüstungsindustriellen

Der Erzbischof von Canterbury betet zu seinem Jehova

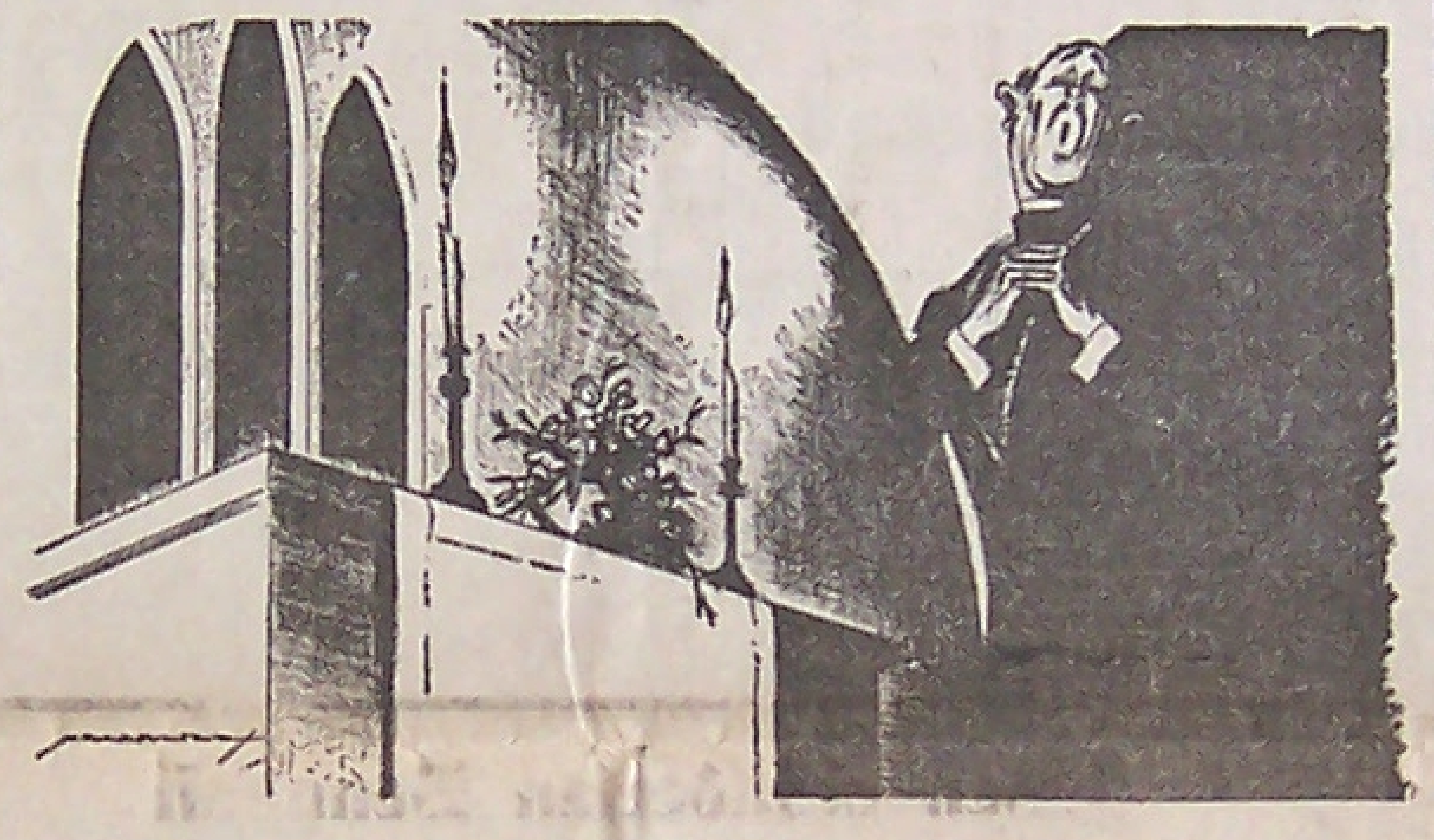
In England fand wieder einmal ein nationaler „Gebetstag" statt. Der Rüstungsindustrielle, Kriegsgewinnler und Erzbischof von Canterbury hielt aus Anlaß des Gebetstages wiederum eine haßerfüllte Predigt. Für diesen Kriegsschieber im geistlichen Gewande ist Gott nicht der Vater aller guten Menschen, sondern eine britische Spezialgottheit, die nichts anderes zu tun hat, als die Waffen und das diplomatische Ränkespiel Englands gegen die übrige Welt mit seinem Segen zu versehen. Er dankte seinem englischen Spezialgott für die plutokratische Hilfe, die vom Atlantischen Ozean herüberkommen soll.

Der Erzbischof von Canterbury erkennt Gott nicht in der Lehre und in dem Leben Jesu Christi, sondern in dem donnernden und feuerspeienden Zornesgott vom Berge Sinai, der alle Völker zerschmettern wird, die sich nicht unter das jüdische und englische Joch beugen wollen.

Der Erzbischof von Canterbury verteidigt die Politik Churchills. Er erklärt, England kämpfe für die Freiheit der Völker. Gottes Zorn müsse die Völker treffen, die die allerheiligsten englischen Räuberrechte angreifen wollten.

Der Kriegshetzer, Erzbischof von Canterbury, hat mit seiner neuen Hetzpredigt am nationalen „Gebetstag" wiederum gezeigt, daß er mit dem Christentum in keinerlei Beziehung steht. Er möge sein geistliches Gewand ausziehen. Er möge sich in den jüdischen Gebets-Shawl hüllen, den Gebetsriemen um seinen Arm schnallen und das Gesetzkästchen auf seinen Kopf setzen. Dann möge er mit sämtlichen Oberrabbinern des britischen Weltreiches alle teuflischen Flüche seines Mörder- und Kriegsgottes Jehova auf die Welt herabbeten. Es wird ihm und seinen Jahweanbetern aber nichts nützen. Der deutsche Sieg wird der britisch-jüdischen Weltherrschaft den Garaus machen.

H. E.



(„Marc' Aurelio", Rom)

Der Erzbischof von Canterbury: O großer Gott, der du im Himmel und auf Erden und überall bist! Laß deinen Zorn die Völker treffen, die die allerheiligsten englischen Räuberrechte angreifen wollen!

Das Erwachen in Belgien

Die in Namur erscheinende Zeitung „Province de Namur" vom 3. 3. 41 legt folgendes Bekenntnis ab:

„Der große Schuldige an diesem Krieg ist der Jude. Kein ehrlicher Mensch auf der ganzen Erde hegt noch Zweifel an dieser Wahrheit. In zahlreichen Ländern Europas bereits hat man die Juden so behandelt, wie sie es verdienen."

Ueber das belgische Volk mußte erst der Jammer dieses Krieges hereinbrechen, damit auch ihm endlich die Erkenntnis von der jüdischen Blutschuld werden konnte.

Parasiten der Menschheit

Was Juden selbst bekennen

Parasiten, zu deutsch Schmarotzer, nennt man jene Tiere oder Pflanzen, die an oder in anderen Tieren oder Pflanzen leben und sich auf deren Kosten ernähren. Zu den zahllosen Parasiten gehören z. B. die Schlupfwespen, die ihre Eier in den Leib von Raupen betten und sie dadurch einem langsamen Tode zuführen, der Bandwurm, die Laus, der Blutegel, die alle vom Blut des Wirtes leben. Es handelt sich somit nicht um ein Zusammenleben von gegenseitigem Nutzen, sondern der Schmarotzer schädigt den Wirt.

Auch unter Menschen gibt es solche, die es verstehen, auf Kosten anderer zu leben. Daß es aber ein ganzes Volk gibt, das vom Gut und Blut aller anderen Völker lebt und sein Schmarotzertum sogar offen zugibt, ist auf der ganzen Welt nur beim jüdischen Volk der Fall.

Ahron David **Gordon**, der 1922 gestorbene Führer und Lehrer der jüdischen Arbeiter in Palästina, schrieb in seinen „Briefen aus Palästina" (Berlin 1919, S. 12 und 66):

„Parasiten haben wir aller Art: kleine und große, ökonomische und geistige. Unser Parasitentum haben wir aus dem Golus ungemindert hieher (nach Palästina) gebracht, frisch, gesund, kräftig."

„Das ganze Unglück ist, daß unser Parasitentum so tief wurzelt, und uns so umfassend und durch und durch beherrscht, daß wir es gar nicht fühlen. Wir sind Parasiten auf fremden Händen, auf fremdem Gehirn, auf fremder Seele, auf fremdem Leben."

Der in Berlin 1884 geborene, in den Vereinigten Staaten lebende zionistische Schriftsteller Ludwig **Lewisohn** erklärt in seinem Buch „Israel" (New York 1925, S. 202):

„In allen Ländern der Diaspora leben wir auf Kosten anderer. Wir arbeiten innerhalb einer wirtschaftlichen Struktur, einer wirtschaftlichen Organisation, die von anderen aufgebaut ist. Sowohl kulturell als auch wirtschaftlich handeln wir mit den fundamentalen Werten, den Urwerten, die andere geschaffen haben."

Schließlich noch ein Ausspruch des jüdischen Schriftstellers Samuel **Roth** in seinem Buch „Jews must live" (Juden müssen leben, New York 1934, S. 56):

„Wir müssen von Anfang an ein ziemlich schreckliches Volk gewesen sein, und damals war unser Hauptlaster gerade so wie heute das Parasitentum. Wir sind ein Volk von Geiern, das von der Arbeit und von der Gutmütigkeit der übrigen Welt lebt."

Drei von ihrem Volke anerkannte geistige Führer geben somit selbst zu, daß die Juden Parasiten sind. Und ihr Schmarotzerleben entspricht ja auch ihrem Religionsgesetz: **„Saugen sollst Du die Milch der Völker"** (Jesaias 60, 16). Der Jude ist somit Parasit kraft „göttlichen" Gesetzes. Jahwe selbst hat ihn berufen, der Blutegel der Welt zu sein.

Dr. Jk.

Die jüdischen Aristokraten unter den Juden Europas

Auf der zionistischen Jahresversammlung, welche in Cincinatti (Ohio) abgehalten wurde, erklärte der Präsident der „Jewish Agency", Jud Goldmann, die deutschen Juden seien die „Aristokraten unter den Juden Europas". Im übrigen Europa stürben die Juden buchstäblich den Hungertod und befänden sich in einer viel schlimmeren Lage als die Juden in Deutschland. Daß man in Deutschland sich darnach sehnt, diese „Aristokraten" recht bald und endgültig los zu haben, das hat Jud Goldmann vergessen noch hinzuzusetzen.

Jüdische Großverkäufe in Palästina

Der „Pester Lloyd" vom 1. Mai 1941 teilt laut Berichten in der jüdischen Presse Palästinas mit, daß in den letzten Wochen 100 große Orangenplantagen von jüdischen Besitzern an die Araber verkauft worden seien. Der Preis hätte um 50 Prozent unter dem üblichen Marktpreis gelegen. Wenn die Juden sich sogar in Palästina nicht mehr sicher fühlen, dann muß dort schon recht dicke Luft geworden sein.

Die Saat ging auf

Wie Juden nach England kamen

Die jüdische Zeitschrift „Die Welt", die früher in Köln a. Rh. erschien, brachte in ihrer Ausgabe Nr. 31 vom 2. 8. 1907 auf Seite 23 folgende Meldung:

„Der Ministerpräsident empfing heute eine Abordnung einflußreicher Personen jüdischer Konfession, die ihn ersuchten, dahin zu wirken, daß die Kosten für die Naturalisation als britische Untertanen herabgesetzt würden. Campbell-Bannermann erwiderte, er wolle mit seinen Ministerkollegen darüber sprechen. Er persönlich würde es gern sehen, wenn die Tür zur Erlangung des britischen Bürgerrechts so weit wie möglich geöffnet werde."

So förderte man einst die Durchdringung der britischen Volksgemeinschaft durch fremdrassige Gauner. Heute ist die Saat aufgegangen, die Juden und Judengenossen vor 35 Jahren in den Boden Englands legten. Großbritannien ist von der jüdischen Pest erfaßt und wird an ihr zugrunde gehen.

Das Beileid Alljudas

Als der englische König Eduard VII. gestorben war, schickte der Präsident des Zionistenverbandes Wolffsohn an den Prinzen von Wales ein Telegramm, in welchem er dem britischen Königshaus das tiefste Beileid der Juden zum Ausdruck brachte. In dem Telegramm hieß es ferner wörtlich:

„Das jüdische Volk wird es niemals vergessen, daß ihm unter der segensreichen Regierung Ihres glorreichen Herrn Vaters ein Territorium für eine autonome Kolonie unter britischem Protektorate angeboten wurde. Diese edle Tat wird für alle Zeiten in den Annalen der jüdischen Geschichte in Dankbarkeit verzeichnet bleiben. Möge der König aller Könige auch Ihnen, dem edlen Nachfolger Ihres glorreichen Vaters, seinen Segen in vollstem Maße verleihen und hilfreich beistehen."

Heute verspüren die Briten die Folgen des jüdischen „Segens" am eigenen Leibe. Sie haben mit Juden gemeinsame Sache gemacht und müssen mit dem Judentum untergehen.

Der wahre Kriegshetzer ist der Jude!



Von Hans Winkler

x.

Emigranten überschwemmen das Land

Als ich in den Maitagen des Jahres 1935 nach England reiste, begegnete ich schon im Eisenbahnabteil und später auf dem Kanaldampfer größeren und kleineren Gruppen jüdischer Emigranten, die sich in der üblichen frechen Weise benahmen. Zeuge der besonders erleichterten Einreisebestimmungen für die Juden durfte ich damals in der britischen Hafenstadt Dover sein.

Es ist selbstverständlich, daß diese Neuangekommenen beim Betreten Londoner Bodens bereits eine ganze Reihe Angehöriger ihrer Rasse vorfanden, die schon vorher alle Wege für sie geebnet hatten.

Abgesehen von meinen Beobachtungen auf der Ueberfahrt nach England hatte ich eigentlich die erste Feststellung über das Treiben der Emigranten in England bereits in der Zollhalle von Dover gemacht. Eine jüdische Emigrantin hatte die gastliche Aufnahme, die ihr die britische Insel bot, damit vergolten, daß sie versuchte, 60 wertvolle Handtaschen ins Land zu schmuggeln. Als sie dabei ertappt wurde, hatte sie noch die Frechheit, zu behaupten, sie leide an einer „Handtaschen-Manie" und deshalb besitze sie für ihren eigenen Gebrauch so viele Handtaschen!! Also zur „Abwechslung"! Der Zollbeamte aber fiel auf diese jüdische Frechheit nicht herein, sondern beschlagnahmte die Schmuggelware. Der herbeigerufene Zollvorstand gab aber der kreischenden Jüdin die beiden Koffer mit den 60 Handtaschen wieder zurück und der ihm unterstellte Beamte mußte sich bei der Jüdin wegen seines „Fehlers" sogar entschuldigen. — —

In London selbst hörte ich in den Straßen, Geschäften und Restaurants auf Schritt und Tritt „deitsch" sprechen und immer wieder mußte ich Juden übelster Sorte feststellen, die sich als Emigranten in England breitgemacht hatten. Es gab in London schon Teehäuser und Restaurants, die sich vollkommen auf die Wünsche dieser Emigranten eingestellt hatten und die zum regelmäßigen Treffpunkt dieser „Verfolgten" wurden.

Als ich nach dem Ablauf der erteilten Aufenthaltsgenehmigung wieder einmal im Innenministerium war, um eine Verlängerung zu erhalten, erlebte ich das gleiche Schauspiel wie beim Betreten englischen Bodens in Dover. Hunderte von Juden gingen dort ein und aus — ihr Antrag auf Verlängerung des Aufenthaltes war lediglich eine Formsache. Sie brauchten nicht, wie die anderen Ausländer, in angstvoller Erwartung des Entscheides in einem Vorraum zu warten. Besondere Türen, besondere Formulare und besonders freundliche Beamte kümmerten sich um sie.

Durch die außerordentlich starke, von den britischen Behörden begünstigte Judeneinwanderung kam es, daß ganze Londoner Stadtteile zu jüdischen Niederlassungsgebieten wurden. Bei einem Besuch in den Vororten Hampstead und Goldersgreen konnte ich das feststellen. Dazu hörte ich von Briten in dieser Gegend eine Erzählung, die zwar einen ernsten Hintergrund hatte, aber die wirkliche Lage dennoch in humorvoller Weise schilderte:

Lord Halifax, der damalige Außenminister, wurde gefragt, warum man den Juden in Palästina Schwierigkeiten mache. Halifax antwortete, England sei gerne bereit, den Juden sogar Palästina ganz zu geben, wenn London dafür die Vorstädte Hampstead und Goldersgreen zurückerhalten würde.

Diese Viertel bildeten auch den Mittelpunkt der ständigen Hetz- und Greuelpropaganda. All die vielen Schauermärchen der britisch-jüdischen Zeitungen hatten dort ihren Ursprung. Jede derartige Schilderung begann: Ein Jude, der sich in England eine Zufluchtsstätte suchte, erzählte in Hampstead oder Goldersgreen, daß .....



Im Emigrantenbüro

Der aus Deutschland geflohene jüdische Gauner erzählt die übelsten Greuelmärchen

Der Ausdruck „Verfolgung" im Zusammenhang mit einer Auswanderung wurde zweifellos von den Juden aufgebracht. Dies war nur ein Vorwand, um sich bei den Briten Sympathien zu erwerben. Als ich aber durch die Londoner Straßen ging und die wohlhabenden, arroganten, deutschsprechenden Juden mit den halbverhungerten englischen Arbeitern und Straßenbettlern verglich, kam mir die Niedertracht dieser Emigranten erst voll zum Bewußtsein.

Auf einem Spaziergang traf ich in London Dutzende von Juden in Kostümen an, die über und über mit Perlen besetzt waren. In der Hand trugen sie große Sammelbüchsen und ein aufgestelltes Plakat verkündete, daß hier Juden für die Juden bei der englischen Bevölkerung sammelten. Viele der unwissenden englischen Arbeiter spendeten da noch einen Penny in der Annahme, daß es sich um vertriebene, arme Menschen handle, zu denen sie im Vergleich noch gut daran seien. Durch einen Briten ließ ich mir dann noch Einzelheiten bezüglich dieser von den Juden getragenen Tracht erklären:

„Diese Perlenkleidung stellt die Feiertagstracht des Londoner „Costers" dar. Dieser Straßenhändler-Typ war in London schon immer bekannt als derjenige Arbeiter, der sich durch seine stets gleich bleibende fröhliche Laune und durch seinen ausgesprochenen Sinn für harte Arbeit auszeichnete. An Feiertagen jedoch konnte man ihn in Margate oder Hampstead in diesem Perlengewand finden. Dort amüsierte er sich dann — ähnlich dem deutschen Gebirgler — in seiner Tracht. Die Tracht dieser ehrbaren Arbeiter jedoch wurde durch Juden entweiht und Juden sammeln heute in Londoner Straßen für jüdische Emigranten." ....

Da die Londoner Zeitungen diese Emigrantensammlungen noch durch entsprechende Propaganda unterstützten, blieb der finanzielle Erfolg nicht aus. Gerade für diesen Tag hatten sich alle Zeitungen besondere Schauermärchen ausgedacht, um das Mitgefühl der Briten wachzurufen.



Judenhochzeit in London

Wieder wurde eine Engländerin an einen Juden verschachert

In London allein gab es damals acht verschiedene Emigranten-Hilfsausschüsse, die sich nach gesellschaftlichen Stufungen richteten. Wie Pilze waren in den vorausgegangenen Monaten die Organisationen für die Betreuung jüdischer Emigranten und auch Zusammenschlüsse der Emigranten selbst aus dem Boden gewachsen. Dabei waren solche „Hilfsausschüsse", die von Emigranten selbst gegründet waren. In der Spitzenorganisation waren die Namen Rothschild, Viscount Samuel und Cohen zu finden. Als Präsidenten einer anderen Organisation fand ich den Londoner Großrabbiner Dr. Hertz, Lionel de Rothschild und auch den Vorsitzenden der zionistischen Weltorganisation Chaim Weizmann. Wie auch immer die verschiedenen Judenverbände und Emigrantenorganisationen lauten mochten, immer waren bekannte Juden aus Politik und Wirtschaft Englands im Vorsitz und zwar bei allen diesen Stellen gleichzeitig. Deutlich war also zu erkennen, daß alle Fäden doch in einer Hand zusammenliefen, wenn auch verschiedene Ausschüsse existierten.

Im Walbourn-House am Walbourne-Place besuchte ich eines Tages die „Jüdische Agentur", die dort ein riesiges und prunkvolles Büro unterhielt. Nachdem ich erklärt hatte, daß ich keinerlei Hilfe beanspruchen wollte, sondern mich lediglich über die Zielsetzung dieser Organisation erkundigen wollte, durfte ich den „Chef" persönlich sehen. Es war der ehemalige Bankjude Schiff. Er war von seinem Amt und seiner Machtposition so begeistert, daß er etwas aus der Schule plauderte. Ich erfuhr aus seinem Mund, daß als Folge seines Einflusses ein telefonischer Anruf beim britischen Innenministerium genügte, jede gewünschte Aufenthaltsgenehmigung oder Arbeitsgenehmigung für einen Emigranten zu erhalten. Außerdem stand ihm und seinen Beauftragten das Recht des Einblicks in die geheimsten Regierungsakten zu!

In den folgenden Wochen beobachtete ich vor allem das häufige Ein- und Ausgehen jüdischer Emigrantenpolitiker im englischen Außenministerium, bei den Londoner Sicherheitsbehörden und bei den vielen politischen Büros. Der Einfluß dieser Emigranten machte sich zeitweise in einem derartigen Umfang bemerkbar, daß selbst Briten Befürchtungen über diesen Zustand hegten. Zum Ausdruck brachten sie diese Befürch-



Hier gibt es koschere Mahlzeiten

„England wird fallen!"

Der Führer in seiner Rede vom 16. März 1941



Die gläserne Lügenzentrale

Das Gebäude der verjudeten Hetzzeitung „Daily Express". (Es wurde inzwischen mehrmals von deutschen Fliegern bombardiert)

tungen aber nie, d. h. höchstens in privaten Kreisen im Klub, denn sonst wären sie erledigt gewesen.

Die amtlichen englischen Stellen bedienten sich dieser „Sachverständigen für deutsche Fragen" nach Herzenslust. Mit allen Emigranten, die nach britischer Ansicht wertvolle Dienste gegen Deutschland verrichten konnten, nahmen sie Beziehungen auf. Ich selbst habe in London oft genug festgestellt und aus den Pressestimmen beobachtet, daß sich auch das englische Auswärtige Amt über die „Stimmung in Deutschland" von jüdischen Emigranten unterrichten ließ und folglich auch von ihnen weitere Ratschläge holte. Deshalb wiesen auch britische Politiker und Zeitungen immer wieder auf das bevorstehende Ende der nationalsozialistischen Regierung hin und sahen sich stets von neuem getäuscht. Aber neue Emigranten kamen ins Land und bestärkten diese frevelhaft leichtsinnigen Politiker von neuem in ihrer ursprünglichen Meinung.

So waren britische politische und wirtschaftliche Stellen also stets „ausgezeichnet" darüber unterrichtet, was in Deutschland vorging. Unter diesen Umständen durfte man von der britischen Regierung wirklich keine vernünftige Lösung schwebender europäischer Fragen erwarten.

Für Juden alles — für Arbeitslose nichts!

Auch der britische Nachrichtendienst in all seinen Formen nahm sich sofort liebevoll der jüdischen Emigranten an. Nicht nur bei den einzelnen Ministerien in London, sondern auch im Gebäude von Scotland Yard und des Intelligence Service und in den Redaktionen Londoner Zeitungen traf ich sie immer wieder an. Sie waren ein selbstverständlicher Bestandteil des Londoner politischen Lebens geworden. Gegen Bezahlung und als Gegenleistung ließ man sich für die Gewährung der Aufenthalts- oder Arbeitsgenehmigung alles Wissenswerte aus Deutschland erzählen. Wenn auch die allermeisten nichts wußten, so taten sie doch so. Im Haus der größten Lügenzentrale der Welt — dem Reuter-Building — sprach ich oft mit diesen „Gewährsleuten". Sie brüsteten sich ständig wegen ihrer „geheimen Verbindungen" zu wichtigen deutschen Stellen. In Wirklichkeit jedoch kombinierten sie ihre „Informationen" aus deutschen Zeitungen und mit Hilfe ihrer verlogenen Fantasie.

Vor „besseren" Kreisen hörte ich damals auch den Emigranten Treviranus in Vorträgen. Dabei wollte er ständig nachweisen, daß Deutschland keinen Krieg aushalten könne, weil es wirtschaftlich nach wenigen Monaten zusammenbreche und weil kein einziger Deutscher für die nationalsozialistische Regierung und für das Dritte Reich zu den Waffen greife!! Da dieser Landesverräter aber im Kabinett Brüning einmal Ministerrang hatte, hielten die Briten seine Anschauung — die lediglich vom Geist der Kriegshetze getragen war — für „unfehlbar".

Es ist selbstverständlich, daß alle Briten, mit denen ich darüber sprach, die enge Verbindung Londoner Stellen zu den jüdischen Emigranten auf keinen Fall zugaben. Alle Ausländer würden vollkommen gleichmäßig behandelt. Irgendwelche Vorrechte oder Benachteiligungen gäbe es nicht. Auch mein englischer Bekannter, den ich auf diese Vorgänge hinwies, war schwer von der Tatsache der politischen Machtstellung der Juden und Emigranten zu überzeugen. Wenn man aber trotzdem viele Jahre mit offenen Augen in London gelebt hat, konnte einem diese enge Verbindung nicht verborgen bleiben. Offensichtlich war nur das englische Volk selbst blind gegenüber diesem Zustand.

Mehr und mehr begannen die Emigranten in England der dortigen Regierung zu sagen, wie sie ihre Geschäfte führen soll. Aber am schlimmsten erschien mir, daß dieselben Briten, die die Juden einer umfangreichen finanziellen Unterstützung für wert hielten, keinerlei Mitgefühl beim Anblick des britischen Millionen-Arbeitslosenheeres zeigten! Darin war ein bedenkliches Zeichen für die Gedankenwelt und die Zukunft der Briten zu erblicken.

Die Meister der Lüge

Die Emigranten in London bezeichneten das Verbot einer politischen Betätigung jedoch als „widernatürlich". Wovon sollten sie denn leben, wenn sie ihre Hetz- und Greuelmeldungen nicht an den Mann brachten? Ich verwendete einen ganzen Tag zu einem Besuch verschiedener Redaktionen Londoner Zeitungen. Dabei ging ich vor allem zu jenen Zeitungen, die im Haßfeldzug gegen Deutschland an der Spitze standen, also „News-Chronicle", „Daily Herald", „Manchester Guardian" und „Evening Standard".

Jede dieser Zeitungen hatte einen eigenen Schriftleiter zur Verfassung von Greuelnachrichten. Sein Kontakt zu den Emigrantenkreisen war natürlich unbedingt erforderlich. Diese Redaktionsjuden schilderten deshalb ihre „Erlebnisse" in Deutschland, obwohl sie Deutschland selbst nie betreten hatten. Ein Jude in der „News Chronicle", die wegen ihrer besonders schmutzigen Angriffe gegen Deutschland im Reich nicht zugelassen war, gestand mir, daß er Deutschland nie gesehen hatte, daß aber seine Informationen aus „bester und zuverlässigster" Quelle stammten..... Ob ich nicht auch einen Beitrag zur Aufklärung des englischen Volkes leisten könne.....

Beim Weggehen traf ich im Wartezimmer dieser Redaktion einen Schwarm von Juden, die sich in deutscher Sprache unterhielten — also seine „Gewährsleute".

Was sie auch immer an Schauermärchen anzubieten hatten, die englische Presse sorgte bereitwilligst dafür, daß auch die dümmsten und unglaubwürdigsten dieser Berichte in die Oeffentlichkeit gelangten.



Sämtliche Bilder Stürmer-Archiv

Jud Lord Herbert Samuel

Er ist in allen Emigrantenausschüssen vertreten

Sie gestalten die britische Volksmeinung



Lord Camrose, ein Verwandter der Londoner Rothschilds, besitzt über 30 britische Zeitungen



Der Halbjude Lord Roseberry mißbrauchte seinen Einfluß auf die britische Presse durch eine schändliche Deutschenhetze

Wie sie den Krieg vorbereiteten

Nicht nur gegen Deutschland selbst, sondern auch gegen die in England lebenden Reichsdeutschen richteten sich die täglichen Angriffe dieser britisch-jüdischen Blätter. Fantastische Lügen aller Art, die deutlich ihren Ursprung in Emigrantenkreisen zeigten, versuchten die englische Oeffentlichkeit gegen die in London wohnenden Reichsdeutschen aufzuhetzen. Die Deutschen, die als Kaufleute, Studenten oder Pressekorrespondenten friedlich ihre Aufgabe erfüllten und in jeder Hinsicht eine Verständigung anstrebten, wurden auf einmal zu einem „Ring von Nazispionen" gemacht. Die Handvoll Deutscher in London gefährdete auf einmal nicht nur die nach England geflüchteten jüdischen Emigranten, sondern weit darüber hinaus das ganze britische Weltreich. Die britische Regierung aber deckte all diese gefährliche Hetzpropaganda mit dem weiten Mantel der „britischen Pressefreiheit"!

Für Abwechslung war in dieser britisch-jüdischen Presse durch die Mitarbeit der Emigranten ständig gesorgt. Sie berichteten von der Abschlachtung aller Juden in Deutschland. Alle Katholiken, Protestanten, Juden und Marxisten seien eingekerkert worden. Dann fragte ich Engländer, wer denn dann nach ihrer Ansicht all die vielen Menschen sind, die in Deutschland frei herumlaufen! Das leuchtete ihnen ein und sie meinten dann, daß diese Meldung eben zumindest stark übertrieben sei.

Aber die Emigranten ersannen neue Möglichkeiten. Plötzlich berichteten sie wieder von einem bevorstehenden Luftüberfall deutscher Zeppeline auf London, dann von einem überraschenden deutschen Einmarsch in Belgien, Holland und Frankreich (1935!!), sowie von einer erfolgten Besetzung der Schweiz. Im Anschluß an eine solche plumpe Lügenmeldung ging ich zur Redaktion des „Daily Express" und erbat eine Aufklärung über das Zustandekommen einer derartigen Meldung, die doch logischerweise nicht zutreffen könne. In der Hauptschriftleitung gab mir ein jüdischer Redakteur die Antwort: „Vielleicht waren wir etwas zu schnell, man kann ja notfalls die Meldung am nächsten Tag dementieren." So war es auch. Am nächstfolgenden Tag wurde die ursprünglich mit großen Schlagzeilen äußerst sensationell aufgemachte Meldung an bescheidener Stelle und unauffällig wieder dementiert. Der Zweck, Unruhe in die Bevölkerung zu tragen und deutschfeindliche Stimmung zu schaffen, war aber bereits erreicht.

Und was sie sich erträumen

Der „Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft" war für die Emigrantenschreiber ein so interessantes und wichtiges Thema, daß sie diese Meldung etwa zweimal monatlich wiederholten. Lediglich die angegebenen Gründe waren immer wieder verschieden. Seit 1933 war Deutschland diesen Berichten zufolge bereits 25 mal am Rande des politischen und wirtschaftlichen Abgrunds. Wie dasselbe Deutschland trotzdem über sechs Millionen Erwerbslose in Arbeit und Brot bringen konnte, blieb den britischen Lesern als Kreuzworträtsel vorbehalten. Auch die nationalsozialistische Regierung stand nach diesen Berichten etwa alle zwei Monate vor dem „endgültigen" Sturz...

Das also war ein kleiner Auszug aus den Ergüssen jüdischer Zeitungsschmierer in London, die aus dieser Brunnenvergiftung Geld verdienten.

Der starke Einfluß der Emigranten in der Stimmungsmache und der Hetzpropaganda in Wort und Schrift machte sich immer mehr bemerkbar.

Die in London ansässigen Emigranten erhielten damals auch die Ermächtigung und das Geld, eine Druckschrift zu veröffentlichen, in der schwarz auf weiß zu lesen stand, was auch der gewesene Premierminister Neville Chamberlain später als Politiker aussprach: Daß man Hitler beseitigen müsse, um Deutschland wieder eine demokratische Regierung zu geben. Selbstverständlich müßte dann diese neu zu bildende demokratische Regierung aus Mitgliedern der nach London „geflüchteten" Emigranten zusammengesetzt sein. Die Judenzeitung „Jewish Chronicle" stellte sehr dienstbeflissen fest, daß ein solcher Plan das „Wohlwollen" der britischen Regierung genieße, die dem deutschen Arbeiter allzugerne wieder demokratische Vorteile zukommen lassen wolle.

Bist du nicht willig . . . .

Bei einer Buchhandlung in Charing Cross Road fragte ich eines Tages nach der Zeitung „Action", die mir von national gesinnten Briten als das Organ englischer Faschisten geschildert worden war. Ich konnte in dieser Buchhandlung jedoch die gewünschte Zeitung nicht erhalten, aber auch nicht bestellen und zwar aus folgendem Grund, den mir der Inhaber bekanntgab:

„Bis vor wenigen Wochen verkaufte ich auch die Zeitung der englischen Faschisten „Action" und ebenso eine in London erscheinende Emigrantenzeitung. Nach einiger Zeit jedoch bestellte ich dieses Hetzerzeugnis wieder ab, denn es war mir zu eklig, meine Landsleute gegen ein anderes Land in einer derartigen Weise aufhetzen zu lassen. Kurz nach meiner Abbestellung erhielt ich dann einen Brief, der lautete: .... Wir haben mit Erstaunen Kenntnis von ihrer Mitteilung erhalten. Es fehlt uns jede Erklärung, warum Sie unsere Zeitung, die ausschließlich dem Kampf gegen den deutschen Nationalsozialismus gilt, nicht mehr vertreiben wollen. Anscheinend wissen Sie noch nicht, wie groß die Gefahr des Weiterdringens dieser nationalsozialistischen Ideen ist. Wir müssen von Ihnen und Ihrer Kundschaft verlangen, sich für unsere Sache gleichermaßen zu interessieren. Da in den folgenden Monaten außerdem noch mehr Emigranten nach London kommen werden, ist auch der Absatz der Zeitungen absolut garantiert. Jeder Buchhändler, der für „Anstand" und „Fortschritt" eintritt, muß unsere Zeitung weiterverkaufen. Aber selbst dann, wenn Sie unsere Zeitung nicht mehr verkaufen wollen, müssen wir von ihnen verlangen, daß Sie den Verkauf der Zeitung der Faschisten sofort einstellen. Das ist das Mindeste. Wir haben natürlich auch andere Mittel, wenn Sie unseren Brief nicht beachten sollten...

Vielleicht verstehen Sie, daß ich unter diesen Umständen auch die Zeitung „Action" nicht mehr führen kann, denn sonst ist mein Geschäft in einigen Wochen erledigt. Die Emigranten sitzen ja auch im britischen Verlegerverband an führender Stelle."

Eines der traurigsten Kapitel britischer Judenhörigkeit ist auch die Tatsache, daß die Proteste der in England lebenden Juden und Emigranten dazu führten, daß eines der bedeutendsten Schauspiele Shakespeares „Der Kaufmann von Venedig" vom Spielplan verschiedener Theater abgesetzt werden mußte. Juden hatten erklärt, dieses Stück errege „Uebelkeit" bei ihnen. (Bekanntlich sagt der englische Dichter in diesem Drama: Gewiß ist der Jude die leibhafte Verkörperung des Teufels). Jüdische Wortführer erklärten, daß die Figur des Shylock, des jüdischen Kaufmanns mit seiner drastisch dargestellten Gier nach den Pfunden, nicht geeignet sei, die Sympathien der nichtjüdischen Bevölkerung für die Juden zu stärken. Der britische Theaterverband war bereits so mit Juden durchsetzt, daß die Wünsche der Juden

einem Befehl gleichkamen. Deshalb konnte ich also das Schauspiel eines englischen Dichters in London nicht sehen!

Der Londoner Polizeipräsident kapituliert

An einem Sonntag nachmittag wollte ich in London zusammen mit meinem britischen Bekannten, Mister Wood, einem Umzug englischer Faschisten mit anschließender Rede ihres Führers beiwohnen. Aber es wurde nichts daraus. Auf dem Versammlungsplatz versammelten sich Tausende von jüdischen Emigranten und Untermenschen, sodaß die Faschisten nicht einmal aufmarschieren konnten. Diese nach England eingewanderten Juden, die sich nicht um Politik kümmern sollten, nahmen eine drohende Haltung gegen die Polizei ein und begannen Terroraktionen gegen die Faschisten. Die englischen Faschisten waren entschlossen, sich ihren Weg zu bahnen, aber die britische Polizei verbot ihnen den Weitermarsch. Sie zog es vor, vor dem Terror der jüdischen Emigranten zu kapitulieren. Der Londoner Polizeipräsident hatte auf Grund der alarmierenden Meldungen ganz einfach den geplanten Umzug als „undurchführbar" bezeichnet, weil die „Volksstimmung" entgegen stand. Wer aber war dieses „Volk"? Es waren ausschließlich jüdische Emigranten und bezahlte Verbrecher, die erklärten, sie fühlten sich durch einen derartigen Umzug herausgefordert. Die Briten mußten sich also den Wünschen von Emigranten, die als Gäste ins Land gekommen waren, fügen.

Mister Wood hatte mir wieder die britische „Redefreiheit" demonstrieren wollen und weil ihm das mißglückt war, suchte er auf dem Rückweg nach einer neuen Möglichkeit dazu: „Wissen Sie, der eigentliche Platz für politische Reden ist eben doch unser Hyde-Park, den Sie ja schon kennen", sagte er auf dem Rückweg. Wir hatten inzwischen Finsbury Square erreicht und stießen dort auf eine größere Gruppe von Zuhörern. Ein englischer Faschist im Schwarzhemd erklärte dort, es sei eine Schande, daß England zu Tausenden von jüdischen Einwanderern überschwemmt werde, die dann innerhalb kurzer Zeit mit Hilfe ihrer Freunde eigene Unternehmen oder zumindest führende Posten im englischen Wirtschaftsleben hätten, während britische Arbeitslose zu Millionen hungerten..... Er wurde mitten aus der Menschenmenge heraus verhaftet und ins Polizeigefängnis eingeliefert. Deutlich war zu erkennen, wie peinlich meinem britischen Begleiter dieser neuerliche Vorfall war. Ich lehnte es ab, aus Verlegenheit mit ihm in den Hyde-Park zu gehen, sondern schlug einen Kinobesuch vor. Mister Wood stimmte zu und wenige Minuten später standen wir in einer Kassenschlange vor einem Westend-Kino, das seit Wochen Tag für Tag ausverkauft war.

Hetzpropaganda im Film

Die systematische Hetzarbeit, deren Folgen in einem Jahrzehnt des innerpolitischen Kampfes in Deutschland täglich zu spüren waren, wurde durch die eifrige Tätigkeit der Juden und Emigranten auch ins Ausland getragen und fand vor allem in der Zusammenstellung britischer Wochenschauen ihren Niederschlag.

Ein besonderes Kapitel war auch die Hetze, wie sie in Londoner Lichtspielhäusern zum Ausdruck kam. Besonders die „Gaumont-Filmgesellschaft" brachte ständig in der Wochenschau „Marsch der Zeit" alles, was irgendwie geeignet war, Stimmung gegen Deutschland zu machen. Wenn in einer Wochenschau überhaupt nur der Name Deutschland fiel, ging durch den Zuschauerraum ein Pfeifkonzert — aber nicht etwa in den Vorstadtkinos der britischen Hauptstadt, sondern gerade im Westen, wo sich die Kinobesucher aus „Gentlemans" und Anhängern des „fair play" zusammensetzten.

An diesem Sonntag abend gingen wir nun ins Kino, um den Film „Inside of Germany" (Deutschland von innen) zu sehen. Ein sensationell aufgemachtes Plakat verkündete, daß dieser Film unter Lebensgefahr aus Deutschland herausgeschmuggelt wurde. Der Andrang war sehr stark, aber immerhin kamen wir noch zu unseren Eintrittskarten, bevor ausverkauft war!! Der Film zeigte jedoch nichts anderes als eine harmlose Zusammenstellung alter Wochenschauen in Verbindung mit Hetzpropaganda-Texten. Es waren Wochenschauen, die die oberflächlichen Engländer inzwischen wieder vergessen hatten. Das Ganze war also nichts anderes als geschäftstüchtige Judenreklame, dem die Londoner zum Opfer fielen. Allerdings wurde ein doppelter Zweck erreicht: Die Geldsäcke der Juden füllten sich und gleichzeitig wurde damit die Hetzpropaganda vorwärtsgetrieben.

Ich freute mich aufrichtig, daß auch Mister Wood dieses Machwerk nicht billigte und sich betrogen fühlte — während ich von vornherein nichts anderes erwartet hatte.

Juden werden nach England geschmuggelt

In englischen Zeitungen hatte ich auch schon öfters von Menschenschmuggel nach England gelesen. Es war von Deutschen die Rede, die im Londoner Hafen heimlich an Land gebracht worden wären. Es stand für mich fest, daß es sich dabei nur um Juden handeln konnte.

Deshalb besuchte ich nach vorheriger telefonischer Anmeldung (Mister Wood tat das für mich) den Einwanderungsinspektor für den Londoner Hafen, Charles Kennedy. Als erstes überzeugte er sich, daß meine Papiere in bester Ordnung waren und daß ich auf legalem Wege ins Land gekommen war. Dann berichtete er mir:

„Verständlicherweise nimmt der Kampf gegen die Schmugglerbanden in meiner Tätigkeit einen besonderen Raum ein. Bis jetzt handelte es sich dabei immer um Schmuggel von Sachwerten, davon eine Menge Rauschgiftschmuggel. Heute aber besteht ein neuer Erwerbszweig für gerissene und gewissenlose Leute: Es ist der Menschenschmuggel nach England. Dabei handelt es sich bei den eingeschmuggelten Personen aber um ganz besonders gefährliche Verbrecher und Betrüger, denn sonst würde sie ja unsere Regierung ohne jede Schwierigkeit ins Land lassen. Das Einwanderungsgesetz sieht ja eine besondere Bevorzugung jüdischer Emigranten aus Deutschland vor. Daraus ist ersichtlich, daß es sich bei diesen eingeschmuggelten Emigranten um ganz besonders unerwünschte Elemente handelt, die wir auch in England nicht haben wollen, weil ihr Verhalten geeignet wäre, das jüdische Ansehen zu gefährden. Wenn ich natürlich sage „wir", dann meine ich damit nicht mich persönlich, sondern die britische Regierung.

Verbannte Männer und Frauen kommen heute mit Hilfe von Schmugglerbanden mit der gleichen Frechheit ins Land, wie in früherer Zeit Waren", berichtete Kennedy weiter. „Solche Juden werden in Belgien oder Holland auf ein Fischerboot gebracht. Gegenüber der Themsemündung — selbstverständlich außerhalb der Hoheitsgewässer — nimmt sie dann ein Motorboot auf und fährt sie an irgend eine geeignete Stelle zum Landen. Die menschenleeren Essex-Sümpfe bildeten eine Zeitlang ein bevorzugtes Gebiet dafür. Einer der vielen Emigranten-Hilfsausschüsse in London hat dort einige harmlos aussehende „Gemüseautos" stehen und mit diesen werden solche „Einwanderer" nach London gebracht. Die Hilfsausschüsse tun alles weitere für sie. Meist erhalten sie einen vorläufigen Aufenthaltsort zugewiesen, wo sie sich zunächst einmal ruhig zu verhalten haben. Ganze Gruppen landeten in den vergangenen Monaten auf diese Weise in England und in Nord-West-London, in Belsize-Park, Hampstead, Golders Green und St. Johns Wood vermehren sie die Judenviertel. Ich führe den Kampf ziemlich allein weiter, denn eine richtige Unterstützung seitens der Regierung fehlt mir dabei."

Sie beherrschen die britischen Gerichte

Ich hatte die Verhaftung eines britischen Straßenredners nicht vergessen und auch den Termin der Verhandlung erfahren. Dabei wurde mir auch bekannt, daß das nicht der einzige Fall war, sondern daß eine ganze Reihe solcher „Vergehen" zur Verhandlung vor dem Londoner Polizeigericht stand.

Also ging ich wieder einmal ins Londoner Gerichtsgebäude, wo ich schon die Verurteilung eines Arbeiters wegen Mundddiebstahl erlebt hatte. Auf dem Weg dorthin sah ich wieder hunderte von arbeitslosen und ausgehungerten Menschen auf der Suche nach Arbeit, oder als Bettler. Ich sah auch, wie sich die Emigranten Namen von gutem „britischen Klang" zugelegt hatten. Vor vielen Läden stand „Robinson", während es sich um einen „Rubenstein" handelte und eine ganze Reihe solcher „deutscher" Geschäfte (nach Ansicht der unwissenden Engländer) sah ich auf den Straßen. Wie nämlich Goldmann, Noah, Rose, Silber- und Morgenstern keine britischen Namen waren, so waren es auch keine deutschen, sondern eben jüdische.

Der Redner, der auf die Schande der britischen Massenarbeitslosigkeit im Vergleich zur jüdischen Machtstellung und jüdischem Reichtum hingewiesen hatte, erhielt nach ganz kurzer Verhandlung eine Geldstrafe von 2000 Mark oder ersatzweise 12 Wochen Gefängnis. Der Richter wies darauf hin, daß man in England eine „Religionsverfolgung" nicht dulden könne... Der Engländer, der keine Geldmittel hatte, wanderte ins Gefängnis!

Einer weiteren Verhandlung wohnte ich bei, denn an diesem Tag ging das am laufenden Band. Ein Engländer hatte erklärt, die ständigen Lügen- und Hetzmeldungen über die angeblichen Judenverfolgungen in Deutschland, mit denen man die Oeffentlichkeit aufpeitsche, müßten von der Regierung aus verboten werden. Wahrheit sei, daß die Juden auch heute noch in Deutschland besser daran seien, als die meisten Arbeiter in England. Ein Emigrant hatte ihn daraufhin angezeigt. Sechs Wochen Gefängnis waren die Folge für diese Aeußerung...

Ich las aber in den Gängen des Polizeigerichts noch andere interessante Termine, die ich auf keinen Fall versäumen wollte. Nur wenige Tage später stand ich wieder in einem Verhandlungsraum. Vor dem Richter mußten 5 Juden erscheinen, die sich nach England eingeschmuggelt hatten und dabei ertappt worden waren. Ursprünglich war nichts weiter mit ihnen geschehen, sondern sie wurden nur aufgefordert, sich bei der Fremdenpolizei zu melden. Das taten sie aber nicht, sondern eröffneten mit aller Frechheit ein Hotel in einem Badeort und hatten es inzwischen schon über ein Jahr geführt, bevor die Polizei dahinter kam!! Engländer müssen sich ja nicht polizeilich an- oder abmelden und diesen Umstand hatten sich diese Juden zunutze gemacht.

In der Verhandlung, in der die Juden absolut nicht englisch verstehen wollten, kam der Richter zu dem Schluß, daß dies ein Fall sei, wo außerordentliche Milde walten müsse und so wurde jeder der Juden zu einer Geldstrafe von zehn Schilling verurteilt. Den ursprünglich gestellten Antrag auf Ausweisung nahm er gleichzeitig zurück, als die Emigranten erklärten, England sei ihnen das Ideal der Freiheit...

Ein mutiger Richter wird zu Fall gebracht

Die Engländer pflegten bei jeder Gelegenheit auch auf die Unabhängigkeit ihrer Richter hinzuweisen. Die Emigranten aber verstanden es, durch die öffentliche Meinung einen erheblichen Einfluß auf die Rechtsprechung zu gewinnen und ich erlebte in London auch, wie ein englischer Richter seinen Urteilsspruch gegen Angriffe der Emigrantenpresse verteidigen mußte.

Die Geschichte hatte folgenden Vorgang: Dieser Richter hatte drei Juden, die sich nach England eingeschmuggelt hatten, zu Zuchthausstrafen von 6 Monaten verurteilt. In seiner Urteilsbegründung hatte er gesagt: „Die Art und Weise, in der staatenlose Juden sich in unser Land einschleichen, ist eine Schande. Die meisten der nach England emigrierten Juden aus anderen Ländern führen übrigens ein verbrecherisches Leben."

Sofort am folgenden Tag wurde er von den unter jüdischem Einfluß stehenden Blättern schärfstens angegriffen. Daraufhin wurde er gezwungen, an die Judenzeitung „Jewish Chronicle" einen Entschuldigungsbrief zu schreiben. In diesem Brief, den die Judenzeitung veröffentlichte, nahm er seine „irrtümlichen" Feststellungen mit dem Ausdruck des Bedauerns zurück und erklärte außerdem, daß er kein Judengegner sei.

In einem neuen Fall, in dem es sich wieder um Paßvergehen von Juden handelte, sprach er diese „wegen Geringfügigkeit" frei.

Das britische Parlament besaß die Dreistigkeit, in einer Sitzung den Nutzen festzustellen, den die Emigranten der englischen Insel brächten. Von den aus Deutschland zugewanderten Juden wären 240 große Unternehmungen mit etwa 5000 britischen Angestellten gegründet worden. Daß natürlich gleichzeitig umso viel mehr Engländer arbeitslos wurden und englische Geschäftsleute pleite gingen, kam im Parlament nicht zur Sprache.

Ich hatte nun gesehen, wie Engländer, die ihre Landsleute über die Gemeingefährlichkeit und den wachsenden Einfluß der Emigranten aufklären wollten, von britischen Richtern zu harten Strafen verurteilt wurden. Ich hatte aber auch festgestellt, wie die Juden und Emigranten ungestraft fortfahren konnten, das englische Volk zu belügen, zu verhetzen und auszuplündern. Trotzdem hatte ich immer noch den Glauben, daß die Engländer eines Tages doch noch diese Landesverräter, die im Augenblick ihrem Land dienten, davonjagen würden. Die Worte Napoleons: „Ich liebe den Verrat, aber ich hasse die Verräter" war auf die Engländer nicht anwendbar. Sie trennten sich nicht von ihnen und zusammen mit ihnen geht England seinem Untergang entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus aller Welt

In Frankreich wird nun zum erstenmal das Judenstatut auf die Mitglieder des Parlaments angewendet werden. Das Statut untersagt den Juden jede verantwortliche Tätigkeit in Frankreich. Das Innenministerium hat von Senat und Kammer Listen der jüdischen Mitglieder des Parlaments angefordert. Nach einer eingehenden Prüfung wird auch diese Art von Parlamentariern aus dem Parlament gestrichen werden. Die Säuberungsmaßnahmen innerhalb des alten Parlaments, das theoretisch noch besteht, haben im wesentlichen nur eine symbolische Bedeutung.

*

Wie aus **Vichy** gemeldet wird, wurde eine sogenannte Komtesse **Loubejac-Clari** verhaftet, die Präsidentin des Komitees für die Entsendung von Paketen und Liebesgaben an die französischen Kriegsgefangenen ist und der Generalsekretär des Unternehmens Samuel Moise-Livingstone. Die Untersuchung hat nun ergeben, daß die angebliche Gräfin in Wahrheit Sarah Lopef heißt und daß sie bereits drei Gefängnisstrafen hinter sich hat. Der jüdische Generalsekretär, der behauptet, amerikanischer Staatsbürger zu sein, hat ebenso wie die angebliche Gräfin eingestanden, daß sie zahlreiche Pakete und vor allem Geldsendungen, die für französische Kriegsgefangene bestimmt waren, sich angeeignet hatten.

*

Der jüdische Einfluß auf das gesamte öffentliche Leben in den Niederlanden, der durch die Masseneinwanderung von Juden in den letzten Jahren bis zur Unerträglichkeit gestiegen ist, hat es notwendig gemacht, die Judenfrage auch hier einer Lösung zuzuführen. Aus diesem Grunde hat der Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Reichsminister Seyß-Inquart, eine Verordnung über die Meldepflicht von Personen erlassen, die ganz oder teilweise jüdischen Blutes sind.

*

Die Maßnahmen des ungarischen Ackerbauministeriums, den in den Händen jüdischer Pächter und Besitzer befindlichen Boden ungarischen Landwirten zu übergeben, haben bisher dazu geführt, daß insgesamt 490 000 Joch, das sind 940 000 Morgen, den Juden weggenommen wurden.

*

In Brasilien wurde eine neue Einwandererstatistik veröffentlicht, aus der hervorgeht, daß in den letzten Monaten 150 000 Juden eingewandert sind. Die Mehrzahl dieser Juden stammt aus europäischen Ländern. Insgesamt gibt es in Brasilien 400 000 Juden. Verschiedene brasilianische Zeitungen schreiben, daß das Volk an diesen zugewanderten Schmarotzern alles andere als Freude habe.

A Londra oggi



– Sai, mio marito si trova faccia a faccia col nemico.
– Davvero?
– Sì, è stato ricevuto da Churchill.

Marc' Aurelio 24. 8. 42

Heute in London

„Ja weißt Du, mein Mann befand sich dem Feinde Auge in Auge gegenüber."
„Wirklich?"
„Allerdings: Er ist von Churchill empfangen worden."



Suez
Schicksalsstrasse zwischen Ost und West
EIN GESCHICHTLICHER TATSACHENBERICHT VON DR. STARKLOFF

I.

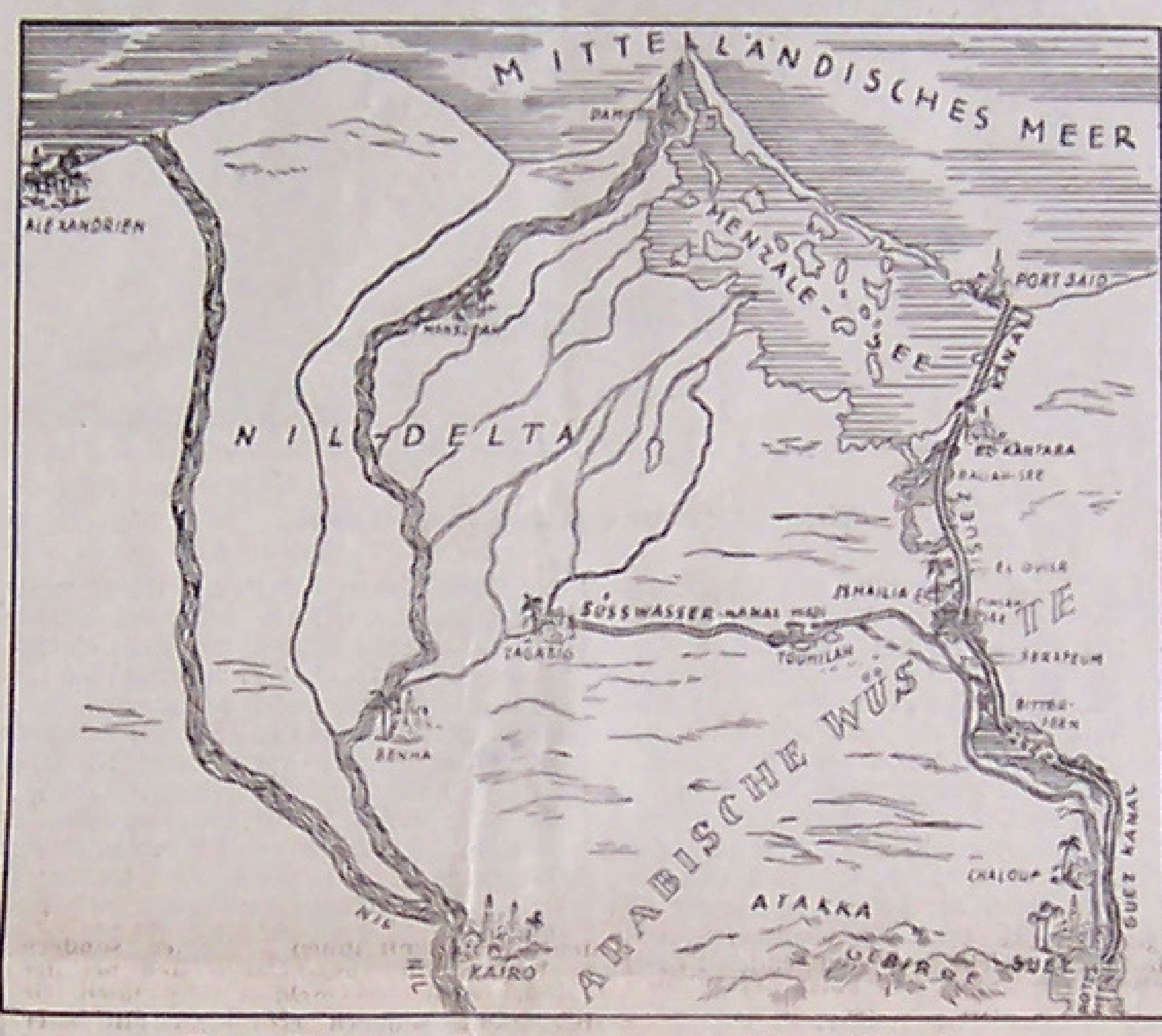
Traum der Jahrhunderte

Wenn die Luxusdampfer der großen Schiffahrtslinien im dämmernden Morgen bei Port Tewfic aus dem Roten Meer kommend nordwärts in den Schlauch des Suezkanals hineinsteuern und der Blick gelangweilter Weltenbummler über die weit hingestreckten Sanddünen schweift, wenn zur Linken die zerklüfteten Berge des Atakah auftauchen und rechts die massigen Konturen des Sinai als graue Silhouette im heißen Blau des südlichen Himmels stehen und wenn sich dann am späten Abend die Passagiere vom abendlichen Rundgang in den großen Gesellschaftssaal begeben, dann ist die weltpolitisch bedeutsame Wasserstraße zwischen Asien und Afrika durchfahren und ohne große Sensationen liegt sie hinter dem Reisenden, die Weltverkehrsstraße von Suez. Wer mit offenen Augen fährt, der spürt allerdings sehr bald, daß dieser schlichte, breite, blaue Wassergraben, der sich so ganz ohne technische Sensationen und Wunder, ohne Schiffsschleusen, ohne donnernde Katarakte oder sonst etwas durch die unendliche Weite des ewig rieselnden Sandes hinzieht, eine Weltverkehrsstraße allererster Ordnung ist. Tag um Tag, Stunde um Stunde kreuzen hier, von Port Said kommend oder von Suez nordwärts fahrend, Schiffe aller Nationen, Engländer, Franzosen, Deutsche, Italiener, Schiffe aus dem fernen Osten und aus dem hohen Norden, Schiffe aus Norwegen, Holland und Griechenland. Langsam, mit abgedrosselten Maschinen, gleiten sie unter der Führung der erfahrenen Lotsen von Ismail dahin, Stunde um Stunde, Tag und Nacht. 17⅓ Millionen Tonnen englischen Schiffsraums allein werden seit 1938 Jahr um Jahr durch diesen Kanal geschleust, 17 Millionen Tonnen, nicht eingerechnet die Tonnage der anderen seefahrenden Nationen, die zusammengerechnet etwa die gleiche Anzahl von Tonnen ergibt.

Beispiellose Tragödie

Aber wer denkt daran, wie dieser Kanal umkämpft wurde von allem Anfang an, seit erstmals in den Gehirnen abenteuernder Politiker, schwärmerischer Fanatiker und Weltverbesserer der Gedanke auftauchte, eine Straße zwischen Ost und West zu bauen, seit der Ingenieur Negrelli erstmals die Durchführbarkeit des direkten Schleusenkanals erkannte, die technischen Pläne lieferte und dann nach seinem Tode der gescheiterte französische Diplomat Ferdinand von Lesseps mit einer Besessenheit und Zähigkeit ohnegleichen den Kanal gegen eine Welt von Widerständen und Intrigen nach Negrellis Entwürfen baute! Wer denkt an die tragischen Geschicke all der Männer, der Könige, Politiker, Techniker und Arbeiter, die das Opfer dieser Schicksalsstraße wurden! Wer denkt vor allem an die beispiellose Tragödie eines Volkes, des ägyptischen Volkes, das um dieses Kanals willen seine Freiheit auf Jahrzehnte verlor, verlieren mußte, weil England klar erkannte, daß, wer Suez beherrschen will, erst einmal Aegypten beherrschen muß. Das gleiche England, das die Hohe Pforte in Konstantinopel unter Druck setzte, sodaß vom Sultan die Zustimmung zum Kanalbau von Suez erst Jahre nach dem Baubeginn erteilt wurde und das dann während des Baues nichts unversucht ließ, um das begonnene Werk zunichte zu machen, das sogar bei geheimen Anschlägen seine Hand im Spiel hatte. Dieses England knechtete ein ganzes Volk, um die Völkerstraße zu beherrschen..

Es fährt sich gut durch den Kanal. Der Reisende träumt in den Liegestühlen auf den Oberdecks der Passagierdampfer in den vor Hitze flimmernden Himmel von Suez hinein. Er berauscht sich an der Farbenpracht des erwachenden oder scheidenden Tages, wenn blaurot und goldgelb das strahlende Feuer des Lichts den Tag verkündet oder die kurze Dämmerung anzeigt. Die Stewards servieren Eiskrem, und die Jazzband spielt zum Fünfuhrtee auf, w"hrend bei El Kantara ein langer



Kartenskizze des Suez-Kanals und seiner Umgebung

Karawanenzug an der alten Paßstraße des Uebersetzens harrt. Die weißen Burnusse der Beduinen leuchten schimmernd auf und die großen Silhouetten der Kamele heben sich wie dunkle Schatten urweltferner Wesen vom glitzernden Gelb der Wüste ab. Es macht sich gut Konversation zwischen dem Roten Meer und den Lagunen von Mensaleh. Nachts geistern Scheinwerfer auf, um den Weg durch die belebte Wasserstraße zu erhellen. Die Landschaft versinkt, und eine kalte, sternenüberglänzte Nacht löst die Gluthitze des Tages ab. Irgendwo in der Ferne heult ein Schakal. Es bleibt nur noch das monotone Geräusch der mahlenden Schiffsschrauben und das Plätschern der Wellen, die am nahen Ufer verebben.

Wer denkt an all das Blut?

Die Passage ist vorbei. Sicher und ohne Sensationen, so fahren sie hindurch. Zwanzig Schiffe täglich, nicht eingerechnet die Segler und zweimastigen Dauen der Araber, die geisterhaft und lautlos mit offener oder heimlicher Fracht, oft auch mit gut bezahlter Menschenware für irgend einen Markt der arabischen Halbinsel unterwegs sind und den Kanal von Suez kreuzen. Dreiviertel Millionen Menschen jährlich fahren durch den Kanal hindurch. Aber wer von ihnen denkt daran, wieviel Kronen um seinetwillen fielen, wieviel Tausende von Menschen für ihn ihr Leben ließen? Wer denkt an all das Blut, das hier vergossen, an all die Tränen, die hier geweint wurden um die Schicksalsstraße von Suez?

— — —

Weit zurück in graue Vergangenheit geistern die Geschehnisse und Schicksale um diesen Suezkanal. Er wurde nicht erst im 19. Jahrhundert erdacht und erbaut. Immer wieder haben ihn Menschen geplant, durchdacht und um sein Werden gekämpft. Der erste Versuch zur Schaffung einer Verbindung zwischen dem Roten und dem Mittelländischen Meer geht zurück ins alte Reich der Pharaonen. Es ist die Zeit der großen Königsdynastien im alten Aegypter-Reich. Es sind die Jahrhunderte der ägyptischen Großmacht, in denen Thutmosis I. und Thutmosis III. sich das Nubische Reich unterwarfen, ägyptische Heere nach Asien bis über den Euphrat hinaus vordrangen und die Herrscher der großen Reiche von Mesopotamien, Babylonien und Assyrien dem Pharao reiche Geschenke brachten. Es sind die Jahrhunderte der ruhmvollen Königsdynastien, in denen aus der Ebene zwischen dem Nil und der Lybischen Wüste die Pyramiden von Gizeh, Cheops und Fayum schon emporragten und immer neue Bauwerke kolossalen Ausmasses entstanden. Sethos I. und Ramses II. vor allem fanden im 14. und 13. Jahrhundert v. Chr. trotz langwieriger Kriege mit den erstarkenden Hethitern im nördlichen Syrien Zeit und Kraft, großartige Tempelbauten auszuführen. In ihre Regierungszeit fällt der erste Plan eines Kanalbaues quer durch die arabische Wüste. Sethos I. begann das große Werk, den altägyptischen le tenat — Durchstich, der den rechten Nilarm mit dem Timsahsee und diesen — südwärts durch die Bitterseen führend — mit dem Roten Meer verbinden und der altägyptischen Flotte den Zug vom Nil zum Roten Meere eröffnen sollte.

Ein raffiniertes Bewässerungssystem

Die Könige, die diesen Durchstich bauten, dienten ihrem Land. Sie förderten den Küstenhandel von Afrika her. Von dort kamen aus dem Innern des afrikanischen Kontinents über das Nubier-Reich Ebenholz und Elfenbein für das hochentwickelte Kunsthandwerk der Aegypter. Unendlich viel leichter und ergiebiger als bisher konnten, wenn der Kanal einmal gebaut war, die mächtigen Bauherrn dieser Zeit die Steine des Dschebel am Golf von Suez und die Granit- und Porphyrblöcke des Sinai abbauen und auf breiten Lastschiffen heranfahren in den großen Garten des Niltales, um ihre Kolossalbauten aufzuführen. Denn dieses große Fruchttal des Nils war seit Generationen von einem raffinierten System der Bewässerung erschlossen worden, sodaß aus dem fruchtbaren Nilschlamm des Deltas reiche Ernten wuchsen und Millionen Menschen sich nährten in der großen Oase des Vaters Nil. Die Kunst der Menschen kam schon damals mit einem feingegliederten System von Kanälen, Staubecken und Bassins, von Ziehbrunnen und Schöpfrädern der natürlichen Ueberschwemmung des Nils zu Hilfe, um seine segensreichen Fluten auch entfernteren Gebieten des Uferlandes zuzuführen.

Ueber dem Werk Sethos I. und seines Nachfolgers Ramses II. (1292—1225) ruht der dunkle Schleier einer längst versunkenen Zeit. Die Geschichte hat uns nichts Genaueres hinterlassen. Es heißt, daß der Kanal, den diese beiden ägyptischen Pharaonen bauten, unter einem gewaltigen Aufgebot von Menschen zu Ende geführt wurde.

Und dann der Niedergang!

Ganze Heere von Arbeitern mögen zusammengerufen worden sein, Aegypter, dunkelhäutige Nubier, gefangene Syrier, nomadisierende Beduinen mit scharf geschnittenen, verwegenen Gesichtern. Lange Karawanenzüge von Kamelen mögen in Ziegenfellschläuchen das Trinkwasser aus den glücklicheren Gefilden des Nils in die steinige Sandwüste herangeführt und die Arbeiterheere verproviantiert haben. Langsam, ganz langsam nur, im Laufe von Jahren und Jahrzehnten erst, wird sich der Süßwasserkanal in die öde Einsamkeit der Wüste gefressen haben bis hinüber zum Timsahsee und dann südwärts am Rande des Dschebel Genesseh bis zum Uferland des Roten Meeres. Das Leben, das an den Ufern des schmalen Wassergrabens erblühte, es ist dann langsam, aber sicher, im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte erstorben. Was Menschenhände und Menschenschweiß unter tausend und abertausend Opfern erkämpften, es verfiel unter den Gewalten der Natur und der Zeit. Kriege überzogen das Land, andere Sorgen beschäftigten die Menschen. Der Kanal wurde vernachlässigt, und der Nilschlamm vernichtete das mühsame Werk aus Menschenhand. Sandstürme, Epidemien, Hungersnöte mögen mitgewirkt haben am sicheren Verfall. Wo sich im nächsten Bereich des Wasserkanals eine spärliche Steppenvegetation gebildet, wo sich Mimosen, Ginster, Dornsträu-



Schon die Pharaonen suchten die beiden Meere durch einen Kanal zu verbinden

cher, wohl auch Tamarisken und Sykomore angesiedelt hatten, da griff die Wüste mit sengender Hitze, mit Sandstürmen und tötender Dürre schonungslos zu. Die Schöpfräder verstummten und der Mensch wich der trostlosen Oede und Einsamkeit.

Immer wieder hat der Mensch dann in jenen frühen Jahrhunderten versucht, der Natur seinen Willen aufzuzwingen. Unter den Pharaonen Necho (619—604 v. Chr.) wurde ein neuer Kanal erbaut. Er sollte von Bubastis am Nil zum Arabischen Meerbusen führen. Aber er wurde, wie es bei Herodot heißt, von dem Pharaon nicht zu Ende gebaut, weil ihn ein Orakel vor der Durchführung dieses Werkes warnte. 120000 Menschen soller das Leben gekostet haben. Seuchen, Pest, Cholera und Hungersnöte mögen unter ihnen gewütet haben; wir wissen es nicht, wie sie zu Tausenden starben für den Kanal.

Unter dem großen Perserkönig, dem Eroberer Darius dem Großen, ist das begonnene Werk dann fortgesetzt worden. Nach der Darstellung des Historikers Strabo hat auch er den Kanal nicht vollendet, da er der falschen Meinung war, daß das Rote Meer höher läge als das Wasser des Nils und deshalb bei der Durchschneidung der Landenge Aegypten unter Wasser setzen würde. Erst die Ptolemäer haben diesen Irrtum widerlegt und den Kanal mit Hilfe von Wehren und Schleusen zu Ende geführt. Jahrhunderte zogen ins Land. Während die Pyramiden als stumme Zeugen einstiger Größe und Herrlichkeit der Pharaonenzeit wie je aus der weiten Ebene emporragen und ihre dunklen Schatten in die steinige Oede werfen, wenn der Glutball der Sonne dem Horizont näher rückt, während der Mond noch immer hell und leuchtend über den Fächerzweigen der Palmen im alten Nilland steht und Fledermäuse um die Mauern einsamer Paläste huschen, verfällt der alte Kanal.

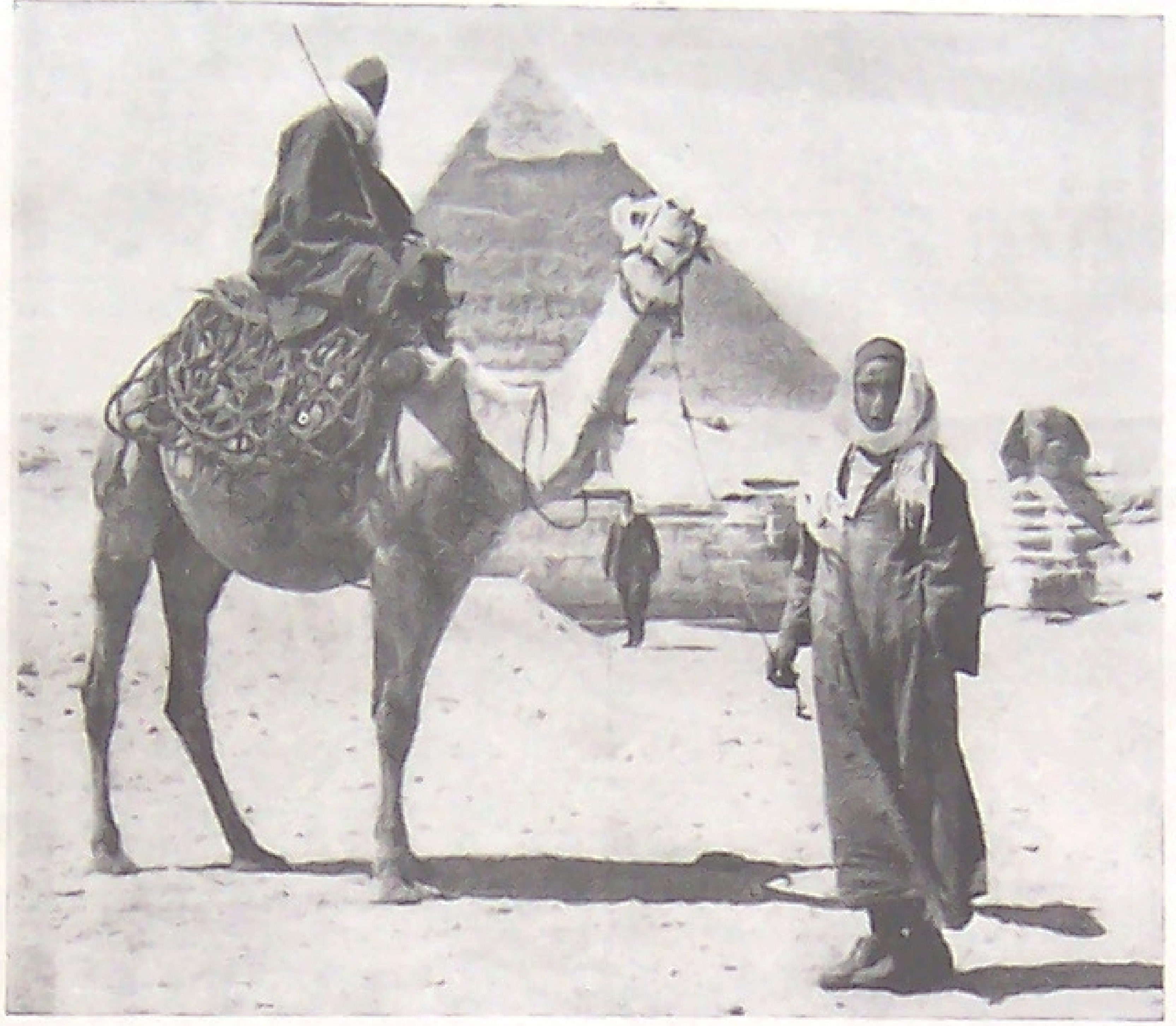
Ein Deutscher ist's!

Im 7. Jahrhundert n. Chr. erst, lange Zeit später, wird er von Amr, dem Feldherrn des mächtigen Kalifen Omar I., wiederhergestellt. Er wird, wie die Geschichte überliefert, in erster Linie zu Getreidetransporten benutzt. Hundert Jahre später, und auch er ist verfallen, wie alle vorher.

Lange verstummt die Kunde vom Kanal. Karawanen ziehen wie seit je über die alten Wüstenpisten, Pilger streben nach dem Heiligtum von Mekka, und noch immer trägt das Kamel im wiegenden Paßgang die Lasten über die alten Schicksalsstraßen. Erst rund tausend Jahre später, im Jahre 1671, taucht das eigentliche Suezkanal-Projekt, die Durchstechung des Isthmus von Suez, erstmals als ernsthaft erörtertes Projekt auf. Es ist ein Deutscher, der große Philosoph Gottfried Wilhelm von Leibniz, der in einem an König Ludwig XIV. von Frankreich gerichteten Brief von einer Verbindung zwischen dem Mittelmeer und dem Roten Meer zu Lande und zu Wasser spricht. Ein Denker und Weltweiser vom Format eines Leibniz sieht vielleicht zum erstenmal in der Geschichte der Menschheit das einzigartige Bild einer völkerverbindenden Straße zwischen Ost und West, wenngleich damals die Eroberung Aegyptens als Angriffspunkt gegen die Türken der Ausgangspunkt seiner Anregung gewesen ist. Er, der mit nahezu allen Gelehrten und bedeutenden Männern der Zeit im Briefwechsel stand, empfiehlt dem ruhmvollen Sonnenkönig, der den Hof von Versailles zum großen Vorbild der europäischen Fürsten erhob und die französischen Geistesgrößen seiner Zeit, Racine, Molière, Lafontaine und viele andere um sich scharte, dieses kühne Projekt als eine Tat, die bestimmt sein könnte, die Länder der Welt näher aneinander zu rücken und die Völker der Erde mit dem Geist der europäischen Kulturnationen zu befruchten. Der Appell an den großen Sonnenkönig verhallt und Frankreich verliert mit seiner Niederlage in Indien das Interesse an dem Kanal, der damals bedeutende Franzosen, wie den Wirtschaftler Savary, die Philosophen Montesquieu und Voltaire, lebhaft beschäftigte.

Das Abenteuer des Bonaparte

Als Leibniz seinen Brief an den Sonnenkönig richtete, schrieb die Welt das Jahr 1671. Etwa hundert Jahre später hat die französische Revolution die Herrlichkeit des absolutistischen Königtums hinweggefegt. Der Artillerie-Leutnant Bonaparte, aus dem Geschlecht der korsischen Familie Bonaparte, hat aus den Zeichen der Zeit gelernt. Er erkennt mit klugem Blick, daß die hereinbrechende Anarchie in Frankreich seinem Ehrgeiz reiche Nahrung und seinen Plänen höchste Ziele bietet. Der Korse macht Frankreich zu seinem Vaterland. Als militärischer Führer zeichnet er sich im Herbst



Techno-Photographisches Archiv

Abendstimmung um den Suez-Kanal

1793 bei der Belagerung von Toulon aus. In kühnem Handstreich wirft er die Engländer aus dem Fort Mulgrave vor Toulon und zwingt damit die englische Flotte zum Abzug. Am 5. Oktober 1795 schlägt er in Paris den royalistischen Aufstand vom 13. Vendemiaire (Weinlese-Monat, der erste Monat im französischen Revolutionskalender) nieder. Er wird als Retter von Republik und Vaterland gefeiert und erntet im oberitalienischen Feldzug von 1796/97 militärischen Ruhm und große Ehren. Aber der brennende Ehrgeiz läßt den jungen, sehr mächtig gewordenen Brigadegeneral der Artillerie Bonaparte nicht ruhen. Er schlägt, da der Erbfeind England auf direktem Wege nicht angreifbar ist, eine Unternehmung gegen Aegypten vor. Das über den Antrag des ehrgeizigen Generals zusammenberufene Direktorium gibt seine Zustimmung zur Durchführung des Planes. Nicht wenige sind glücklich, sich dieses besessenen Strebers fürs erste einmal auf bequeme Weise entledigt zu haben. Am 19. Mai 1798 verläßt die französische Flotte den Hafen von Toulon. Es ist ein wundervolles Schauspiel. Unter dem Salut der Küstenbatterien segelt die riesige Flotte mit 15 Linienschiffen, 14 Fregatten und 12 Korvetten aus. 25000 Mann verlassen auf 400 Transportschiffen den Hafen von Toulon. Es ist eine Armada, wie sie die Welt kaum jemals sah. Im entschlossenen und rasch durchgeführten Handstreich bemächtigte sich die Kriegsflotte der Insel Malta; sie legt am 30. 6. in Alexandria an und schon am 6. Juli schlägt der besonnene und überlegene Feldherr die ruhmreiche Schlacht bei den Pyramiden von Gizeh. In einem mörderischen Kampfe werden die Heere der Mameluckenbeis aufgerieben.

Wer Ägypten in der Hand hält .....

Aber was nützt es, daß am 25. Juli des gleichen Jahres die Straßen von Kairo unter dem Marschtritt der unübersehbaren französischen Kolonnen erzittern und die Clairons hell und zuversichtlich in den glutheißen Sonnentag schmettern? Wenige Tage danach hat Nelson vor der Reede von Abukir die französische Flotte vernichtet. Wie ein Löwe wehrt sich Bonaparte gegen diesen Schlag des Schicksals. Er dringt in Syrien ein und stürmt 14 mal hintereinander die Feste Akka, die aber von den Engländern und Türken hartnäckig verteidigt wird. In Aegypten wirft er ein türkisches Landungsheer zurück und ist — so verzweifelt anfangs die Situation für das schwerfällige Expeditionsheer war — wieder Herr der Lage. Aber den Tag von Abukir kann auch ein Bonaparte nicht ungeschehen machen. Ein Jahr und 22 Tage nach jener unglückseligen Seeschlacht von Abukir, in der Admiral Brugères vernichtend geschlagen wurde, steht Bonaparte vor einer kleinen Gruppe von Offizieren, Wissenschaftlern und Ingenieuren der mit so glanzvollen Aspekten und weitgesteckten Hoffnungen begonnenen Expedition.

„Sie wissen, meine Herren“, so spricht er zu ihnen, „daß das Glück in diesem Feldzug gegen mich war. Unsere Flotte war zu schwach, und es wurden auch schwere Fehler begangen, die sich bitter gerächt haben. Ich will in dieser Stunde nicht darüber rechten. Ich muß zurück. Frankreich wartet auf mich. Aber ich lasse Sie hier, weil wir dieses Land nicht aufgeben können. Sie wissen, meine Herren, ich habe nicht nur französische Soldaten nach Aegypten geführt. Ich bin nicht nur gekommen, blindlings zu erobern. Ich wollte dieses Land, dieses Aegypten, kennenlernen, gründlich kennenlernen. Denn nur, wer es kennt, vermag es zu beherrschen. ... Und wir müssen Aegypten in den Schutz Frankreichs nehmen. Wer Aegypten in der Hand hält, der hält auch den Zugang zur weiten Welt des Osten.“

Napoleon schreitet, wie er das gern zu tun pflegt, mit auf dem Rücken verschränkten Armen, leicht gebeugten Hauptes, auf und ab.

„Diesmal ist es mir noch nicht gelungen. Ich habe die indische Perle noch nicht aus Englands Krone brechen können. Aber ich werde sie eines Tages herausbrechen und das Unrecht der Engländer an unseren indischen Besitzungen wieder gutmachen. Wir werden einen Kanal bauen. Dafür bürgen Sie, Monsieur Lepère, und ihre Mitarbeiter. Scheuen Sie keine Mühe und bereiten Sie im Schutz der französischen Armee, die ich Ihnen zurücklasse, alles vor, was vorbereitet werden muß und kann.“

Lapère spricht in diesem Augenblick, als eine natürliche Pause entsteht, mit einer Stimme, der man die leichte Bedrückung und innere Bewegtheit dieser Stunde anmerkt: „Verzeihung, mein General, es wird geschehen, was immer geschehen kann. Aber der Kanal wird schwer zu bauen sein. Die Spiegelhöhe des Roten Meeres liegt, wie erneute Messungen leider bestätigt haben, mehr als 9 Meter über derjenigen des Mittelländischen Meeres. Eine Erscheinung, die wir wohl auf die entgegengesetzten Winde, wie sie an den beiden Meeresküsten vorherrschen, zurückführen müssen.“

„Ich weiß, ich weiß“ herrscht ihn mit einer fast brüsk zurückweisenden Geste des Armes der General an. „Ich kenne Ihren Bericht, und ich verstehe Ihre Einwände und die Sorgen Ihrer Ingenieure. Ich unterschätze die Schwierigkeiten nicht, die uns dieser Kanal bieten wird, wenn wir ihn bauen. Es wird vielleicht noch lange dauern, bis der Tag kommt, an dem eine neue, glücklichere Flotte mit den französischen Wimpeln am Mast gegen Indien segelt. Er muß gebaut werden, dieser Kanal, mit oder ohne Schleusen, weil wir ihn brauchen. Wer Indien und den Osten beherrschen will, muß diese verdammte Wüste, die mit Pest und Cholera, mit Sandstürmen und tausend anderen Plagen unsere Soldaten frißt, zu Schiff und ohne jedes Risiko durchqueren können. Leben Sie wohl, meine Herren, ich darf mich auf Sie verlassen. Es lebe Frankreich!“

Wenige Stunden nach diesem Gespräch verlassen zwei Fregatten in aller Heimlichkeit den Hafen von Alexandria. Unablässig schneidet



Techno-Photographisches Archiv

Auf dem Wege zum Kanal

der Bug der Schiffe die tiefblau wogende See. Noch lange sehen die Zurückgebliebenen am Horizont die dunklen Silhouetten der Schiffe, bis die rasch herabsinkende Nacht die heimkehrenden Fregatten in ihren schützenden Mantel hüllt.

Es sollte aber anders kommen als Napoleon in dem kleinen Kreis seiner Vertrauten ausgesprochen hatte. Wenige Jahre später, noch ehe die Länder Europas von den Schritten des korsischen Eroberers erzitterten und die Heere Frankreichs jeden Gegner, der sich zu widersehen wagte, niederschlugen, begräbt der junge Kaiser Napoleon Bonaparte am Abend von Trafalgar seinen indischen Traum. Die ägyptische Armee ist längst zurückgezogen worden. Das kühne Projekt eines Kanals durch die Landenge von Suez ist ein Phantom geblieben.

Im Jahre 1801 veröffentlicht Bonaparte als General und Erster Konsul von Frankreich im „Moniteur“ einen Aufsatz, der an die „Adresse



Scherl Bilderdienst

Im Hafen von Suez

Was wir dazu sagen
Gedanken zum Weltgeschehen

Sehr einfach
„Daily Herald“ seufzt, man wisse nicht mehr, worauf man sich verlassen könne.
Auf den deutschen Heeresbericht, lieber Daily Herald!

Der Zweck
Der englische Innenminister richtete einen Aufruf an Amerika, England brauche dringend Verbandszeug.
Das englische Volk soll wohl noch mehr Binden vor die Augen bekommen.

Der Angeber
Churchill erklärte, er führe diesen Krieg wider Willen.
Wider Willen des englischen Volkes vielleicht.

Der Hasardeur
Ein südamerikanisches Blatt meint, Roosevelt sei ein Poseur.
Also hieße er besser Posevelt.

Farbig
Churchill sagte, die Lage sei, wenn auch nicht gerade rosig, doch nicht trostlos schwarz.
Farbenblind ist er schon immer gewesen.

Der große Ausverkauf
Mister Eden meinte, die Freundschaft mit Amerika sei ein gutes Geschäft.
Für England nicht. Aber für die Juden.

In festen Händen
Churchill wollte einmal die Welt aufteilen.
Soweit sie noch englisch ist, besorgt das jetzt Roosevelt.

Frage
Mister Eden hat sich den englischen Militärärzten zur Untersuchung gestellt. Er wurde „SV“ geschrieben.
Heißt das nun „Selten vernünftig“ oder „Sehr verdorben?“

So sind wir nicht
Roosevelt meinte, Englands Geschick sei auch Amerikas Geschick.
Das wollen wir den Amerikanern wirklich nicht wünschen!

Der Außenseiter
In Hollywood kam es zu Unruhen.
Wahrscheinlich hatte man in den Kreisen der „Filmkünstler“ entdeckt, daß doch noch ein arischer Künstler unter ihnen lebte.

Wie immer
Große Teile des amerikanischen Volkes sind gegen eine Teilnahme Amerikas am Krieg.
Für den Krieg sind nur die amerikanischen Juden.

Einschränkung
Ein englisches Blatt schreibt, nur England gebe das Tempo dieses Krieges an.
Das Rückzugstempo wohl.

Der passende Name
Prinz, der Biesterfelder, will eine Kampfstaffel zusammenstellen, die den Namen „Fliegender Holländer“ erhalten soll.
„Fliehender Holländer“ müßte sie heißen.

Das kann er werden
Allen Ernstes machte ein Leser der „Times“ den Vorschlag, der englische König müsse Kaiser von Europa werden.
Vielleicht Kaiser von Utopien!

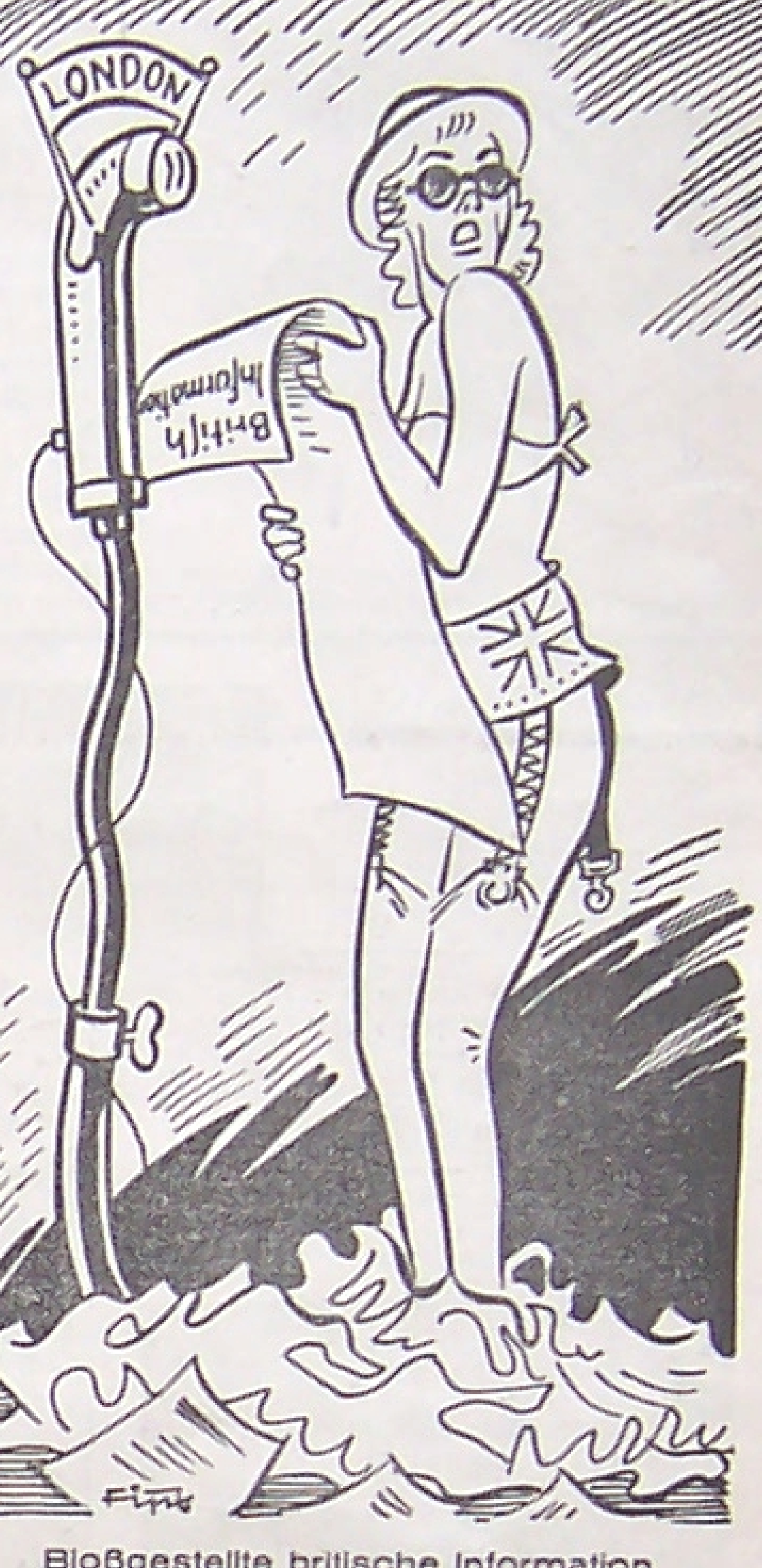
Folge
„Daily Herald“ meint, augenblicklich hingen dunkle Wolken über England.
Bald wird auch noch das Gewitter losgehen.

B. P.

Fips Zeitspiegel
FOLGE 25



Der zahnlose Löwe
Der Leu, der einst die Welt erschreckt, hat böse Schläge eingesteckt
In Kreta und im Mittelmeer. Das Beißen fällt ihm jetzo schwer.



Bloßgestellte britische Information
Wie hat die Miß die Welt belogen,
Wer ihr geglaubt, ist heut' betrogen.
Und jeder ist mit ihr blamiert,
Mit dem sie einstens kokettiert.



Churchills verlorene Wette
„Für Kreta setz' ich meinen Kopf!“
Versetzt - verspielt - du Jammertropf!



Plutokratenbettel
Um Hilfe werden die gebeten,
Die man geschunden und getreten.



Schlechte Entwicklung
Des Weißen Hauses Dunkelkammer
Ist voll von Roosevelt'schem Jammer,
Denn die Entwicklung hat verdorben
Den Lorbeer, den man gern erworben.



Liebeswerben in Südamerika
Man will dort ohne Liebe sein,
Die von den U.S.A. aus kömmt,
Denn, wen der Jude wickelt ein,
Dem zieht er schließlich aus das Hemd.



Verdorrte Vorschußlorbeeren
Es hat sich wiederum gezeigt,
Der Lorbeer ward umsonst gereicht,
Weil Tommy auf dem Haufen Mist
Gar kläglich ausgeglitten ist.

„Mit Hitler im Westen“

Viele sind berufen, aber wenige auserwählt! Das gilt auch für die Photographen unserer Zeit. Das Heer derer, die irgend ein Geschehen durch die Linse auf eine photographische Platte bannen, ist groß, aber die Fähigkeit, Wesentliches vom Unwesentlichen zu unterscheiden, vom Guten nur das Beste zu sehen und das Schöne in Zeit und Raum und Maß sofort zu erkennen, das können eben nur besonders Begnadete, das können nur — Künstler.

Ein solch Begnadeter ist auch der Reichsbildberichterstatter Heinrich **Hoffmann**. Er hat sein Können und seine Kunst schon in manchem Werk unter Beweis gestellt. Es sind Werke, die der Weltgeschichte Dokumente überlieferten, deren Vorhandensein man heute schon für selbstverständlich hält. Großes aber wird nicht von selbst, es muß **errungen** werden durch die bewußte Hingabe im Glauben und in der Tat. Heinrich Hoffmann hat als Könner und Künstler **Adolf Hitler** gläubig und tatbereit schon begleitet, als es noch viel Häßliches zu erdulden und viel Schweres zu überwinden galt. Heinrich Hoffmann ist nicht erst zum Appell angetreten, als es galt, die Ernte heimzubringen und an ihr teil zu haben. Die Wissenden wissen es: wenn Heinrich Hoffmann in der Kampfzeit an der Seite Adolf Hitlers als Bildberichter in Erscheinung trat, dann tat er es der hohen Idee wegen, die er aus jenem Kämpfer Adolf Hitler wirken sah und mit jener gläubigen Besessenheit, die alle sich in den Weg stellende Gefahren lachend überwinden läßt. Daß solch gläubiger Hingabe in der Zeit der Vollendung viel sichtbares Glück und die auszeichnende Anerkennung des Führers der Nation zuteil werden würde, das konnte nur für jene eine Ueberraschung sein, die aus irgend einem Grunde nicht inneren Anteil hatten an dem Wunder des Kampfes um die Entbannung der Seele des deutschen Volkes aus der Macht des Teufels.

Zu all dem Bisherigen, was der Reichsbildberichterstatter Professor Heinrich Hoffmann dem deutschen Volk an Schönem und Wertvollem schon geschaffen hat, gesellt sich nun ein Werk, das nur von ihm kommen konnte. Heinrich Hoffmann hat in dem Zeitgeschichte-Verlag in Berlin W 35 soeben die Bildsammlung „Mit Hitler im Westen“ erscheinen lassen, die uns jene großen geschichtlichen Geschehnisse in wundervoller Betrachtungsweise vor das äußere Auge bringt und damit tief in die schauende Seele hineingreift. Die Einzigartigkeit dieses Kriegsbilderbuches ist damit gegeben, daß Heinrich Hoffmann sein Künstlertum in Augenblicken zur Geltung bringen konnte, wo nur er allein als Berichter Geschichtliches sehen und bildlich festhalten konnte. Wie herrlich und einmalig ist doch das Bild „Wir treten zum Beten, Verkündung der Waffenruhe im Hauptquartier des Führers am 25. Juni 1940, 1 Uhr 35“!

Es geht uns gegen das Gefühl, alle die großen geschichtlichen Augenblicke im einzelnen zu benennen, die in diesem Werk von Heinrich Hoffmann der deutschen Nation und darüber hinaus einer ganzen Welt vermittelt werden. Die Schöpfung „Mit Hitler im Westen“ rühmt den soldatischen Willen und die Tat einer großen Zeit und ehrt ihren Meister Heinrich Hoffmann.

Julius Streicher